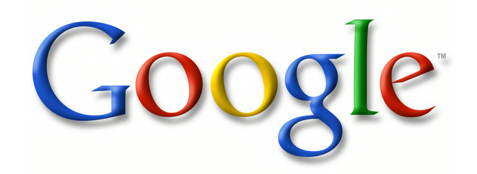
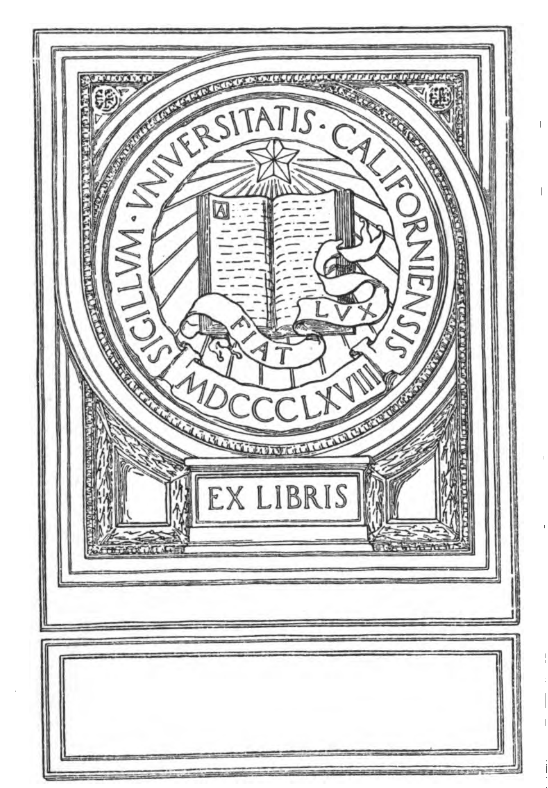



UC-NRLF
$B 465 280





OSTEUROPA-INSTITUT IN BRESLAU.

Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven

Im Auftrage der Abteilung für Sprachwissenschaft, Literatur und Geschichte

herausgegeben

von

Erdmann Hanisch

N. F. Band I

Heft I



Breslau 1925

Priebatsch's Verlagsbuchhandlung.

Beiträge und Mitteilungen sind zu richten entweder an das Osteuropa-Institut in Breslau oder an die Anschrift des Herausgebers: Privatdozent Dr. Erdmann Hanisch, Breslau 13, Körnerstr. 5/7.

Vorwort.

Diese „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven" sind eine Fortsetzung der „Jahresberichte für Kultur und Geschichte der Slaven", deren ersten Band der gleiche Herausgeber im vorigen Jahr erscheinen ließ. Das Streben, deren Basis zu erweitern, traf sich mit ähnlichen vom Osteuropa-Institut anläßlich seiner „Osteuropäischen Bibliographie" verfolgten Zwecken und so erschien eine Zusammenarbeit zumal angesichts der allgemeinen Schwierigkeiten, die auf dem Gebiete der osteuropäischen Forschung liegen, als erwünscht und sachgemäß. Wenn auch der Titel eine Änderung in „Jahrbücher" erfahren hat, so wird doch der Zusammenhang mit dem bisherigen Unternehmen nicht bloß durch die Person des Herausgebers, sondern auch durch die Bezeichnung als „Neue Folge" gewahrt. Jedoch soll die Zeitschrift nunmehr halbjährlich erscheinen.

Der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, durch deren Unterstützung das Unternehmen erst ermöglicht wurde, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Breslau, im Juni 1925.

Das Osteuropa-Institut. **E. Hanisch.**

Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Heftes.

Dr. phil. Harald Cosack, Assistent am Osteuropa-Institut in Breslau.
Dr. phil. Wilhelm Dittrich, Studienassessor, Görlitz.
Dr. phil. Max Friedrichsen, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. et rer. pol. Willibald Gebel, Studienassessor, Gleiwitz.
Dr. phil. Erdmann Hanisch, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. Robert Holtzmann, Universitätsprofessor, Halle a. d. S.
Dr. phil. Manfred Laubert, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. Josef Matl, Professor an der Handelshochschule, Graz.
Dr. phil. Karl H. Meyer, Privatdozent, Leipzig.
Dr. phil. Alfons Nehring, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. Václav Novotný, Universitätsprofessor, Prag, Karls-Universität.
Dr. phil. Richard Salomon, Universitätsprofessor, Hamburg.
Dr. phil. Heinrich Felix Schmid, Universitätsprofessor, Graz.
Dr. phil. Ludwig Schütte, Professor, Studienrat, Breslau.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Anzeigen.

I. Abhandlungen.

Die wissenschaftliche, das Wendische (Sorbische) betreffende Literatur des letzten Jahrzehnts.[1])

Von

Karl H. Meyer.

Ernst Muckes Preisschrift, die „Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Grenzdialekte und des Obersorbischen", Leipzig 1891, bot eine derartige Fülle von Material, eine so erschöpfende Behandlung der gesamten wendischen Sprache, daß ein Vierteljahrhundert verging, ehe sich ein andrer wieder an die Untersuchung der wendischen Sprache zu begeben wagte. Zwar brachte hie und da der Časopis Maćicy Serbskeje einen kleinen Beitrag, der als wissenschaftlich im engen Sinne Beachtung fand; im übrigen zehrte jeder Grammatiker, jeder Slavist, von Muckes fundamentalem Werke wie die mittelalterliche Philosophie von Aristoteles. Das ging so weit, daß viele Slavisten das Wendische als etwas Erledigtes unbeachtet ließen und, wo es einmal nicht zu umgehen war, es behandelten, wie etwa ein traditioneller Indogermanist das Slavische, d. h. fehlerhaft. Wenn z. B. ein bedeutender Slavist in einer vortrefflichen Chrestomathie das Wendische unrichtig umschreibt oder ein andrer den kläglichen Zustand der sorbischen Lexikographie hervorhebt, wo wir doch den vorzüglichen Pfuhl, zwar 1866 geschrieben, aber kaum veraltet, besitzen, oder wenn Paul Diels in seinen „Slaven" (Leipzig 1920) S. 18 die paar wendischen Wörter mit Akzenten versieht —, so sind das nur einige Zufallsbelege für das Gesagte. Erst das letzte Jahrzehnt hat uns aus der Stagnation herausgerissen.

Der Anregung Baudouin de Courtenays ist es zu danken, daß der russische Forscher L. V. Ščerba einen kräftigen Anlauf zur Weiterarbeit machte. Seine seit 1907 wiederholt unternommenen

[1]) In dem Artikel „Lusatica im letzten Jahrzehnt", Slavia II (1923), S. 175 bis 177 gibt Jos. Páta eine Aufzählung von Schriften, die bis 1922 erschienen sind und das Wendische betreffen, ohne nähere Behandlung, ohne Kritik und unvollständig; gerade zwei so wichtige Beiträge, wie der von Ščerba und von Šachmatov fehlen. Dieser Hinweis mag für den, der sich für das wendische Schrifttum während der genannten Jahre interessiert, genügen.

Reisen in die Lausitz, namentlich in das nordöstliche Gebiet, um Muskau herum, zeitigten als schöne Frucht das Werk „Vostočnolužickoe narěčie“ Band I, Petrograd 1915, XXII + 194 + 54 Seiten. Die Arbeit enthält eine wissenschaftliche Beschreibung des Muskauer Dialektes, also jener wendischen Mundart, die bemerkenswerte Züge des Niederwendischen mit solchen des Oberwendischen verbindet und zugleich, angrenzend an das Deutsche, bis in die innerste Struktur von der deutschen Sprache beeinflußt ist. Dieser Einfluß der einen Sprache auf die andere war es auch, der Baudouin de Courtenay veranlaßte, den Verfasser auf das Wendische hinzuweisen. Ščerbas Werk bietet außer einer Beschreibung der in dem genannten Dialekte vorkommenden Lautgebilde (S. 11—24), Wortbildungsweise (S. 75—142) und Satzgebilde (S. 143—150) eine historische Zurückführung der äußeren Sprachform auf das Urslavische (S. 152—194), sowie 54 Seiten Texte, die größtenteils aus dem Munde von Bewohnern des Muskauer Gebietes geschöpft sind, mit russischen oder deutschen Übersetzungen. Der erste Teil des Werkes (S. 1—150) ist entsprechend dem besonderen Interesse des Verfassers auf die Betrachtung der phonetischen und psychologischen Struktur der Sprache gerichtet; wie weit diese Betrachtungsart im Hinblick auf einen einzelnen Dialekt wertvoll ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls fällt die Darstellung des Verfassers (S. 1—150) derartig aus dem Rahmen des grammatischen Systems, daß eine so vereinzelt stehende Darstellung, ohne die Stütze an andere parallel laufende, sich schwer in den Rahmen der wissenschaftlichen Sprachforschung einfügt. Erst bei der Zurückführung der sprachlichen Tatsachen auf die urslavische Grundform (S. 152—194) betritt der Verfasser den Boden des üblichen Schemas und verläßt die rein darstellende und räsonnierende Betrachtungsweise. Zu den wertvollsten Teilen des Werkes gehören die beigefügten Texte: hier haben wir einmal wissenschaftlich aufgezeichnetes, gesprochenes Wendisch vor uns, so rein und echt wie die Ochsenhirtensprache eines Vuk Karadžić. Auf Grund solcher Aufzeichnungen lassen sich sprachwissenschaftliche Untersuchungen machen, anders als an den zurechtfrisierten und beschulmeisterten Musterlesestücken, die der wendische Bauer nur versteht, wenn er ein bißchen slavische Sprachen studiert hat. Da finden wir solche Sätze wie to śmaekuje zajac „das schmeckt nach mehr“, oder, von dem Verfasser nicht verstanden, to čidže holber vaen „das kommt so halber raus“ (= „so einigermaßen reicht es“) S. 17. Diese Textaufzeichnungen sind geradezu bahnbrechend und könnten als Vorbild für Wenden und Nichtwenden dienen, um der Wissenschaft Dienste von Dauer zu leisten. — Der V. Teil des Werkes, der dem Grammatiker die historischen Ergebnisse bieten will (S. 152—194), versagt leider in wesentlichen Punkten. Zwar hat der Verfasser durchaus recht daran getan, das hypothetische, aber praktische Urslavische als Ausgangspunkt zu nehmen, und nicht ein hypothetisches, aber unpraktisches Ursorbisch oder Urwestslavisch, wie es Šachmatov in seiner sogleich zu nennenden Kritik wünschte. Wohl aber wäre ein reicheres, und an den wesentlichen Punkten er-

schöpfendes Material angebracht gewesen; dann wären auch die Ergebnisse nicht so verhältnismäßig dürftig ausgefallen. Dem Verfasser ist es meist nicht gelungen, die Doppelentwicklungen verschiedener Erscheinungen befriedigend zu erklären —, wofür sich Belege auf durchschnittlich jeder Seite finden. Trotz dieser Ausstellungen aber ist die Arbeit Ščerbas ein gewaltiges Verdienst von bleibendem Wert, einem Dammbruch vergleichbar, der ruhiges, stehendes Wasser in kräftige Bewegung versetzt.

Ščerbas Werk fand eine eingehende Besprechung seitens A. A. Šachmatovs in den Petersburger „Izvěstija otd. russk. jaz. i slov." XXI, 2 (1916), S. 237—276, in der Šachmatov mehrere Schwächen Ščerbas mit Recht hervorhebt, die für den Grammatiker klar vor Augen liegen. Andererseits enthält Šachmatovs Kritik ihrerseits so viele irrige Auffassungen, daß ich M. Vasmer nicht zu folgen vermag, wenn er sie im „Indogermanischen Jahrbuch" VIII (1922) S. 245 zu einem epochalen Werke für die wendische Sprachgeschichte zu stempeln versucht. Šachmatovs Kritik habe ich in der Streitberg-Festschrift „Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft", Heidelberg 1923 S. 665—669, einer Würdigung unterzogen, auf die hier zu verweisen genügen mag.

Während Ščerbas Buch bis in die jüngste Zeit hinein in Mittel- und Westeuropa aus durchsichtigen Gründen wenig bekannt wurde, trat der Altmeister der wendischen Sprachforschung, Ernst Mucke, mit einem Monumentum hervor, das jahrzehntelange Sammelarbeit, gewachsen aus der Liebe zur Heimat und zur Muttersprache, zum Abschluß brachte. Sein Werk hat den bescheidenen Titel „Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau", Luckau 1918, XXIV + 516 Seiten + 156 Abbildungen. Der Kreis Luckau, im Nordwesten unmittelbar an den Spreewald grenzend, ist im Laufe der letzten tausend Jahre aus einem überwiegend slavischen zu einem vollständig deutschen Sprachgebiet geworden; die letzten Wenden haben im Laufe des 19. Jahrhunderts die deutsche Sprache angenommen. Aber von der wendischen Vergangenheit zeugen zahlreiche Ortsnamen, Flurnamen, Familiennamen, zeugt die Sprechweise der heutigen Bewohner, zeugen die mannigfaltigen „Altertümer", wie sie die Siedlungen, Gehöftanlagen, Geräte, Gewohnheiten usw. bieten. Mucke hat mit großer Umsicht reiche Materialien gesammelt und kenntnisreich ausgewertet. Ich wüßte keinen deutschen Kreis, der heimatkundlich so viel des Bemerkenswerten böte und zugleich so ausgezeichnet untersucht wäre. Der I. Teil (S. 1—144) behandelt die Namen der Städte, Flecken, Dörfer, Gutsbezirke und führt bei ihnen, ohne Erklärung, Ortsanlage, Hof- (Torsaul-)namen, sowie die an den betreffenden Orten vorkommenden Familien- und Flurnamen an. Der II. Teil (S. 145—228) gibt die Deutungen der Flurnamen, der III. Teil (S. 229—394) die Deutungen der Familiennamen. Der IV. Teil endlich (S. 395—514) behandelt Bodengestalt, Klima, Pflanzen-, Tierwelt, Siedlungsart, Kulturentwicklung von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart und gibt die Bevölkerungsstatistik von 1840—1910. Der größte Teil des Werkes ist der Namendeutung gewidmet. Welchen Schwierigkeiten die Namen-

deutung begegnet, weiß jeder Nichtdilettant. Muckes Deutungen sowohl der deutschen wie der wendischen Namen sind überwiegend sehr solide, aber leider kennt er gar zu selten ein Non liquet; die Erklärungen sind zu drei Vierteln überzeugend, bei dem restlichen Viertel zeigt der Verfasser mehr Mut als Skepsis. Die Unsicherheit deutet er nur ganz vereinzelt einmal an. Die Methode der Namenserklärung ist, mit Ausnahme eines später zu erwähnenden Punktes, sehr richtig: er geht immer auf die älteste belegbare Form zurück und behält die Realien scharf im Auge. Wertvoll ist in diesem Sinne das Bekenntnis S. 55: „Die Namensform (J e t s c h) ist jedenfalls verstümmelt, daher ohne ältere urkundliche Formen eine richtige Erklärung unmöglich"; ähnlich liegt die Unsicherheit bei dem Namen G e h r e n, für das der Verfasser vier Erklärungen als möglich bietet, zwei aus dem Wendischen und zwei aus dem Deutschen; nach Thietmar von Merseburg sei sie nach dem Markgrafen Gero J a r i n a genannt; die Skepsis, die Mucke dagegen hegt, ist sehr berechtigt. Wie wertvoll und aufhellend der historische Beleg sein kann, dafür nur ein einziges Beispiel: K a h n s d o r f (S. 25) würde ohne die vom 14.—16. Jahrhundert übliche Form B u k a n s d o r f ganz unerklärbar sein. Die reichen, zuverlässigen Register machen das Werk, das ausdrücklich nicht allein dem Fachgelehrten, sondern namentlich weiteren Kreisen Dienste leisten will, sehr bequem zum Gebrauch. Für den Erforscher der Lehnübersetzungen und der inneren Sprachform sind höchst bemerkenswert die S. 461 ff. gegebenen „sorbisch-wendischen Sprachreste", wo also die Nachklänge des Wendischen in der jetzigen deutschen Sprache der Landbewohner des Kreises einer Untersuchung unterzogen sind. Eine schöne Beigabe sind die prächtigen ganzseitigen Abbildungen, die den Text ergänzen. Im ganzen genommen reiht sich dieses Werk würdig der Laut- und Formenlehre des scharfsinnigen und vielseitigen wendischen Gelehrten an, der im Vorwort offen und warm bekennt, daß es der „Weckung und Stärkung der Heimatliebe", in der „die wahre, opferwillige Vaterlandsliebe wurzelt, die sich in unseren Tagen so glänzend bewährt", und dem „großen Vaterlande" dienen wolle. Es kommt mir fast pietätlos vor, an diesem Buche Einzelheiten und Kleinigkeiten auszusetzen, aber der leidigen Kritikertradition, aus großen Werken kleine Schwächen herauszufischen, ist es einstweilen mißlich sich zu widersetzen. Vor allem entbehre ich eine nachdrückliche Berücksichtigung der Konsequenz in den lautlichen Verhältnissen der Namen. Wenn sich ein wendischer Laut in mehrfältiger Form in der modernen Namengebung widerspiegelt, so muß dafür erst einmal die Begründung gegeben werden, sonst mutet sie unrichtig und unwahrscheinlich an. Diesen Grundsatz der Namendeutung hat Mucke vernachlässigt, und aus dieser Vernachlässigung ergibt sich die Unrichtigkeit oder Unwahrscheinlichkeit bei einer stattlichen Anzahl der Muckeschen Namendeutungen. Dafür nur ein einziges Beispiel: Wiederholt (S. 18 [mit Druckfehler], 63, 67, 71 [ebenfalls mit Druckfehler], 72 und 298) ist der Familienname Z e h r i n g auf Z a g r o d n i k (os. z a h ř e ń k) zurückgeführt; in diesem Falle wäre also die slavische stimmhafte Spirans im

Deutschen durch die stimmlose Affrikata vertreten. Ich finde aber nur eine einzige Parallele, wo das gleiche der Fall sein soll: S. 115 führt der Verfasser den Namen des Dorfes Zeckerin auf za + górina zurück; sonst haben wir die stimmhafte Spirans z durch den gleichen Laut in der deutschen Namensform vertreten, z. B. zagon in Sagan, Sagonn (S. 68, 89) zagroda in Sagrodde (S. 73), zagoncy in Sagenze (S. 75), zagorica in Sagritz (S. 89) u. v. a. Darum erscheint mir die Erklärung von Zehring, Zeckerin nicht richtig; vielmehr wäre es eine notwendige, keineswegs schwierige Arbeit, auf Grund der sicheren Deutungen die lautliche Vertretungen festzustellen und daraufhin das Unsichere auszuscheiden oder richtig zu stellen. — Viel bedeutungsloser sind die nicht wenigen Entgleisungen in der Anführung „altslavischer" Formen — so nennt der Verfasser die altbulgarischen oder altkirchenslavischen Formen mit einer unbestimmten und irreführenden Bezeichnung —; manche der Entgleisungen sind wohl nur Druckfehler, wie z. B. golЬ S. 7, mirЬ S. 43, radЬ S. 53 statt golъ, mirъ, radъ. Schwerwiegender sind unrichtige Ansätze wie bukъ, S. 147 statt buky; ein abg. lazъ, wie es der Verfasser S. 151 angibt, ist unbekannt; bei po S. 153 fehlt gerade die Hauptbedeutung „über eine Fläche hin"; der S. 81 und 265 angesetzte „altslavische" Stamm bon-, ben- „töten" ist sehr problematisch. — Endlich sind manche aus dem Deutschen erklärte, unsichere Namen zum mindesten unter einem zu starken Anschein der Sicherheit gegeben worden. Immer wieder sind z. B. die Namen mit Gies-, Geis- im ersten Gliede in Zusammenhang mit „Geisel" gebracht worden, wie S. 45 Gießmann, Giesmar, Gieselbrecht als „durch seine Geiseln glänzend", S. 240 Geisler, Gellert, Kießling usw. als „durch Geiseln kühn" erklärt; viel wahrscheinlicher ist Zusammenhang mit althochdeutsch gêr, also wäre „durch den Speer glänzend, speerberühmt" näherliegend. Der Name Göhl (e) wird S. 287 auf golъ zurückgeführt; die andere Möglichkeit, auf Godilo, wird nicht erwähnt. Hammer kann, wie der Verfasser S. 253 sagt, aus dem Werkzeug abgeleitet werden, mindestens ebensogut aber auch aus Hadamar. Harder, Herder erklärt der Verfasser S. 241 aus Hartmann; ich würde Rückführung auf die niederdeutsche Sprachform für Hirt vorziehen; ebendort gibt der Verfasser Hartmann als Grundform für Hartig an, während wahrscheinlicher Ableitung von hart mit der mitteldeutschen Endung -ig ist. Vergl. jetzt z. B. Solmsen-Fraenkel „Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte", Heidelberg 1922, S. 156, 175 f., 199. — Dergleichen Kleinigkeiten, sowie die allzugroße Sparsamkeit in Literaturangaben, beeinträchtigen den bleibenden Wert des Buches nur wenig, und es ist keineswegs berechtigt, wenn Muckes Werk in der Wissenschaft bisher so gut wie keine Beachtung gefunden hat; z. B. ist es weder im Indogermanischen Jahrbuch[1]) noch in dem genannten Werke von Solmsen und Fraenkel genannt. Der Grund

[1]) Inzwischen hat es, verspätet, im IX. Bande (1924), S. 248 Erwähnung gefunden; freilich ist die Bemerkung O. Hujers „Viel Material zur niedersorbischen Dialektologie" irreführend. [K.N.]

kann nur beim Verlage zu suchen sein, für den der „Kreisausschuß des Luckauer Kreises" zeichnet.

Wenig erfreulich für die Wissenschaft, für die es zwar auch nicht verfaßt ist, das aber von ihr doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, ist Rězaks „Deutsch-wendisches Wörterbuch der oberlausitzer Sprache", Bautzen 1920, 1152 S. Es ist „hauptsächlich für Volksredner und Schriftsteller, für Geistliche und Lehrer berechnet" und verfolgt außer dem praktischen Gebrauch ausgesprochenermaßen den Zweck der „Sprachreinigung". Würde sich diese Tendenz nur gegen die aus dem Deutschen entnommenen, zu Legion vorhandenen Wörter richten, so würde ich nichts sagen, sondern nur denken; aber da werden Wörter ausgesäubert, die über die ganze Welt gedrungen sind, weil sie eben Kulturwörter sind, und die Kultur nur vor der Barbarei haltmacht. So entbehrt Rězaks Wörterbuch an vielen Stellen nicht der Komik. Ausgerechnet in einer Sprache, deren Mitglieder seit Jahrhunderten den beneidenswerten Vorteil der Doppelsprachigkeit genießen, sollen nur slavische Erbwörter geduldet werden! Ein kleines Pröbchen: für Zigarre werden uns zwei Wörter geboten: dymka und cumawa; Herr Kantor G. Scholze hatte in seinem Gesprächbuch (1920) bereits dutnik vorgeschlagen, — also drei Wörter, aber nicht „das" eine. Für Sinus und Cosinus, Begriffe der internationalen Mathematik, sollen im Wendischen přistawa und dopjelnjowaca přistawka, für die Sekunde, den 60. Teil der Minute, ist neben wokamik (= Augenblick) auch džěl mjenšiny (= Minutenteil, noch genauer „Teil der Mindesten") befohlen — von den Monatsnamen ganz zu geschweigen.

Da ist etwas anderes — ein Vergleich wäre Blasphemie — das Werk, das die lexikalische Sammelarbeit des Altmeisters Mucke zusammenfassen und abschließen sollte, über dem aber bisher ein überaus tragisches Schicksal gewaltet hat, ein grandioses niederwendisches Wörterbuch: „Slovař nižne-lužickago jazyka, sostavil prof. Ernest Muka (Frejberg-Saksonija); Słownik dolnoserbskeje[1]) rěcy, zestajał Prof. Ernst Muka (w Freibergu w Sa.), Vypusk I: A-Narski. Izdanie otdělenija russkago jazyka i slovesnosti rossijskoj akademii nauk, Petrograd (Akademičeskaja dvěnadcataja gosudarstvennaja tipografija), 1921", IV + 992 S. In Deutschland sind m. W. von diesem Werke zurzeit nur zwei Exemplare vorhanden, eines in des Verfassers Hand und eines in meiner. Im Besitze der Petersburger Akademie war das Manuskript bis R einschließlich, sowie die fertige Einleitung. Die vorliegenden 62 Bogen waren schon zu Beginn des Weltkrieges fertig gedruckt — von da an hat die Drucklegung geruht, bis 1921 das Fertige geheftet und mit Titel versehen ist, damit wenigstens dieses vor der Einstampfung als Makulatur geschützt sei. G. Iljinskij, der in der Slavia II (1924), S. 732 ff. dem Werke eine kurze Anzeige widmet, stellt es mit vollem Recht an die Seite des Wörterbuches von Dahl. — Die Anordnung ist so, daß dem deutlich in die Augen springenden Grund-

[1]) Im Original steht im Titel ein Druckfehler: dołnoserbskeje!



wort zunächst die Anführung der Besonderheiten in der Flexion folgen, mit Hinweisen auf die älteren Belege und auf des Verfassers große Grammatik, dann die vorkommenden Parallelen aus dem Altbulgarischen (auch hier wieder als altslavisch bezeichnet, mit einigen derselben Mängel wie in den besprochenen „Bausteinen"), dem Polnischen, Čechischen und Polabischen. Die Übersetzung folgt stets in deutscher Sprache, bei den einfachen Wörtern auch regelmäßig in russischer. Bemerkenswerter Gebrauch wird durch Satzbeispiele gegeben, deren Übersetzung nur in deutscher Sprache folgt. Den Simplizia werden unmittelbar die Komposita angereiht; Komposita, soweit sie durchsichtig sind, sind also hinter den Simplizia zu suchen. Veraltete, jetzt ungebräuchliche Wörter sind durch Sternchen gekennzeichnet. Aufgenommen ist alles, was im schriftlichen und mündlichen Gebrauch im Niedersorbischen vorkommt, also auch die zahllosen Lehnwörter aus dem Deutschen, wofür das letzte Stichwort, das diesen Torso abschließt, als Beispiel und charakteristisches Omen angeführt werden mag: „narski, a, e (abgeleitet von nara; nach dem Deutschen)."

Es folgt in der chronologischen Reihe unserer Besprechungen: Karl H. Meyer, „Der oberwendische (obersorbische) Katechismus des Warichius (1597), Text mit Einleitung und grammatischer Bearbeitung", Leipzig (O. Harrassowitz), 1923 (= „Slavische Forschungen"', Heft 1). Von den älteren oberwendischen Texten waren bisher gedruckt nur die „7 Bußpsalmen", übersetzt von Martini, 1627, im Časopis Maćicy Serbskeje 43 (1871, I), S. 3 ff. Das älteste gedruckte Denkmal, und nach dem kurzen Bautzener Bürgereid das älteste oberwendische Denkmal überhaupt, ist der in einem einzigen Exemplar noch vorhandene Katechismus des Warichius. Es war höchste Zeit, daß hier eingegriffen wurde. Der äußere Anlaß war folgender: Ich hatte schon einige Semester an der Universität Leipzig Vorlesungen und Übungen über das Wendische gehalten und den grammatischen Tatsachenstoff selbstverständlich aus Muckes Laut- und Formenlehre geschöpft. Unter anderem war ich auch der Auffassung, daß urslavisches ę sich oberwendisch in ja gewandelt habe, das im 18. Jahrhundert vor weichen Konsonanten in je übergegangen sei. Als ich in der Sakristei der St. Michaeliskirche zu Bautzen das Büchlein von Warichius zum ersten Male in der Hand hatte, sah ich in der allerersten Zeile des wendischen Textes das Wort Peecz = Fünff, was der Auffassung Muckes ganz entschieden widerspricht. Daraufhin beschloß ich, die Sprache des Warichius systematisch und vollständig auszubeuten. Die Ergebnisse waren über Erwarten reich und selbst da, wo statt sicherer Resultate nur Hypothesen gegeben werden konnte, durfte ich hoffen, auf dem Wege zur Wahrheit Schritte vorwärts zu tun. Die Drucklegung erfolgte in der furchtbarsten Inflationszeit (der Druck der ersten beiden Bogen kostete 6,9 Millionen Mark, Bogen 3 und 4 rund 310 Millionen!); dementsprechend mußte die äußere Ausstattung in den Hintergrund gestellt werden. Zwei Versehen darf ich hier vielleicht nachtragen: S. 9, Z. 8 ist Jorga zweimal verlesen offenbar statt Torgau; S. 69, Z. 23 muß die Grundform selbstverständlich sědę heißen. Als ich die grammatische Unter-

suchung bereits abgeschlossen hatte, erschien mir der von mehreren Seiten geäußerte Wunsch, der Untersuchung auch den Text beizufügen, berechtigt, und ich hatte Übungen an Universitäten im Sinne, wenn ich auch den zweitjüngsten Katechismus, den vom Jahre 1693 vollständig und 13 weitere Nachdrucke in ihren Abweichungen als kritischen Apparat hinzufügte. Die Textausgabe bezeichnete ich bereits im Vorwort als „Anhang" zu der eigentlichen Untersuchung; und ich muß es als unrichtig zurückweisen, wenn wohlwollende Federn das Gesamtwerk als „Ausgabe des Warichius" bezeichnen. Von einem Glossar, das alle Belegstellen angäbe, habe ich deshalb abgesehen, weil der „Formenbestand" (S. 55—70) sämtliche Belegstellen der flektierten Wörter angibt und so ein Glossar vollständig ersetzt, — abgesehen von Partikeln, deren zahlenmäßiges Zusammenstellen nicht von Belang ist.

Meine Arbeit hat u. a. eine kluge, in wichtigen Punkten ergänzende und fördernde Rezension seitens W. Taszyckis im Rocznik slawistyczny IX (1925), S. 305—313 bekommen, auf die hier, da sie wesentliche Probleme der wendischen Grammatik berührt, zu verweisen gestattet sein mag. Ich kann ihm vollständig beistimmen, wenn er S. 307 (Punkt 2) die Form cheischa aus chyža durch Vorwegnahme der Palatalität des folgenden ž erklärt. Auch in den Punkten 7—11 (S. 311 f.) folge ich ihm gern, kann aber nicht die Bemerkung unterdrücken, daß die Punkte mir unwesentlich erscheinen: es ist gleichgültig, ob wir czloweka als Genitiv oder Akkusativ einreihen; jeder weiß, daß formal ein Genitiv vorliegt, der, nach einem bereits ins Urslavische zurückreichenden Prozeß, als Akkusativ gebraucht wird. Ich verstehe nicht, wie darüber ein Wort zu verlieren ist, wenn ich ihn bei der Aufzählung, wo es sich vornehmlich um die Formen handelte, als Genitiv angeführt habe. — Dahingestellt bleibe Punkt 1 (rozom statt rozum) und 4 (e > o), wo das letzte Wort noch zu sprechen bleibt und weitere Forschung die Entscheidung liefern möge. Auch über Punkt 12 (S. 312 f.) sehe ich nicht klar: Recht hat zwar Taszycki darin, daß er die angesetzte Form verwirft (s. o.); aber Warichius, der überall ganz wörtlich nach dem deutschen Texte übersetzt, hätte es nicht gewagt, scheint mir, gegenüber dem deutschen, üblichen, nebenstehenden „sitzend zur rechten Hand Gottes" ein „sitzt" zu übersetzen; ist zwar sedzi eine 3. Sing. Ind. Praes., wie Taszycki annimmt, so sind alle lautlichen Schwierigkeiten behoben; hat aber Warichius, wie er sonst zu tun pflegt, wörtlich das Part. Praes. Act. „sitzend" übersetzen wollen, so bleibt der Auslaut von sedzi unklar. — Nicht überzeugen mich Taszyckis Punkte 5 und 6 (hier kann ich aus den m. E. zwingenden orthographischen Gründen nicht annehmen, daß der heutige Zustand pš, kš, c aus př, kř, tř schon erreicht sei). Aus dem dreimal vorkommenden Adverb wospet aus -pęt und dem einmaligen wodpowed hatte ich (S. 38) den Schluß gezogen, daß im Oberwendischen Dentale vor absolut auslautendem - ihre Palatalität verlören und daß ein heutiges wotpowjedź durch die übrigen Kasus beeinflußt sei. Dagegen wendet Taszycki ein, daß wodpowed ein offenbarer Druckfehler sei (S. 301 f.), während wospet bei ihm unerklärt bleibt. Maßgeblich

sind für Taszycki die Verhältnisse im Polnischen, und hier begeht Taszycki m. E. den Fehler, die polnischen Sprachverhältnisse zu vollständig aufs Wendische zu übertragen. Es gehört zu den Grundproblemen des Sprachlebens überhaupt, hier zu fragen: Ist der Übergang von d' polnisch — weißrussisch — wendisch — einzelsprachlich? — oder liegt der Keim zu solcher Entwicklung im voreinzelsprachlichen Leben? Die übliche Auffassung, allzustark von den älteren schriftlichen Aufzeichnungen beeinflußt, neigt zur Bejahung der ersten Alternative. Ich persönlich halte die Bejahung der zweiten für richtig, wie ich das z. B. in der oben genannten Streitberg-Festschrift S. 650 f. ausgesprochen habe. Taszycki geht aber nun darüber noch hinaus, indem er das polnische Gesetz einfach auch zum wendischen macht. Aber wie oft kommt es vor, daß eine sprachliche Wandlung in einer Sprache vor sich geht, der eine ähnliche in der Nachbarsprache parallel geht, ohne mit ihr identisch zu sein! Es ist, als ob eine Welle, je weiter sie zur Peripherie schlägt, um so mehr an Kraft einbüßt. So liegt's m. E. hier: Während im Polnischen die dentalen Verschlußlaute vor starkem palatalem Halbvokal (k o c i e ł gegenüber k o t ł a), zweitens im absoluten Auslaut auch vor schwachem Halbvokal (o p i ę ć) affriziert werden, werden sie im Wendischen nur in der ersteren Stellung, nicht aber in der zweiten (w o s p e t) affriziert. Hier erweist sich das Wendische wieder als charakterisches Zwischenglied zwischen Polnisch und Čechisch; denn im Čechischen hört die Affrizierung bekanntlich ganz auf. Über w o d p o w e d habe ich Herrn Professor Eduard Sievers befragt, ob in dem gegebenen Texte die Lesung w o d p o w e d ź schallanalytisch möglich sei; er erklärt es für ausgeschlossen. Danach würde also Taszyckis Annahme eines Druckfehlers hinfällig sein.

Daß das Wendische nicht selten in Untersuchungen hineinspielt, die vornehmlich andere slavische Sprachen betreffen, ist klar. Von ihrer Behandlung möchte ich hier absehen, nur den Aufsatz von L e h r - S p ł a w i ń s k i über die ‚Akzentfestlegung in den westslavischen Sprachen‘ in der Revue des études slaves III (1923) S. 173 ff. erwähnen, der den Spuren urslavischer Intonationen auch im Wendichsen nachgeht, worüber zuletzt zu vergleichen ist M a r y a R y t a r o w s k a in den Sprawozdania towarzystwa naukowego we Lwowie, Nr. 2 (1924), S. 60 f.

Keinerlei wissenschaftliche Bedeutung kommt den zahlreichen Schriften des Prager Privatdozenten für wendische Sprache, J o s e f P á t a , über wendische Dinge zu; sie sind publizistischer, propagandistischer Natur. Genannt seien wenigstens seine Krátká příručka hornolužické srbštiny, Prag 1920, 120 S.; sein Lesebuch Serbska čitanka, Prag 1920, XII und 426 S. (mit sehr vielen Druckfehlern; weit besser ist das von wendischen Lehrern für Schulen verfaßte: Kwětki, Bautzen 1919) und der „dazu unentbehrliche“ Kapesní slovník lužicko-česko-jihoslovanský a česko-lužický, Prag 1921, 320 S.

Aus der von Páta herausgegebenen Českolužická knihovnička, von der 6 Nummern vorliegen (Prag 1922 ff.), ist bemerkenswert: Nr. 4, J o z. V o l f , „Lužické oddělení v knihovně národního musea v Praze“,

Prag 1924, 103 S. In praktischer, alphabetischer Anordnung, mit bibliothekarischer Zuverlässigkeit sind die verhältnismäßig zahlreichen wendischen und das Wendische betreffenden Werke der Prager Museumsbibliothek aufgenommen, in der leider die ältere Zeit nur dürftig, die neuere dagegen fast vollständig vertreten ist. — Würdig reiht sich dieser Arbeit an die Seite der ‚Katalog der wendischen Abteilung der Bibliothek der Gesellschaft Mačica serbska', bearbeitet und geordnet von J. Jatzwauk (Wjacsławk), Bautzen 1924, VIII und 155 S. Beide Kataloge liefern wertvolle Bausteine zu einer Geschichte des wendischen Schrifttums.

Hauptströmungen in der modernen südslavischen Literatur.

Von

Josef Matl, Graz.

I. Kroatische und serbische Literatur.[1])

Der Begriff südslavische oder jugoslavische Literatur ist auch für diese neueste Epoche im wesentlichen ein Sammelbegriff für die Literatur der Serben, Kroaten und Slowenen, im weiteren Sinne die Bulgaren eingeschlossen. Hinsichtlich der Literatur der Kroaten und Serben ist jedoch zu bemerken, daß gerade in der Epoche der Moderne, die uns im vorliegenden Falle interessiert, die ernsten, zielbewußten Anfänge einer Vereinigung und Vereinheitlichung beider Literaturen (vgl. Književni jug) zu einer im Zusammenhang mit den kulturellen Einheitsbestrebungen seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Trotz der wachsenden Beziehungen ist die Entwicklung bis 1918 wesentlich eine gesonderte, mit verschiedenartigen Grundlagen und Entwicklungstendenzen, so daß sich die Notwendigkeit einer gesonderten Betrachtungsweise ergibt. „Zwischen unserer (serbischen) und der kroatischen Literatur ist im allgemeinen so wenig Berührung, daß man sie mit Recht als 2 Literaturen bezeichnen könnte", schrieb 1901 noch der serbische Literarhistoriker T. Ostojić im L.M.S.

Hinsichtlich der zeitlichen Abgrenzung ist zu bemerken, daß die jugoslavische Moderne das letzte Vierteljahrhundert umfaßt, ihre Anfänge in den Beginn des 20. Jahrhunderts ungefähr fallen: Bei den Kroaten in die Mitte der 90er Jahre (Zeitschriften Hrvatska Misao 1897, Mladost 1898), bei den Serben die Gründung des Srpski Književni Glasnik 1901. Auf dem Gebiete der Literatur selbst lassen sich als Grenzpunkte bezw. Anfangspunkte der neuen Epoche festsetzen: Bei den Kroaten: M. Begović (unter dem Pseudonym Xeres de la Maraja), Knjiga Boccadoro 1900, Vl. Nazor, Slavenske legende 1900, bei den Serben J. Dučić, Pjesme 1901.

Die Berechtigung, die Literatur des letzten Vierteljahrhunderts zusammenzufassen und als eigene Epoche gegen die vorherige abzugrenzen, ergibt sich aus der objektiven Tatsache, daß in dieser Zeit nicht nur neue

literarische Namen mit neuen Werken ganz anderen ästhetischen Charakters als vorher auftauchten und Anerkennung fanden,[2]) daß die aus der Kritik zu ersehende literarische Konvention, die Anschauung über Wesen und Zweck der Literatur, der Kunst, über die künstlerische Tongebung, über die Stoffwahl eine wesentlich andere wurde,[3]) sondern auch aus der Tatsache, daß sich die Dichter und Kritiker dieser Literaturperiode, dieser „literarischen Revolutionsperiode“, ganz bewußt als die mladi, die „Jungen“, als modernisti, den stari, den „Alten“, den tradicijonalisti, in Kampfesstimmung gegenüberstellten. Die literarhistorische Berechtigung der Abgrenzung ergibt sich vor allem noch aus dem Umstande, daß es sich hier nicht nur um eine literarische und künstlerische Sezession handelt, sondern um den Beginn einer neuen Geschichtsepoche, um eine totale Umstellung der politischen, sozialen, weltanschaulichen Mentalität, um eine Neuorientierung und Neugestaltung auf allen Gebieten. Infolgedessen, wie bei allen Übergangsperioden, ein Überwiegen des Analytisch-Kritischen über das Schöpferische in der ganzen Epoche. Infolgedessen ist diese Literaturperiode, sowohl hinsichtlich der Formgebung als auch der Ideenrichtung nach, in ihrem historischen Zusammenhang schlechthin unverständlich, wenn man nicht ihre kritisch-ästhetischen Grundlagen, ferner ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Neuorientierung des Gesamtlebens, genau in Betracht zieht, zumal die meisten Literaten auch Kritiker waren und vielfach Wortführer und Bannerträger der Gesamtbewegung. Ebenso wie die russische Literatur, Sozial- und Geistesgeschichte der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ohne die Berücksichtigung der Tätigkeit und Ideen eines Dobroljubov und Černiševski unverständlich ist.

Einteilung: Übersieht man die kroatische und serbische Moderne als Ganzes, so läßt sie sich, im Längsschnitt betrachtet, im großen und ganzen in 2 Unterperioden zerlegen, wobei die erste ungefähr die Zeit von Beginn des Jahrhunderts bis 1912, die zweite die Zeit von 1912 (1914) bis heute umfaßt, beide in ihrer Grundstimmung und Formgebung stark verschieden, ebenso wie in Stellungnahme zu den Problemen des eigenen nationalen und sozialen Seins. In der ersten Periode vorwiegend pessimistische Grundhaltung (teils bewußt, teils unbewußt), Impressionismus, in der zweiten vorwiegend aktivistische Grundeinstellung. In der ersten vorwiegend gebundener Vers, im Roman realistische und naturalistische Form, ähnlich im Drama, in der zweiten vers libre, Expressionismus und symbolische Tendenzen, ähnlich im Drama und Roman. —

Die kroatische Moderne:

In der kroatischen Literatur, die in der sogenannten realistischen Periode der 80 er Jahre einen gewaltigen Aufschwung, vor allem auf dem Gebiete des Romans (Kumičić, Kovačić, Kozarac, Gjalski) genommen hatte, sich bewußt den Verhältnissen und Problemen der Gegenwart in Erzählung und politischer Lyrik (Harambašić) zugewendet hatte, kritisch reformierend, sehen wir schon um die Mitte der 90 er Jahre eine

Änderung der Richtung der Stoffwahl und der Grundstimmung. In Novelle und Roman beginnt das Psychologische, Autokritische überhand zu nehmen (Gjalski, Radmilović; Leskovar), in stofflicher Hinsicht eine stärkere Abwendung vom äußerlichen, umgebenden Leben. Die Grundstimmung wird vorwiegend melancholisch, sentimental, pessimistisch. Den künstlerisch stärksten Ausdruck fand diese Stimmung, die im wesentlichen beeinflußt wurde durch die Gedrücktheit und Niedergeschlagenheit der Sozialpsyche infolge der elenden politisch-nationalen Verhältnisse, in der Lyrik des Kranjčević, die skeptisch und pessimistisch, kosmischen und metaphysischen Reflexionen über Sinn und Zweck des Lebens Ausdruck verleiht. Tresić-Pavičić, einer der bedeutendsten Dichter dieser Zeit, kommt ebenfalls mit philosophisch-reflexiven Gedichten in klassizistischer Form. Die Ursache dieser schnellen Wendung und geänderten Grundstimmung liegt, abgesehen von den erwähnten äußeren Verhältnissen, in der Tatsache, daß die kroatischen Realisten weltanschaulich keine positivistisch-naturwissenschaftliche Basis hatten, wie die Realisten im übrigen Europa, sondern im Grunde sentimentalisch-romantisch waren.[4]) —

Um die Mitte der 90 er Jahre war nun eine Gärung, eine Unruhe der Geister, ein Suchen nach neuen Wegen und Zielen im kroatischen Kulturleben zu beobachten. Diese fand Ausdruck in dem Vijenac, dem in den 80 er und 90 er Jahren führenden repräsentativen, literarischen und kulturellen Organ, das, wie Marjanović gelegentlich sagt, „ein Barometer der literarischen Atmosphäre war, da es sich den Zeitverhältnissen anpaßte“. 1896 ist bereits die Rede von einem Modernismus, 1898 und 1899 ist in Aufsätzen einer Gruppe der Mladi ihrer neuen, revolutionären Kunstanschauungen Erwähnung getan. 1898 begann der Kampf zwischen den „Alten“ und „Jungen“ und, als sich der Vijenac unter der Redaktion des A. Hranilović auf Seite der konservativen romantisch-patriotisch-idealistischen Richtung mit einer Kampfeseinstellung gegen die „Jungen“ entschied, begann der Kampf um den Vijenac und gegen den Vijenac.[5]) — Die „Jungen“ setzten sich zusammen aus einer Gruppe von Hochschülern, die in ihrer Jugend die gedrückten nationalen und sozialen Verhältnisse (das absolutistische Khuen-Hedervary-System) miterlebt hatten, 1895 wegen einer nationalen Demonstration in Agram (öffentliche Verbrennung der ungarischen Fahne) relegiert worden waren, auf die Universitäten Wien und Prag gegangen waren und daselbst unter den Einfluß der herrschenden Geistes- und Kunstrichtung gekommen waren. In Wien unter den Einfluß der Sezession, die unter Führung von H. Bahr für die vollständige Freiheit und Unabhängigkeit der Kunst von allen politischen, sozialen, ethischen Tendenzen, sowie von aller ästhetischer Dogmatik eintrat.[6]) In Prag unter den Einfluß des Masarykschen kritizistischen Realismus in politischer, nationaler und ethischer Hinsicht,[7]) der politisch-sozialen, freiheitlichen Lyrik des J. S. Machar. Diese verschiedenartigen Einflüsse (die rein artistischen der Wiener Kunstrichtung, die mehr politischen, sozialen, nationalen Forderungen der Pragergruppe) wurden entscheidend für die Weiterentwicklung der kroatischen Literatur, sowie des gesamten geistigen,

nationalen Lebens, waren infolge ihrer Doppeltheit maßgebend für die Entsehung zweier Hauptrichtungen im literarischen und geistigen Leben, die mit gewissen Veränderungen infolge der durch A. G. Matoš propagierten französischen Richtung der Parnassiens zu beobachten sind, wobei es allerdings zu Mischungen und Übergangserscheinungen vereinzelt kam.

Die literarischen Kämpfe: 1897—1906.

Wie in der ganzen neueren südslavischen Literatur infolge des relativ niedrigen allgemeinen Kulturniveaus (50—60% Analphabeten), des dadurch bedingten zahlenmäßig geringen Lesepublikums und der Unentwickeltheit der Verlagsverhältnisse das Auftreten neuer Richtungen sich in dem Kampf um die Aneignung bestehender Kulturzeitschriften und Kulturinstitutionen oder noch häufiger in der Gründung neuer äußert, so sehen wir auch hier das Eindringen der Moderne einerseits in dem Kampf um den erwähnten Vijenac und die stärksten Kulturinstitution Hrvatska Matica, anderseits in dem Emporschießen neuer Organe. Die Geschichte der Literaturperioden ist wesentlich eine Geschichte der Zeitschriften.

So ist auch hier die Kampfes- bezw. Übergangsperiode gekennzeichnet durch das Hervorsprießen einer ganzen Reihe von meist nur kurz dauernden Zeitschriften:[8]) Von der Prager Gruppe: Hrvatska Misao (Prag 1897), Novo doba (Prag 1898), Narodna Misao (Agram 1898), Glas (Agram 1899), Hrvatska Misao (Agram 1902—5), Svjetlo (Karlovac 1900). Von der Wiener Gruppe: Mladost (Wien 1898), Hrvatski Salon (Agram 1898), Život (Agram 1900—1). Von der kroatischen Mittelschulgruppe, die der Prager Richtung näher stand: Nova Nada (Agram 1897—99), Nova Zvijezda (1901), Mlada Hrvatska (1902). Auf Seite der „Jungen" noch Pokret. Auf Seite der „Alten": Vijenac, die Matica Hrvatska, später Hrvatsko Kolo; ferner Novi Vijek (1897). Alle diese Organe sind von 1897—1906 von dem theoretischen Kampf zwischen den beiden Richtungen voll. Ebenso die Tagespresse. 1903 ging der Vijenac nach einem Kompromiß in die Hände der „Jungen" über, 1904—5 war kein führendes Organ, 1906 wurde von den „Jungen", die sich einige Zeit vorher in dem D.H.K. (Društvo hrvatskih književnika) gesammelt hatten, der Savremenik ins Leben gerufen, der seither (bis 1923) das führende Literaturorgan blieb. Formell siegte in dem Kampfe keine Richtung. Die Organe sind deshalb wichtig, weil sich in ihnen die einzelnen, für die weitere literarische Entwicklung entscheidenden Richtlinien herausentwickelten, die Dichter der Moderne sich hier fanden, vielfach hier ihre ersten Arbeiten veröffentlichten, anderseits hier ihre ästhetischen Einstellungen größtenteils festlegten.

Was ist der Inhalt der ästhetisch-kritisch und weltanschaulichen Einstellungen der „Alten" und der „Jungen"?

Die „Alten",[9]) die sich als Hüter der Tradition und der bisher im kroatischen kulturellen und literarischen Leben maßgebenden Richtlinien fühlten, traten für die Losung ein: Patriotismus, Moral, Idealismus.

Šegvić, ein Vorkämpfer der Konservativen auf dem Gebiete der Kritik, sagt gelegentlich: „Die Kunst hat der Ethik zu dienen, hat die Menschen zu erziehen; sie muß idealistisch sein. Sie hat sich den Normen der Ästhetik (gemeint ist hier die klassizistische) zu unterwerfen, muß patriotisch. agitatorisch sein.“ Also moralischer Doktrinarismus, ästhetischer Apriorismus. — Der gleiche Šegvić bezeichnet später, als die „Jungen“ bereits um den Savremenik vereint waren und auch schaffend, vor allem in der Lyrik des Vidrić und Begović, hervorgetreten waren, die Modernisten als Verbreiter von Büchern für Verkommene. Den „Jungen“ wurde der Vorwurf der Amoralität, des Atheismus, des Antinationalismus gemacht, weil sie stark antiklerikal eingestellt waren und sich gegen patriotische Tendenzpoesie aussprachen. Dagegen erwidern die Jungen:[10]) „Eure Ziele in der schönen Literatur sind gut, schön, patriotisch, aber sie sind nicht künstlerisch.“ Kunstanschauung der Alten: Die Schönheit ist nur die begrenzte Erscheinungsform einer ethisch wertvollen und würdigen Idee. — Dagegen traten die „Jungen“, die auf dem Standpunkt standen, daß sich die ganze Literatur und Kunst nach Inhalt und Ideen und Formen mit denen der modernen europäischen Kunst ausgleichen müsse, für die Losung ein: Freiheit des Schaffens, Freiheit der Gefühle und Empfindungen, Freiheit des Hineintragens der neuesten Ideen und Formen in die kroatische Literatur. „Die Kunst soll wie das Leben allseitig, von jeder Art und ungebunden sein. In der Kunst muß die Schönheit wegen der Schönheit sein.“ So Gjalski gelegentlich, der bedeutendste kroatische Romanzier der 80 er und 90 er, der sich auf Seite der „Jungen“ gestellt hatte, ebenso wie J. Vojnović, der bedeutendste jugoslavische Dramatiker der neuern Literatur.

Die einzelnen Richtungen: Die Wortführer der Prager Richtung, die ebenso wie die ihr nahe stehende Agramer Gruppe (um Nova Nada, Svjetlo) im wesentlichen national, sozial, utilitaristisch und moralisierend, kritizistisch dem eigenen öffentlichen Leben gegenüber, freiheitlich, antiklerikal, künstlerisch realistisch war, schrieben: „Die Literatur muß der Ausdruck des Lebens sein und muß dem Leben (also nationalen und sozialen) dienen“. Die Agramer Gruppe, die vorwiegend unter dem Einfluß der großen nordischen Dichter stand (Ibsen, Björnson, Strindberg, Kritiker Brandes, daneben Tolstoj, Dostojevski) und den Individualismus predigte, verlangt, daß die Kunst die Probleme des Geistes und der Seele löse. Die Wiener Richtung: „Die Kunst ist sich selbst Zweck, sie darf nichts anderem als sich selbst dienen.“ Dežman J., ein Wortführer der Modernisten, sagt: Die Moderne haßt das Epigonentum. Die Parolen früherer Dezennien sind nicht für uns maßgebend. Jeder lebe sein Leben. Der Realismus lehrte uns die Welt schauen. Aber der Realismus wollte unser Gefühl für das Übernatürliche erdrücken (wir waren Sklaven des Sujets). In der menschlichen Seele lassen sich nicht die transzendenten Empfindungen beseitigen. Die Moderne strebt nach einer Synthese des Realismus und des Idealismus.“ Hier sehen wir bereits die Grundlagen des in dieser Periode, vor allem im Drama, häufigen Symbolismus. — Viel später, als

sich bereits eine neue Richtung in der Literatur zeigte (die nationalistische, aktivistische Kosovska omladina), polemisiert noch Livadić Br.,[11]) der konsequenteste Vertreter des reinen Artismus: Die Kunst muß frei sein. . . Sie ist nicht moralisch, nicht unmoralisch, nicht Wahrheit und Lüge. Man soll die Literatur nicht in politische Kämpfe hineinziehen, denn die wahre Literatur ist an sich und durch sich schon national und führt das Volk mit ihren Mitteln." In der Mladost heißt es in einem programmatischen, grundsätzlichen Aufsatz: „Wir müssen uns unsere Weltanschauung selbst schaffen, weil die Anschauungen unserer Väter nicht mehr für uns sind; sie haben sie für sich und ihre Zeit geschaffen. Neue Zeit — neue Aufgaben, neue Zielstrebigkeit." Wir sehen also künstlerisch absoluten Individualismus und Artismus, weltanschaulich Relativismus. In der Wiener Gruppe herrschte die kosmopolitische Einstellung vor, erst Matoš brachte den französischen Nationalismus eines Barrès hinein und schuf einen neuen regionalistischen kroatischen Nationalismus. — Allen jungen Gruppen gemeinsam ist eine scharfe antitraditionelle, individualistische Einstellung in Kunst und Leben, nur mit dem Unterschied, daß die eine Gruppe (um das Organ Život, Wiener Richtung) vor allem um die freie Literatur kämpft, während die andere Richtung (Marjanović-Gruppe um Novo Svjetlo) vor allem für eine freie und kultivierte, aufgeklärte, innerlich erneuerte Gesellschaft, abgesehen von der freien Literatur, kämpft. Allen „Jungen" gemeinsam ist eine scharf antiklerikale Einstellung — ihre Grundeinstellung ist ja die naturwissenschaftliche positivistische und artistische — zumal das bisherige Kulturleben und politisch-nationale Leben unter den Bindungen des Klerikalismus stand.[12]) Damit kam auch in die kroatische Literatur eine bisher ziemlich unbekannte Note. Man lese nur die erschütterte Schilderung des Zusammenstoßes dieser zwei Generationen und Lebensanschauungen bei Krleža, Mlada misa Alojza Tíčeka (Savr. 1921), ferner in der Novelle „Smrt Florijana Kranjčeca", wo auch diese ganz neue Einstellung der neuen Generation zur künstlerischen Darstellung gelangt. Am Ende der Hauptkampfesperiode (1897—1906) — auch später noch finden wir literarische Polemiken (Matoš-Šegvič z. B. u. a.) — finden wir, daß sich die bedeutendsten Literaten der vorhergehenden Epoche (Gjalski, Vojnovič, Kozarac, Kranjčević) auf Seite der „Jungen" gestellt haben, andererseits alle bedeutenden Kritiker und Dichter der kroatischen Moderne (der Periode bis 1912 bezw. 1914) auf den Plan getreten sind: M. Marjanovič, Br. Drechsler, A. G. Matoš, Br. Livadić, Vl. Lunaček; Mih. Nikolić, Begović, Vidrić, Nehajev, A. Milčinović, Zofka Kveder, Tucić, Kosor, K. Lucerna, M. Ogrizović, P. P. Petrović und andere.

Das Wesen der Moderne.

Der innere Ausgangspunkt der Moderne war das Bestreben, der Literatur einen rein artistischen Stempel aufzudrücken, einen artistischen Maßstab anzulegen, sie nicht mehr in den Dienst ephemerer politischer Experimente (vergl. die vorhergehende Lyrik des Haram-

bašić) oder pädagogischer Handbücher zu stellen. Der äußere Ausgangspunkt waren die westeuropäischen modernen artistischen Literaturströmungen (Verlaine, Baudelaire, O. Wilde). Im Verhältnis zum vorhergehenden Naturalismus, der eine Tyrannei des Objektes, die Abhängigkeit vom äußerlichen Stoff bedeutet, bedeutet die Moderne in gewissem Sinne eine Konsequenz (Impressionismus), nur daß sich die Einstellung zum Leben ändert. Leben und Natur sind nicht mehr Vorbilder für Kunst und Literatur, sondern wesentliche Elemente des geschaffenen Werkes, des Wesens des Künstlers. Wir und die Natur sind eins. Das menschliche Leben als Teil der Natur ist für die Künstler der Moderne erster und einziger Repräsentant. Gleichzeitig wurde als Konsequenz des Individualismus das freie, aufrichtige, unbegrenzte Leben (Sichausleben) artistisches Ziel — wie in Frankreich bei Verlaine, in England bei Oskar Wilde, so in der kroatischen Moderne bei Vidrić, Begović, Donadini, A. G. Matoš, Janko Polić. — Das Leben, so wie es ist, ist immer schön und ein Gegenstand der Kunst und Literatur. Das Leben in seiner Gänze wurde als Kunstwerk bezeichnet.[13]) Die hier vertretene Grundeinstellung zu Natur und Leben finden wir denn bei den bedeutendsten Vertretern der modernen kroatischen Lyrik. Weltanschaulich sehen wir daher gegenüber der vorhergehenden dualistischen Einstellung eine vorwiegnd positivistisch-naturwissenschaftliche, monistische Einstellung, die bei einzelnen Vertretern (scheinbar unter Bergsons Einfluß) vitalistischen Charakter einnimmt. Die „Jungen" haben erst die naturwissenschaftlichen Ideen in das kroatische öffentliche Leben gebracht, die in die wesentliche historisch und philosophisch eingestellte kroatische Wissenschaft vorher nicht eingedrungen waren. „In der Literatur ist der Schauplatz, wo sich der Instinkt nackt zeigen kann, wo der freie Gedanke auf das Piedestal erhoben werden kann, wo der Charakter gestärkt werden kann durch ethische Errungenschaften der Wissenschaften, wo sich das Temperament frei entwickeln kann", sagt Lunaček[14]) gelegentlich einer ästhetischen Polemik zur Charakterisierung der Moderne und die Lyrik eines Vidrić, Nazor, Krleža, Krklec gibt eine Bestätigung.

Ein wesentliches Merkmal der Modernisten ist ihr Artismus, die l'art pour l'art-Kunst:[15]) Artismus ist nichts anderes, als die Emanzipation der Kunst von allen jenen Elementen, die nicht künstlerisch sind, die nicht eine Befreiung des Künstlers von allen unkünstlerischen Rücksichten bedeuten. Das Ziel der Kunst kann nur die Kunst, Schönheit sein. So sagt A. G. Matoš, der Hauptkritiker und Führer der Artisten.

Ferner: „Die esteti, also die Vertreter der reinen Kunst, gehen nicht den Problemen der Welt und des Lebens aus dem Wege, sondern sie treten in die Welt mit ihrer ästhetischen Weltanschauung und unter dem Eindruck dieser Weltanschauung rühren sie an Welt und Leben. Ob diese Anschauung sozial vorteilhaft ist, ist eine soziale, ethische Frage, die nichts zu tun hat mit der Ästhetik."[16])

Ein weiteres, geradezu hypertrophisch entwickeltes Hauptmerkmal der Moderne ist ihr Kritizismus: Es ist nicht nur ein ganzes

Dezennium, also fast die Hälfte der bisherigen Entwicklungszeit der Moderne, wesentlich mit Kritik, Umwertung und Polemik ausgefüllt, sondern es folgen auch nach dem erfolgreichen Durchdringen der Moderne fortwährende kritische Kleingefechte, sei es gegen außenstehende Richtungen, sei es unter den in der Moderne sich stärker herausbildenden Einzelrichtungen (Beispiel: Marjanović contra Matoš), Kleingefechte, häufig rein polemischer, persönlicher Natur, von denen auch heute noch in den einzelnen Literatur- und Kulturzeitschriften (Beispiel: Savremenik — Jugoslavenska Njiva — Književna Republika) genug Spuren zu finden sind. — Bei diesem Kritizismus der Moderne ist zu merken, daß die kritische Umwertung der literarischen Formgebung wesentlich von der Wiener-Gruppe und der als französisch zu bezeichnenden Matoš-Richtung durchgeführt wurde, während die Umgestaltung des politisch-nationalen, allgemein-kulturellen, geistigen Lebens und Denkens zum größten Teile Werk der Prager-Richtung ist, verstärkt durch den in der Agramer-Gruppe (Nova Nada usw.) herrschenden Kritizismus, der aus der Beschäftigung mit den modernen europäischen Dichtern des germanischen Westens und Nordens: Ibsen usw. herrührt.

Der Ursprung des Kritizismus der Moderne liegt einerseits in der Tatsache, daß sie mit einem neuen Literatur- und Kulturprogramm auftrat, andererseits, in inhaltlicher Hinsicht, in dem starken geistigen Einfluß der großen Künstler-Kritiker der europäischen Gegenwartskulttur: Ibsen, Strindberg (vergl. das Drama von Björnson, Über unsere Kraft), Wedekind und Nietzsche. Der starke Einfluß Nietzsches, der in der kroatischen Moderne zu beobachten ist — vergl. die Bestätigung in den beiden, man könnte sagen, Konfessionsromanen der Moderne: Krleža, Tri kavalira; Krklec, Beskućnici — scheint mir bisher viel zu wenig gewürdigt zu werden. Den Einfluß Ibsens kann man vor allem im Ideendrama beobachten. — Der Kritizismus der Moderne bedeutet eine Umwertung aller Werte, eine Revision des bisherigen Literatur- und Kulturstandpunktes, das Hineintragen europäischer Gesichtspunkte in Literatur und Geistesleben.

Die bisherige, von den Ilirci begründete Literatur wird als tendenziös bezeichnet, als eine Literatur, die die Aufgabe gehabt habe, das Volk national zu erwecken und auf ein Kulturniveau zu bringen. Das Motiv ist also ein politisches, Interesse für Volkslied, für Volkston als Postulat der kroatischen Literatur bis zu den 80er Jahren. Jetzt wird in der Literatur eine philosophische Basis, eine Weltanschauung, Freiheit verlangt. Ferner die Revision des eigenen Kulturstandpunktes und der Kulturverhältnisse: Dežman-Ivanov, ein Führer der Modernisten, wies als einer der ersten darauf hin, daß die schlechten Kulturverhältnisse auch auf die literarischen Verhältnisse schlecht wirken müssen. Daß die Verhältnisse elend seien, dafür sei schuld die Intelligenz, die dem Volke politische Programme beibrachte — dieses Motiv finden wir denn auch wiederholt in der modernen Literatur — andererseits sich nicht um die Hebung des allgemeinen Kulturniveaus kümmerte. Es sei also notwendig, die Kulturelemente des eigenen Volkes kennen zu lernen, auszuschöpfen und sie zu heben. (Auch dieses

Ideenmotiv finden wir dann wiederholt in der Literatur selbst: Šimunović, Krleža u. a.).

Als Ergebnis sehen wir, daß die kritisch-analytischen Elemente der Moderne die besten Kräfte aufzehren und daß das Schaffen verhältnismäßig zurücksteht. Für die Literatur selbst war der Umstand noch wichtig, daß bei der ganz bedeutenden Erhöhung und Verschärfung der ästhetisch-'kritischen Anforderungen, der neuen literarisch-ästhetischen Konvention, die soziologisch eine Auslesefunktion beinhaltete — man denke an die große Bedeutung der Literaturzeitschriften als Hauptveröffentlichungsgrundlage — einem literarischen Industrialismus der Boden entzogen wurde.

Die Entwicklung der Moderne und ihre Hauptrichtungen.

Zusammenfassend läßt sich folgendes konstatieren: Die Moderne, die 1900 das D.H.K. geschaffen und seit 1906 hauptsächlich um den Savremenik gesammelt war, zeigte gleich anfangs 2 Hauptrichtungen. Infolge der gemeinsamen, ermüdenden Kampfesposition gegenüber den Alten kam es jedoch niemals zur klaren Herausentwicklung der verschiedenen Standpunkte, sondern zu Mischungen der Ideen und Einflüsse, so daß schließlich ein „Chaos der Ideen und Prinzipien" herauskam. Daher bei vielen „intellektueller Katzenjammer, moralische Impotenz".[17])

Tatsächlich vereinigt die Moderne, schon auf Grund ihres Hauptprinzips: Freiheit des Schaffens, Schriftsteller und Dichter verschiedener Richtungen, Schulen und Inhalte.

Trotz allem lassen sich bis in den heutigen Tag hinein 2 Hauptrichtungen, vor allem hinsichtlich der Stellung zum Verhältnis von Stoff bezw. Ideengehalt und Form, unterscheiden. Die eine, extremer artistische Richtung (Hauptvertreter Br. Livadić, Matoš, Vidrić, Begović, später Galović, die Gruppe um die Kritika, Kulundžić, Krklec) sieht mehr auf die Form, die Kunst des Ausdruckes; verlangt, daß das Kunstwerk geschaffen werde nur mit absoluter Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit, daß das Haupt- und einzige Ziel der Kunst ästhetischer Natur sei und demnach alle Ideen nur der Kunst dienen dürfen, während die Kunst keiner dienen und untertänig sein dürfe, auch wenn sie ethisch sei. Daher vielfach aristokratisch, individualistisch, indifferent in moralischen Fragen (vergl. Begović), bewußt originell, Gegner der Phrase. Verismus, Romantik, Naturalismus, Mystik, Symbolismus, seit neuem auch Futurismus nebeneinander. Le stile c'est l'homme, zitiert der Wortführer Matoš. Typisch daher, daß eine Reihe dieser Dichter (Vidrić, Begović), in ganz fremden, allgemeinen Stoffen und Motiven das Höchste an Kunst erreicht.

Die andere, schwer einheitlich zu bezeichnende Richtung, legt stärkeres Gewicht auf das Sujet, auf den Ideengehalt, verlangt vor allem die künstlerische Darstellung der Grundelemente, der Grundideen des eigenen Seins (meštrovićanstvo, nazorizam), der eigenen nationalen, sozialen, geistigen Grundfragen. Also nationale Stoffe hauptsächlich. Man könnte diese Richtung also nationalist-

realistische bezeichnen: Um einige zu nennen, wären hier: Marjanović, Nazor als Programm, Šimunović, A. Milčinović, Ivakić, Zofka, Kveder, Tucić, Ogrizović, Petrović P., Dimović, Br. Mašić, St. Tomašić. Kosor, Vojnović, Krleža lassen sich nicht einordnen, da sie Elemente beider Richtungen synthetisch vereinen.

Die Stellung der Moderne zu den Verhältnissen des eigenen, nationalen, öffentlichen Lebens:

Die Moderne bewirkte nicht nur eine Umstellung in der kroatischen Literatur, sondern auch des gesamten öffentlichen Lebens und der politisch-nationalen Mentalität, zumal hier, ähnlich wie in Rußland, infolge der relativ geringen Entwicklung keine derartige Differenzierung und Scheidung der einzelnen Lebens- und Kulturgebiete wie in Westeuropa vorhanden war und ist.[18]) Unter dem Einflusse der Moderne stand die Weiterentwicklung der Parteiverhältnisse und der sozialen Organisation. Die Zahl der Zeitschriften und Zeitungen mit besonderer Orientierung erhöhte sich.

Das Leben wurde bunter. Es kam zu neuen Zielsetzungen und Gruppierungen. Dabei kam es allerdings bei der Eigenart der kroatischen Verhältnisse und Intelligenz vielfach zu einem Kampf aller gegen alle. Infolge der tristen Sozial- und Kulturverhältnisse[19]) — siehe die künstlerische Darstellung dieser Verhältnisse in der Moderne bei Krleža,[20]) Tri kavalira kehrten aus diesem Kampfe viele müde und erniedrigt, beleidigt in den primitivsten Personalrechten, in sich selbst zurück, voll Pessimismus und vielfach Zynismus über die eigenen Verhältnisse, der sich dann in der Literatur spiegelt.[21])

Auf die verschiedene Einstellung der beiden Hauptrichtungen in der Moderne wurde bereits andeutungsweise hingewiesen. Die mehr artistisch eingestellte Richtung griff zunächst in das öffentliche Leben, mit Ausnahme gelegentlicher Kritik, wenig ein, später entwickelte sich unter Matoš Einfluß, durch das Auftreten einer jungen Gruppe (Mlada Hrvatska, Mladohrvati) eine stärkere kroatisch-nationale Einstellung. Dagegen arbeitete die andere Richtung von Anbeginn an mehr auf politisch-national-sozialem Gebiet als auf rein literarischem (Napredna Omladina) an der Schaffung einer nationalen Demokratie, brachte in der nationalen Frage neue Gesichtspunkte (keine Scheidung nach konfessionellen Gesichtspunkten wie bisher), arbeitete bewußt an einem kroatisch-serbischen Unitarismus, an einer jugoslavischen Einstellung. Für die Literaturentwicklung wichtiger ist ihr kultureller Unitarismus: Die kulturelle Einheit wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Grundlage der Tätigkeit des größten Teiles der kroatischen, serbischen und slovenischen Kulturarbeiter und Kulturinstitutionen[22]) (Matica Hrvatska, Matica Slovenska, Srpska Književna Zadruga, Matica Srpska). Man beginnt gemeinsam zu arbeiten, jugoslavische Kunstausstellungen werden veranstaltet,[23]) die serbischen, kroatischen und slovenischen Literaten beginnen wechselseitig in den Zeitschriften mitzuarbeiten — vergl. die Beiträge im Savr., S.K.Gl., L.M.S. —, Berichte über gegenseitige Verhältnisse erfolgen. Durch Enqueten wird an der Vereinheitlichung

der Schrift und der Literatursprache gearbeitet. Man arbeitet an der Schaffung einer Literatur, einer Kunst, einer Kultur.

Literarischen Ausdruck bekam diese Bewegung vor allem durch den Srpskohrvatski Almanah 1910 und 1911. Gegenüber der bisherigen regionalen Einschränkung und Verbreitung der einzelnen Literaturen sehen wir die Anfänge einer wirklichen serbokratischen Literatur: Vojnović, Čipico, Nazor, Kosor, J. Andrić. Letzteren als einen der typischsten und bedeutendsten Vertreter der jüngeren Moderne kann man bereits als einen serbokroatischen Dichter bezeichnen.

Was das Verhältnis der modernen Literatur zum eigenen politisch-nationalen-sozialen Gegenwartsleben betrifft, so kann man 2 Phasen unterscheiden. Der Trennpunkt ist ungefähr 1910—1912. Die erste steht stofflich dem eigenen nationalen Leben im allgemeinen ferne, während in der zweiten eine stärkere Verbindung von Artismus und Nationalismus (später Artismus und sozialen Ideen), eine stärkere Hinwendung zu dem eigenen Leben zu beobachten ist.[24]) Man bedenke die starke moralische Wirkung der Balkankriege auf die öffentliche Meinung. „Wenn ich mich nicht täusche, steht unsere Literatur heute im Zeichen des Rassen-, nationalen und politischen Kampfes. Auch diese Tendenzen, wenn sie allgemein forziert werden, bedeuten eine Einengung, einen Dogmatismus in der Literatur" — konstatiert Livadić 1914. — In der Kritik war die neue Richtung bezw. Generation revolutionär disponiert (vergl. Ujević, Krleža). Eine eigene Gruppe bilden die Gričani,[25]) stark artistisch, zum großen Teile im romantisch-kroatischen Traditionalismus neuer Art.

Dagegen auf der anderen Seite die Kosovska Omladina mit einem Kult eines exklusiven, revolutionärem jugoslavischen Nationalismus.

Stellung der Moderne zum Publikum, anderseits des Publikums zur Moderne. Die sozialen, materiellen Grundlagen der modernen Literatur:

In der Stellung der modernen Literatur zum Publikum trat gegenüber der früheren Einstellung, wonach sich der Dichter als Lehrer fühlte, seine literarische Tätigkeit als nationale Aufgabe und Pflicht ansah, eine Wendung ein, vor allem bei den rein artistisch Eingestellten. Eine Wendung zur unabhängigen, indifferenten Einstellung. Es wurde ja die Devise aufgestellt, sich nicht um die Wünsche und Tendenzen des Publikums zu kümmern und darauf Rücksicht zu nehmen, wie es im literarischen Industrialismus gebräuchlich war — als Beispiele werden G. Sand, Marlitt usw. angeführt —, sondern nur dem inneren künstlerischen Fühlen und Wollen zu folgen. Neben der indifferenten Einstellung sehen wir die sarkastisch-skeptische Einstellung hervortreten. Daher Ausdrücke wie: „Unser halbbarbarisches Publikum" (Matoš), „naša blatna masa" usw. Diese Erscheinung ist erklärlich aus der Tatsache, daß die grundsätzliche, freie, individualistische Lebens- und die artistische Kunsteinstellung im schärfsten Kontrast zu der durch Kirche und Tradition gebundenen der konservativen, alten Generation stand. Siehe die künstlerische Darstellung dieses Zusammenstoßes bei Krleža,

Prva misa Alojza Tičeka,[26]) Smrt Franja Kadavera,[27]) Vražji otok.[28]) Eine weitere Ursache ist die in dieser Epoche neu auftretende Erscheinung: Die Entwicklung eines professionellen Literatentums, einer literarischen Bohème, des Kaffeehausliteratentums, während in der bisherigen kroatischen Literatur die Literaten, abgesehen von wenigen Ausnahmen (Vraz, Kurelac, Harambašić), Beamte, Lehrer, Offiziere hauptberuflich waren, also Menschen in einer bestimmten wirtschaftlich-sozialen und auch moralischen Bindung. Mit der Entwicklung des Literatentums ergab sich für die Literatur selbst eine neue Situation. Während die Literaten vorher, bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, vereinsamt in verschiedenen Provinzorten, ohne Verbindung mit dem geistigen Leben der Weltliteratur lebten und sich autodidakttisch und dilettantisch entwickelten — man bedenke auch die für die literarische Kultur maßgebende Rolle der führenden Zeitschriften —, daher das Regionalistische, Fragmentarische, meist Ideenarme in der Literatur, herrschte jetzt eine ständige Berührung, ein ständiger, unmittelbarer Verkehr, es bildeten sich Literatenzirkel, wo man sich die Arbeiten gegenseitig vorlas und die häufig literarische, kritische Fora wurden und zur Verschärfung der autokritischen Elemente beitrugen. Durch all das wurde der künstlerische Horizont vergrößert, das reine künstlerische Moment in der Literatur vervollkommnet. Eine Darstellung dieses Literatentums findet sich in dem Roman Beskućnici von G. Krklec.

Da andererseits das freie, unabhängige Leben als Grundvoraussetzung eines vollen Künstlergestaltens proklamiert wurde, entwickelte sich, vielfach auch aus bloßer literarischer Mode in Nachäffung der französischen Bohème, ein literarisches Bohèmeleben, das hier bei den unentwickelten, sozialen und kulturellen Verhältnissen, wo niemand von der Literatur wirklich leben konnte,[29]) und bei dem hemmungslosen übervollen Temperament des Volkstypus, häufig tatsächlich Elend und Not, sowie psychischen und physischen Verfall im besten Schaffensalter (Vidrić, Donadini usw.) bedeutete. Daher auch der schnelle Wechsel literarischer Generationen. — Da die Einstellung dem normalen „Spießbürger", der Bourgeoisie, gegenüber eine ironische, feindselige, skeptische war, teils aus bewußten sozialen Anschauungen (Krleža), teils aus literarischer Mode (Matoš u. a.), ist die oft bizarre Einstellung in der Literatur verständlich. Was die Stellung des Publikums zur Moderne betrifft, so ist zu bemerken, daß zwar die literarischen Kämpfe zunächst wesentlich dazu beigetragen haben, literarisch - künstlerische Fragen als neue Objekte des Interessenbestandes der öffentlichen Meinung einzuführen — vor allem war es die neue bildende Kunst —, anderseits wendete sich das Publikum, des ewigen Kampfes zwischen den klerikalni und den liberalni, den modernisti und preživjele struje, bald müde, teilweise von beiden Richtungen ab und ausländischen, teils wirklich wertvollen, teils delikaten Modebüchern (Marguerite, La garçonne; Pitigrilli, Schnitzler usw.) zu — vergl. die Übersetzungsliteratur. Die geänderte Einstellung des Dichters zum Publikum hatte auch eine ge-

änderte Einstellung des Publikums zur neuen Literatur zur Folge, da auch das Bürgertum in seiner allgemeinen Entwicklung — das dürfte wohl das entscheidende Moment sein — mit den diversen Nietzscheanern und Baudelairisten eben nicht mitkonnte,[30]) sowohl ideell als auch im Formgefühl. Daher die wiederholt konstatierte Tatsache, daß man von einem neuen literarischen Werk häufig nicht mehr als 300 bis 500 Exemplare verkaufte.

Ein weiteres für die moderne Literaturentwicklung wichtiges Moment waren die elenden materiellen Grundlagen der Literatur:[31]) Verlagsverhältnisse, Publikationsmöglichkeiten. „Das kroatische Buch hat keine Kritiker, keine Leser, keine Käufer. In einem Lande, wo so viele Truthühner usw. gemästet werden, findet ein freier Schriftsteller kein Brot" sagt Matoš gelegentlich (Ogledi) etwas paradox. Abgesehen von den Zeitschriften, die alle finanziell sehr schlecht standen, waren für die Modernisten fast keine Publikationsmöglichkeiten. Vielfach mußte man die Druckkosten vorher bezahlen.

Kritiker.

Die kroatische Moderne hat 2 Persönlichkeiten hervorgebracht, 2 Kritiker, die nicht nur kritische Repräsentanten der beiden Hauptrichtungen, sondern auch Bannerträger, Führer, in Leben und Ideen Symbole der Hauptströmungen darstellen: A. G. Matoš und Milan Marjanović.

A. G. Matoš (1873—1914):[32]) Matoš, der Hauptführer und Hauptkämpfer der rein artistischen Richtung, selbst „ein bis zur Romantik potenziertes artistisches Temperament", trat zur Zeit der beginnenden Moderne literarisch und kritisch in der kroatischen und serbischen Öffentlichkeit auf und bewirkte während und nach seinem Pariser Aufenthalte eine Wendung der kroatischen Moderne, indem er Geist und Form und Inhalt der französischen Moderne (Décadence, Impressionismus in Literatur und Kritik) wie überhaupt der neueren französischen Kultur in das kroatische Literatur- und Geistesleben einführte, zum Teile mit Witz und Hohn und Pamphleten, nachdem er aus den bisherigen Wertungen einen Trümmerhaufen gemacht hatte. Als Persönlichkeit ist er eine der interessantesten und am stärksten grotesken Typen der ganzen neueren jugoslavischen Literatur. Im Leben ein Abenteurer und Bohème, der seine Gymnasialstudien nicht vollendete, vom Militär nach Serbien desertierte, über Wien, Genf, zu Fuß nach dem Ziel seiner Sehnsucht, nach Paris wanderte, dort und später in der Heimat das Leben eines hungernden geistigen Proletariers mit den höchsten ästhetischen Idealen, voll Haß gegen den fetten Spießbürger, lebt, ruhelos, hemmungslos in Wort und Tat. Als psychischer Typ: eine ausgesprochene Kampfesnatur, voll stärkster Impulsivität, intellektuell sehr begabt, voll feinster Beobachtungsgabe, Individualist ins Extrem, aber ein Kind des Moments, der Impression, ohne Konsequenz. Sein späterer Nationalismus scheint doch mehr eine literarische Mode nach dem Vorbild von Barrès zu sein.[33])

Sein geistiger, literarischer Horizont umfaßte die neuere kroatische und serbische, vor allem aber die neuere französische, zum Teile auch englische (E. Poe, O. Wilde) Literatur, Kunst und Kritik. Seine ganzen Besprechungen und Referate, verstreut in allen möglichen Organen, sind geradezu eine Blütenlese der neueren französischen Literatur und Kritik. Seine literarisch-kritischen Ideale, die Ideale des relativistischen Impressionisten, änderten sich: „Das Ideal unserer Poesie wäre, die Elemente des klassischen Dalmatiens, des orientalischen Bosniens, des feudalen Kroatiens, des demokratischen Serbiens: Rom und Byzanz synthetisch zu verschmelzen.“[34]) Dieses ursprüngliche Ideal änderte sich, als er in seinem geliebten Paris, dem „Paris aller modernen Freiheit und aller kühnen Modernismen“, wo in ihm der Künstler (vergl. Umorne priče) und Ästhetiker sich voll entwickelte, unter den Einfluß Baudelaires[35]) und E. Poes kam. Dazu kam dann der Einfluß von Barrès.[36]) Als Kritiker ist er im wesentlichen Impressionist, allerdings ein Impressionist mit genialen Beobachtungsfähigkeiten nach der formalen Seite der Literatur hin: „Der Kritiker ist ein Schriftsteller von Geschmack, der seine Eindrücke von den gelesenen Dichtern (Schriftstellern) beschreibt und als Bewerter diesen Impressionen Wert verleiht.“[37]) Kritik ist ihm eine Kunst, unter Umständen ein künstlerischer Scherz, eine Komödie. Er war, wie sein Schüler Ujević Aug. im Nachrufe zugibt, kein Denker. Er hat keine einzige Idee geschaffen oder konsequent verteidigt. Seine Arbeit war kein System, keine Methode. Er hatte keine ideologischen Ambitionen, keine eigene Weltanschauung, aber dafür war sein Geist lebendig wie Quecksilber, sein Gefühl ungemein empfindlich und offen für alle Eindrücke des Lebens. Zwei Züge sind in seiner Arbeit charakteristisch, der französische, westeuropäische Geschmack und der angeborene kroatische revolutionäre Geist, sein „buntovnički duh“. Mit seinem Witz und seiner Schlagfertigkeit erledigte er mit Leichtigkeit und einem sichern Hieb alte Phrasen, Eitelkeit und Aufgeblasenheit, bewirkte eine ästhetische und ethische Reformation, zerschlug die Monotonie des kroatischen Geisteslebens, brachte allerdings dabei viel Unordnung hinein. Sein Einfluß auf Jugend und Zeitgenossen war sehr stark. Vor allem die Jugend war von ihm begeistert, als einem Herold des Streites und der ungeheuren Kampfesenergie. Als Kritiker arbeitete er nicht mit durchgreifender Induktion und Definition, sondern wesentlich mit Vergleichen, Kontrasten, Paradoxen. Er ist wesentlich Kritiker der Form, des Wortes, des Stiles, der Musikalität des Verses; hier allerdings der bedeutendste in der neueren kroatischen Literatur. Er gilt als der beste Feuilletonist und Stilist. Sein Stil bedeutet eine Synthese von Agram, Belgrad und Paris. Seine stilistische Originalität besteht in der Unmasse von Vergleichen und Epitheta. Im Ganzen betrachtet, bedeutet sein Leben und Werk einen Diskord, ein Fragment, ein Beispiel der Folgen des zu eiligen, überstürzten Vordringens in die westeuropäische Kultur, das tragische Symbol einer Generation, die die ideologischen und ästhetischen Wertschätzungen der Alten umgestoßen hat, unruhig nach neuen sucht — daher so wenig

größere Konzeptionen vor allem auf epischem Gebiete, soviel ideologisches Suchen auf dramatischem Gebiet — dabei entweder ihrem Temperament hemmungslos ausgeliefert oder in Selbstanalyse und Gesellschafts- und Kulturanalyse aufgehend oder erst wieder kritiklos, infolge der häufig fehlenden inneren Disziplinierung und gründlichen Ausbildung, diversen europäischen Ismen anheimfallend.

Milan Marjanović (1879).[38]) Marjanović, der zweite kritische Führer und Hauptvertreter der Moderne, bedeutet in seinen Ideen wie in seinem Werk einerseits einen Gegenpol,[39]) anderseits eine Ergänzung zu Matoš. Ebenso wie Matoš unruhig, beweglich, voll innerer Dynamik und Impulsivität, ebenso kritisch, ebenso Journalist und Literat von Beruf — daher bei beiden das Unfertige —, aber ganz verschieden in seiner Grundeinstellung zu Literatur, Kunst, Kultur, Volk. Als geistiger Typ ist er, um mit Müller-Freienfels[40]) zu sprechen, Pluralist. Daher die Vorliebe zum Generalisieren. Überall sucht und findet er Bewegungen, Strömungen, Richtungen usw., wobei ihm allerdings auch fallweise historische Verstümmelungen — vgl. seine Gegenüberstellung des kroatischen und serbischen Kulturtypus — unterlaufen. Auch das Leben des Marjanović ist ein ständiges Wandern: Wegen politischer Demonstration von der Gymnasialbank relegiert, geht er nach Prag, arbeitet später in Agram, muß dann aus politischen Gründen nach Belgrad flüchten, arbeitet dort mit Skerlić, während des Krieges in England und Amerika tätig, ständig in Aktion, Zeitschriften und Bewegungen gründend. Zum Schaden der kroatischen Literaturgeschichte und Kulturgeschichte ging er immer mehr und mehr im politischen Leben unter. — Er ist nicht nur Literarhistoriker, sondern auch Soziolog und Kulturphilosoph und in dieser Hinsicht das bedeutendste Talent der neueren kroatischen Literatur. Als Kritiker ist er Anhänger der analytisch-historischen Kritik und steht unter dem Einflusse des Masarykschen Kritizismus, anderseits unmittelbar unter dem Hippolyte Taines und Brandes'. Er verlangt, daß die Kritik das Werk, den Autor und die Epoche untereinander in Verbindung setzen und anderseits in Verbindung mit Natur und Leben bringen soll,[41]) daß sie aktuell sei. Er wendet sich wiederholt dagegen, daß die moderne Literatur sich nicht mehr mit den eigenen Problemen befasse, wendet sich gegen den pessimistischen Ton in der Moderne, betrachtet es als einen Fehler der Moderne, daß sie der Einführung neuer Formen zu viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwende. Er ist Vitalist: „Wir sind ein Teil der Natur, aber nicht nur ein Produkt des Lebens, sondern auch Produzenten. . . Est vita in nobis.“[42]) Daher ist ihm die vitalistische, lebenskräftige Dichtung des Nazor ein Programm. — „Ich suche in der Poesie vor allem den großen Geist und die große Seele oder wenigstens eines von beiden.“[43]) „Die neue Kunst darf nicht artistische Spielerei sein, sondern ein kräftiger Ausdruck des Volkes und der Menschheit“, heißt es an anderer Stelle. „Unser Leben hat nur dann einen Sinn, wenn wir uns kulturell affirmieren können.“[44]) Das war sein Kulturprogramm, mit welchem er einer der stärksten Vorkämpfer der kroatisch-serbischen kulturellen und politischen Einheit

wurde. — Er ist also nicht nur Kritiker der Form, sondern vor allem Kritiker des Inhalts, Kritiker der Probleme, des Milieus usw. Während Matoš einen künstlerischen Aristokratismus vertritt, sagt Marjanović, die moderne Literatur wolle demokratisch sein. Seine Grundeinstellung ist eine ethische, die, wie sein Gegner Matoš gelegentlich einer Polemik[45]) ihm vorwirft, sich wie ein roter Faden durch alle theoretischen und praktisch-kritischen Arbeiten hindurchzieht.

Hinsichtlich der kritischen Betrachtung der Literatur im Zusammenhange mit dem gesamten Kulturleben und nationalen Dasein ist Marjanović zweifellos der bedeutendste Literatur- und Kultur- und Gesellschaftskritiker der Moderne, weniger destruktiv als Matoš, mehr positiv aufbauend, zielgebend, literarisch, sozial und national.

Die bedeutendsten Dichter der Moderne.

Die kroatische Moderne hat ein dauerndes Denkmal ihres Strebens gerade in der Lyrik hinterlassen, die Lyrik erneuert, ihr eine neue innere Welt und äußere Form gegeben, sie zum Ausdruck des modernen Empfindens und Fühlens gemacht. Daher auch auf diesem Gebiete zunächst die bedeutendsten künstlerischen Leistungen, denen erst später solche auf dem Gebiete des Dramas folgten.

Die Anfänge der modernen Lyrik sehen wir in einem Übergangstypus, in dem Schaffen des Mihovil Nikolić:[46]) Hier haben wir nicht mehr die bisherige stereotype Rhetorik, auch nicht die Reminiszenzen aus den Klassikern (vgl. Tresić-Pavičić), nicht die folkloristischen Elemente aus der Volkspoesie, nicht die akademische Lyrik (vgl. Marković), nicht die nationale Kampfesrhetorik (Harambašić, Hranilović), sondern es ist eine unmittelbare, persönliche, aufrichtige Poesie. Sein Lebensgefühl ist ein sentimentales — dadurch steht er der bisherigen elegischen Richtung nahe und ist anderseits ein Ausdruck der Kollektivstimmung um die Jahrhundertwende — er fühlt sich Natur und Schicksal gegenüber schwach, äußert die romantische Sehnsucht nach dem Endlosen, nach der idyllischen Ruhe, nach der verlorenen Jugend. Er ist der Dichter des Herbstes, des Sonnenunterganges, der verlorenen Energie. Sein Motivenkreis ist klein, ebenso der Formenreichtum. — Ähnlich in der sentimentalen Grundeinstellung dem Leben gegenüber, doch in Motiven und Formgebung reicher und moderner und von stärkerem Einfluß ist Dragutin Domjanić,[47]) der ebenso wie Gjalski auf epischem Gebiete die sentimentale, pessimistische, manchmal auch skeptische und satyrische Stimmung einer absterbenden Gesellschaftsschicht, der kroatischen feudalen, der er selbst angehörte, auf lyrischem Gebiete zum Ausdrucke bringt, anderseits in intimen, entzückenden Stimmungsmalereien das Naturerleben der zagorianischen Landschaft in den feinsten Nuancen — die Nuance ist ein Programmpunkt der modernen Lyrik — wiedergibt. „Ich habe immer phantasiert und geträumt, weder das Leben noch die Jugend genossen. Meine ganze Jugend sind diese Gedichte.“ Also eine passive Lebenseinstellung, ein melancholischer

Grundton, Skepsis, Unzufriedenheit mit dem menschlichen Schicksal und der groben Prosa des Alltags; daher in den Motiven Flucht in die Vergangenheit, Bilder aus dem Rokoko (Schäferkostüme, Fontanen, stille Palais mit alten Bildern, galante Liebesaffären). Originell und modern sind bei ihm die delikaten Beschreibungen und feinen Vergleiche. Durch seine Sympathie für tote Epochen und das große Naturgefühl ist er ein Vertreter der modernen neoromantischen Richtung in der modernen jugoslavischen Lyrik.

Eine wesentlich andere Grundeinstellung und anderes Lebensgefühl zeigen die drei Hauptvertreter der modernen kroatischen Lyrik: Vidrić, M. Begović, Nazor.

Vladimir Vidrić (1875—1909).[48]) „Das Leben ist das schönste Geschenk unserer sonnigen Götter" — schrieb ihm, Vidrić, in einem Nachrufe Nazor auf den Sarkophag und bezeichnete damit die helle, sonnige Lebensfreude des Dichters. Vidrić gilt bis heute als der charakterischste und unmittelbarste Lyriker der kroatischen Moderne, wirkt bis heute nach. Er zeigt in seinen wenigen, aber formvollendeten Gedichten die wesentlichen Merkmale der Moderne: Bildhaftigkeit, Plastizität, Objektivität, keine überflüssigen Darstellungen und Reflexionen, keine Rhetorik, kein Epos, sondern eine Art lyrischer Malerei — so auch die Theorie und Praxis Baudelaires. Die Gedichte sollen eine indirekte Illustration der dichterischen Gefühle, Sympathie und Stimmungen geben. Dazu kommt die starke Betonung des musikalischen Elementes. — Wie er im Leben eine Pan-Natur voll hellenistischer Lebenslust ist, so ist auch in seinen Gedichten das Grundgefühl das der vollen, gesteigerten Lebensfreude, der wilden, sinnlichen, begehrenden Liebe zum Weibe, dargestellt in Romanzenform, einmal durch biblische Motive (Dva levita, Scherzo), dann durch antike (Elije Glauko), durch römische (Pomona, Silen usw.), durch solche aus dem katholischen Mittelalter (Gonzaga usw.). Hand in Hand mit dem Ausdruck dieses heidnischen Lebensgefühls — er lebte selbst mit seinem ganzen robusten Temperament Wein, Weib und Gesellschaft und ging in den besten Jahren daran zugrunde — geht eine antikirchliche Einstellung gegen die unhumane Askese, die vor allem in den Gedichten von den Jesuiten und dem von Gonzaga zum Vorschein kommt. Es sind keine großen Konzeptionen, auch die Motive als solche sind nicht neu, wesentlich ist der persönliche Stil und Rythmus und Lebensfreude, die er in die alten Motive hineinträgt, anderseits der Sensualismus, der seither (bis Krklec) in der kroatischen Moderne zu beobachten ist. Er ist ein ausgesprochener Typus eines wirklich naiven objektiven Lyrikers und gilt auch nach dem Urteil eines führenden Lyrikers der serbischen Moderne, des J. Dučić, als einer der besten Lyriker der ganzen serbokroatischen Literatur. Hier sehen wir bereits einige typische Merkmale der kroatischen modernen Lyrik artistischer Richtung: das starke, rein individualistische Lebensgefühl; die Gewohnheit, Material, Stoffe, Bilder nicht aus dem gegenwärtigen nationalen Leben zu nehmen, sondern aus der Vergangenheit: Antike, Renaissance, Barock.

Vidrić ähnlich in der Grundstimmung ist Milan Begović,[49]) der in seiner Gedichtsammlung Knjiga Boccadoro (1900) sein eigenes volles südliches Temperament, die Glut der dalmatinischen Sonne, des Blutes und des Liebesfeuers in die kroatische Literatur bringt und hier nach der pessimistischen Lebensanklage des Kranjčević, der Melancholie des Domjanić, der Rhetorik der älteren Pseudoidealisten geradezu erlösend wirkte. „Das Leben ist vergänglich, nur der Genuß ist unser Glück." Mit dieser Grundeinstellung eines epikuräischen Hedonismus, ergänzt durch die artistische: Die Schönheit der Form ist der höchste Genuß — wird Begović der stärkste Vertreter des Feminismus und Sensualismus der Moderne, des lyrischen Erotismus, der den Hauptinhalt seiner lyrischen Emotionen ausmacht. Charakteristisch ist für ihn die Fähigkeit, sich in einen sehr großen und verschiedenartigen Stoffkreis künstlerisch einzuleben, vor allem infolge seiner großen literarischen Kultur und literarischen Routine und Technik, die in späteren Werken das rein Dichterische vielfach überwuchert und ersetzt. Daher die psychologischen Mängel in seinen Dramen bei aller Eleganz der Sprache und des Dialogs. Seine Stoffe sind teils anational (Boccadoro im Barockkostüm, ebenso der Akt Menuett, Gospoda sreća in Prosa, alle graziös, elegant, bizarr), teils allgemein slavisch (der Sonettenzyklus: Život za cara aus dem russisch-japanischen Krieg mit Tolstojscher Grundeinstellung; Gospoda Valevska, ein Drama aus der Zeit der napoleonischen Herrschaft in Polen mit dem Problem der Pflichtenkollision zwischen Vaterlandsliebe, sinnlicher Liebe und Reinheit), teils fremd (Venus victrix, ein Einakter aus der Zeit des Humanismus, das Drama Myrrha mit einem Motiv aus der griechischen Mythologie, Otmeni udesi, eine Satyre auf die Hamburger Bürgerschaft, Svadbeni let, ein halb realistisches, halb symbolistisches Fliegerdrama aus der Gegenwart). Daneben auf nationalem Boden und in nationalem Kleid: das Drama Stana Bjučića, behandelt in naturalistischer Form mit starkem dalmatinischen Lokalkolorit das Problem des gefallenen Mädchens; aus dem gleichen Milieu die lustige Anekdote Čičak; aus dem Agramer Leben Cvjetna cesta, aus seinem heimatlichen Milieu wieder der Roman Dunja u kovčegu. Für sich steht das Drama: Za tudju sreću, das eines der ersten sozialen Dramen in der kroatischen Literatur ist, ein Bild aus dem sozialen Kampf zwischen Arbeiter und Fabriksherren. Bei all den verschiedenartigsten Stoffen steht das erotische Motiv im Vordergrund, während die übrigen Probleme des Lebens und der Welt nicht tiefer berührt werden, dem Dichter wesentlich gleichgültig sind; das erotische Motiv, angefangen von den Liebeständeleien der Marchise Zoe (Knjiga Boccadoro 1900), der Liebe des Pagen zur Königstochter Fernando i Korisanda 1897), über die schwüle Rokokoerotik (Biskupova sinovica 1911) bis zu seinem letzten Werk: Nasmijana srca (1923), einer Mischung von Boccaccio, Schnitzler, Pitigrilli.

Durch die große Formtechnik, sowohl auf lyrischem als auch auf dramatischem — Begović war Dramaturg in Hamburg und Wien — Gebiete, durch die Verwendung neuer Formen und Ausdrucks-

möglichkeiten hat Begović viel zur formalen Verfeinerung und künstlerischen Vervollkommnung der kroatischen Lyrik beigetragen. Begović ist der typischste Ästhetizist und Artist in der modernen kroatischen Literatur.

Vladimir Nazor (1876—).[50]) Ebenso wie Begović mit seinem Knjiga Boccadoro gleich nach dem Erscheinen (1900) das Programm der rein artistischen Richtung bedeutete und bis heute zusammen mit Vidrić bedeutet, so wurden Nazors Slavenske legende (1900)[51]) das Programm der anderen Richtung, so bedeutet das ganze Schaffen Nazors bis heute den Inbegriff der kroatischen und jugoslavischen modernen Literatur nationaler Richtung, stofflich und dem Ideengehalte nach. Auch Nazor beginnt mit Stoffen, die dem nationalen Gegenwartsleben ganz ferne stehen (Biblijske legende), nähert sich aber dann über die altslavischen Slavenske legende und Živana immer mehr dem nationalen kroatischen und serbokroatischen Stoffkreise (Kosovski i Markovi Soneti, Pjesma naroda hrvatskoga, Knjiga o kraljevima hrvatskijem, Hrvatski gradovi, Istarski motivi, Krvava košulja, Krvavi dani, Veli Jože, Hrvatski kraljevi, Hajka, Planinske pjesme), während in den Erzählungen der letzten der schon in früheren Werken zutage tretende symbolische, vor allem natursymbolische Zug (Utva Zlatokrila, Medvjed Brundo, Stoimena) immer stärker in Erscheinung tritt (vergl. Legenda o Sv. Hristoforu). Ebenso wie Nazors Stofferlebnis ein sehr großes und weites, so ist auch sein künstlerisches Ideenerlebnis groß und gewaltig: Die Idee der Rückkehr zur Erde, zum Leben, zur Natur, die Idee der ewigen Natur, ihrer ewig frischen Kraft, das Problem des Lebens überhaupt — all das dargestellt in den verschiedenartigsten Erscheinungsformen. Seine Dichtung ist ein einziges Lied der Lebenskraft, der Lebensenergie, der naturhaften, gesunden Liebe, der nationalen Energie. Damit wird er der Dichter eines neuen Heroismus, der neuen Heroen, „deren Mutter die Erde, deren Vater die Sonne ist, entsprossen den Säften der Erde, himmelstürmend". Dadurch wurde auch sein Einfluß auf Kritiker, Literaten, sowie die ganze nationale Bewegung (vergl. Čerina) ein so großer.[52]) Seine Grundeinstellung ist eine pantheistische, optimistische, erst in letzter Zeit sind pessimistische Züge bemerkbar. Seine Poesie hat wesentlich dynamischen, hymnenartigen, dithyrambischen Charakter — später sehen wir ähnlichen Charakter in den Simfonije des Krleža —. Nur das, was groß, gewaltig, intensiv ist in Natur und Geschichte, wird bei ihm zur dichterischen Inspiration. Nazor schuf ein neues Genre der nationalen Poesie in der kroatischen Literatur, verschieden von der bisherigen sentimentalen und Phrasenpoesie, die Poesie nationaler, naturhafter Kraft.

Weniger ausgeprägt trat die kroatische Moderne auf dem Gebiete der **Erzählungsliteratur** hervor. Mit Ausnahme von Kosor und in neuerer Zeit Krleža fehlen hier größere synthetische Konzeptionen künstlerischer Qualität. Während die kroatische realistische Erzählergeneration[53]) der 80 er Jahre (Kovačić, A. Kumičić, Turić, Draženović, Gjalski, Kozarac, Novak) allgemeine Probleme des nationalen, gesell-

schaftlichen Lebens in größeren Konzeptionen dargestellt hat, sehen wir in den folgenden Dezennien bis heute einerseits eine Fortführung dieser Tradition mit verstärkter Dezentralisation und Lokalisierung, wobei in den 90 er Jahren ein stärkeres Hervortreten der psychologischen Seite, im 20. Jahrhundert ein Zurücktreten der früheren romantischen, sentimentalen Grundeinstellung gegenüber einer neuen positivistisch-vitalistischen Einstellung zu bemerken ist, die sich im Zurücktreten des Tendenziösen, Ideologischen, anderseits im Vorwiegen des intuitiven, sensualistischen Elementes äußert. Anderseits taucht um die Jahrhundertwende die rein artistische Novelle, teils spezifisch impressionistisch, teils symbolistisch auf.

Wir haben also in der Zeit der Moderne nebeneinander neben einzelnen Überlebenden der Generation der 80 er Jahre (Gjalski, Turić) die Erzählergeneration, die in den 90 er Jahren hervorgetreten war (Leskovar, Treščec-Borota, Livadić, Osman-Azis, Car Emin, M. Pogačić, M. Šenoa, Truhelka) noch die im 20. Jahrhundert auftretende, eigentlich moderne Erzählergeneration (Krnic J., A. G. Matoš, H. Kosor, D. Šimunović, Andrijašević, Andrija u. Adela Milčinović, L. Kostemić, M. Bego, Lisičar, Ivan Kozarac, J. Nehajev, Horvat-Kiš u. a.). Dazu kommen in der 2. Periode der Moderne: Fr. Galović, Donadini, Krleža, Kulundžić, Krklec, St. Tomašić u. a. Einheitliche Entwicklungslinien, Richtungen und Schulen größeren Stiles fehlen, ebenso einheitliche Merkmale. Neben der typischen slavonischen (Bertić, Iv. Kozarac, Ivakić, Kosor), zagorianischen (Horvat-Kiš), küstenländischen (Andrijaševič, Šimunovič), bosnischen (Osman-Azis usw.), ragusäischen (Vojnović, Lisičar) Novelle, die die Probleme der einzelnen Gegend, meist die allgemeine nationalgesellschaftliche Krise des Überganges von der patriarchalischen Stufe und Mentalität zur modernen individualistischen behandelt, finden wir einige wenige Erzählungen, die die Sozialpsyche der bürgerlichen-städtischen Gesellschaft und ihre Probleme behandeln (Nehajèv, Andrija Milčinović Milo Mistra).[55]) Alles nur fragmentarisch. Die rein artistische Novelle der Moderne, vertreten vor allem durch Livadić und Matoš, in der Grundstimmung je nach dem Temperament des Einzelnen, teils nietzscheanisch lebensfreudig und stark, teils skeptisch, pessimistisch, weist eine bedeutende Vervollkommnung und Verfeinerung der Beobachtung und der Darstellungsform, vor allem des Stils, auf, zeugt in der ersten Zeit der Moderne ebenso wie die Lyrik stark impressionistischen Charakter.

Dorferzählung. Während Bertić Ž. die ganze Ausgelassenheit des syrmischen Bauern in naturalistischer Form und deterministischer Grundauffassung schildert, Ivakić J. die slawonischen Bauern und Halbstädter mit humoristischer Grundeinstellung uns vorführt, ohne ideologische oder soziologische Vertiefung, Ivan Kozarac naturalistisch die nackte Triebhaftigkeit des slawonischen Menschen, den Kult des heißen Blutes, der Triebe in einer rhythmisch lyrischen Prosa poetisiert, Horvat-Kiš mit Humor und Mitgefühl all die zagorianischen „Beleidigten und Erniedrigten“ in den Ženici natura-

listisch vorführt, finden wir größere Konzeptionen und problematische Vertiefung nur bei D. Šimunović und J. Kosor. D. Šimunović,[56]) der in seinen Werken (vergl. Mrkodol, Alkar, Porodica Vinčić) ein ausgeprägtes lyrisches Naturempfinden zeigt und bei stark lyrischen Elementen in Beobachtung und Darstellung die Verbindung von Natur und Mensch hervorhebt, ist der Dichter des dalmatinischen Zagoriens mit seinen alten heldischen patriarchalischen Typen, in denen noch die Erinnerung an den Kampf ihrer Väter mit den Türken weiterlebt, des folkloristischen Zagoriens mit den alten Volksgebräuchen und Traditionen (vergl. Reiterkampf in Alkar, Kukuruzschälen in Porodica Vinčić usw.), anderseits des Zagoriens mit den entnationalisierten, halb Romanen gewordenen Städtern. Die menschlichen Probleme sind wie das Milieu primitiv, die Einstellung des Dichters national (vergl. die Grabrede des orthodoxen Geistlichen in Porodica Vinčić), die Sympathien auf Seite des einfachen, starken Bauern, gegen die fremde Scheinkultur der dalmatinischen Städte. Während bei Čipiko, dessen Stoffkreis ungefähr dem gleichen Gebiet angehört, neben dem sensualistischen vor allem das soziale Element, die Ausbeutung der Bauern durch die Herren, besonders hervortritt, tritt bei Šimunović die Landschaft in all den wechselnden Erscheinungen, ferner das folkloristische Element hervor.

Auf dem Gebiete der sozialpsychologischen Novelle aus bürgerlich-städtischen Schichten, vor allem aus der Intelligenz, traten Andrija Milčinović und M. Nehajev hervor. A. Milćinović, dessen Erzählungen interessante Dokumente des psychischen Zustandes der modernen Generation sind, ebenso wie die von M. Nehajev, schildert in impressionistischen Skizzen das chaotisch anarchische Element in den kroatischen Verhältnissen, den buntovnički duh, den Typus des Individuums, das sich niemals zu einem positiven, man könnte sagen realpolitisch aktiven Verhältnis zur Wirklichkeit aufraffen kann. — Größere Konzeptionen zum zeitgeschichtlichen Roman gab M. Nehajev (Bijeg 1909), der selbst, mit seiner individualistischen, kritischen Einstellung gegenüber der rückständigen philiströsen Umgebung, einer der ausgeprägtesten Typen der Moderne ist. Nehajev hat den Hamlet-Typus in der kroatischen Moderne dargestellt, den Zusammenstoß des höher entwickelten Einzelindividuums mit anderer Grundeinstellung und anderen Idealen als die Umgebung mit dem rückständigen kroatischen Milieu. Der Roman Bijeg ist eine der interessantesten Darstellungen des psychologischen und sozialen Problems, das sich aus dem Zusammenstoß zwischen der kroatischen artistischen Moderne und dem Publikum ergibt. Mit bedeutend unmittelbarer künstlerischen Intuition und Darstellungskraft hat dieses Problem später Krleža dargestellt. — Den sozialen Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von Agram schuf Milo Mistra (Moć spoznaje 1909, Modri brijeg 1919, Brak Nade Ivaničeve 1920), Krnic dagegen schildert die kleinbürgerlichen Kreise, vor allem die Typen der Halbintelligenz mit ihrem idealistischen-ideologischen Mäntelchen und der materialistisch-egoistischen Lebenspraxis. M. Bego schildert mit Witz und moderner positivistischer

Lebensauffassung eheliche Konflikte der modernen Gesellschaft S Mora 1911, Novele 1916), später unter dem Druck des Kriegserlebnisses gab er eine erschütternde Schilderung der Kriegsnot in einem dalmatinischen Dorfe unmittelbar hinter der Front. U očekivanju 1916.) In der rein artistischen Novelle ist Livadić Br. und A. G. Matoš charakteristisch.

Livadić erweist sich in seinen Erzählungen als reflexiver Psycholog. Er ist der Schilderer des markanten psychologischen Momentes, sei es dann der Moment des Überganges von Leben und Tod (Povratak, Starci, Kožun) oder sei es ein markanter psychologischer Moment im Geschlechtsleben (Život i čeznuća usw.), immer in konziser Form, ohne soziale oder moralische Tendenzen. Betonung der psychischen Seite des Sujets, Beschränkung der Handlung auf ein Minimum, Psychologie des Alltags, Vorliebe für Bilder des Unterbewußtseins, Träume usw. sind charakteristisch. Neben psychologischen gab er ausgesprochen symbolistische, mystische Novellen.

Impressionistisch in Stil, Sprache, Auswahl und Behandlung des Stoffes, bizarr in den Motiven, sind die Skizzen (Iverje, Novo Iverje) von Matoš, mit einer Mischung von Realität und Romantik, mit Selbstironie, mit Karikaturen durchmischt. Seine Umorne priče (1909) enthalten neben vorzüglich beobachteten Gesellschaftsskizzen wertvolle zeitpsychologische Schilderungen der Wirkung von Paris und der französischen Kultur auf die junge kroatische und serbische Generation.

Mit der individualistischen Emanzipationsbewegung der Moderne trat auch das Problem der Frauenemanzipation in der kroatischen Öffentlichkeit hervor, welche in der ersten kroatischen Frauenrechtlerin größeren Stiles Zofka Kveder literarischen Ausdruck bekam. Zofka Kveder, als Literatin der slovenischen und kroatischen Literatur angehörend, Frauenrechtlerin und national-jugoslavische Propagatorin, behandelt in ihren Novellen das Problem der Abhängigkeit des Weibes von den Kindern und vom Manne und der dadurch verursachten Unmöglichkeit einer wirklich freien Entwicklung. Die hervortretenden tendenziösen Elemente und Anschauungen der Verfasserin stören die künstlerische Wirkung ebenso wie später die propagatorisch-jugoslavischen Tendenzen in dem Drama Unuk Kraljevića Marka, Arditi na otoku Krfu (Zagr. 1922).

Drama.

Auf dem Gebiete des **Dramas** bedeutet die Zeit der Moderne einen ganz gewaltigen Fortschritt, quantitativ und qualitativ, stofflich, dem Ideengehalt als auch der Form nach. Mit einigen Werken der bedeutendsten Dramatiker, Vojnovič und Kosor, trat die kroatische Literatur der westeuropäischen Literatur an die Seite. Auf dem Gebiete des Dramas trat einerseits die durch die Moderne herbeigeführte Ideenbereicherung und -erneuerung zutage, andererseits wurden große Konzeptionen geschaffen, die symbolisch das historische Sein und Schicksal künstlerisch gestalten. — Im Großen lassen sich 2 Hauptrichtungen unter-

scheiden[57]): Einerseits das naturalist. Gesellschaftsdrama, das moralische und soziale Probleme der eigenen Gegenwart in Dorf und Stadt behandelt und Einflüsse Ibsens, G. Hauptmanns, Sudermanns und Tolstojs in Ideen und Form zeigt. Als Repräsentanten sind zu nennen: Tucić und Petar Petrović, daneben Hrćić, Nehajev, Lucerna, Kolarić-Kišur, M. Dečak, M. Marjanović, Vlad Lunaček, M. Mistra, Adela Milčinović, Kostelić, Ivakić, Pecija Petrović, M. Dežman.

Die andere Richtung, das symbolistische Ideendrama, behandelt teils nationalhistorische Stoffe (vor allem aus dem Volkslied) und trägt in sie allgemeine Ideen hinein, symbolisiert einzelne Gestalten (Vojnović, Ogrizović, Dimović), teils allgemein menschliche Themen (Vojnović, Kosor). Hier sind Einflüsse Rostands und Maeterlincks, sowie Przybyszewskis zu beobachten. Außer Vojnović, Kosor, Ogrizović, Dimović ist hier noch B. Lovrić zu nennen. Einzelne (Ogrizović, Lovrić, Tucić) treten in beiden Richtungen hervor.

In dem naturalistisch-sozialen Drama handelt es sich vor allem um Ehedramen und erotische Probleme, nur bei einzelnen um vorwiegend soziale (Tucić, Lucerna, Kolarić-Kišur) S. Tucić, einer der Führenden der Richtung, bringt naturalistisch Ehedramen aus dem slavonischen Dorfleben (Povratak), aus dem Beamtenleben (Truli dom 1898, Svršetak 1899), kurz: eine Reihe Ehebruchsdramen (Kroz Život), bis er mit dem mystischen Ideendrama Golgota (1913) ganz umschwenkt und das allgemeine Problem: Christus (altruistische Lebenseinstellung) — Nietzsche (egoistische, egozentrische Einstellung) in dem Schicksal des Mönches Dimitrije behandelt. In den Osloboditelji (1914), die einen Stoff aus dem serbisch-bulgarischen Bruderkrieg behandeln und in der Heldenmutter Milada ein Gegenstück zur Majka Jugovića unvollkommen bringen, kommt die ganze humane, antimilitaristische Einstellung des Dichters zur Geltung. Hrčić behandelt mit einer fatalistischen Lebenseinstellung moralische Konflikte auf dem Gebiete der Liebe und Ehe. Lucerna C., bekannt durch ihre literargeschichtlichen Arbeiten, bringt in dem Jedinac (1903) den Kampf zwischen den „Alten“ und „Jungen“ zur Zeit der Moderne mit einer ethisch-idealistischen Grundauffassung zur Gestaltung. Gesellschaftsdramen aus dem modernen städtischen Leben bringen Kolarić-Kišur (Okovi Života 1908), Dečak, Lunaček, der in seinem Ilirci (1912) auch ein historisches Drama aus dem Preporod mit patriotischer Tendenz geschaffen hat, ferner Milo Mistra. Eines der besten naturalistischen Dramen aus dem slavonischen Dorfleben schuf Adela Milčinović in dem Drama: Bez sreće.

Neben S. Tucić ragt im naturalistischen Drama aus dem Dorfleben Petar Petrović hervor, der Dramatiker der Tragik der Volksseele, der unbedeutenden, primitiven Menschen, der Probleme des ihm aus genauer Beobachtung vertrauten bäuerlichen (likanischen) Ehe- und Liebeslebens in einer Reihe von Dramen (Rkać 1904, Ruška 1905, Suza 1907, Duše 1910, Šuma 1915, U naviljcima, Mrak 1916, Pljusak 1918, Čvor 1920, Stojanda) teils tragisch, teils komisch, voll Lebenswahrheit und unmittelbarer Wirkung gestaltet. In einigen

kommen auch soziale Momente (Auswandererfrage) zur Geltung, andere zeigen sensualistische Auffassung, die an die Schilderungen Ćipicos erinnert. In anderen wiederum (Šuma, ein lyrisch-symbolisches „Gedicht" des Waldes, der alle in seinem Banne hält, die in ihm geboren sind) kommen lyrisch-symbolische Elemente zum Vorschein, die ein Abweichen von der bisherigen naturalistischen Technik zu der des Maeterlinck zeigen. Allen Werken gemeinsam ist ein starker Psychologismus, die Verlegung des Kampfes in die Seele (Stojanda, Rkać, Šuma).

Im symbolistischen Ideendrama steht an erster Stelle das Schaffen des Ivo Vojnović, des größten jugoslavischen Dramatikers der Neuzeit, der zwar der vorhergehenden literarischen Generation angehört, aber in der Zeit der Moderne mit seinen bedeutendsten Werken (Dubrovačka Trilogija 1903, Smrt Majke Jugovića 1907) hervortritt.[58]) Vojnović ist der größte Symbolist der ganzen jugoslavischen Literatur, er schuf einen eigenen symbolistischen Stil, ebenso wie Meštrović in der bildenden Kunst. Sein dichterisches Schaffen, in der Form wesentlich von romanischen Vorbildern beeinflußt, ist durchwegs einheitlich, streng künstlerisch, bei aller Symbolik klar, niemals profan, vornehm in Ton und Grundhaltung. Jedes Werk aus dem subjektiven Erleben vollständig herauskristallisiert, Stoff und Form zu innerer Einheit verwachsen. Stofflich zerfallen seine dramatischen Werke in zwei Gruppen: Die eine (Dubrovačka Trilogija, Smrt Majke Jugovića, Vaskrsenje Lazarevo, Maškerate ispod Kuplja) trägt wesentlich nationales Gepräge. Hier ist Vojnović, selbst Patrizier, der Dichter der absterbenden aristokratischen Epoche Ragusas in den einzelnen Phasen, der Dichter des alten Ragusa, seiner Menschen, seines Stiles und seiner Landschaft. Anderseits, der symbolische Dichter, der das Schicksal des serbischen Volkes, seines heldenhaften Widerstandes, seines Falles und seiner Auferstehung und Wiedergeburt synthetisch darstellt, der Dichter der Kosovska etika. Die 2. Gruppe der dramatischen Werke behandelt allgemeine kosmopolitische Stoffe (Psyche, Ekvinocij, Gospodja sa suncokretom, Imperatrix). Die Symbolik bei Vojnović ist eine doppelte: einerseits die Symbolik der Dekorationen (Blumen, Bäume usw.) zur Bezeichnung gewisser lyrischer Dispositionen, anderseits die Symbolik der einzelnen Personen. Unter den Problemen gehen beinahe durch alle Werke vor allem zwei: das Problem der äußeren und inneren Freiheit (der persönlichen und nationalen), anderseits das Problem der Mutter (die selbst wieder als ein Symbol der Heimat erscheint), der Mutter, die über sich selbst, über ihr eigenes Muttergefühl zur nationalen Mutter, zur nationalen Heroin hinauswächst.

Während Vojnović eine reiche Kultur mit in die Wiege bekam, mußte sich Josip Kosor,[59]) eines der unmittelbarsten, stärksten dichterischen Talente der ganzen jugoslavischen Moderne, ein unruhiger europäischer Wanderer, seine literarische und ideologische Kultur als Autodidakt von der Picke auf erarbeiten. Da dieses Hineinwachsen in ungeheurem Tempo geschah, kam es in einzelnen Werken zu Diskrepanzen zwischen dem Stoffe und dem Ideenerlebnis. Kosor

bedeutet in der kroatischen Lyrik der Moderne den Übergang von der wesentlich impressiven, stofflich feministischen Lyrik zur expressiven (vergl. W. Whitman), stofflich kosmischen Lyrik. Er bedeutet in der Erzählungsliteratur, in der er mit den Crni glasovi (1905), Rasap (1906) zunächst hervortrat und sofort mit der Kraft seiner Intuition und der Auswahl und Bearbeitung des Materials, wie mit dem Stil, suggestiv und frappierend wirkte, die Überwindung des Regionalismus und Folklorismus, andererseits stärkste intuitive Betrachtungsweise. Er bedeutet im Drama, mit dem er zuerst in deutscher Sprache in Deutschland, wo er begeisterte Aufnahme (vergl. die Urteile von H. Bahr und St. Zweig) fand, erst später in der Heimat hervortrat, eine neue, eigenartige Verbindung von Naturalismus und Mystizismus mit kosmischem Gefühl, die Darstellung ewig menschlicher Probleme: In Požar strasti (kroatisch 1910) der Kampf zwischen Gut und Schlecht, der Zusammenstoß zweier Welten, der agressiven, elementaren mit der friedliebenden, durchgeistigten, veredelten, aber schwächeren, der Zusammenstoß von Kultur und Wildheit. In Žena (1913) das ewige Drama der Geschlechter, das Spiel und der Kampf um das Weib. In Nepobjediva lađa (1921) die Tragödie des menschlichen Bewußtseins, das Hervorbrechen des urmenschlich Triebhaften und Hemmungslosen, die Tragik des Titanismus. In Café du Dôme, dem schwächsten Stück, der Antagonismus zwischen dem europäischen Künstlerwesen und dem amerikanischen Kapitalismus. Er zeigt in der dramatischen Novelle Hram vječnosti das Problem des Fortschrittes, das Problem der großen schöpferischen Persönlichkeit im Verhältnis zur Masse (vergl. ähnliches Problem in Kolon von M. Krleža). Neu ist bei ihm auch die Katharse in slavischer (Tolstoj, Dostojevski) Auffassung. — Kosor ist ein typisch kosmischer Dichter. „Ich bin geboren zur ewigen Flucht unter den Sternen. Ich bin ein Raub der Naturelemente“, sagte er in der Erzählung: Koraljka. Ferner in einem Gedichte an Nikolaj Velimirović: „Wir, die einstigen Diener und Sklaven der Erde, wir werden Göttter und Visionäre des Kosmos.“ Immer wieder sehen wir bei seinem Schaffen das Streben des Menschen, über sich selbst hinaus zu wachsen ins Kosmische, ins Ewige. Er ist der Dichter des Urmenschlichen, der Urtriebe (immer wieder finden sich die Worte: Urleidenschaft, Urkraft, Urströme). Charakteristisch für sein dichterisches Schaffen ist das dionysische, extatische, dithyrambische Element. „Im Anfang war die Leidenschaft,“ sagt Przybyzewski, unter dessen Einfluß Kosors Entwicklung steht.

Auf dem Gebiete des national-historisch-symbolistischen Dramas steht an erster Stelle Ogrizović Milan,[60]) der, ein routinierter Theatertechniker, fertige Stoffe und Ideen nimmt (Volkslieder, historisches Material usw.) und sie dramatisiert. Er schuf mit dem Drama Prokletstvo (1907), das stofflich in das Agramer kirchliche Leben im XIII. Jahrhundert zurückgreift und das Problem: innerers, echtes Christentum, persönliche Selbstverantwortung, im Kampfe gegen formalistisches, traditionell ritualistisches Kirchentum, mit einer fortschrittlichen, antiklerikalen Einstellung behandelt, eines der besten und

ideenreichsten Dramen der neueren kroatischen Literatur. Auf das alte Volkslied zurück greift sein Drama Hasanaginica (1913), das den tragischen Konflikt zwischen Muttergefühl, Mutterpflicht und der vollen seelischen Vereinigung mit dem Mann, mit einer Modernisierung und Vertiefung des Volksliedmotives darstellt. Während in diesem Stücke die Treue des Weibes symbolisch zum Ausdruck kommt, wird im Gegenstück Banović Strahinja (1913), ebenso auf Volksliedmotiven fußend, die Treue des Mannes symbolisch dargestellt. Neben einer Reihe von Gelegenheitsstücken[61]) und Dramatisierungen epischer Werke (Kraljica Lepa, Smrt Smail-age Čengića 1919) schuf er noch reine Ideendramen, die seine dichterische Lieblingsidee: die geistige Vereinigung der Liebenden verschiedener Geschlechter, besonders behandeln: Dah (1899), das, unter dem Einflusse Ibsens entstanden, das Problem des Dualismus von Körper und Seele in der Liebe, das Problem der seelischen Ehe behandelt; später umgearbeitet, mit dem Kriege als Hintergrund: Objavljenje (1917). Während in all diesen Dramen das Seelische, Geistige das Übergewicht hat, trat Ogrizović in Vučina (1921) eine radikale Änderung an, indem hier die urhafte Kraft, der ungezähmte Wille zur Aneignung im Vučina verkörpert wird und der Typus des Urmenschen, der dämonischen Kraft, realistisch-symbolisch dargestellt wird. In allen Werken kommt ein starker Sensualismus zum Vorschein: das Weib (Geliebte bezw. Liebende contra Mutter bezw. Gemahlin).

Ebenso wie Ogrizović nimmt Gjuro Dimović[62]) seine Stoffe aus den epischen Volksliedern, macht die einzelnen exponierten Persönlichkeiten (Momčilo, Kraljević Marko usw.) zu Trägern bestimmter philosophisch-religiöser Ideen und versucht in der Trilogie (Vojvoda Momčilo 1918, Kraljević Marko 1919, Gjurađ Smederevac) ein Drama des Nationalgeistes und seiner inneren Geschichte zu schaffen, wobei allerdings Ideenerlebnis und Formerlebnis nicht immer im Einklang stehen. Es sind gewaltige, ewige Ideen, die der philosophisch außerordentlich belesene Dichter in seinen Helden, die zu halbmythischen Figuren werden, verkörpert.

Stark unter dem Einflusse Kosors steht Božo Lovrić,[63]) dessen Stoffkreis der Gegenwart näher steht, dessen Dramen artistische lyrische Elemente, ernste ethische Grundauffassung zeigen. Seine kritische Einstellung gegenüber den Verhältnissen der eigenen nationalen und sozialen Gegenwart kommt in den Dramen Dugovi (1912), — eine Satyre auf die politisch-literarischen Verhältnisse — ferner Očajnici, einem Studentenstück, zur Geltung. In Sin (1921) schuf er ein Drama der patriarchalischen Familiengesinnung, des häuslichen Herdes, der Selbstaufopferung für die Familie. Ähnlich in dem sozialen Drama Ulica das Problem der Aufopferung für die soziale Gemeinschaft in der modernen Stadt. Die Idee des Sin greift Lović in dem letzten Stück: Svemožna Ljubav (1924) wieder auf, wobei das Problem der Mutter, die zur Allmutter wird, im Mittelpunkt steht. Rein symbolistischen Charakter hat Kralj i umjetnik, das das Problem des Kampfes der groben Gewalt und der seelischen behandelt.

Aus der literarischen Generation der 2. Epoche der Moderne ragt durch die Unmittelbarkeit seines lyrischen Talentes der im besten Alter (27 Jahre) im Kriege gefallene Fran Galović[64]) hervor, dessen Lyrik, neoromantisch in den Motiven, die gleiche sensualistische impressive Art aufweist wie die des Vidrič, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm die Formgebung freier wird. Charakteristisch für sein lyrisch-episches (Ispovijesti, Genoveva, Svekar, Vojnička ljubav, Začarano ogledalo) und sein lyrisch-dramatisches Schaffen (Pred. smrt, Grijeh usw.) ist neben der Musikalität der Sprache, neben der Wahl von anormalen Sujets, die Verbindung von realistischen und mystischen, traumhaften Elementen, wobei Einflüsse Maeterlincks zur Geltung kommen. Das Reale, Äußerliche ist ihm nur mehr Material, um die inneren Geschehnisse darzustellen. Wir sehen hier bereits die für die Nachkriegsmoderne charakteristische Verlegung des Schwerpunktes auf das Ich, das Innerliche, gegenüber dem vorhergehenden Impressionismus. Seine Ispovijesti gehören zu den unmittelbarsten, subjektivsten autobiographischen Werken der modernen kroatischen Literatur.

Die Nachkriegsliteratur.

Die Erlebnisse des Krieges und der Nachkriegszeit, die hier einerseits Kampf um nationales und soziales Sein, anderseits Beginn einer neuen Geschichtsepoche bedeuten, wühlten die Seelen tief auf und führten zu einer Revolution in der Literatur (Zeitschrift Plamen 1919), zur neuerlichen Umwertung der Werte und literarischen Konvention. Eine neue Gruppe von Literaten trat in den Vordergrund (Krleža, Cesarec, Ujević Aug., Polić N., A. B. Šimić, Krklec, Kulundžić). Die Grundanschauungen dieser wesentlich aus dem Kriegs- und Nachkriegserleben — politisch, sozial und ästhetisch — herausgewachsenen Generation lassen sich in folgendem charakterisieren: Sie ist revolutionär-kritisch gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung, gegen die Bankokratie und das Schiebertum, gegen die Phrasennationalisten skeptisch, ironisch. Sie zeigt infolge des jahrelangen Duldens und Leidens Hinwendung zur Seele, zum Innern, die bei einigen mystisch-religiösen Charakter annimmt. „Ich sympathisiere sowohl mit den Menschen, als auch mit der Natur; der Geist war immer heiliger als die Natur;" sagt Ujević.[66]) Die Dichtung hat die Dynamik des Lebens wahr, ungeschminkt darzustellen. Die Kunst hat unmittelbar die Seele zum Ausdruck zu bringen, die äußeren Dinge, das Reale, nur soweit, wie sie als Ausdrucksmittel notwendig sind. Wir sehen also das Bekenntnis zum dynamischen Expressionismus.[67]) Wir sehen das allgemeine Streben, dem Leben und dem literarischen Ausdruck den stärkstmöglichen Schwung zu geben (vergl. die Rhythmik und Dynamik in den Gedichten des M. Krleža: Pan, Tri sinfonije), das Maximum aller individuellen und Kollektivkräfte zum Ausdruck zu bringen (vergl. Krleža: Cristoval Colon, Michelangelo Buonarotti einerseits, Hrvatska rapsodija, Kraljevo anderseits); das Bestreben, in der literarischen Kunst alle erstarrten Anschauungen, Formen, Methoden abzuschütteln, ohne Zaudern auf den Kern des Seins einzugehen.

Neben Kulundžić, der in seinem Lunar (1922) den ersten kroatischen futuristischen Roman schuf (phantastische, groteske Fabel, mystische und okkulte Elemente, kinematographische Aneinanderreihung der Szenen), neben Donadini,[68]) dem größten Exzentriker und Bohémien, anderseits einem der stärksten Talente der Moderne, der, abgesehen von gelungenen dramatischen Gesellschaftsstücken und Satiren (Bezdan, Igračka oluje) unter dem Einflusse Przybyszewskis, E. T. A. Hoffmanns, E. Poës, Baudelaires den Satanismus in die kroatische Literatur bringt, trat mit dieser Generation Miroslav Krleža hervor, der nicht nur das unmittelbarste, intuitivste und sprachgewaltigste Talent der Nachkriegsgeneration ist, sondern neben Kosor und Nazor der talentierteste der ganzen kroatischen Moderne, der anderseits alle Seiten der Moderne erfaßt hat und in seinem Schaffen wiederspiegelt, sei es die artistische Vervollkommung, sei es der Ideengehalt, sei es ihr ausgeprägter Kritizismus. Seinem seelischen Typus nach könnte man ihn als den an die kroatische Wirklichkeit gefesselten Prometheus der kroatischen Moderne bezeichnen. Die Disposition ist einerseits eine hymnische, exstatische — Tri simfonije, Pan — anderseits hinsichtlich der realen Wirklichkeit der Umgebung ein einziger Protest. In seiner dichterischen Intuition und in seinen Werken hat der ganze buntovnički duh, die ikarovština padanja[69]) des kroatischen Volkes in kristallisierter plastischer Gestalt Form bekommen. Daher ist er der Dichter der ethischen, religiösen, politischen und sozialen Revolte, der Dichter der im Kampfe um Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Menschenwürdigkeit, um den Fortschritt zugrunde Gegangenen und zugrunde Gehenden, der Dichter menschlicher Tragik. Sein dichterischer Erlebniskreis umfaßt einerseits die kroatische Moderne als literarisch-kulturelle, soziale und politische Gesamterscheinung (Tri kavalira gospodjice Melanije, Hrvatska rapsodija, Smrt Franja Kadavera, Veliki meštar svih hulja, Kraljevo, Smrt Tome Bakrana, Vražji otok), ferner Militär und Krieg — Krleža war selbst Kadettenschüler — (Zyklus: Hrvatski Bog Mars), die europäische, vor allem die russische, soziale Umwälzung (Drama: Golgota, Novelle: In extremis) schließlich allgemein menschliche, kosmische Probleme: pantheistisches Naturempfinden und (Tri simfonije, Pan), Mensch — Gott, der Sinn des Lebens, Individuum — Masse (Kristoval Kolon, Michelangelo Buonarotti). In allen Werken kommen in der Darstellung das Dynamische, Vulkanische, Impulsive in seiner Natur zur Geltung. Alles ist Bewegung, Rhythmus, Schwung. Typisch ist für ihn die Fähigkeit, Massen plastisch, kondensiert in dem Wesentlichen ihrer Erscheinung und ihres Erlebnisses zu schildern. In der Darstellung verbinden sich malerische und musikalische Elemente, naturalistische, symbolistische und expressionistische Schilderungstechnik.

Bibliographie.

Abkürzungen: S. K. Gl. = Srpski Književni Glasnik, Beograd; L. M. S. = Letopis Matice Srpske, Novi Sad; Br. K. = Brankovo Kolo, Karlovci; Savr. = Savremenik, Zagreb; Lj. Zv. = Ljubljanski Zvon, Ljubljana; Jsl. Nj. = Jugoslavenska Njiva, Zagreb.

[1]) Die Materialgrundlage sowohl der Literatur selbst, als auch der Kritik und der Bibliographie — eine vollständige Bibliographie dieser Epoche existiert noch nicht — sind im Wesentlichen die einzelnen Literatur- und Kulturzeitschriften. Eine umfassende, allseitige, das ganze literarische und kritische Material verarbeitende Darstellung dieser Literaturperiode besteht noch nicht. Einen, leider mangelhaften und lückenhaften Versuch machte Drag. Prohaska, Pregled savremene hrvatsko-srpske književnosti, Zagreb 1921, str. 368. Abgesehen davon, daß die Hälfte der Arbeit die Literatur vor der Moderne behandelt, dafür die neue, heute maßgebende Periode (mit Krleža, Krklec, Kulundžić, Donadini etc. auf kroatischer Seite, Drag. Vasić, Rastko Petrovic, Crnjanski, Vinaver, Živadinović, etc. auf serbischer Seite) nicht berücksichtigt, ist die Arbeit wesentlich kompilatorisch (vgl. die ausführliche Kritik des kompetenten Bogd. Popović im S. K. Gl. 1922, ferner Vl. Lunaček, Obzor. Zagr., Sept. 1921). Die Tatsache ist umso bedauerlicher, als Prohaska die technische Möglichkeit und die Erudition gehabt hätte, eine gründliche Darstellung zu geben. Der Hauptwert des Buches von Prohaska ist ein bibliographischer, in biographischer, literarhistorischer und literarkritischer Hinsicht. In dieser Hinsicht ist es ein wertvoller Behelf. Meine vorliegende Arbeit fand ihre Beschränkung, abgesehen von Raum und Zeit, in der Materialbeschaffungsmöglichkeit bei den durch Kriegs- und Nachkriegszeit geschaffenen schwierigen Verhältnissen. Eine umfassende Darstellung der Epoche habe ich nach Erledigung der notwendigen Vorstudien für später in Aussicht genommen. [2]) Vgl. die Gedichte eines Vidrić mit denen eines Harambašić, die eines Pandurović, Ćurćin, mit denen eines Jakšić oder Zmaj etc. — [3]) Vgl. die kritische Einstellung eines Marjanović, Matoš, Br. Livadić mit der eines Šrepel, Marković, eines Skerlić und B. Popović mit der eines Sv. Vulović. — [4]) Über die allgemeinen und literarischen Verhältnisse in den 90er Jahren und bei Beginn der Moderne Marjanović M., Savremena Hrvatska, Beogr. 1913, 302 ff.; derselbe „Moderna" v hrvaški umetnosti, Lj. Zv. 1899 536 ff., ferner Lj. Zv. 1901, 770 ff., 535 ff.; Zusammenfassend: derselbe, Iza Šenoe. Četvrt vijeka hrvatske književnosti, Zadar 1907. Dazu wichtig hinsichtlich der Grundeinstellung der modernen Bewegung: Lunaček Vl., Dva književna pokreta. Savr. 1907, 396 ff., dazu Savr. 1923, 505 ff. Ein Überblick über den Stand der kroatischen Literatur um die Jahrhundertwende (vom Standpunkt der Konservativen) Hranilović J., Hrvatska lijepa književnost u početku XX. veka, L. M. S. 1904, knj. 223, 114 ff., knj. 224, 25 ff. — [5]) Gjalski, Književna pisma, Vijenac 1899, 187, 199; Marković, Predavanje u izložbi „društva hrv. umjetnika, ibid. 104, 121, 137. — [6]) Bahr, H.: Sezession. Wien 1900. Besonders 6 ff. — [7]) Über Masaryk: vgl. Lugarić Iv.: T. G. Masaryk. Sisak 1910. — [8]) Ausführlich über das Zeitschriftenwesen: Marjanović, M.: Iza Šenoe, 106 ff. — [9]) Programmatisch: Kuhač: Anarhija u hrvatskoj književnosti i umjetnosti. 1898. Gerichtet gegen die Sezessionisten u. lit. Dekadenten. Gegenschrift: Frank: U obranu hrvatskih umjetnika. 1898. Ferner: Pilar, J.: Secesija. Auf Seite der Alten noch: Korenić Stj.: Nekoliko misli k našem umjetno-lit., pokretu. Čedomil I.: Mladji naraštaj n književnosti. NoviVijek. 1898. Hranilovič: Moderna. Vijenac 1899. Ferner: Arnold D., Umjetnost prema znanosti. Glas M. H. 1906; derselbe Može li umjetnost zemjeniti vjeru? ibid, 1908. — [10]) Lunaček Vl., Savr. 1907, 406. — [11]) Livadić Br., Naša književna borba. Savr. 1914, 364 ff. — [12]) Vgl. die scharfe antiklerikale Einstellung in Život, II. str. 179, ferner Livadić Br.: O najnovijoj hrvatskoj književnosti. Za slobodu stvaranja ibid.; ferner in der Broschüre der Omladina-Gruppe: Poraz i slavlje 1901. — [13]) Lunaček Vl.: Dva književna pokreta. Sav. 1907 396 ff. — [14]) Lunaček ibid: Ilijić Stj., Nekoje misli o našem novijem pokretu. Savr. 1907, 358: Nodilo N.: Sloboda volje u književnika. Savr. 1908, 1 ff., derselbe: Artizam. Savr. 1908, 321 ff. — [15]) A. G. Matoš: Realizam i Artizam. Savr. 1911, 356; ferner grundsätzlich zum Artismus: Marjanović: Artizam i Realizam u književnosti. Savr. 1911, 236. — [16]) Matoš, Savr. 1912, 632. — [17]) Marjanović: Hrvatska pisma, SK Gl. XXIX, 672 ff. — [18]) Über die polit.-nat.-soz. Verhältnisse und Mentalität in dieser Epoche: Marjanović: Savr. Hrvatska, 313 ff., derselbe: Hrvatska pisma. SK Gl. XXVIII, 667 ff., XXIX, 271 ff., XXX, 119 ff.; derselbe: Hrvatski pokret. Dubrovnik 1903; ferner derselbe: Narod, koji nastaje. Rijeka 1913. Ferner Šurmin: Novi politički pravac u Hrvatskoj, S. K. Gl. XVIII 259 ff., derselbe: Kako je došlo do političkih promjena u Hrvatskoj,

Savr. 1907, 577 ff.; ferner: Hrčić, F. Savr. 1907, 43, Heimrl, Savr. 1907, 112, Zindl, Savr. 1908. 30, Lunaček. Savr. 1913, 1 ff., Čerina Vlad. Savr. 1914, 117 ff., Radošević M. Savr. 1915. 146 ff. — [19]) Über die große Bedeutung soziologischer Faktoren für den Charakter und den Inhalt der jugoslavischen Kultur- und Literaturentwicklung vgl. meine Arbeit: O problemu jugoslavenskog kulturnog razvitka. Prosveta-Almanah. Sarajevo 1925. — [20]) Krleža: Tri kavalira. Zagr. 1920. — [21]) Vgl. Livadić Br. Savr. 1904, 1 ff. — [22]) Vgl. Ilijić: Novi smjerovi poezije, Savr. 1910, 373. — [23]) Vgl. Savr. 1911, 536, 564; SK Gl. XXVI, 717, 884; zur kroatischen modernen Kunst: Savr. 1914, 37 ff.; 431 ff.; Savr. 1911, 536 ff., 564 ff. — [24]) Gjalski: Naša književnost. Savr. 1913, 333; Lunaček: Kosovo. Savr. 1913, 1 ff; Livadić, Br.: Naša književna borba. Savr. 1914, 364 ff. — [25]) Lunaček Vl., Nesavremena savremenost. Homilija „Griču". Savr. 1917, ferner: Prohaska. 349 ff.: vgl. ferner Savr, 1913, 377. — [26]) Krleža: Prva misa Alojza Tičeka. Savr. 1921. — [27]) Krleža: Smrt Franja Kadavera. S. K. Gl. 1922, V. — [28]) Savr. 1923, 299 ff. — [29]) Vgl. Turić. Savr. 1913, 207; vgl. dazu. das erschütternde Bekenntnis: Bublić Drag.: Kritika. 1922, 127 ff. — [30]) Vgl- dazu Turić, J.: Književnici protiv književnosti. Savr. 1913, 205. — [31]) Dežman Ivanov U.: Stanje današnje hrvatske književnosti. S. K. Gl. XV, 752 ff.; Turić: vgl. 30, dazu Matoš: književnici protiv kritike. Savr. 1913, 299: derselbe: Tragika inteligencije, Br. K. 1904, 1379; ferner Milčinović, A.: Knjiga i naše općinstvo. Savr. 1915, 52 ff. — [32]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled 283 ff.; Kritisches: Livadić Br. Savr. 1914, 223, Ujević, Aug. ibid. 238; vgl. ferner Kritika 1922, 241, 253. Savr. 1923, 163; ferner A. G. Matoš: Borac za narodno oslobođenje i francusko-hrvatsko zbliženje. Važni prilozi kulturne i političke povijesti prvih godina prošle dekade. Zagr. 1922. — Seine Persönlichkeit und sein Schaffen ist kritisch noch nicht festgelegt. — [33]) Auf den Zusammenhang zwischen Artismus und nationalen Chauvinismus (vgl. D'Annunzio) hat schon Nodilo: Artizam, Savr. 1908, 321 ff. hingewiesen. — [34]) Vgl. die literar. Darstellung dieser Konzeption bei Krleža: Tri kavalira — in der Gestalt des Puba. 66 ff. — [35]) Über Baudelaires Ästhetik vgl. Bublić Drag: Kritika. 1922, 355 ff. — [36]) Matoš: Umjetnost i nacijonalizam, in Feljtoni i eseji. Zagreb 1917, 27 ff. — [37]) Matoš. Savr. 1913, 302. [38]) Biographisches und Werke: Prohaska; Pregled, 277 ff.; vgl. die Literatur unter 4, 15, 18; ferner Grundsätzliches in der neuen Studie: Marjanović: Vlad. Nazor kao nacionalni pjesnik. Jsl. Nj. 1923, II, 190 ff. — Auch die Persönlichkeit und das Schaffen des Marjanović ist kritisch noch nicht festgelegt. — Zu seinem Werdegang vgl. autobiographisch: Marjanović: Fragmenti. Dubrovnik, 1903. — [39]) Grundsätzliches: vgl. die Lit. unter 15. — [40]) Müller-Freienfels: Persönlichkeit und Weltanschauung. Berlin 1923. — [41]) Aktualni zadaci naše kritike. Savr. 1909, 31 ff. — [42]) Nova književnost. Savr. 1910, 519 ff.; vgl. ferner Umjetnost i znanost. Savr. 1906, 349. — [43]) Estetizam u lirici. S. K. Gl. XXX, 376 ff. — [44]) Narod, koji nastaje. Rijeka 1913, 23 ff. — [45]) Savr. 1912, 632. — [46]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled, 200 ff. — Eine, zwar nicht einwandfreie, Anthologie der neueren jugoslav. Lyrik: Deanović-Petravić: Antologija savremene jugoslovenske lirike. Split 1922, str. 335. — [47]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled 198 ff. — [48]) Biograph. u. Werke: Prohaska: Pregled, 195 ff.; Kritisches vor allem: J. Dučić: Almanah hrv. i srpsk, pjesnika. Beogr. 1910, 11 ff., dazu Marjanović. Savr. 1906, 25 ff.; die Einstellung der heutigen Generation zu Vidrić: vgl. Polić: Kritika, 1922, 54; Šimić, A. Br.: Vidrićevi stihovi, Jsl. nj., 1922, I; dazu: Krklec, Obzor 1922, Nr. 126. — [49]) Biograph. u. Werke (unvollständig): Prohaska: Pregled, 203 ff.; Werke 1922—23 vgl. meine Bibliographie (wegen Platzmangel erscheint meine Bibliographie der jugoslavischen Literatur 1922—24 erst im folgenden Heft der „Jahresberichte"); dazu: Jsl. nj. 1923, I, 378; Savr. 1923, 129, 137, 636; S. K. Gl. 1923, VIII, 473; über die dramatischen Arbeiten: Wollman, Fr.: Srbochorvatské drama. Přehled vývoje do války. V Bratislavě 1924, 289 ff. Kritisch: Marjanović, S. K. Gl. XXX, 376 Wenzelides, Savr. 1912, 432, 485. — [50]) Werke und Allgemeines: Prohaska: Pregled 206 ff.; Kritisches: Vodnik Br. (Einleitung zu Medvjed Brundo, Zagr. 1915); Čerina, Savr. 1914, 368; Wenzelides, S. K. Gl. XXVII, 202 ff.; zusammenfassend, kritisch grundlegend: Barac, A.: Vladimir Nazor, Zagr. 1918 (behandelt das Gesamtschaffen Nazors, die Grundeinstellungen und die Entwick-

lung), ferner Marjanović: Vl. N. kao nacionalni pjesnik. Jsl. Nj. 1923, II, 190 ff. (studiert die Entwicklung des dichterischen Schaffens im Zusammenhang mit den nationalen Zeitverhältnissen). Werke 1922—23: vgl. meine Bibliographie; Ausgabe der Werke: 1918. — [51]) Vgl. Marjanović, Lj. Zv. 1901, 605 ff. — [52]) Vgl. die Devise der jungen Kosovska Omladina: Nejunačkom vremenu u prkos. — [53]) Vgl. Marjanović, S. K. Gl. XXX, 710. — [54]) Vgl. Marjanović, Lj. Zv. 1901. 770. — [55]) Biographisches, Werke krit. Lit. zu den einzelnen Erzählern: Prohaska: Pregled 215 ff. — [56]) Werke, u. krit. Lit.: Prohaska: Pregled 235; dazu Wenzelides, A., Savr. 1923, 474 ff. — [57]) Zusammenfassend über das Drama: Wollmann: Fr.: Srbochorvatské Drama. V Bratislavě 1924, 294 ff. — [58]) Werke u. krit. Lit.: Prohaska: Pregled 76 ff.; dazu Camille Manclair: Le dramaturge National Yougo-Slave Ivo de Voinovitch (Revue Mondiale 1922). Ferner Maver G. in L'europa orientale IV 1924. Über die dramatischen Werke: Wollmann a. a. O. 228—65. — [59]) Werke und kritische Lit.; Prohaska: Pregled 227 ff.; Werke 1922—23: vgl. meine Bibliographie; dramatische Werke: vgl. Wollmann a. a. O. 316 ff. — [60]) Werke und kritische Lit.: Prohaska: Pregled 256 ff.; vgl. dazu Nehajev. Savr. 1923, 356. — [61]) Vgl. Wollmann a. a. O. 308. — [62]) Vgl. Wollmann a. a. O. 322. — [63]) Vgl. Wollmann a. a. O. 329. — [64]) Werke und krit. Literatur: Prohaska: Pregled 350. — [65]) Vgl. Grundsätzliches: Ujević, Aug., Ispit savjesti. Savr. 1923, 65 ff.; Kulundžić: Mi o sebi. Kritika 1922, 229 ff.; derselbe: O umjetnosti. Jsl. nj. 1923, I, 230 ff.; Čimbrek L.: O lirici i umjetničkom stvaranju. Savr. 1923, 488; A. Barac, Naša književnost i njezini historici. Jsl. nj. 1923, I, 190 ff.; derselbe; Jsl. Nj. 1923, II, 104 (über die neue Generation); Bublić Drag.: Krik iz ponora. Kritika 1922, 127, 332 (über die soziale Not der Literaten); Parmačević, S.: Novi život i nova književnost. Jsl. nj. 1923, II, 146. — [66]) Savr. 1923, 68. — [67]) Vgl. über den europäischen Expressionismus: A. Bartels: Die Jüngsten. Leipzig 1921: 157 ff., 206 ff. — [68]) Vgl. A. B. Šimić. Savr. 1923 (hier auch die Werke aufgezählt); ferner neu Alfirević F., Jsl. Nj. 1925. I 329 ff; ferner G. Krklec, S. K. Gl. 1925, knj. XV 119 ff. — [69]) Vgl. Krleža: Tri kavalira. 1920, 70. — Verzeichnis der Werke bis 1921 im Anhange an die Ausgabe der Hrvatska rapsodija. Zagr. 1921; Werke 1922—23 vgl. meine Bibliographie; Werke 1924 vgl. Književna Republika, Zagreb. Eine analytisch-kritische Darstellung des Gesamtschaffens existiert nicht.

Die serbische Moderne.

Auch die serbische Moderne, die um die letzte Jahrhundertwende in Erscheinung trat, bedeutet eine Umwertung der bisherigen Werte, eine ästhetische Revolution, eine antitraditionelle Einstellung gegen die bisherigen literarischen und kritischen Götter, aber ihr Auftreten, ihr Hineinwachsen in das bisherige literarische Schaffen, ihre Entwicklung ist im Verhältnis zur kroatischen viel ruhiger, organischer, gemäßigter, weniger von derartigen geradezu konvulsiven Erschütterungen und damit schweren Schädigungen für das gesamte literarische, kulturelle und öffentliche Leben begleitet, wie die der kroatischen Moderne. Die Ursachen scheinen in zweierlei Tatsachen zu liegen: Einerseits war die physisch-psychische Grundlage der Literatur- und Kulturentwicklung, der soziale Volksorganismus viel einheitlicher und gefestigter,[1]) anderseits fand die neue Literaturströmung hier bereits den Weg vorbereitet und damit von Haus aus eine günstigere Situation. Der Weg war vorbereitet durch die für die Entwicklung der modernen serbischen Literatur bedeutsame Tatsache, daß die ersten Vertreter der serbischen Moderne (Dučić J., M. Rakić) bei ihrem Auftreten in der serbischen literarischen Öffentlichkeit zwei Männer an kritisch-autoritativer Stelle

vorfanden, die der serbischen Generation der 80 er und 90 er Jahre des vorigen Jahrhunderts angehörten, die nicht wie die bisherigen Generationen an die österreichischen und reichsdeutschen Universitäten, sondern an die französischen gegangen waren und dort den Geist französischer Wissenschaft, Literatur und Kultur begeistert in sich aufgenommen hatten, zwei Männer, welche die modernen, westeuropäischen Literaturströmungen wie auch deren ästhetisch-kritischen Grundlagen gründlich kannten: Bogdan Popović, der 1887—1893 an der Sorbonne Literaturwissenschaft studiert hatte, und Jovan Skerlić, der, zunächst ein Schüler des vorigen, 1900—1901 in Paris Literaturwissenschaft betrieben hatte. Beide nahmen die neu auftretenden modernisti, mladi, in Schutz, verteidigten sie in kritischen Polemiken (vergl. Skerlić-Ilijić),[2]) griffen beratend, klärend, gegebenenfalls auch hemmend (vergl. Skerlić-Petković-Dis) ein, griffen vermittelnd zwischen den mladi und stari ein, gestützt auf ihre von beiden Seiten anerkannte autoritative Stellung als Professoren der Literaturwissenschaft in Beograd. Dazu kam ein zweiter, sozial- psychologischer Grund, daß hier der Übergang zur Moderne organischer verlief. Nämlich die Tatsache, daß der artistische Individualismus, die positivistisch-evolutionistische, relativistische Einstellung, die ja die Basis der jugoslavischen, ebenso wie in der europäischen Moderne ist, hier geistesgeschichtlich durch die Tätigkeit eines Svetozar Marković[4]) vorbereitet war und daher hier der schwere Kulturkampf, wie er mit dem Auftreten der kroatischen Moderne verbunden war (der Klerikalismus galt hier nicht nur in Literatur und Weltanschauung, sondern auch politisch-national als der Inbegriff der reaktionären Einstellung) vermieden wurde. Es wiegt ja überhaupt in dem ganzen neuen serbischen Kulturleben das rationalistisch-politische Element viel stärker vor, als im kroatischen, wo, wie schon M. Murko seinerzeit beobachtete, das romantische Element das ganze 19. Jahrhundert beherrschte.

Um die letzte Jahrhundertwende sind in der serbischen Literatur wie auch im serbischen Geistesleben die Anfänge eines Umschwunges zu beobachten und zwar in folgenden Kennzeichen: In der verschiedenen Stellungnahme zu den drei bedeutendsten literarischen Erscheinungen des Jahres 1901: auf kritischem Gebiete Lj. Nedić, Noviji srpski pisci, auf rein literarischem Gebiete die Satire Kraljević Marko po drugi put među Srbima von Rad. Domanović, ferner Pjesme von Jov. Dučić. Ferner in dem Auftreten einer neuen Literaturzeitschrift: Srpski književni glasnik. Domanović Rad.,[5]) „der stärkste und schärfste Satiriker der serbischen Literatur", erzählt in der geistreichen Travestie Kraljević Marko po drugi put među Srbima, wie der serbische Nationalheld aus seinem jahrhundertelangen Schlafe auf der Urvina planina aufwacht und zu seinen verzagten, ratlosen, zimperlichen Landsleuten herunterkommt.[6]) Das Buch, das, abgesehen von den literarischen Qualitäten, ein wertvolles Zeitdokument war und ist, wurde von der jüngeren Generation bald als Satire auf die korrupten und gedrückten Zustände im eigenen Vaterland (Obrenović-System) aufgefaßt, erkannt, begrüßt, im ganzen Lande verbreitet und erlebte

mehrere Auflagen. Von den „Alten“ dagegen, den Vertretern des bisherigen romantischen Nationalismus, wurde das Buch als eine Blasphemie, als eine Verhöhnung der nationalen Heiligtümer angesehen. Noch stärkere Wirkung hatte Domanović' Allegorie Stradija [Stradija-Srbija, vergl. stradati], eine politische Satire, ein entschlossener rücksichtsloser Angriff auf die politischen und sozialen Grundübel, der, wie Skerlić gelegentlich[7]) feststellt, der letzten Obrenović-Regierung mehr im Lande geschadet hat als große politische Aktionen. Die Satire ist der Ausdruck der gedrückten Stimmung um die Jahrhundertwende. Nach dem großen, hoffnungsvollen Aufschwung und nationalen Begeisterung der 80 er Jahre waren 25 Jahre des Kampfes und der Heimsuchung gekommen (Kriege 1876, 1877, 1878, Volksaufstände 1883, Bruderkrieg 1885, Obrenović - Absolutismus 1892—1903). Viele nationale Hoffnungen waren enttäuscht.[8]) An Stelle des erhofften Sieges kam eine wenig befriedigende Wirklichkeit, Enttäuschung, Pessimismus,[9]) Zynismus. Die Zeitverhältnisse und Zeitstimmungen, die ihren Ausdruck fanden in den satirischen Novellen des Domanović, anderseits in der politischen Lyrik des Milorad J. Mitrović,[10]) des Sängers der unterdrückten bürgerlichen Freiheit und des Volksbewußtseins dieser Zeit (1892—1903) waren der Rahmen, der Boden, auf dem die neue Generation der 90 er Jahre sich entwickelte, die auf den französischen Schulen erzogen und damit noch feiner, empfindlicher geworden war als die ihr vorhergehende (Sv. Marković) und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts literarisch und im öffentlichen Leben auftrat.[11]) Hier ist auch ein Grund, warum sich die Moderne in ihrem Hauptgenre, in der Lyrik, so lange von der Darstellung der aktuellen Probleme und Stimmungen zurückhielt.

Die große Debatte, die sich an die kritischen Studien von Nedić[12]) knüpfte, des ersten fachmännisch ausgebildeten und bisher — vor allem in den 90 er Jahren — führenden Literaturkritikers, des Anhängers einer extrem dogmatisch-ästhetischen Literaturkritik, zeigte,[13]) daß neue literarkritische Ansichten, eine neue literarische Konvention im Anzuge waren.

Dazu kam als weiteres Zeichen der Unruhe, die in der Literatur herrschte, das Auftreten neuer literarischer Zeitschriften.[14]) Auch für die serbische Literatur gilt das bei der kroatischen Moderne konstatierte Faktum — mit den gleichen Ursachen —, daß die Geschichte und Entwicklung der einzelnen Literaturepochen wesentlich die Geschichte einzelner Zeitschriften ist. Abgesehen von diversen kurzlebigen Organen (Zvezda 1898—1900, Pokret 1902, „die literarische Tanzschule“ von den Konservativen genannt,[15]) Život 1903, Književna Nedelja, Iskra, Zora u. a.) war entscheidend das Auftreten des S r p s k i K n j i ž e v n i G l a s n i k als eines spezifisch literarischen und kritischen Organs, unter der Redaktion des obgenannten Bogdan Popović, um das sich bald die Besten der neuen Richtung, der Moderne (Dučić, Rakić, Ćurčin als Lyriker, Stanković, Kočic als Erzähler) wie auch die besten Talente der bisherigen Literatur und Kritik (S. Matavulj, Sv. Ćorović, Sremac, Mil. Mitrović u. a.) sammelten. Ab-

seits blieben von den bedeutenderen Vertretern der Moderne nur S. Pandurović und Petković, scheinbar wegen der scharfen Verurteilung ihres Pessimismus durch Skerlić. Der Srpski Književni Glasnik wurde bald auch von der konservativen Seite und Kritik als das beste literarische und kritische Organ neuerer Auffassung anerkannt und blieb es bis heute. In den letzten Jahren haben die jüngsten Richtungen, unter Mitwirkung einiger seit 1914 schon gut bekannten Dichter neue Organe: Raskrsnica, Putevi, Svedočanstvo, ins Leben gerufen.

Beim S.K.Gl. wurde sofort bei seinem Erscheinen konstatiert, daß er sehr stark unter dem Einfluß französischer Bildung, Literatur und Kritik stünde und daß er in jeder Nummer „als ein serbisches Organ französischer Emigranten und Kolonisten im Königreiche erscheine".[16]) Bei genauerer Durchsicht des Materials kann man sich tatsächlich überzeugen, daß nicht nur die kritisch-ästhetischen Aufsätze vielfach geradezu Auszüge aus der neueren französischen Literaturkritik darstellen (H. Taine, P. Bourget, Th. Gautier, S. Beuve, J. Lemaître, E. Faguet, M. de Vogüé), sondern es finden sich auch zahlreiche Übersetzungen aus der französischen Literatur (Flaubert, Balzac, Maupassant, A. de Vigny, Zola, Daudet, Musset, Verlaine, A. France, Bourgeois u. a.), denen gegenüber die Übersetzungen aus anderen Literaturen und Kritikern (Merežkovski, Gorki, Korolenko, Heine, Brandes, D'Annunzio, Carducci) ganz zurückstehen. Dieser starke französische Einfluß ist entscheidend für Entstehung, Entwicklung und Inhalt (hinsichtlich der Grundeinstellung) der serbischen Moderne bis auf den heutigen Tag. Er wurde ständig erneuert durch die Gruppen der in Paris Studierenden, im letzten Dezennium auch durch die politisch-militärischen Beziehungen, wodurch auch eine Reihe von Literaten jahrelang in unmittelbarer Berührung mit Frankreichs Literatur und Geistesleben standen. Die Nachwirkung kann man sogar stofflich in der heutigen Novellistik verfolgen (vergl. Živadinović S.K.Gl. 1924; Niz vetar, Misao 1923 usw.). Nur eine kleine Gruppe der Moderne ging aus der germanischen Literatur und dem modernen Geistesleben hervor (vergl. Ćurčin, ferner die Gruppe um die Wiener Zora).

Ebenso wie die Otadžbina (1875—92) in den 80 er Jahren das führende Literaturorgan war, in den 90 er Jahren Delo und Srpski Pregled, so war im 20. Jahrhundert der S.K.Gl. das Organ der Moderne, dem das mehr konservativ eingestellte Organ Brankovo Kolo mit ebenfalls reichhaltigem Literaturmaterial zur Seite stand. Dazu kam dann der Letopis Matice Srpske, vorwiegend konservativ, doch nicht engherzig. Diese drei Organe sind im wesentlichen die materiellen Träger der modernen serbischen Literatur und Kritik.

Die Möglichkeit, die erste Position der serbischen Moderne zu erreichen und zu erhalten, die stärkste Grundlage und gleichzeitig ästhetischer Erzieher zu werden — hier wurde die neue ästhetische Konvention der Moderne geschaffen und weiter verbreitet — verdankt der S.K.Gl. wesentlich der kritischen Tätigkeit der beiden Männer, die an der Spitze standen: B. P o p o v i ć und J. S k e r l i ć, die mit

tiefgehender ästhetisch-kritischer Erudition, wie sie bisher in der serbischen Literaturgeschichte nicht bestand, ein hoch entwickeltes künstlerisches Einfühlungsvermögen verbanden und sich gegenseitig ergänzten. Ergänzten, indem B. Popović, der die ganze zeitgemäße europäische Kritik und Ästhetik kannte, mehr die Kritik der formalen Seite der Literatur pflegte,[17]) der l'art pour l'art-Richtung näher stand, während J. Skerlić mehr die stoffliche, kultur-, sozial- und geistesgeschichtliche Seite der Literaturkritik pflegte, keiner von beiden auf ein bestimmtes ästhetisches Glaubensbekenntnis festgelegt, bis später die Vorzüge beider Br. Lazarević in hervorragender Weise vereinigte. Beide, B. Popović und J. Skerlić, erzogen, teils direkt teils indirekt, eine ganze literarische und kritische Generation. Hier im S.K.Gl. wurde teils durch kritische Studien, teils durch die vorgelegten Übersetzungen, teils durch Veröffentlichung der Werke der Moderne „die Emanzipation von den veralteten und unmodernen literarischen Ideen und Formen und ihrer Ausdrucksweise — wie sich der konservative Ilijć Drag.[18]) bitter ausdrückt — durchgeführt". Genauer, es würde das ästhetisch-kritische Werturteil und die Anforderung an das eigene literarische Schaffen auf europäische Höhe gebracht. Der S.K.Gl. stellte niemals eine Coterie oder Sekte dar, pflegte niemals ein Mandarinentum in der Literatur, stand immer weit geöffnet allen Dichtern und Schriftstellern ohne Unterschied der Jahre, Schulen und Parteien offen. In ihm fanden sowohl die ältesten als auch die jüngsten Schriftsteller Platz. Dieser weite Liberalismus ging nicht aus einem dilettantischen Eklektizismus oder aus persönlichen oder politischen Rücksichten hervor, sondern aus der tiefen Überzeugung, daß es keine guten oder schlechten dichterischen Schulen gibt, daß es keine alten oder jungen Generationen gibt, sondern nur gute und schlechte Schriftsteller; ferner, daß die serbische Literatur in einem solchen Zustande sich befindet, daß sie auf kein Talent verzichten kann. Eine der wertvollsten Belobungen, welche dieses Organ bekam, ist, daß man als sein Verdienst anrechnet, daß die serbische Literatur von den fruchtlosen und sinnlosen Kämpfen zwischen den einzelnen Generationen bewahrt blieb".[19]) Es blieb hier also bei einigen ästhetisch-kritischen Polemiken.

Waren die typischen Anzeichen des Überganges, der Entstehung der Moderne, schon gelegentlich der Studien von Nedić zum Vorschein gekommen, so entwickelte sich die Scheidung zwischen einer streng kritischen Schule bezw. Einstellung der Literatur gegenüber, die sich vom Dilettantismus abwendete und im dichterischen Stil mehr Logik, Klarheit verlangte (B. Popović) und einer gemäßigteren konservativen Schule, die mehr auf den nationalen Patriotismus und Idealismus und weniger auf die formale Seite Wert legte,[20]) vor allem anläßlich der Gedichte der Lyrik der Modernisten (Dučić, Rakić, Ćurčin), die die Konservativen angriffen,[21]) anderseits anläßlich der Gedichte von A. Šantić, die wegen ihres nationalen Gehaltes geradezu als unantastbar galten, auf deren schwere formale Mängel die Vertreter der Moderne hinwiesen. — Die Konservativen warfen der modernen Lyrik — die Moderne trat zunächst fast ausschließlich auf dem Gebiete der Lyrik

hervor — vor: „Unsere moderne Poesie ist lügenhaft, sie ist nur eine ganz unkünstlerische Schablone..“ Man solle nicht die Stimmungen (Pessimismus, Décadence) von superioren, aber vielfach degenerierten Rassen dem primitiven Gefühlsleben eines Šumadierserben künstlich aufpfropfen, wie es in der Lyrik der Moderne geschehe. Ferner: „Unsere moderne Poesie ist ganz unlogisch. Sie hat einen etwas müden Ton, einen etwas oberflächlichen simulierten Pessimismus, einen banalen Pseudorealismus und zu gleicher Zeit — das Streben, die Sehnsucht nach vollem, intensiven Leben.“[23]) Man wendet sich dann gegen die sinnliche Décadence, gegen den Sensualismus in der modernen Lyrik. Man sagt, daß Rakić, der als Führer der Moderne gilt, gar kein Künstler, sondern nur ein Verstechniker sei. Man wirft der Lyrik der Moderne wiederholt und von den verschiedensten Seiten vor, daß sie ganz intellektualistisch sei.[24]) Man weist darauf hin, daß die moderne schöne Literatur die Bedürfnisse des Publikums und die Anforderungen des eigenen geistigen Lebens nicht befriedige, daß man sich von der Volkspoesie abwende — bis Vojislav J. Ilić war das Hauptvorbild der Kunstpoesie die Volkspoesie —, daß man keine patriotischen Gedichte mehr schreibe u. a. m. Die Dichter der jungen Generation sind in ihrer Jugend Dichter ohne Philosophie, in reifer Zeit Philosophen ohne Poesie.“ Schließlich warf man der modernen Lyrik vor, daß ein System von Gedanken und Gefühlen einer bestimmten Richtung pflege, jedes andere Gefühl und jeden anderen Gedanken von Haus aus grundsätzlich für die dichterische Gestaltung ablehne. Den Höhepunkt und ihre präzise Formulierung fanden diese als Anzeichen und Beweise einer neuen Literaturströmung wichtigen Auseinandersetzungen und ästhetisch-kritischen Erörterungen zwischen „Alten“ und „Jungen“ in der literarischen Polemik: Skerlić J. contra Ilijć Drag.[25])

Aus der trotzigen, abwehrenden Haltung der Konservativen, der Bannerträger der bisherigen literarischen Strömungen bezw. literarischen Konventionen ergibt sich bereits eine gewisse Kennzeichnung des Wesens der serbischen Moderne, vor allem der Lyrik: Pessimistischer Grundton, anderseits ausgeprägter Sensualismus, raffinierte Sinnlichkeit, verstechnische Vollendung, vorwiegender Intellektualismus, bewußte dichterische Darstellung nur ganz bestimmter, gewählter Gefühlskreise und Gedankenerlebnisse. — Eigenschaften in Formgebung und Grundeinstellung, die tatsächlich als charakteristische Unterschiede gegenüber der älteren Lyrik in der Lyrik der serbischen Moderne (Rakić, Dučić, Ćurčin, Pandurović) im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Um 1912 herum ist eine Änderung der Grundeinstellung in der Richtung eines aktivistischen nationalen Optimismus einerseits, der expressionistischen Richtung in der Formgebung (Vinaver) anderseits zu beobachten.

Wie ist nun die Entwicklung der Moderne, ihr Wesen und ihre Grundeinstellung?

Typisch für die junge serbische Literatur ist zunächst die von Skerlić schon 1905 konstatierte Tatsache[26]) des schnellen Heranreifens

und Vergehens von Talenten, des schnellen Wechsels von literarischen Generationen — das gleiche in der kroatischen Moderne —, die Tatsache, daß nach vollendetem 40. Jahr selten noch jemand schreibt. Die Ursache scheint mir darin zu liegen, daß das erhöhte Lebens- und Entwicklungstempo Europas (Industrialisierung usw.) auch auf diese Gebiete überzugreifen scheint (vergl. die Schilderung in Kosors Roman: Razvrat,[27]) ferner in Br. Mašić' Roman: Deda Joksim), damit der schnelle, geradezu kinomäßige Wechsel von Literaturströmungen (Realismus, Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus, Futurismus), die alle hier Widerhall fanden (Impressionismus: Rakić, Dučić usw., Expressionismus: Vinaver, Crnjanski usw.). Ferner die soziale Tatsache, daß von der Literatur selbst hier niemand leben konnte, infolgedessen die Literaten entweder im politisch-öffentlichen, journalistischen Leben oder in einem andern Berufe aufgingen.

Das Zusammentreffen der einzelnen Generationen wurde am besten illustriert in dem Hrvatsko-srpski-Almanach (Zagreb-Beograd 1911). Im Wesentlichen können wir in der Literatur und Kritik des letzten Vierteljahrhunderts das Bestehen von folgenden Generationen unterscheiden.

Abgesehen von der Generation der 80er Jahre, die mit einigen literarischen und kritischen Vertretern noch in der Zeit der Moderne tätig ist und zum Hauptteil die konservative Richtung ausmacht, ferner abgesehen von den Vertretern der Generation, die anfangs der 90er Jahre literarisch und kritisch hervortritt (Mil. Mitrović, Mil. Jakšić, Bran. Nušić, Matavulj S., Al. Šantić, Ljub. Nedić, M. Car, Bož. Knežević u. a.). haben wir als erste eigentliche literarische Generation die, die um die Jahrhundertwende hervortritt (M. Rakić, J. Dučić, J. Skerlić, Ćurčin, Svet. Stefanović, Ćipiko, Stanković, Kočić, — B. Popović gehört literarisch hierher, obwohl er an Jahren eigentlich der vorigen Generation angehört —); dann um 1903—05 die eigentliche „jugoslavische Generation“ (S. Pandurović, Vel. Rajić, Petković-Dis, V. Miličević, Mil. Uskoković, Voj. M. Jovanović, Dim. Mitrinović, Br. Lazarević, Nik. Antula u. a.);[28]) dann kam um 1912, mit der entscheidenden Umstellung der nationalen Mentalität zum aktivistischen Optimismus und Kraftgefühl die Kosovska Omladina, kamen V. Petrović, M. Korolija, Mil. Bojić, Vinaver — I. Andrić gehört zeitlich hierher, nimmt aber literarisch eine eigene Stellung ein. Schließlich nach dem Kriege: R. Petrović, Crnjanski, T. Ujević u. a. Jede Gruppe weist in ihrer Mentalität bestimmte gemeinsame Züge auf.

Für die Entwicklung und literarische Entwicklungsmöglichkeit selbst ist auch wichtig der eigenartige Zufall, daß um die Jahrhundertwende die Hauptvertreter der älteren Generation starben (1901 Jovan Ilić, 1902 Ljub. Nedić, 1904 Zmaj Jov. Jovanović, 1905 J. Veselinović, Bož. Knežević, 1906 Stef. Sremac, 1907 P. Marković-Adamov, Mil. J. Mitrović, 1908 Mil. Miličević, Mil. Glišić, S. Matavulj, Rad. Domanović, 1910 L. Kostić), wodurch den Jungen für ihre Entwicklung der Platz frei gemacht wurde.

Die Omladina der 90 er Jahre, an deren Spitze Rakić, Dučić, Ćurčin standen und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Beginn der Moderne darstellt, nannte sich selbst die intelektualci, die intellektualistische Omladina. Auch sie ist ein Ausdruck der Zeit, ihrer Zeit, ebenso wie die Omladina der 80 er Jahre. Während jedoch die Omladina der 80 er Jahre danach strebte, „Ausdruck des Kollektivgeistes der wieder erneuerten Ideale zu sein", Ausdruck des nationalen Selbstbewußtseins, des Glaubens an eine gemeinsame Idee und ihre Übermacht, synthetisch den Geist der Zeit zu einer einzigen Flamme anfachte, begeistert in Aktion trat,[29]) zeigte diese intellektualistische Omladina in der ersten Zeit ihrer Entwicklung ein ganz anderes Verhältnis zu den eigenen Zeitfragen: sie ist analytisch, kritisch, individualistisch, desinteressiert an den aktuellen Zeitfragen.

Die letzte Tatsache ist verständlich, wenn man bedenkt, daß diese Gruppe bezw. Generation entstanden ist in einer Zeit des Zusammenbruches der nationalen Volksideale außen und innen. Diese Gruppe war der Ausdruck einer Zeit, die das bisherige Kollektivideal des nationalen Geistes stufenweise verließ, in dem Streben, neue Grundlagen zu finden, neue Ideale, vollständig unabhängig in der Form und nach Möglichkeit auch dem Inhalte nach von denen der Omladina der 80 er Jahre. Daher ist die Einstellung der Moderne auch hier antitraditionell, indem sie ihr intellektuelles Selbstbewußtsein entgegenstellte. Sie emanzipierte sich vom Milieu und lehnte sich an fremde Vorbilder (vor allem französische) an, „an fruchtlosen hamletischen Zweifel und den teutonischen Aristokratismus des kranken Geistes eines Nietzsche", wie sich abfällig und einseitig ein Konservativer ausdrückte, sie stellte die Individualität über die Kollektivgemeinschaft, sie entwickelte einen künstlerischen Aristokratismus. Wir sehen also einerseits eine stark intellektualistische Note, anderseits individualistische Einstellung — diese Generation brachte ja erst den westeuropäischen Individualismus —, damit in der Literatur Abwendung von den Gegenwartsfragen und den Bedürfnissen der Masse.

Was die Beziehungen der serbischen Moderne zum westeuropäischen Geistesleben und westeuropäischen Literatur betrifft, so war der Einfluß aus den oben angedeuteten Gründen (ästhetisch-kritische Einstellung im S.K.Gl. nach vorwiegend französischen Mustern, Studienaufenthalt fast sämtlicher Kritiker und Dichter in Frankreich) naturgemäß sehr stark. Unter diesem Einflusse stand nicht nur die Umstellung der Grundanschauungen in der Richtung eines verstärkten Individualismus (hier kommt auch die Wirkung der Ideen Nietzsches), sondern auch die Umstellung der Literatur und Kunst selbst auf eine rein künstlerisch-artistische Einstellung und Anforderung. Man begann europäische Gesichtspunkte und Einstellung zur Literatur zu verlangen. Daß dabei oft Halbheiten und Nachäfferei,[31]) anderseits schwere innere Konflikte (westeuropäische Vorbilder einerseits, die eigenen unkonsolidierten, rückständigen Verhältnisse anderseits) herauskamen, ist begreiflich und auch wiederholt eingesehen worden.

„Alles treibt uns, daß wir die westliche Kultur möglichst schnell erreichen, mit dem Ziele hauptsächlich, daß wir in die Reihe der fortschrittlichen Kulturvölker eingereiht werden und der gebildeten Welt zeigen wollen, daß wir eine bessere Zukunft verdienen. Deshalb eilen wir, rennen nach der westlichen Kultur, springen, haben schon keinen Atem mehr und müssen beinahe stehen bleiben.“ So wurde schon 1901 warnend die Stimme erhoben.[32])

Was die aristokratische Abwendung der Moderne von den nationalen Fragen, Problemen und Stimmungen der Gegenwart betrifft, so konstatiert schon 1903 Skerlić gelegentlich des Erscheinens der Gedichte von Stef. Luković, daß es charakteristisch für die moralische Physiognomie der jetzigen jungen Generation (der zwischen 20 und 30 Jahren) sei, daß sie ohne ein Ideal, ohne den Funken einer Überzeugung, mit schwankendem Willen ins Leben getreten sei und zwar in politische und gesellschaftliche Verhältnisse, die nicht ärger, vergifteter und verzweifelter sein könnten. Daß sie weder die Ideale der nationalen Einheit und der patriotischen Romantik (wie in den 60 er Jahren) noch die Gefühle der Notwendigkeit gesellschaftlicher Gerechtigkeit und den Sinn für soziale Umwandlung (wie die Generation der 70 er Jahre) noch jene Energie und kampfesfreudige Stimmung für politische Freiheit (wie die der 80 er Jahre) habe. Die Jungen seien niedergeschlagen, gekränkt, die Ideale geschwunden, die Begeisterung sei verbraucht in langen, aufreibenden Kämpfen, es herrsche eine schwere Apathie, daneben wilde Kämpfe ums tägliche Brot, tragische Zusammenstöße zwischen dem hochentwickelten Individuum mit höheren moralischen und intellektuellen Bedürfnissen, mit einem Bedürfnis nach freiem, intensiven, vollen Leben, und dem halborientalischen öden, apathischen, trockenen Milieu, vulgär bis zur Verzweiflung, ohne irgend welche höhere über die primitivsten, animalischen hinausgehende Bedürfnisse.[33])

Und noch 1909, als die Umstellung und die Erneuerung der nationalen Poesie anfing, mußte Skerlić feststellen, daß die nationalen Hoffnungen und Wünsche der Generation nur von Mediokritäten behandelt werden: Die heutige literarische Generation zeigt keine moralische und nationale Solidarität. Sie ist nicht Fahnenträgerin ihrer Zeit; die Gegenwart findet keinen Widerhall in ihren olympisch gleichgültigen und kalt erstarrten Seelen.“[34]) — Die seelische Grundhaltung der Moderne im ersten Dezennium und zum Teile noch heute, sowie ihre Einstellung zu den Gegenwartsfragen, wie sie hier charakterisiert wird, fand später mit ähnlichen Feststellungen eine künstlerische Darstellung in den Romanen von M. Uskoković: Došljaci (1910), Čedomir Ilić (1914). Hier wird auch auf eine weitere Eigenschaft der Moderne und ihrer Literatur (vergl. aus den letzten Jahren noch: Ivo Andrić, Nemiri 1921; Drag. Vasić, Crvene Magle, Utuljena kandila 1922; Vinaver, Gromobran Svemira 1921) hingewiesen, die immer wieder zu beobachten ist: die Unruhe, das Suchen nach neuen Wegen und Zielen. „Es ist sicher, heute sieht man im Leben nicht mehr klar, eine Unruhe beherrscht uns alle. Wir sind aus den jahrhundertelangen engen Geleisen, auf denen

unsere Vorfahren träge und ruhig gegangen sind, herausgetreten, aber wir wissen noch nicht neue Pfade. Und wenn wir zufällig auf sie stoßen, dann betreten wir sie mit unsicheren Füßen. Wir sind die ersten Generationen, die mit dem Kopfe arbeiten, in einer neuen Rasse, wo man mit dem Kopfe nie gearbeitet hat. Unsereiner muß heute für sich, mit eigener Anstrengung den langen Weg durcheilen, den bei alten Rassen ganze Reihen von Geschlechtern gegangen sind. Wir sind gezwungen, eine gewaltige intellektuelle und Nervenanstrengung zu machen, um brutal mit dem Milieu zu brechen, aus dem wir entsprossen sind. .... Wir reifen schnell und welken schnell; wir lösen im 20. Lebensjahr die höchsten moralischen und sozialen Fragen, um im 40. Jahre Greise zu werden. ... Daher ist unser seelisches Leben abnorm, unsere Gesellschaft in einer vollen moralischen Krise. Ohne Herrschaft über uns selbst, in ständigem Kampf mit den von den Ahnen überkommenen immer mächtigen Trieben, mit trüben Aspirationen, die in uns Bücher hinterlassen haben, erleiden wir die Anpassung einer neuen Rasse an das moderne Leben. Daher bei uns diese Dämmerung der Geister, diese Paralyse des Willens. . . .[36]) In diesen zweifellos grundlegenden Konstatierungen sehen wir den Schlüssel zum Verständnis der so bunten und verschiedenartigen Erscheinungen der serbischen und — das gleiche ist auch bei der kroatischen Moderne zu beobachten — der kroatischen Moderne.

Die Erscheinung, daß sich die Moderne durch lange Zeit von den Gegenwartsfragen und Kollektivstimmungen des eigenen Volkes ferne hält, sich gewissermaßen isoliert, ist für die serbische Literatur deshalb interessant, weil hier immer ein viel größerer Zusammenhang zwischen Literatur und öffentlichem Leben, ja für gewisse Zeiten zwischen Literatur und Politik, Literatur und Staat, war als z. B. in der neueren kroatischen Literatur. Abgesehen von der großen Wirkung des Svetozar Marković[37]) sehen wir nach dem Auftreten der Omladina der 80 er Jahre bis zum Auftreten des Kritikers Lj. Nedić die Entwicklung der Literatur nach politischen Gruppen: Die einzelnen politischen Gruppen[38]) hatten ihre Organe und damit ihren Kreis von Schriftstellern, die sich oft in den Dienst der politischen Propaganda stellten, sich ihre Omladina, ihren Nachwuchs erzogen. Die Folge war: Mißachtung der anderen Schriftsteller und Dichter, keine allgemeine Anerkennung der literarischen Produkte. Ein Beispiel: J. Veselinović, Borci, im radikalen Organ „Delo". Die Parteien wurden allgemeiner Kult, wodurch die Dichter, die außerhalb standen — man bedenke die entscheidende Bedeutung der Zeitschriften als der beinahe einzigen Publikationsmöglichkeit — einen schweren Stand hatten. Aus diesen für die Literatur selbst geradezu gefährlichen Zuständen führten zunächst Dichter und Organe heraus, die von außen her, also von extraterritorialem Gebiet aus (S. Matavulj aus Dalmatien, dann das in Wien erscheinende, auch für die Entwicklung der Moderne wichtige Organ Srpska Zora[39]) kamen und damit unabhängig waren. Ferner trat Lj. Nedić durch sein Organ Književni Pregled, in dem er alte und junge dichterische Kräfte ohne Unterschied der Partei um sich sammelte, gegen diese Verparteilichung der Literatur

auf und stellte damit den Übergang zur Moderne her, ähnlich wie die klassische Lyrik des Voj. Ilić den Übergang zur Lyrik der Moderne bedeutet.[40]) Es ist daher verständlich, daß die Moderne, die rein künstlerische Rücksichten maßgebend wissen wollte, ins andere Extrem fiel und sich ganz blind und taub gegenüber der Zeit verhielt (vergl. die Lyrik eines Rakić, Dučić, Pandurović, Petković-Dis), zumal die allgemeinen Zustände für eine literarische Generation mit künstlerisch verfeinerten Tendenzen nicht gerade zur Begeisterung oder zum Miterleben aneifernd waren, sondern nur zu Pessimismus und Skepsis. — Soviel zur psychologischen und zeitgeschichtlichen Erklärung der Grundeinstellung, die in einem Großteil der Lyrk der Moderne zu beobachten ist.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß diese gewissermaßen teilnahmslose und uninteressierte Einstellung zur eigenen Gegenwart des Volkes nur in der ersten Zeit und hier nicht bei allen Vertretern der Moderne zu beobachten ist, während später der im serbischen Typus liegende demokratisch-staatliche Aktivitätstrieb auch in der Literatur wieder stärker zum Vorschein kam, vor allem, seit nach dem Jahre 1903 (Beseitigung des absolutistischen Regimes durch die Ermordung des Obrenović) eine neue freiheitlichere, demokratischere Ära voll Bewegungsfreiheit, wie auch (1908—1912) neue öffentliche gemeinsame Ziele und Interessen aufgetaucht waren (die bosnische Frage, Südserbien, Konflikt mit Österreich usw.). Dies führte einerseits bei den bisherigen führenden Dichtern der Moderne zu einer teilweisen Umstellung und positiveren Einstellung zu den allgemeinen nationalen und sozialen Fragen und Stimmungen der Gegenwart (Dučić, Rakić, Ćurčin, Pandurović); während andere Dichter der Moderne (Al. Šantić, Mil. Vidaković, D. Filipović, V. Petrović, St. Bešević, Nestor Žučni u. a.) von Haus aus in bedeutend stärkerem Maße, teilweise vollständig (Al. Šantić) Ausdruck des nationalen Kollektivwünschens, Empfindens, Hoffens und Wollens waren.[41]) — Bei der neuen Generation, die aus den Ideen eines Cvijić[42]) und Skerlić einerseits, den Erlebnissen von 1908 (Okkupations Bosniens), 1912 (Balkankrieg), anderseits herausgewachsen war, um 1912—13 auf den jugoslavischen und ausländischen Universitäten (Belgrad, Agram, Wien, Prag, Genf, Paris) in diversen Zeitschriften (Belgrad: Pobeda, Oslobođenje, Demokrat, Narodna borba; Agram: Slovenski Jug usw.; Wien-Prag: Zora; Paris: Zora; Genf: Étudiants serbo-croates en Suisse: Union; dazu Sarajevo: Srpska Omladina; Sebenico: Naprednjak) zu Worte kam — die Omladine, die Jugendbewegungen, haben in der ganzen neueren jugoslavischen Literatur wie auch im öffentlichen Leben immer eine bedeutsame Rolle gespielt — sehen wir bereits überall diese Umwandlung von der bisherigen mehr passiven, individualistischen zu einer aktivistischen, kampfesfreudigen, bewußt jugoslavischen (national und großenteils auch sozial) revolutionären Einstellung.[43])

Diese Generation, die für das Verständnis und die Beurteilung des jugoslavischen Geschehens seit 1912 bis heute, wie auch der heutigen serbischen und kroatischen Literatur von entscheidender Bedeutung ist,

die in dem Kriege stark dezimiert wurde,[44]) indem der eine Teil auf den Schlachtfeldern oder in österreichischen Internierungslagern und Gefängnissen zugrunde ging, der andere Teil in der ganzen Welt, von Sibirien bis Südamerika herumgeworfen wurde, trat in größerem Stile, seelisch durch das Kriegserleben meist ganz gewaltig gewandelt (vergl. Krleža, Ivo Andrić, Drag, Vasić), literarisch erst nach dem Kriege hervor und drückt der serbischen und kroatischen Nachkriegsliteratur ihren Stempel auf. Die Wandlung ging je nach der psychischen Struktur des einzelnen bei dem einen in der Richtung auf Verinnerlichung zum rein Menschlichen (vergl. J. Andrić, Ex ponto, Nemiri), bei dem anderen in der Richtung auf eine wesentlich soziale Einstellung und Betrachtungsweise (Drag. Vasić,[45]) Mir. Krleža u. a.).

Allgemein ist für die Beurteilung der serbischen Moderne in ihrem Verhältnisse zwischen Literatur und öffentlichem, nationalen Leben wichtig, daß hier, wo infolge des unentwickelten Milieus kulturelles und politisch-nationales Leben noch keine gesonderten und spezialisierten Ausdrucks- und Daseinsmöglichkeiten finden konnten, die Tatsache für die Literaturentwicklung wichtig wurde, daß den Intellektuellen (Gelehrten und Literaten), die die 1903 ans Ruder gekommene demokratische Richtung im öffentlichen Leben so gut aufgenommen hatten, der Großteil der führenden Stellen in Politik und öffentlichen Leben übertragen wurde. Bedeutete die Entwicklung seit 1903 einerseits einen ganz gewaltigen kulturellen Fortschritt,[46]) so bedeutete sie anderseits wieder einen stärkeren Zusammenhang von politischer und literarischer Arbeit. Die Folge davon war, daß die materielle Lage der einzelnen Literaten im allgemeinen viel mehr sichergestellt war und sich nicht in dem Maße ein literarisches Proletariat entwickelte wie in der kroatischen Moderne mit all den Folgen für die Literatur selbst, daß aber anderseits in stärkerem Maße einseitige Entwicklungstendenzen (vergl. die nationalistische Poesie) vorgezeichnet waren.[47])

Hinsichtlich der für die Entwicklung der Moderne und ihrer Literatur wichtigen K u l t u r z e n t r e n läßt sich soviel feststellen, daß die historisch interessante, für das serbische Kulturleben geradezu symbolische Verschiebung des Kulturzentrums seit Ende des 18. Jahrhunderts von Wien[48]) über Budapest nach Neusatz und von dort in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Belgrad, welche Verschiebung eine Kontrahente bildet zu der vorherigen Verschiebung des serbischen politisch-staatlichen Zentrums von dem westlichen Montenegro nach Osten und Süden (Skoplje) und schließlich Norden an die Donau (S m e d e r o v o, B e l g r a d), daß diese Verschiebung in der Zeit der Moderne ihren definitiven Abschluß findet.

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 5 Kulturzentren bestanden, die untereinander fast keine Verbindung hatten;[49]) Beograd, Novi Sad-Karlovci (Letopis Matice Srpske, Brankovo Kolo!), Cetinje, Sarajevo-Mostar,[50]) Dubrovnik, sehen wir, wie sich das kulturelle und literarische Leben, Hand in Hand mit dem politischen, des gesamten serbischen Volkes immer mehr in Beograd konzentriert und das Beo-

grader Milieu nunmehr auch der Literatur seinen Stempel aufdrückt. Die ganze serbische Intelligenz wird physisch und geistig immer mehr von Beograd abhängig, da die wenigen Provinzstädte (palanke) ohne ausgeprägte kulturell-literarische Initiative und Individualität bleiben. Das einzige Bosnien und Herzegowina mit Sarajevo-Mostar, das literarisch der serbischen Moderne sehr viel gab (vergl. Al. Šantić, Dučić, Kočić bis Ivo Andrić, Bor. Jevtić u. a.) erhielt sich auch literarisch eine starke eigene Note.

Kritiker.

Hinsichtlich der ästhetisch-kritischen Anschauungen, der literarischen Konvention wurde bereits auf den durchgreifenden Einfluß der beiden führenden Kritiker B. Popović und J. Skerlić hingewiesen, ein Einfluß, der wesentlich ist für das literarische Schaffen der Moderne, sowohl dem Ideengehalt nach als auch der Formgebung nach.

Bogdan Popović[51]) ist der Schöpfer der modernen serbischen wissenschaftlichen Literaturkritik. Was seine erzieherische Bedeutung für die moderne serbische Literatur und Kritik betrifft, so erzog er vor allem das ästhetische Gefühl und den künstlerischen Geschmack der Moderne, verfeinerte sie und brachte sie auf europäische Höhe. Er erzog den Stil und die Klarheit des Ausdruckes, er erzog zum selbständigen Denken im künstlerischen Urteil durch eine rationalistische Analyse von Wörtern und ihrem Vorstellungsinhalt, von Sätzen, dichterischen Emotionen (vergl. seine Kritiken der Gedichte von J. Jovanović Zmaj, Al. Šantić, Dučić). Er wies auf formale, logische Mängel in der Dichtersprache des Betreffenden, auf unrichtige Verwendung von Wörtern, auf unlogische Kombinationen von Begriffen, auf die Unwirklichkeit von Bildern, auf den unklaren Ausdruck von Gedanken, auf die Verbindung von unmöglichen Vorstellungen, auf die übertriebene Verwendng von dichterischen Figuren usw. hin.[52]) Wir sehen also eine minutiöse detaillierte Betrachtungsweise, die an das Messer des Sezierers erinnert, die aber den Vorteil hatte, daß Schüler und Leser schauen und ästhetisch-kritisch-rationell beobachten lernten. Er gab selbst ein in jeder Hinsicht, vor allem aber durch den hohen ästhetischen Geschmack in der ganzen jugoslavischen Literatur bisher einzigartiges Vorbild in seiner klassischen Antologija novije srpske lirike (Zagreb 1911). — Während B. Popović als Kind der französischen Schule im wesentlichen auf die Form, auf den klaren, logischen Ausdruck sah — vergl. seine Abneigung gegen Problematiker wie Ibsen und Gerh. Hauptmann — interessiert J. Skerlić in erster Linie das Problem, der Ideengehalt.

Jovan Skerlić[53]) (1877—1914) ist eine der markantesten und typischsten Gestalten der gesamten neueren serbischen Geschichte. Er ist nicht nur der beste und führende Literarhistoriker der serbischen Neuzeit, der bedeutendste, aktivste Kritiker der Moderne, sondern seine Arbeit, seine Ideen, seine Persönlichkeit bedeuten nicht nur für die ganze jugoslavische Literatur, sondern vor allem für die geistige, nationale, soziale Bewegung ein Programm, so daß man heute noch von

einer Skerlić-Schule, einem skerlićanstvo, als einem wesentlichen Stück jugoslavischer Geistes- und Literaturrichtung sprechen kann. „Seit dem Auftreten des Svetozar Marković, den Skerlić so liebte, gab es keinen Menschen, der unser Milieu mehr in Bewegung gesetzt hätte, der mehr Probleme aufgestellt hätte, in mehr Richtungen seine Tätigkeit entfaltet hätte als Skerlić. Es gab keinen Platz und kein Forum, in dem und von dem nicht sein Wort gehört worden wäre, es gab keine Bewegung, wo er nicht Initiator oder Mitarbeiter gewesen wäre, es gab kein Organ, in dem er nicht dieses oder jenes Problem gelöst hätte. Er war ganz Bewegung, ganz Aktion, Kraft und Streben.“[54]) So charakterisiert Br. Lazarević, der talentierteste serbische Literaturkritiker der Gegenwart, Skerlić als Typus und sein Werk.

Intellektuell und intuitiv gleich stark talentiert, ideologisch zunächst unter dem Einflusse der Ideen der französischen Revolution, ferner eines Černyševskij, Turgenjev, Pisarev, Bakunin, Krapotkin, Zola — daher seine ständige Vorliebe für soziale Lyrik, für den sozial-ethischen Roman — später unter dem Einflusse des Nationalismus eines Barrès, traditionslos, irreligiös, positivistisch, literatur-kritisch als Kind der französischen Schule unter dem Einflusse H. Taines, Guyaus, G. Renardes — vertrat er den Standpunkt einer experimentellen Ästhetik,[55]) die sich an Psychologie und Soziologie anlehnt und das psychologische, das soziale und das „irdische und kosmische“ Milieu des Dichters untersucht, die Menge des Lebens, die das Werk enthält, daneben Stil, Komposition. Bei seiner wesentlich sozial-ethischen Einstellung, die manchmal mit dem rein ästhetischen l'art pour l'art in Konflikt kam, war ihm immer entscheidend die Menge des Lebens, die in dem betreffenden Werk künstlerische Darstellung gefunden, ohne jedoch in die Forderung der Tendenzpoesie zu verfallen: „Die Poesie ist kein Predigtstuhl oder eine Rednertribüne oder ein fachwissenschaftliches Propaganda- bezw. Popularisationsorgan, aber ebensowenig ist sie dazu da, um ein Begräbnis der Heuschrecken, die Parfüms von Dirnen, all die Fäulnisphosphoreszenz der absterbenden Bourgeoisgesellschaft in dem Tone der Dekadenten, Symbol-Dekadenten, Ästheten, Satanisten, Mystiker... darzustellen. Die wirklich große, echte Poesie war immer die allgemein menschliche, soziale Poesie. Die Poesie moralischer Gesundheit, als Widerhall und Ausdruck der menschlichen Seele, gebeugt über dem Leben auch in seinen niedrigsten Formen, durchdrungen und ewig erfrischt vom Leben. . . .“ So lautete sein Bekenntnis gelegentlich einer Kritik der modernen Lyrik des M. Rakić.[56])

Er vertrat also eine lebenswarme Dichtung, die aus dem sozialen Milieu herausgewachsen ist und soziale Probleme (im weitesten Sinne des Wortes). Bei der großen Impulsivität und Kampfesenergie seiner Natur ist es natürlich, daß literarische Sympathien und Antipathien (vergl. seine Kritik über Pandurović, Petković-Dis) bei ihm zum Vorschein kamen, doch auch die von ihm arg Zerzausten gaben zu, daß er die einflußreichste und markanteste Persönlichkeit in der modernen serbischen Literatur sei. Als Literarhistoriker arbeitete er archivalisch, untersuchte die ökonomische, soziale, politische und moralische Struktur

des 18. und 19. Jahrhunderts — eine ähnliche Leistung nur bei Slobodan Jovanović — für seine Literaturgeschichte von Grund aus, zeigte dabei Gefühl für das Wesentliche, Gemeinsame, für Zusammenhänge, ohne die Untersuchung der dichterischen Emotionen, des Stils, der Weltanschauung zu vernachlässigen. Er führte bedeutende Revisionen der literarischen Auffassung und Wertung herbei. — Seine nationalen Anschauungen, gipfelnd in einem jugoslavischen demokratischen Nationalisms, wurden grundlegend, geradezu Programm der jungen Generation und ihrer Literatur: Er wendet sich gegen den antiquarischen, romantischen Phrasennationalisums der alten Generation, tritt für ein „modernes, gegenständliches,. nüchternes, demokroatisches und soziales Empfinden der Solidarität mit dem Volke, mit den weiten Volksschichten ein. Das Vaterland ist ihm ein Acker, auf dem ununterbrochen gesät und geerntet wird". „Wir fühlen uns wie Pflanzen mit der Erde, aus der wir entsprossen, verbunden" .... (vergl. Barrès). „Unser Vaterland ist im Grunde unseres Wesens, ist das, was am intimsten in uns ist. Wir lieben es mehr triebhaft als mit dem Verstand" — schrieb er gelegentlich der nationalen Poesie des V. Petrović.[57]) Wir sehen also einen biologisch-darwinistischen Nationalismus, wie er auch in ganz Westeuropa schon in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Genau genommen ist also auch in der serbischen Moderne ein ähnlicher Dualismus (B. Popović — J. Skerlić) — zu konstatieren wie in der kroatischen Moderne (A. G. Matoš — M. Marjanović), nur daß er hier infolge der systematischeren Erudition der Hauptvertreter nicht den dilettantischen Charakter hat wie dort.[58])

Dichter.

Die neue Strömung in der serbischen Literatur, die wir als Moderne bezeichnen, trat am ausgeprägtesten in der **Lyrik** hervor. Die moderne Lyrik wendet sich von dem alten Kreis von Empfindungen und Motiven vergangener Generationen ab, wirft aus den bisher zur lyrischen Darstellung gebrachten Gebieten das Banale hinaus, ist viel mehr persönlich und literarisch, bringt aber dafür die neuen und komplizierteren Gefühle der Seele des modernen Menschen zur Darstellung, bereichert damit die Dichtersprache um neue Wörter, Rhythmen, Bilder und Symbole. Charakteristisch für sie ist in der ersten Hauptperiode das stark impressionistische und malerische, damit bewußt objektive Moment (vor allem bei Dučič und Rakić), das erst in der 2. Periode, wesentlich nach dem Kriege, bei einer neuen Gruppe (Vinaver, . T. Ujevič usw.) wesentlich expressiven Momenten weicht. Die moderne Lyrik sucht, ebenso wie ihre französischen Vorbilder, die Nuance zu erfassen, das Detail, das Seltene und Ungewöhnliche in den Erscheinungen. Neu sind auch die verfeinerten musikalischen und symbolistischen Elemente. Künstlerisch die bedeutendste und geradezu typische Lyrik stammt zunächst von J. Dučić und M. Rakić.[59])

Jovan Dučić.[60]) Dučić stand zunächst unter dem Einfluß des Voj. Ilić, der den Boden für die moderne Lyrik dadurch vorbereitet hatte, daß er in Motiven, Diktion und Ideen mit der Manier der bisherigen, wesentlich auf der Volkspoesie aufgebauten serbischen Poesie eines Radičević, Zmaj, Jakšić gebrochen hatte, die formale Seite bedeutend verfeinerte, Motiven- und Ideenkreis individualisierte. Später, gelegentlich der Studien in Genf und Paris, war Dučić unter den Einfluß der französischen Dekadenten und Symbolisten gekommen und hatte von ihnen das Streben nach Eleganz in der Form und Vornehmheit im Fühlen für seine Dichtung übernommen. Sein dichterischer Erlebnisinhalt umfaßt Liebe und Natur (vergl. Dubrovački ciklus, Jadranski soneti), dazu kamen später historische Motive (ragusäische und serbische), wobei er überall eine starke dichterische Assimilationskraft zeigt. Mit sehr subtilen Motiven und exotischen Bildern (Wüsten mit Oasen und Palmen, Granada mit der Alhambra, Venedig mit Gondeln), die immer vornehm und elegant sind, mit einem starken Empfinden der äußeren Welt, des Kolorits, der Landschaft, mit einem hervorragenden Gefühle für die klangliche Seite der Erscheinungen verbindet er eine trübe, pessimistische Grundstimmung. Gefühle der Ruhe, Öde, Schwermut. Dučić, der nicht nur in seiner Lyrik als Klassiker der Moderne gilt, der auch in kritischen Besprechungen usw. (vergl. seine Kritik der Lyrik des Vidrić, der Erzählungen des Kočić) geradezu programmatisch als Vertreter der Moderne hervortrat, sagte gelegentlich selbst, daß keine Literatur so voll von der Extase der Fanfaren und der patriotischen Phrenesie literarischer Scharlatans sei wie die serbische, die ein ganzes Arsenal von Kampfesliteratur habe. Man wende sich nicht gegen den Patriotismus, aber das dichterische Werk müsse vor allem wahr sein, nicht nur historisch, sondern auch psychologisch und poetisch. „Es ist daher Zeit, daß in unsere Literatur die großen und Hauptmotive der menschlichen Seele: Natur, Weib, Tod, hineinkommen."

Ferner schrieb er 1912 hinsichtlich der Form, daß die frühere Generation das Gedicht als Schöpfung der Begeisterung aufgefaßt habe, während die intelektualci die Beschäftigung mit einem Gedichte wie jede andere Beschäftigung auffassen, an der der Dichter mit der Anstrengung eines wissenschaftlichen Forschers, mit Studium und Logik arbeite. Damit sehen wir in der Tat Grundeigenschaften der modernen Lyrik charakterisiert. Es war dann nur Sache des persönlichen Temperamentes und der Ideologie, ob sich der eine ganz auf Betonung der Form warf oder der andere mehr das die ideelle, reflexive Moment mehr zum Ausdruck brachte.

Kein serbischer Lyriker hat so auf die Form gesehen wie M. M. Rakić,[61]) der als der größte Formalist der serbischen Literatur gilt, der ebenso wie Dučić aus der französischen Schule hervorgegangen ist — vor allem Einfluß Bandelaires aufweisend — ebenso romantische Motive und Bilder (vergl. Serenada, ljubavna pesma usw.) gebraucht, ebenso gewählte vornehme Empfindungen in klingenden, harmonischen, metallenen Versen zum Ausdruck bringt. Mit der pessimistischen

Grundeinstellung eines ethischen Stoizisten (vergl. Varijacije, Prelazno pokolenje) wird das Elend des menschlichen Daseins in vornehmer Weise zum Ausdruck gebracht. Das menschliche Leben ist nur eine Abwechslung von schöner Illusion und Täuschung, ein ewiges Zerbrechen unserer zerbrechlichen Illusionen unter dem Hammer der Wirklichkeit. Stärker reflexiv und intellektueller als Dučić bringt er fein erfühlte Zeitprobleme (Na Gazi Mestanu, Prelazno prokolenje) zur Darstellung. Die vornehme, gewählte, diskrete Art in Diktion und Bildern behält er auch später in den Gedichten, die eine nationale Note, allerdings in geradezu aristokratischer Auffasung — vergl. Simonida, Jefimija — zeigen und einen modernen Patriotismus, ohne Phrasen, rationell zum Ausdruck bringen. In der Form zeigt er Originalität und Kühnheit in den Vergleichen und Epitheta, plastische Zeichnung, vor allem hervorragende logische Klarheit, einheitlichen Rhythmus, klingenden Reim und geradezu gemeißelte Verse.

Unter ähnlichen Einflüssen pessimistischer Grundstimmung steht die Lyrik des früh zugrunde gegangenen Stevan Lukovic, eines der begabtesten Lyriker, die vor allem ein hochentwickeltes, geradezu pantheistisches Naturgefühl zeigt, anderseits den großen Lebensdrang nach vollem, intensiven Leben.

Während diese 8 erwähnten Lyriker, die man als impressionistische Neoromantiker bezeichnen kann, eine Richtung der Moderne zeigen, die wesentlich aus dem romanischen, hier speziell französischen Literaturkreis ihr raffiniertes Formgefühl zum Ausdruck brachten, sehen wir bei 2 anderen Lyrikern, M. Ćurćin und Sv. Stefanović, die vorwiegend unter germanischen (deutschen und englischen) Literatur- und Ideenrichtungen sich entwickelten, eine 2. Richtung der modernen Lyrik, in der das ideelle, gedankliche, reflexive Element überwiegt. Schon H. Taine hat ja in seiner Philosophie der Kunst ausführlich darauf hingewiesen, wie in den germanischen Literaturen das Problematische, Ideologische überwiegend erscheint.

M. Ćurćin,[62]) der am meisten angegriffene unter den Modernisten, ist aus der Wiener Moderne und vor allem aus der Ideologie Nietzsches, den er in einer vorzüglichen Übersetzung in die serbische Literatur einführte, hervorgegangen, und nicht nur revolutionär in der Form (vers libre), sondern vor allem revolutionär kritizistisch hinsichtlich der bisherigen Lebens- und Literaturinhalte in der serbischen Moderne aufgetreten und gehört heute noch als Redakteur der europäischsten jugoslavischen Zeitschrift (Nova Europa) zu den kritischsten und fortgeschrittensten Geistern Jugoslaviens. Seine Lyrik, die stark intellektualistische Elemente aufweist, zeigt eine rückhaltlose Offenheit der Gedanken und Gefühle, Kühnheit der Ideen, ein heidnisches Natur- und Weltgefühl, ist traditionslos, antiphiliströs, zeigt die Einflüsse Nietzschescher Ideen und ästhetischer Gefühle. Seine kritische, oft ironische Einstellung findet Ausdruck in Gedichten, in denen er die herkömmlichen Liebesphrasen und Liebeslieder

ironisiert (Da l'hoćeš tako), die gesellschaftlichen Phrasen, die herumstehenden Frühlingsdichter (Na stranputici) u. a. Also vielfach bizarre Motive. In der Form sehen wir bereits freien Wechsel der Verse, der Strophen, lyrische Prosa, also Erscheinungen, die von der strengen Gebundenheit, wie sie bei Rakić und Dučić sorgsam gepflegt wird, abweichen und den Übergang zur Lyrik der 2. Epoche bedeuten, wo der vers libre, reimlos, immer mehr überhand nimmt, ebenso wie die lyrische Prosa in den klassischen Ex ponto von Ivo Andrić den Höhepunkt erreicht.

Ebenso aus der germanischen, vor allem englischen Literatur und Ideenwelt herausgewachsen ist Sv. Stefanović,[62a]) ein Dichter mit sehr großer literarischer Kultur, ebenfalls viel umkämpft wie Ćurčin, ebenfalls einer der besten Übersetzer der ganzen serbischen Literatur (Shakespeare, O. Wilde u. a.). Stefanovič ist wesentlich ein reflexiver Dichter, bei dem die Reflexionen und der reiche Ideengehalt das Gefühl überwiegen. Allerdings sind die Ideen nicht immer ganz und tief erlebt und stören damit die künstlerische Gesamtwirkung. Der Grundton ist immer philosophisch, es ist „eine psychographische Poesie“; die Grundstimmung skeptisch. Neben unbedeutenden Liebes- und Naturgedichten finden wir solche, die den Problemen des menschlichen Schicksals, der Seele, des Lebens usw. nachgehen. Eine beliebte Idee ist bei ihm die Humanisierung des Todes. In der Form fehlt ihm die Glätte und Gewandheit eines Dučić und Rakić, daher finden sich bei ihm trockene, harte Verse.

Eine eigene Stellung nahm von Beginn seiner literarischen Tätigkeit an S. Pandurović,[63]) sowohl hinsichtlich der Grundeinstellung als auch in der Formgebung eines der originellsten Talente der serbischen Moderne. Er gehört einer neuen Generation der serbischen Moderne an (vergl. oben), deren Vertreter mit der wesentlich impressionistischen Manier und dem Kult der formalen Regelmäßigkeit des Rakić und Dučić brechen, zu freien Rhythmen und Strophen übergehen, um mit scheinbar primitiveren Mitteln die Unmittelbarkeit des inneren Erlebnisses zu verstärken. Anfangs unter dem literarischen Einfluß der französischen Dekadenten stehend, bei einer vollständig pessimistischen Einstellung, ist seine Lyrik eine Poesie des Unbewußten, des Traumes, des Instinktes, der reinen Symbole, während sie später immer mehr eine originell und stark empfundene Poesie tragischer Gefühle, der Melancholie des Lebensgefühles der modernen Seele, der Sterilität der eigenen Generation (Današnjica) wurde. Nach ihm ist, wie er gelegentlich sagt, eine Dichtung desto wertvoller, je mehr sie mit Leben und Tod, mit unserer ganzen Existenz aussöhnt, je mehr sie tröstet.

Während die Lyrik dieser genannten Hauptvertreter der modernen Poesie ein bewußtes Fernhalten von der rhetorischen Darstellung aktueller Gegenwartsfragen, von nationalen Wünschen und Hoffnungen, also von Kollektivgefühlen, zeigt und größtenteils Ausdruck rein persönlicher Emotionen — oder höchstens Ausdruck der Stimmung in der modernen Intelligenz: Prelazno pokolenje, Današnjica —, haben wir eine

andere Richtung, die formal weit hinter der obengenannten Lyrik der Moderne im allgemeinen zurücksteht, inhaltlich aber den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Volksdasein, dem Volkserleben zeigt, Ausdruck von Kollektivstimmungen und -wünschen ist.

An der Spitze steht hier Al. Šantić,[64]) der, aus einem Gebiete stammend, das starke Menschen und große, starke Empfindungen schuf, — aus der Herzegowina —, abgesehen von lyrischer Schilderung der wilden, halborientalischen Liebesempfindungen in der Jugend, zunächst seine Heimatstadt Mostar, später die Heimat Herzegowina besang, jenes Land, „wo jeder Berg ein Golgatha des Leidens, das Brot schwarz ist, die Leute gottesfürchtig an die Rückkehr Christi und der Freiheit glauben, das Heim heilig wie die Kirche, die Liebe rein wie ein Altar ist". Schließlich umfaßte seine Poesie alle drei jugoslavischen Stämme (Novo pokolenje), voll Optimismus, Begeisterung und Hoffnung. Seine Sympathien gelten vor allem dem einfachen Volke, den Märtyrern des Lebens, die er in Arbeit und Alltag schildert (vergl. Sijači) und zwar schildert in einer Form, die eine Verbindung von lyrischen und epischen Elementen aufweist. Die gleiche nationale und soziale Einführung zeigen seine dramatischen Arbeiten Pod maglom (lyrische Bilder aus der nationalen bezw. sozialen Not seiner Heimat), Hasanaginica (ein Motiv aus dem bekannten Volkslied). Eines seiner bekanntesten Gedichte ist Ostajte ovdje, das 1896 anläßlich der Auswanderungsbewegung der bosnischen bezw. herzegowinischen Muslimanen entstanden ist.

Während Šantić, einer der populärsten serbischen Dichter der Gegenwart, dem Alter und Ideenkreis nach der älteren Generation angehört, ist der eigentliche Erneuerer der patriotischen Poesie in moderner organischer, vitalistischer Auffassung, Veljko Petrović,[65]) ganz aus der Moderne selbst herausgewachsen. V. Petrović verkörpert in seiner Lyrik einerseits den tiefgehenden Dualismus der modernen Generation zwischen dem modernen individualistischen Unabhängigkeitsdrang und dem Zusammengehörigkeitsgefühle mit der nationalen Gemeinschafts-, anderseits die ganze Evolution, die die serbische Lyrik von der Romantik bis zur Gegenwart in Motiven, Behandlungsart und Verskunst durchgemacht hat. Anfangs, unter dem Einfluß von M. Radić und Vidrić stehend, weist seine Poesie all die oben erwähnten Eigenschaften der Modernisten: krankhafte Empfindungen, Feminismus usw. auf. Später kehrt er zur heimatlichen Scholle zurück und wird der Dichter der südungarischen Ebene, der Dichter der ewigen Verbindung zwischen Mensch und Erde, der geheimnisvollen Gebundenheit des Menschen an sein Land, der Dichter eines neuen rationellen und sozialen Patriotismus, in dem nichts mehr ist von dem früheren Besingen berühmter Vorfahren (romantische Zeit), von der früheren kindlichen Selbstüberschätzung des eigenen Volkes (Omladina). Seine patriotischen Gedichte gehören zu den originellsten in der serbischen Poesie.[66])

Auch auf dem Gebiete der **Erzählung** und des **Romans** sehen wir in der Zeit der Moderne einen großen Fortschritt, sowohl quantitativ als qualitativ. Der Übergang ist hier ein langsamer, organischer. Im allgemeinen können wir bis zum Kriege drei Erzählergenerationen mit ver-

schiedenen Merkmalen beobachten, die größtenteils nebeneinader auftreten: aus der der Moderne vorangehenden Literaturepoche: Veselinović, der realistisch-folkloristische Schilderer der Mačva, Sremac St., der Humorist, der das äußere Leben des Alltags der kleinen Leute der serbischen Märkte und Städte schildert, Nušić, der Dramatiker, der in einzelnen Skizzen gelungene Karikaturen gibt, Svet. Ćorović, der in einer Reihe von Novellen und Romanen das herzegowinische Leben in seinen verschiedenartigsten Formen, allerdings ohne problematische, psychologische Vertiefung, aber mit genauer Kenntnis des Stoffes schildert; vor allem aber S. Matavulj, der nach Lazarević L. als erster große literarische Kultur mit hervorragender Beobachtung von Typen und Milieu in seinem Bakonja fra Brne, einem der besten serbischen Romane zeigen, und durch Schilderungen aus Montenegro und seine Beograder Skizzen über den bisherigen epischen Regionalismus hinauswächst.

Die eigentlichen künstlerisch bedeutendsten Erzähler der Moderne sind Stanković B., Ćipiko und Kočić. Dazu kommen später, in der 2. Hälfte des ersten Dezenniums, M. Uskoković, V. Petrović, V. M. Miličević u. a. Nach dem Kriege trat eine neue Generation (Crnjanski, Drag. Vasić, Vinaver, Živadinović u. a.) hervor. — Auch die Erzählung der Moderne umfaßt stofflich zunächst das Dorf (bis Uskoković), während die Stadt und ihre Probleme meist noch lyrisch dargestellt werden. Allerdings trat in stofflicher Hinsicht eine bedeutende Erweiterung ein, indem die Erzählung das ganze serbische Gebiet zu umfassen anfängt: Stanković führt Südserbien in die Literatur ein, Ćipiko Dalmatien, Kočić Bosnien (später Ivo Andrić in bedeutender künstlerischer Verfeinerung), Čorović Svet. Herzegowina, V. Petrović schildert die syrmischen und südungarischen Gebiete (später Crnjanski). Dadurch und durch die Verschiedenheit der Talente trat eine bedeutende Differenzierung in der epischen Literatur der Moderne ein; die Beobachtungen wurden genauer oder waren auf ganz Neues gerichtet, der Gesichtskreis erweitert. Größere Darstellungen in Romanform tauchen erst 1909—11 auf mit Pauci von Ćipiko (1909), Došljaci von M. Uskoković (1910), Nečista krv von Stanković (1911), dazu Čedomir Ilić von Uskoković (1914). Zusammenfassende epische Darstellungen der ganzen Epoche mit ihren verschiedenartigsten Problemen und Erscheinungen fehlen noch. Erzählung und Roman ist im allgemeinen regionalistisch, in der Form größtenteils realistisch-naturalistisch impressionistisch; erst nach dem Kriege treten daneben autopsychologische (vergl. Crnjanski, Dnevnik o Čarnojeviću), rein psychologische (vergl. Vasić, Crvene magle), expressionistische (Vinaver, Gromobran Svemira) Darstellungsformen in den Vordergrund.

Neu und charakteristisch sind in der Erzählung der Moderne vor allem zwei Momente: Ein starker Lyrismus (vergl. Stanković), ferner ein ausgeprägter Sensualismus (vergl. Stanković, Ćipiko u. a.).

Während in der vorhergehenden Erzählungsliteratur das folkloristische Lokalkolorit vorwiegt — also wesentlich Stoffsammlung mit ge-

ringer psychologischer Vertiefung, geringer Abwechslung in den Motiven, primitiver Komposition — vgl. noch Ćorović Svet., Sremac — sehen wir bei der neuen Erzählung, wie die nackte Seele mit all ihren Wünschen und Begierden das wichtigste wird, genau beobachtet und dargestellt wird, wie die begehrende Leidenschaft, sinnliche Aufwallung und Hemmungslosigkeit (Ćipiko, Kočić u. a.), naturstarke Triebhaftigkeit, kurz, das Gefühl für das Streben und Begehren nach vollem, expansiven Leben, nach Licht, nach geistigen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten zum Vorschein kommt. Dies Moment geht namentlich auf die oben erwähnte individualistische Einstellung der Moderne zurück. Vergl. die Darstellung der psychisch-moralischen Konflikte, die sich dabei entwickelten, bei Uskoković, nach dem Kriege bei Vasić Drag. (Crvene magle, Utuljena kandila, Vitlo). Neu ist in der modernen Erzählung ein ganz besonderes, vielfach geradezu pantheistisches Naturempfinden.

Einer der bedeutendsten Erzähler der Moderne ist Borislav Stanković,[67]) der lyrisch- sensualistisch die südserbische slavisch-orientalische, balkanische Mischkultur zur Darstellung bringt. In einem oft nachlässigen Stil, in Kompositionen, die in ihrer scheinbaren Regellosigkeit an Dostojevski erinnern, — ebenso wie die tiefe Liebe zu neuen Helden — in einer Darstellung, in der Handlung und Dialog äußerst beschränkt sind, dafür das Gefühlsleben der Helden im Vordergrunde steht, gibt er uns mit seinem leidenschaftlichen Temperamente erfühlte Schilderungen des Liebeslebens im alten Vranje (Iz staroga evangjelija), die erschütternden Tragödien der Jugend und Liebessehnsucht in Koštana, einem der besten und lyrisch höchstehenden Werke der ganzen serbischen Literatur; läßt in Bijedni ljudi all die „Beleidigten und Erniedrigten“, all die hungrigen, verwilderten, zerfetzten Bettler und Idioten, die in einem halb barbarischen-orientalischen Milieu ihren verzweifelten Existenzkampf um die Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse führen, in ihrer Lebens- und Liebestragik vorüberziehen, bis er schließlich in seinem reifsten Werk Nečista krv die Degeneration einer alten Familie aus Vranje, in der die Nachkommen das ausgelassene, wollüstige Leben der Vorfahren sozial, physisch und seelisch büßen, schildert, als Erscheinungen einer verschwindenden Kultur und Zivilisation. Der absterbenden Schicht steht eine aufstrebende gegenüber, verkörpert in der altserbischen Gebirgsbauernfamilie, die, noch wild, naturhaft stark in Handlungen und Begierden (vergl. die Hochzeitsszene), sich im Übergangsstadium zur Zivilisation befindet. Der Roman ist einer der besten in der ganzen serbischen Literatur. Die Hauptwirkung der Werke Stanković' ist eine lyrische, das Hauptmotiv: unglückliche Liebe, jedoch nicht in der alten romantischen Auffassung mit Selbstmord, Mord, Skandalen usw.

Das Hauptproblem bei ihm ist der Zusammenstoß zwischen dem Individuum, das volles Glück, intensives Leben und Lieben verlangt — Verkörperung in Koštana — und der unpersönlichen, unerbittlichen gesellschaftlichen Konvention und der sozialen, hier archaistisch-patriarchalischen Organisation und ihrer despotischen Moral.

Während Stanković die nicht befriedigte Sehnsucht, das dumpfe, atavistische Triebleben schildert, ist der ebenso sensualistische Ćipiko der Dichter der sinnlichen Aktivität und Befriedigung, wobei allerdings in den realistisch-naturalistischen Schilderungen des mühevollen Lebenskampfes der dalmatinischen Küsten- und Gebirgsbewohner, der Nachkommen der alten Uskoken und Hajduken, bei Ćipiko eine starke soziale Note hinzukommt; ein warmes soziales Empfinden für die von allen Seiten ausgebeuteten Landarbeitern, die Märtyrer des kargen, mit ihrem Schweiße getränkten Bodens, denen er seine erste Erzählung widmet.

Ivo Ćipiko.[68]) Sein Erlebnisstoff, der zur Darstellung kommt, ist das Leben und die Natur in dem dalmatinischen Zagorje und Primorje, das Leben des Alltags, primitives Dorf- und Kleinstadtmilieu. In allen seinen Erzählungen und Romanen (Za kruhom, Pauci), die im Stile einfach, in der Komposition primitiv sind, eine impressionistische, deskriptive Schilderungstechnik aufweisen, kommen zwei Momente zum Vorschein: Einerseits der aus einer vitalistischen Grundanschauung hervorgehende Sensualismus, die Schilderung der freien, ungebändigten Liebe und Leidenschaft, erschütternd und naiv in ihrer Offenheit, die Schilderung der lebenssfreudigen und lebensgierigen Naturen in einem armen, dürftigen Karstmilieu. Anderseits die soziale, menschliche Seite, die Schilderung des Kampfes der Bauern ums tägliche Brot, um das Stückchen Land, um das sie die Spinnen (Symbol in Pauci), Kaufleute, Richter, Behörden, Geistliche usw. bringen wollen, die alle an ihrer Existenzgrundlage saugen mit lügenhaften nationalen, pariotischen, kirchlichen Phrasen im Munde. Diese Ironie auf die nationalen Phrasen der Intelligenz und der wirtschaftlichen maßgebenden Faktoren, die das Wort national im Munde haben, in Wirklichkeit den eigenen Bauer rücksichtslos ausbeuten, findet sich als Grundeinstellung immer wieder.

Ebenso wie Ćipiko das Elend und den Lebenskampf des dalmatinischen Bauern schildert, so schildert Budisavljević den der Likaner.

Kočić Petar,[69]) der dritte unter den führenden Erzählern der Moderne, führt die bosnische Krajina in Erzählungen (S planine i ispod planina) ein, die den Hauch von Frische, Sonne, Bergluft, Kraft und vollem, heißen Leben an sich tragen. Kočić schildert den Bauer, dessen Seele, Wünsche und Leidenschaften, in ihrer ganzen Ursprünglichkeit. Er brachte eine ganze Reihe origineller Typen, frisch und unmittelbar geschildert in einer kristallreinen und frischen Sprache, die alle seine Werke auszeichnet, in die Literatur. Eine Kristallisierung seines Gesamtwerkes stellt sein Jazavac pred sudom (1904) dar, das ungeheuren Erfolg hatte und in wenigen Jahren 12 Auflagen erlebte. Dieser Bauer David Štrbac, der Held der dramatischen Erzählung, der zum Gericht geht, um den eingefangenen Dachs, welcher ihm das letzte Stückchen Feld unterwühlt und vernichtet hatte, zu verklagen und der schließlich gelegentlich der Verhandlung all das sagt, was das ganze bosnische Volk mehr unbewußt fühlt und auf dem Herzen hat, ist nicht mehr der idealisierte oder verspottete Bauer der früheren serbischen

Dorferzählung, sondern der wirkliche Bauer mit seiner Erdgebundenheit, geistigen Rückständigkeit, mit dem Mißtrauen gegen alle gospoda, die ihn immer nur betrogen haben, schlau, verschlagen, voll Ironie und Humor. Charakteristisch für sein Schaffen ist neben dem sensualistischen Moment, neben der Schilderung der leidenschaftlich begehrenden Wünsche, des Gärens des süßen, heißen Blutes und der sinnlichen Aufwallung (vergl. Kroz život), ein ganz besonderes, verfeinertes, lyrisches, unmittelbares Naturempfinden, das geradezu pantheistisch wirkt. Ferner die nationale Note, die in den ersten Werken innerlich mit der künstlerischen Gesamterscheinung organisch verbunden, nur in der Sympathie für den durch Behörden und Geistlichkeit unterdrückten Bauern (vergl. Grob Slatke Duše) und in feiner Ironie (Jazavac pred sudom) sich äußerte, jedoch später, als in dem Dichter, der wegen seiner nationalen (jugoslavischen) Gesinnung und Tätigkeit mit Staatsanwaltschaft und Kerker in Berührung gekommen war und gesundheitlich in den besten Jahren zerfiel, die pessimistische Einstellung überhand nahm, in den Jauci sa Zmijanja 1910, und Sudanija (1912) propatorisch-raisonnierenden Charakter annahm, die künsterische Bearbeitung des Materials beeinträchtigte. Mit dem Überhandnehmen des literarischen Patriotismus wich die vorher sonnige, frische Stimmung in Natur und Menschen immer mehr trüben Bildern: Herbstnebel, stille Berge, Menschen in Not und Sorge.

Die neue Erzählergeneration (Uskoković, V. Petrović, V. Miličević) bleibt nicht mehr bei der Schilderung vorwiegend sensualistischer Momente, bei der Schilderung des Stofflichen, der Triebe, der Gefühle des primitiven Dorfmenschen stehen, sondern zeigt ideologische und psychologische Vertiefung und Erweiterung, geht zur Schilderung der Ideenerlebnisse und der psychischen Struktur des modernen Menschen der modernen, heimischen Gesellschaft, zur Schilderung ganzer politischer und literarischer Strömungen und Typen.

Milutin Uskoković,[69]) der in den Erstlingswerken (Pod životom, Vitae fragmenta) noch ganz unter dem Einfluß des literarischen Pessimismus mit seiner herbstlichen, trüben Grundstimmung steht, schuf in den 2 Romanen Došljaci und Čedomir Ilić den modernen Belgrader Roman. Er schildert das Serbien bezw. das Belgrad, wie es sich nach der politischen Befreiung 1903 sozial, literarisch, politisch, geistig, moralisch entwickelte, mit einer sentimental- elegischen persönlichen Grundeinstellung. Er schildert die Übergangsgeneration mit all ihren interessanten, chaotischen Erscheinungen, mit ihrem unruhigen Geist und ihrer komplizierten modernen Seele, die emanzipierten Studenten mit dem Kontraste großer, edler Ideologien und moralischer Willensschwäche, die Sozialisten, die Ideologie der kleinen Bürokratie und der Bourgeoisie, mit all ihren literarischen und politischen Strömungen usw. Psychologisch genau schildert er vor allem den heimischen Typus des frühreifen Aufblühens — vergl. die große Bedeutung der Jugendgruppen in Literatur und Politik —, des begeisterten Aufflammens, des moralischen oder sozialen Zusammenbruches. Beide Romane sind Thesenromane, beide zeigen den moralisch zerstörenden Einfluß der Groß-

stadt auf die gesunde, primitive Provinzseele. Der erste mit der These: Man soll den Menschen nicht in ein anderes Milieu verpflanzen, das ihm physisch-geistig nicht homogen ist. Der zweite mit der These: Man soll sich keine Lasten aufbürden, die man nicht tragen kann, soll nicht zu hochfliegen, soll Kleinarbeit im kleinen Kreise leisten. Also Probleme der Kultur- und Sozialentwicklung, konservativ gesehen. Hinsichtlich der Komposition bedeuten die Romane des Uskoković, der die literarische Kultur der Moderne besitzt, einen ganz bedeutenden Fortschritt, gehören zum Besten in der serbischen Erzählungsliteratur.

Während bei Uskoković, infolge der stark subjektiv-lyrischen Elemente in ihm, die intellektuelle und emotionale Weiterentwicklung der Typen beschränkt ist, sind letztere Elemente vor allem bei V. Petrović bedeutend mehr entwickelt, ebenso wie die stoffliche Assimilationsfähigkeit. V. Petrović,[70]) der ungefähr um 1910 von dem lyrischen Schaffen (vergl. oben) auf das novellistische überging, nimmt heute einen der ersten Plätze in der modernen serbischen Erzählungsliteratur ein. Ein unruhiges Temperament, das sich auch auf die Erzählungen überträgt, konzentriert in der Form, talentiert für die Erfassung der Personen im psychologisch interessantesten Momente.

Typisch für ihn ist die genaue Beobachtung und präzise Schilderung psychischer Vorgänge, die Schilderung verschiedenster heterogener Typen und Gegenden — neben den heimatlichen Vojvodjanern finden sich Likaner, Bosniaken, halbmadjarisierte und halbtürkisierte Typen — anderseits die allseitige Schilderung der weiblichen Seele, einzigartig in der serbischen Erzählung. Wie kein anderer Erzähler verstand er es, die allgemeinen Züge des serbischen Vorkriegslebens, vor allem in den kleinen Märkten und Städten, mit der ganzen Verflechtung ethnographischer, nationaler, historischer und kultureller Momente zu erfassen und darzustellen. In den verschiedenen Erzählungen (Sammlungen: Varljivo proljeće, Bunja u Ravangradu 1921, Pomerene savesti 1922, Iskušenje 1924) finden wir einerseits Typen des alten patriarchalischen Lebens in der Zadruga, anderseits solche des modernen Lebens (Studenten, Advokaten, Fabrikarbeiter), ferner die Typen des Übergangsprozesses von der ersten zur zweiten Lebensform, die **iskorjenici**, die Entwurzelten, die die eine Mentalität und soziale Stufe hinter sich gelassen haben, in der anderen, höheren, sich noch nicht zurechtgefunden haben, wobei bei seiner Lösung dieses in der ganzen jugoslavischen neueren Literatur häufigen Problems eine von der bisherigen Art abweichende, moderne ist. Wie bei Uskoković finden wir auch hier bereits den Typus des Karrieristen, für den das neuere jugoslavische Leben als eine Epoche der Übergangszeit reichliche Vorbilder gibt (vergl. auch die Schilderungen des Typus bei Drag. Vasić, U gostima; Br. Mašić, Deda Joksim, Kosor, Razvrat, Pod laternom, Krleža usw.). — Ideologisch finden wir bei V. Petrović kein Herumwerfen mit dem Kosmos (wie z. B. bei Kosor), sondern es ist der Kosmos des Ortes, des Marktes, der Stadt.

In der psychologischen Novelle trat neben V. Petrović vorübergehend vor allem M. Miličević hervor, der in der zeitgeschichtich und

psychologisch interessanten Novelle Bespuće (1906) einen Typus der jugoslavischen Moderne darstellt.

Mit der individualistischen Emanzipation in der Moderne finden wir auch das verstärkte Hervortreten von Literatinnen. Hier sind zu nennen vor allem Izidora Sekulić und Milica Janković.[71])

Erstere, eine genaue Kennerin der ganzen westeuropäischen Literatur, trat literarisch mit den Saputnici (1913) hervor, einer „konfessionellen Monographie lyrischer Seelenzustände", einer geistig hochentwickelten und seelisch fein empfindlichen Natur, die die ganze Problematik des modernen europäischen studierten Weibes, die Zersetzung des individuellen weiblichen Empfindens durch all die literarischen und ideologischen Einwirkungen, aufzeigen. Die literarisch-ästhetisch-kritischen Aufsätze (vor allem im S.K.Gl.) der Iz. Sekulić gehören zu den besten in der modernen jugoslavischen Kritik: Sie ist die intelligenteste Literatin der neueren serbischen Literatur, der in der modernen kroatischen nur C. Lucerna nahesteht.

Weniger intellektualistisch, doch unmittelbarer, persönlicher, weiblicher, wärmer, dafür primitiver, sind die ebenfalls autoanalytischen Ispovesti der Milica Janković, die in eine Kategorie mit den Trenuci (1904) der Danica Marković gehören.

Ebenso wie die kroatische Moderne auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur lange Zeit keine größeren Konzeptionen aufweisen, so ist in der serbischen Moderne das **Drama** verhältnismäßig am schwächsten entwickelt.[72]) Auf dem Gebiete des naturalistischen-sozialen Gesellschaftsdramas sind zu nennen: Vojislav M. Jovanović, Mil. Predić, Svet. Stefanović, Ivo Ćipiko. Neu dabei ist die realistische Charakteristik.

Jovanović Voj. M. gab in seiner Naši sinovi (1907) ein sozialgeschichtlich interessantes Familiendrama aus dem modernen Beograderleben mit viel Lokalfarbe, in dem bereits der Typus der Arrivisten der modernen Gesellschaft auftaucht. Ebenfalls ein Familiendrama, diesmal aus dem Provinzleben geschöpft, ist sein Naš zet (1907).

Ebenfalls ein Gesellschaftsdrama in naturalistischer Technik aus dem heutigen Beograd gibt M. Predić (1908). Symbolistische Elemente zeigt sein zweites Drama: Snovi 1909. Mehr novellistischen, als dramatischen Charakter haben die sozialen Stücke Na oranici (1910) und Volja naroda (1911) von dem Erzähler Ivo Čipiko, ebenso wie die dramatischen Stücke Koštana von A. Stanković und Pod maglom, Hasanaginica von Al. Šantić mehr lyrischen Charakter aufweisen.

Auf dem Gebiete des historisch-symbolischen Dramas sind zu nennen: Nušić Bran.: Knez od Semberije (1900), worin Nušić, der der vorhergehenden Generation angehört, und heute der beste Vertreter der jugoslavischen humoristischen, satirischen Gesellschaftskomödie ist, eine Symbolik des serbischen, patriarchalischen Familienbewußtsein, aus der sich die Tragik des Stückes entwickelt, gibt.

Ferner M. Bojić, der in dem Drama, Kraljeva Jesen (9113), ferner Uroševa ženidba (1921 gedruckt), das historische Drama in neuer Auffassung, mit psychologischer Vertiefung und historisch ge-

treuer Auffassung und Zeichnung des Milieus zu geben versucht und in klingenden wohllautenden Versen die Tragik des gewaltigen Zaren Dušan einerseits, des schwächlichen jungen Uroš anderseits, damit die Tragik des serbischen historischen Schicksals darstellt. Rein symbolischen Charakter hat das Drama Zidanje Skadra (1920) von M. Korolija, in dem mit dem Stoffe der alten Volkslieder das Problem der inneren und äußeren Auferstehung der jugoslavischen Nation zur Darstellung gelangt.

Aus der um 1912 auftretenden neuen literarischen Generation ragt durch unmittelbarstes lyrisches Talent der im Kriege gefallene Milutin Bojić hervor, dessen Lyrik den Übergang zu den in der Nachkriegszeit auftretenden expressionistischen Strömungen in der serbischen Lyrik bildet. Seine Lyrik spiegelt einerseits den seelischen Zustand dieser Generation, anderseits bedeutet sie einen Hymnus animalischer Lebensfreude und faunischer Leidenschaft, einen Ausdruck der Dynamik des Lebens, ausgedrückt in metallenen Versen. Neu ist hier die ausgesprochen expressiv-dynamische Grundeinstellung.

Nachkriegsliteratur:

Der Weltkrieg bedeutete hier einerseits eine beinahe vollständige Unterbindung der literarischen Produktion, anderseits einen Verlust einer Reihe der besten literarischen Kräfte.[73]) Nach dem Kriege traten mit der fieberhaften Umstellung des gesamten politischen, sozialen Lebens auch in der Literatur zunächst chaotische Umschichtungen ein, die vor allem in der Lyrik zu beobachten sind.[74]) Die Richtungen und grundsätzlichen Anschauungen sind die gleichen, wie bei der oben geschilderten kroatischen Nachkriegsmoderne: Dynamischer Expressionismus, Futurismus. Man will das Maximum poetischen Ausdruckes mit dem Minimum technischer Mittel erreichen; man wendet sich vom Realismus bezw. Impressionismus ab: Wir selbst sind schöpferisch wie die Natur. Die Vision ist immer stärker als die Realität, wesentlich ist die Illusion usw. — so schreibt Vinaver programmatisch in dem Vorwort zu seinem expressionistischen Roman Gromobran Svemira (Biblioteka Albatros, Beogr. 1921).

Neben Vinaver sind die besten dichterischen Kräfte dieser neuen Richtung Rastko Petrović (Burleska gospodina Peruna boga groma 1921, Otkrovenje 1923), Mil. Crnjanski, Aug. Ujević (Lelek Sebra 1920). Der dynamische Expressionismus dieser modernen Richtung kommt, abgesehen von der Lyrik, die rein individuelle Dispositionen wiedergibt und im allgemeinen dem sozialen, nationalen Gesamterleben des Volkes so ferne steht wie die Lyrik zu Beginn des Jahrhunderts, typisch und voll unmittelbarster Wirkung zum Ausdruck in dem Schaffen des Crnjanski (Priče o muškom, Dnevnik o Čarnojeviću). Es sind mehr lyrische, als epische Erzählungen, die keine eigentliche Fabel, keine Entwicklung von Ereignissen, keine psychologische Analyse zeigen, sondern es werden Momentaufnahmen gemacht, Gegenstände und Personen in verschiedenen Dispositionen und Momenten „gemacht“ und damit durch die dadurch entstehende

Stimmung ein Gesamteindruck erzeugt. Charakteristische Merkmale der Personen werden herausgenommen und damit synthetisch-typische Repräsentanten geschaffen. In den einzelnen Banatertypen, die uns Crnjanski mit rücksichtsloser Offenheit vorführt, schildert er den kräftigen, hemmungslosen Lebensinstinkt der Rasse. Neben Erzählungen, die den Stempel persönlichen Erlebens tragen, und solchen, die stofflich an das heimatliche Banat fixiert sind, finden sich solche (Mutni simboli), die ganz allgemeine menschliche Probleme, europäische Gegenwartsprobleme (Das Streben nach neuen Idealen, in O Bogovima) darstellen, wobei einerseits das sensualistische Element, anderseits das ironisch-skeptische Element (vergl. auch das Drama Maska) des Dichters zum Vorschein kommt.

Unter den Erzählern, die nach dem Kriege hervortreten und nicht der neuen, obengenannten Strömung angehören, sondern die realistisch-psychologische Manier der Vorkriegsnovelle fortführen, ragen Dragiša Vasić und Stojan V. Živadinović hervor. — Wie Krleža das kroatische Kriegserleben literarisch gestaltete, so ist Vasić der beste, unmittelbarste Schilderer des serbischen Kriegserlebnisses (Crvene magle, Utuljena kandila 1922). Seine Novellen sind die tiefsten sozialpsychologischen Dokumente einer ganzen Generation. Vasić, der selbst durch das persönliche Kriegserleben eine Wandlung von der begeisterten nationalistischen Einstellung zu einer allgemein menschlichen, humanen, sozialreformatorischen mitgemacht hatte (vergl. den Helden Jurišić in Crvene magle), zeigt mit einer deterministischen Grundeinstellung, wie der Krieg als objektive Erscheinung die Menschen verschiedener Schichten aus dem Geleise geworfen hat und sie moralisch und sozial ruiniert hat. Es ist weniger das rein Äußerliche des Krieges, das nur stellenweise zum Vorschein kommt, sondern die Wirkung auf das seelische Erleben. In den späteren Novellen (Vitlo i druge priče) gibt Vasič sozial-psychologische Bilder aus der modernen serbischen Gesellschaft.

Ebenso wie die kroatische Moderne als Gesamterscheinung in dem Schaffen des M. Krleža synthetisch ihren Höhenpunkt — und auch ihre Kritik fand, so findet die jugoslavische Moderne in dem literarischen Schaffen des Ivo Andrić einen zweiten, gleichwertigen Höhepunkt. Andrić, Lyriker und Epiker, in der Grundstimmung Vojnović nahestehend,[75]) vereinigt in seinem künstlerischen Erlebniskreis in sublimiertester Form einerseits die jugoslavische Moderne als Gesamterscheinung, die jugoslavische Bewegung der Kosovka Omladina und den Krieg, anderseits das geistige, seelische und künstlerische Erlebnis des modernen westeuropäischen Menschen (längerer Aufenthalt in Wien, Rom, Paris, London), wobei beide Teile zu einer tatsächlichen inneren Harmonie verwachsen sind, während sie in den meisten Vertretern der übrigen Moderne als heterogene Elemente, gewissermaßen unverdaut, nebeneinander liegen. Daher bei Andrić eine ungeheure künstlerische Geschlossenheit und die bei aller literarischer Kultur und Selbstbeherrschung, mit der er unter der jetzigen Generation einzig dasteht, unmittelbare Wirkung seiner Werke. Seine intimsten und persönlichsten Werke

sind: Ex ponto 1919) und Nemiri (1920). Lyrische Prosa bezw. lyrische Poesie in Prosa, entstanden in der Einsamkeit der Internierung während des Krieges, die stofflich eine Art seelisches Tagebuch darstellt, eine Selbstabrechnung des Dichters mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Gott und dem Leben; bestehend aus einer Reihe von formvollendeten Einzelbildern, Lebensbildern, Naturstimmungen, warm, unmittelbar, zusammengehalten durch eine melancholische, geradezu religiöse Grundstimmung. Jede Skizze, jede Stimmung, herauskristallisiert, des Nebensächlichen entkleidet. Das Wertvollste dieses Werkes, das nur ein ähnliches in der ganzen jugoslavischen Literatur neben sich hat, nämlich die slovenischen Podobe iz sanj von Iv. Cankar, ist das allgemein Ewig-Menschliche, das hier unmittelbarsten Ausdruck findet und das Werk zu europäischer Höhe emporhebt. —

Die zweite Seite des Schaffens kommt in den Erzählungen (Put Alije Đerzeleza Beogr. 1922, Pripovetke S.K.Z. 179, Beogr. 1924) zum Ausdruck. Stofflich artistisch-realistische Erzählungen aus dem heimatlichen slavisch-orientalischen Bosnien, mit denen die künstlerisch-realistische Erzählung der Moderne ihren Höhepunkt erreicht, da hier Stofferlebnis und Formerlebnis auf gleicher Höhe sind, während bei den meisten übrigen Erzählern der neuen Literatur das Formerlebnis (Stil, Komposition), auch bei den an stofflicher Intuitionskraft Unmittelbarsten wie z. B. Br. Mašić, weit hinter dem Stofferlebnis zurücksteht. Es sind hauptsächlich Typen des verfallenden und sich zurückziehenden Orients, die vor uns unmittelbar, suggestiv wirkend aufscheinen, daneben das Bosnien der Franziskaner, mit der eindringenden, westlichen Zivilisation und Kultur, ohne irdendwelche Tendenz. Andrić hat damit künstlerisch am vollkommensten den bosnischen und jugoslavischen Orientalismus in seinen wesentlichen äußerlichen und innerlichen Erscheinungen erfaßt und dargestellt.

---

[1]) Vgl. meine oben unter 19 zitierte Arbeit. — [2]) Vgl. Ilijć Drag., Novi pravci u srpskoj književnosti. L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff.; dazu Skerlić: Pisci i knjige IV, 154 ff. — [3]) Vgl. Skerlić: Lažni modernizam u srpskoj književnosti. Pisci i knjige V, 98. — [4]) Skerlić, Svetozar Marković. Njegov život, rad i ideje. Beogr. 1910; ferner Slobodan Jovanović, Svetozar Marković. Beogr. 1903. — [5]) Vgl. Skerlić J.: Istorija nove srpske književnosti [= Istorija], Beogr. 1921, 403 ff.; kritische Lit.: B. Popović: S. K. Gl. VI 1067, 1241, VII 48, 131. — [6]) Vgl. das gleiche Grundmotiv bei Preradović Kraljević Marko, jedoch nicht satyrisch ausgewertet. — [7]) Hrvatsko Kolo I (1905) 440. — [8]) Vgl. Naš međunarodni položaj S.K.Gl. XVI 271 ff., XVII 128 ff. — [9]) Skerlić: Mlada srpska poezija i pripovetka. Hrvatsko kolo I 429; Cvijić: O nacionalnom radu S.K.Gl. XVIII 341; über die ideolog. u. moral. Grundhaltung dieser Generation vgl. Slob. Jovanović, S.K.Gl. XXVII 126 ff.; vgl. auch Vasić Drag.: Pogled na režim u oči 29 maja u Srbiji. Književna Republika 1923, 53 ff. — [10]) Skerlić: P. i Knj. (= Pisci i Knjige) III, (1908), 9I ff. — [11]) Vgl. über die einzelnen in der Zeit der Moderne wirkenden Generationen: Lazarević Br.: Impresije iz književnosti II, Beograd 1924, 161 ff. — [12]) Über Nedić Ljub, vgl. kritische Literatur: Skerlić: Istorija 508—9. — [13]) Vgl. Ostojić, Tih. L. M. S. 1902, knj. 211, 135. — [14]) Ausführliches Verzeichnis der serbischen Zeitschriften: Grčić J.: Istorija srpske književnosti, Novi Sad 1903, 210 ff.; Zeitschriften um 1900: Ostojić Tih, Književno beletristični listovi. L. M. S. 1901, knj. 205, 111 ff.; vgl. ferner L. M. S. 1902, knj. 216, 63 ff.; ferner

ibid. knj. 211, 128 ff. — [15]) Nedeljković L.M.S. 1902 knj. 216, 69. — [16]) ibid. 68. — [17]) Vgl. als Beispiel seine geradezu programmatische Kritik der Gedichte des Al. Šantić S. K. Gl. III 387, IV 54, 221; ferner die der Gedichte von J. Dučić S. K. Gl. XXXII 33 ff. — [18]) L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff. — [19]) Skerlić: P. i Knj. IV 160. — [20]) L. M. S. 1902, knj. 211, 130—34. — [21]) Vgl. Nikolajević, D. S.: Naša moderna poezija. Br. K. XVIII 19 ff. — [22]) Vgl. Lit. unter 17. — [23]) Vgl. Lit. unter 21. — [24]) Vgl. Posmatrač, Naše pesništvo. Br. K. XVIII 385 ff.; Nedeljković M.: Naša savremena lepa književnost L. M. S. knj. 207, knj. 216, 60 ff.; Ilijć Drag. L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff. — [25]) Vgl. Lit. unter 2. — [26]) Hrvatsko Kolo 1905, 437. — [27]) Kosor, J.; Razvrat. Zagr. 1923; Br. Mašić, Deda Joksim, 1922. — [28]) Vgl. Br. Lazarević: Impresije II 143, dazu ibid. 161. — [29]) Vgl. Posmatrač: Naše pesništvo. Br. K XVIII 385 ff. — [30]) Vgl. ibid. 386. — [31]) Vgl. zum Problem der Kultureinflüsse vom Standpunkt der philosophischen Soziologie: Vierkandt, Gesellschaftslehre. Stuttgart 1923; 137 ff. — [32]) Nedeljković, M.: Naša savremena književnost. L.M.S., knj. 207, 54. — [33]) S.K.Gl. IX., 602 ff. — [34]) P. i Knj. IV 117. — [35]) Darstellungen dieser Krise in der Literatur: abgesehen von Usković bei Drag. Vasić, Br. Mašić; ähnlich in der kroatischen Moderne: Mir. Krleža. — [36]) Vgl. Skerlić: P. i Knj. V 146; dazu über die seelische Grundhaltung der Moderne: S. K. Gl. XXXII, 602; vgl. das Gedicht von M. Rakić, Prelazno pokoljenje (Pesme, Begr. 1924, 56). — [37]) Vgl. Lit. unter 4. — [38]) Vgl. V. J. Petrović: Pogled na istoriju političkih stranaka u Srbiji Jsl. Nj. 1923, I 213 ff. — [39]) Vgl. Grčić: Istorija srpske književnosti, 209; ferner Skerlić: S. K. Gl XXX, 212. — [40]) Vgl. Ilijć: L. M. S. (1909), knj. 256, 19 ff.; dazu Čekić Mil., Novija srpska kujiževnost. Savr. 1917, 201. — [41]) Vgl. Skerlić: Obnova naše rodoljubne poezije. P. i Knj. IV 113 ff.; ferner J. Kršic: Nejnovějši poesije srpská se zvláštnim zřetelem k poesii vlastenecké. Časopis pro Moderni filologii a literatury. VIII (1921) 32 ff. — [42]) Vgl. Cvijić: Govori i članci. II, 5 ff.; Beograd 1921. — [43]) Vgl. Skerlić: Novi omladinski listovi i naš novi naraštaj. S. K. Gl. XXX (1913) 212 ff.; dazu Radošević: Vlad. Čerina. Savr. 1913, 667; — [44]) Vgl. dazu: Almanah Književnog Juga. Zagreb 1920, 31 ff.; dazu Einleitung zu Stanković, Nećista krv. Zagr. 1917. — [45]) Abgesehen von den Novellen vgl. Vasić: Karakter i mentalitet jednog pokoljenja. Novi Sad 1919. — [46]) Vgl. Skerlić: Istorija 446. — [47]) Vgl. Čekić, M.: Savr. 1917, 203. — [48]) Vgl. meinen Aufsatz: Die Bedeutung Wiens für die südslavische Kulturentwicklung (Urania-Almanach, Graz 1924) als Abschnitt aus einer unveröffentlichten Arbeit: Deutsche Kultureinflüsse bei den Südslaven. — [49]) Vgl. L. M. S. (1901) knj. 207, 52 ff. — [50]) Vgl. Rade: Književnost u Bosni i Herzegovini. S. K. Gl. XXV 201 ff.; ferner Vlad. Ćorović: A. Šantić i noviji književni pokret u Mostaru. Misao 1924, 242 ff. — [51]) Vgl. Skerlić: Istorija 479 ff.; Kritische Literatur: ibid. 510. — [52]) Vgl. B. Popović: O vaspitanju ukusa; Književni listovi, Šta je veliki pesnik — in den Ogledi iz književnosti i umetnosti. Beogr. 1914; derselbe, O književnosti. Beogr. 1921. — [53]) Verzeichnis seiner Arbeiten bis 1909: Godišnjak S. K. A. XXIII. 469 ff.; kritisch: Lazarević, Br.: Dr. Jovan Skerlić Impresije II 93 ff.; B. Popović: Jovan Skerlić kao književni kritičar. Beogr. 1921; vgl. die Aufsätze zum 10jährig. Todestage: S. K. Gl. 1924, Nova Europa 1924, br. 16; Misao 1924, 702 ff. — [54]) Lazarević, Br.: Impresije II 93. — [55]) Vgl. Skerlić: Dogmatična i impresionistična kritika. S. K. Gl. V 208. 290; vor allem 296. — [56]) P. i Knj. I 104: vgl. dazu Lazarević, Br.: Impresije II 106. — [57]) P. i. Knj. IV 129 ff. — [58]) Aufzählung der übrigen Literaturkritiker der Moderne: Popović, P., Pregled nove književnosti. Nastavnik 1907, 183; derselbe S. K. Gl. XV 926; dazu A. Arnantović: Srbská literatura vl. 1911–12. Slovanský Přehled XV 284. — [59]) Allgemeines über die Lyriker des ersten Dezenniums: Popović, P.: Stanje današnje srpske književnosti. S. K. Gl. 918 ff.; Grundsätzliches: B. Popović, Vorrede zur Antologija. S. K. Gl. XXVII 741. — [60]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 456; Krit. Literatur: ibid. 509. — [61]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 458; krit. Literatur: ibid. 509; ferner A. G. Matoš: Lirska šetnja Savr. 1912, 492; Lazarević, Br.: Impresije 19 ff. — [62]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 462; Krit. Literatur: ibid. 509. Die Stellung Ćurćins erscheint kritisch noch nicht geklärt, da die bisherigen Urteile unter dem Einflusse der vorherrschenden romanischen literarischen Ideologie der Moderne stehen. — [62a]) Skerlić: Istorija 461; Krit.

Literatur ibid. 509. — [63]) Skerlić: Istorija 461; krit. Lit. 509; dazu A. G. Matoš: Naši Ljudi i krajevi. Zagr. 1910, 140; vgl. Pandurović' Grundeinstellung in ästhetischer Hinsicht: Pandurović, S.; Ogledi iz estetike. Beogr. 1920. — [64]) Skerlić: Istorija 421; krit. Lit. 508; vgl. dazu S. K. Gl. 1924, XI 279, 283, 290; ferner: Misao 1924, 241 ff. P. Kasandrić in L'Europe Orientale IV 1924. — [65]) Skerlić: Istorija 463; Krit. Lit. 509; dazu Lazarević, Br.: Impresije II 133 ff. — [66]) Über die übrigen Dichter nationalpatriotischer Richtung: vgl. Lit. unter 41. — [67]) Skerlić: Istorija 466; Krit. Lit.: ibid. 509; dazu Prodanović, J.: Naši i strani. Beogr. 1924, 11 ff. U. Urbanaz-Urbani in L'Europa Orientale IV 1924; dazu Grol, M., S. K. Gl. 1924, XII 34 ff. — [68]) Skerlić: Istorija 469; krit. Lit.: ibid. 509; dazu: Savr. 1908, 135 ff.; ferner Lazarević, Br.: Impresije 152 ff.; Žimbrek. Savr. 1923, 454; Barac, A.: Jsl. Nj. 1923, II 315: Perkovac Lj.: S. K. Gl. 1923, X 268. — [69]) Skerlić: Istorija 473; Krit. Lit.: ibid. 510. — [70]) Vgl. Lit. unter 65; dazu Prohaska: Savr. 1921, 190; ferner Sekulić, Iz.: S. K. Gl. 1924, XII 616. — [71]) Vgl. Skerlić: Istorija 476; krit. Lit.: ibid. 510. — [72]) Vgl. Wolman a. a. O. 355 ff. — [73]) Vgl. die Aufzählung: Almanah Književnog Juga. Zagr. 1920, 31. — [74]) Allgemeines über die neuen Strömungen: Bogdanović, M.: Nova poezija. S. K. Gl. 1921, IV 55 ff; Sekulić, Iz.: Izohimene u književnosti. S. K. Gl. 1924, XI 32; dieselbe, Samovanja u književnostima ibid. 437; Nemiri u književnosti. S. K. Gl. 1924, XII 430; vgl. ferner Antologija najnovije lirike. Beogr. 1921. — [75]) Vgl. sein Bekenntnis: „Ich sehe, daß Schönheit und Zweckdienlichkeit einer jeden Form mit Opfer der Arbeit und Unterwerfung unter die Gesetze erkauft werden." Jsl. Nj. 1923, I 119.

Erziehungs- und Bildungswesen in der Ukrainischen Sozialistischen Räte-Republik.

(Im Anschluß an das gleichnamige Buch von Michael Astermann.)

Von W. Dittrich.

Seit sich in Deutschland der Gedanke durchgesetzt hat, daß das Sovět-System fester gefügt ist, als voreilige Propheten es gelten lassen wollten, beginnt man, sich mit den augenblicklichen russischen Verhältnissen immer eingehender vertraut zu machen, wohl auch den Ursachen der wunderbar erscheinenden Widerstandskraft des bolschewistischen Staates auf den Grund zu gehen. Diese Widerstandskraft findet nicht zuletzt ihre Erklärung in der heutigen Gestaltung des russischen Schulwesens.

In allen größeren am Weltkrieg beteiligten Staaten mußte der Gedanke des Wiederaufbaus eine Umgestaltung des gesamten Bildungswesens mit sich bringen, wobei der Charakter einer solchen Reform stets durch die innerpolitische Lage des Staates im engsten Sinne bedingt war. Die Reform des russischen Schulwesens ist unzweifelhaft am interessantesten, weil sie am tiefsten in die Grundlagen der Kultur hineingriff.

Nach wie vor steht uns nur geringes Material zum Studium des russischen Bildungswesens zur Verfügung, wenn man absieht von den zahlreichen nach Sensation haschenden Schriften, die besonders in den Jahren 1919—21 Deutschland überschwemmten. Das Erscheinen des Buches von M. Astermann ist unter diesem Gesichtspunkte

nur zu begrüßen, um so mehr, als es den bei bolschewistischen Schriften lang entbehrten wissenschaftlichen Charakter trägt, wenn sich auch der Pädagoge eine ausführlichere Darstellung, vor allem eine genaue Trennung der Intentionen der Sovět-Regierung von dem Positiv-Erreichten wünschen würde.

Mit der Tatsache, daß die Darstellung des Sovět-Schulsystems einem allgemeinen Bedürfnis der Fachkreise entspricht, sei ihre Ausführlichkeit begründet. Dabei sei bemerkt, daß das im wesentlichen nach dem Buche Astermanns dargestellte Schulsystem nur eine Spielart des einheitlichen Sovět-Systems ist, und der ganze Unterschied zwischen dem Bildungswesen Zentral-Rußlands und der Ukraine nur in einem etwas vollkommener ausgebauten Organisationssystem dieses letzteren Staates besteht. Die straffe Leitung der Zentrale Moskau bürgt dafür, daß ein Wesensunterschied nicht in Frage kommt.

Die Theorie der neuen Erziehung.

Die alte Schule krankte in Rußland an einem Fehler, der die deutsche Schule nicht minder beherrschte: Sie besaß einen durchaus intellektualistischen Charakter, sie war lediglich eine Lernschule, und ihr Resultat — „eine Komödie des Lernens"; denn es hieß doch: „Das Gymnasium hat mir keinerlei Kenntnisse verliehen."[1]) — Die alte Schule schuf ferner eine tiefe und breite Kluft, die die oberen Gesellschaftsklassen von dem eigentlichen „Volk" scharf trennte. So wenig es in Deutschland einen Übergang bezw. Aufstieg aus der Volksschule zur höheren Schule gab, so scharf waren auch in Rußland die sogenannten „Dorf- oder Stadtschulen" (gorodskija) von den Gymnasien und Progymnasien geschieden. Die neue Schule hatte sich nun, abgesehen davon, daß der intellektualistische Charakter des überlieferten Unterrichtssystems von vornherein aufgegeben wurde, der wichtigen Aufgabe zu unterziehen, diesen Unterschied, der im Grunde genommen ein Klassenunterschied war, zu beseitigen.

Eine andere ebenso wichtige Aufgabe schien der Weltkrieg geschaffen zu haben, der die Ukraine mit besonderer Härte heimsuchte. Es galt und gilt auch heute noch eine ernste Mission zu erfüllen, die ihre Ursache indes keineswegs im Weltkrieg und dessen Folgen allein, sondern vielmehr größtenteils in Karl Marx' Schulprogramm hat: die Wiederherstellung der ruinierten Volkswirtschaft — eine Aufgabe, die nur durch die Masse qualifizierter Arbeitskraft gelöst werden kann — und Fähigmachung des Proletariats zur Führung des Staates.

Die alte Schule konnte diese Aufgabe nicht erfüllen; denn sie war ihrer Organisation und ihrem Methodensystem nach ein Werkzeug der herrschenden Klassen, welche die ärmsten Schichten von der Schule fernzuhalten wußten. Die alte Schule war konservativ in Form und Inhalt, sie war starr. Die neue Schule aber ist dynamisch, die neue Schule ist eine Schule des Lebens, sie muß imstande sein, sich allen Forderungen des Lebens anzupassen und dementsprechend elastisch ihr Aussehen zu verändern.

Noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erhellt der Unterschied zwischen der alten und der neuen Schule. Die alte Schule war das Institut der christlichen Gesellschaft, der Familie, die neue sozialistische Schule verbannt die Religion aus ihrer Mitte und verneint die Familienerziehung vollkommen;[2]) denn der Krieg hat alle Familienbande erschüttert, die Glieder der Familie infolge der intensiven politischen Betätigung aus ihrer Häuslichkeit hinaus auf die Straße geführt.

Für den Staat ergibt sich demnach die Wahl zwischen zwei Faktoren: entweder den Forderungen der Straße entgegenzutreten und in ihr den gefährlichsten Feind zu sehen oder aber eben diese Forderungen in einem Schulsystem niederzulegen und sich diese proletarischen Armeen dadurch für immer zu verpflichten. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Die Straße bestimmt die neue Richtung und die neuen Methoden der sozialen Erziehung der Kinder.

Dieser Umstand läßt noch einen weiteren Unterschied zwischen alter und neuer Schule erkennen: das Problem der politischen Aufklärung. Diese für das Sovětsystem unumgänglich notwendige Aufklärung war der alten Schule fremd. Man hielt sie sorgfältig von der Erziehung fern, statt ihr die Bedeutung zu geben, die sie verdient. Denn sie darf „von der einheitlichen Richtung der Aufklärungspolitik des Staates nicht getrennt sein, in erster Linie nicht von den methodischen Erfolgen der Schule". Natürlich wird, auch ohne daß Astermann dies besonders unterstreicht, dem Leser klar, daß es sich nur um Aufklärung in einer Richtung handeln kann, das Sovětsystem den Zöglingen einzuhämmern und dadurch dem neuen Staate eine Armee von Freunden zu schaffen. Diese Arbeit hat in Rußland nicht allein die Schule zu leisten, auch die Kunst erfährt, um diesen Aufgaben gerecht zu werden, eine selbstzweckliche Pflege.

Aus den oben angeführten Vergleichspunkten des alten und neuen Systems ergeben sich für das letztere zwei Grundforderungen:

1. Befreiung der Kinder von dem verderblichen Einfluß der Gesellschaft, insbesondere der sich auflösenden Familie, womit die Forderung nach dem Schaffen einer neuen Umgebung für sie innig verbunden ist, und
2. Erziehung der Kinder zu Bürgern, die fähig sind, den Wiederaufbau der heruntergekommenen Volkswirtschaft in die Hand zu nehmen.

Wie muß nun die neue Schule, die solche Aufgaben bewältigen soll, ihrem Organisationssystem nach beschaffen sein?

Es bedarf einer Schule für das ganze Volk mit einer Schulpflicht[3]) vom 8.—18. Lebensjahr. Knaben und Mädchen besuchen sie gemeinsam, der Unterricht wird unentgeltlich erteilt.[4]) Dabei wird man den Fehler der alten Schule zu vermeiden suchen, Kinder von 8—14 Jahren mit den „Bürgern" von 15—18 Jahren auf ein- und demselben Platze zu vereinigen und dieselben Pädagogen verschiedene

Altersstufen unterrichten zu lassen. Vielmehr sind die Fünfzehnjährigen örtlich von den Kindern zu trennen und in eine natürliche Umgebung zu versetzen, die die Entfaltung ihrer Fachfähigkeiten begünstigt. So müssen die sich für die Industrie vorbereitenden Arbeiter in eine Industrieumgebung, die künftigen landwirtschaftlichen Arbeiter in eine landwirtschaftliche Umgebung gebracht werden. Aus alledem erhellt die Beschaffenheit der neuen Schule. Ein System von Anstalten für Fachbildung tritt an die Stelle des alten Systems, das man nicht von vornherein zerstörte, wohl aber den neuen Zwecken entsprechend langsam umgruppierte.

Dieses neue Fachsystem wird genauer bestimmt durch die notwendigen Gruppierungen qualifizierter Arbeit. Es ist notwendig heranzubilden: e r s t e n s: eine Masse von Arbeitern der unteren Qualifikationen; z w e i t e n s: große Trupps von vollkommenen Spezialisten; und d r i t t e n s: Menschen, die fähig sind, organisatorische Funktionen auszuüben, wobei die Qualifikation auf einem bestimmten Gebiete in einer Spezialisierung vor sich geht.

Dazu kommt, daß man Bürgern, die bereits im Berufe stehen, oft Leute in vorgerücktem Alter, die Möglichkeit geben muß, sich zu Nutzen ihres Berufes zu vervollkommnen und den Staatsgedanken verstehen zu lernen; denn solange die Jugend, auf die der Staat besonders baut, noch nicht herangewachsen ist, um Träger der Staatsidee zu sein, muß die der Schule längst entwachsene Bevölkerung fähig gemacht werden, dies zu leisten. Besonders sorgfältig geschult werden die Lehrer des alten Systems. Nicht als ob man ihren „Summen von Kenntnissen" etwa noch neue hinzufügen will, viel wichtiger ist ihre Erziehung zu Menschen, die von der Ideologie der werktätigen Masse durchdrungen sind, die über organisatorische Fähigkeiten verfügen und sich schließlich in jeder Hinsicht für die Verbreitung der werktätigen Kultur einsetzen.[5])

Ein Vorwurf gegen dieses System unter vielen verdient hervorgehoben zu werden: I s t s o l c h e S p e z i a l i s i e r u n g, d i e s e E i n s e i t i g k e i t d e r E r z i e h u n g n i c h t b e s o r g n i s e r r e g e n d? Wie wird es möglich sein, innerhalb dieses Systems einen vollkommenen und harmonischen Menschen heranzubilden? Die russischen höheren Schulen hätten diesen Zweck erfüllen können, aber sie wurden „umgruppiert", den neuen Verhältnissen angepaßt. Die Technika und Institute aber, von denen später noch zu sprechen sein wird, sind und bleiben Fachschulen. Zugegeben, daß Astermanns Ansicht, eine gründliche Fachbildung müsse der Bildung zur Harmonie vorangehen, richtig sei, so bleibt die Frage: W a n n s e t z t d i e h a r m o n i s c h e B i l d u n g e i n, w i e i s t s i e g e d a c h t?, eine Frage, auf die uns der Verfasser die Antwort schuldig bleibt. Keineswegs kann sich die Wissenschaft mit seiner bloßen Versicherung zufrieden geben: „Die neue Schule vergißt niemals, daß sie einen vollkommen harmonischen Menschen heranbilden soll".

Einstweilen sind der russischen Schule nur produktionspädagogische Aufgaben gestellt, die in der Notwendigkeit fußen, die

Wiederbelebung der Volkswirtschaft energisch zu betreiben.[6]) Der Gedanke der Erziehung zur Produktion wird somit für die Ausgestaltung der Volksbildung allein maßgebend. Nicht als ob der Produktionsstandpunkt den Arbeitern fremd wäre, aber es handelt sich darum, das Interesse innigster Anteilnahme an der Arbeit, an den Fortschritten der Technik in ihnen wachzurufen. Oder wie Trockij sagt: „Die Arbeitermassen sind an die automatische Produktion gewöhnt." Erstrebt aber wird, den Arbeiter so zu bilden, daß er „das Werkzeug, die Fabrik, die Wirtschaft als Ganzes vom Standpunkt einer geregelten Gesamtproduktion, einer wissenschaftlichen Organisation der Erzeugung und einer Steigerung der Arbeitsleistung betrachtet".[7])

Die innige Verknüpfung des Lebens jedes Einzelnen mit seiner werktätigen Arbeit mußte die russische Lernschule in eine Arbeitsschule umwandeln. Der Begriff der Arbeitsschule in Rußland unterscheidet sich dementsprechend erheblich von dem Gedanken der Arbeitsschule im übrigen Europa. Versteht der Westeuropäer unter dem Worte „Arbeitsschule" dem Kern nach eine neue Methode mit der Forderung einer hauptsächlich inneren Umgestaltung,[8]) nicht eine äußere Neuorganisation, so läßt die russische Arbeitsschule die Arbeit selbst, die technische, die landwirtschaftliche usw., den wesentlichsten Bestandteil der Schule sein. Es handelt sich nicht darum, Werkunterricht neben dem geistigen zu betreiben, die Arbeit erscheint in dieser Schule vielmehr als eine natürliche Notwendigkeit, sie ist zugleich auch Selbstzweck. Die Veränderung der Unterrichtsmethode unter Beibehaltung der früheren Schulorganisation wäre für die russische revolutionäre Schule nur „neuer Wein im alten Schlauch". Vielmehr muß das ganze Schulsystem äußerlich und innerlich unter dem neugewonnenen Gesichtspunkte des Arbeitsunterrichtes von Grund auf geändert werden. Den Arbeitsunterricht aber definiert Astermann als „eine Methode, die das Lernen auf die Erfahrung der Arbeitstätigkeit des Lehrers zurückführt und stützt, — eine Methode, in welcher die geistigen Schlüsse nur als induktiver Schluß aus dieser Erfahrung gefolgert werden". Den geistigen Unterricht will Astermann nur soweit geduldet sehen, als es der pädagogischen Unvollkommenheit noch nicht gelungen ist, ihn durch den erfahrungs- und arbeitsgemäßen zu ersetzen.

Die radikale Schärfe und die Einseitigkeit dieser Definition wird den Leser, der die ganze Gesellschaftskonstruktion des Sozialismus kennt und berücksichtigt, nicht in Erstaunen setzen. Letzten Endes ist ja die proletarisch-sozialistische Auffassung der Arbeitsschule eine gegen die ganze bürgerliche Schule, gegen das ganze gesellschaftliche System gerichtete Absage. So wird auch die geistige Arbeit zunächst nur unter proletarischem Gesichtspunkte, unter dem Gesichtspunkte der Produktion aufgefaßt. Der Selbstwert der Bildung tritt vollständig zurück; denn diese Arbeitsschule ist durch die Gesetze der Arbeit und Wirtschaft bestimmt, erfaßt als Bildungsziel den vollkommenen Arbeiter, nicht den harmonisch gebildeten Menschen.[9])

Die Praxis mußte die theoretische Einseitigkeit dieser Aufgabe zu Fall bringen, zumindest die Methode der russischen Arbeitsschule abstufen und in gewissem Sinne einschränken. Die sozialistische Arbeitsbewegung verlangt, daß jedes Kind von 8 Jahren an produktive Arbeit leiste, nach Maßgabe seiner Kräfte an der Selbsterhaltung der Menschheit mitwirke. Wie denn auch Karl Marx die Tendenz der modernen Industrie (nicht die Art und Weise ihrer Verwirklichung), „Kinder und junge Personen beiderlei Geschlechts zur Mitwirkung an dem Werke der sozialen Produktion heranzuziehen, als eine progressive, heilsame und rechtmäßige bezeichnet“.[10]) Natürlich handelt es sich auch im Rahmen der Schule weder um die erziehliche noch um die soziale, sondern stets um die wirtschaftliche Kinderarbeit. Nun können Kinder vom 8.—14. Lebensjahre keine schwere, über ihre Kräfte hinausgehende Arbeit leisten. Sie benötigen also Hilfe von außen. Doch ist es Pflicht der Pädagogen, diese Hilfe von außen auf ein Minimum zu beschränken. Außenhilfe in diesem Sinne fällt vom 15. Lebensjahre an fort, der Arbeitscharakter erhält nun seinen bestimmten Zweckcharakter. Den Hauptplatz nehmen jetzt die Produktionsarbeiten ein, an denen sich Lehrer wie Schüler obligatorisch zu beteiligen haben. Diese Arbeiten werden in den verschiedensten Werkstätten, in der Fabrik, auf dem Felde usw., geleistet. Sie dürfen ausnahmsweise auch dem Ausüben gesellschaftlicher Pflichten zugute kommen. Es handelt sich dann um Arbeiten, die der Schule unmittelbaren Nutzen bringen, z. B. Fällen von Holz zum Heizen der Schulräume oder gar einmal Beschaffen von Material zur Ausschmückung der Schulräume. Im Gegensatz zu den Produktionsarbeiten nehmen die Klassenarbeiten nur den geringsten Platz ein. Man muß sie, wie schon oben gesagt, eben „dulden“, solange das Aneignen von gewissen Kenntnissen nicht auf eine andere Art und Weise möglich ist.

Weit beliebter und nützlicher sind die sogenannten Klubbeschäftigungen, die eine freie Vereinigung der Lernenden darstellen. Hier wird über ein interessantes Problem, das aus der aktiven Arbeit des Lernenden emporgewachsen ist, eifrig diskutiert und durch diese maximale kollektive Wechselwirkung die Fähigkeit des einzelnen bedeutend entwickelt. Dabei soll die individuelle Schaffenskraft des Zöglings nicht zu kurz kommen, doch auch sie hat sich insofern dem kollektiven Gedanken einzuordnen, als sie sich in ihren Leistungen einer allgemeinen Kritik unterziehen muß. Bei alledem bleibt dem Lehrer nur übrig, „dem Schüler kleine unmerkliche Hinweise bei der Verbesserung seiner Fehler zu geben“. Das sei seine ganze Hilfe in der experimentalen Arbeit!

Eine genaue Untersuchung des Begriffes der russischen Arbeitsschule, einen Vergleich mit dem Gedanken der Arbeitsschule im übrigen Europa dürfen wir von Astermann nicht erwarten. Diese Lücke restlos auszufüllen vermag das Buch des Kommunisten Blonskij: „Die Arbeitsschule.“

Blonskij trennt scharf voneinander den methodischen und den ökonomischen Arbeitsschulbegriff. Daß es sich bei der russischen Arbeitsschule durchaus nur um den ökonomischen Gedanken handelt, ist durch das oben Gesagte hinlänglich bewiesen.

Soviel ist klar, daß man von einer reinen Bildungsidee innerhalb dieser von dem Wirtschaftsgedanken abhängigen Schule nicht im geringsten sprechen kann. Es ist nicht möglich, sie in die Entwicklungslinie des menschlichen Geisteslebens einzureihen. Mit anderen Worten: die rein ökonomisch gerichtete Arbeitsschule ist in keiner Weise imstande, dem Fortschritt zu dienen.[11])

System und Praxis.

Es ist nicht Astermanns Absicht, eine erschöpfende Theorie der neuen Erziehung zu schreiben oder sich auf eine theoretische Polemik etwa mit Kerschensteiner, Dr. Seidel oder Kühnel einzulassen, vielmehr kommt es ihm darauf an, uns einen Einblick tun zu lassen in das weit verzweigte Organisationssystem der Ukrainerepublik, das die Volksaufklärung in der Ukraine charakterisiert. Sein Buch ist ein Werk von fast ausschließlich praktischer Bedeutung. Zahlreiche seiner Arbeit beigefügte Skizen. Projekte und Tabellen statistischer Art verschaffen dem Leser einen klaren Einblick in ein dem Westeuropäer höchst merkwürdig erscheinendes Organisationssystem. In diesem Zusammenhange kann aus der Fülle des mit Fleiß gesammelten Materials leider nur das Allerwichtigste herausgehoben werden.

An der Spitze der Verwaltung der gesamten Volksbildung steht der „Volkskommissar für Bildung und Aufklärung". Er verbindet und beeinflußt zwei Hauptgebiete der Staatsverwaltung, da er gleichzeitig Mitglied des Zentral-Exekutivkomitees der Räteregierung und ein Mitglied des Rates der Volkskommissare ist. Erreicht wird auf diese Weise eine straffe Durchführung aller gegebenen Gesetze und Befehle. Das Volkskommissariat durchdringt mit seiner Tätigkeit das ganze Land, „die Armeen, die Volkswirtschaft, die Administration, das Sanitätswesen, die ganze Kultur des sozialistischen Landes überhaupt, dies alles ist durch und durch von dem Streben nach aufklärender Tätigkeit durchwoben".[12])

Der Volkskommissar für Bildung und Aufklärung, meist Volkskommissar für Aufklärung genannt, führt im Kollegium des Volkskommissariats den Vorsitz. In diesem Kollegium sitzen außer einem Repräsentanten des ukrainischen Büros des Allrussischen Zentralrats der Fachverbände und einem besonderen Repräsentanten des Zentralkomitees der auf dem Gebiete der Aufklärung Wirkenden Vertreter der unter dem Volkskommissariat stehenden Abteilungen. Es sind das:

1. Das Komitee für soziale Erziehung.
2. Das Komitee für professionelle technische und spezielle wissenschaftliche Bildung.
3. Das Komitee für politische Aufklärung.
4. Der Allukrainische Staatsverlag.
5. Die Zentralverwaltung für Verpflegung.

Jede dieser Abteilungen zerfällt in eine Reihe von Unterabteilungen, von denen wiederum zahlreiche Zweigabteilungen ausgehen, die nur in der von Astermann hergestellten Skizze klar erfaßt werden können.

Es wird interessieren, einige dieser Komitees ihrer Organisation nach näher zu betrachten, bevor wir auf den wichtigen praktischen Teil unserer Darstellung, die Tätigkeit in den Volksaufklärungsanstalten, zu sprechen kommen.

So zerfällt das „Komitee für soziale Erziehung" in die Organisations-Abteilung, die wissenschaftlich-pädagogische Abteilung, die Abteilung für Kinderschutz und die Abteilung für Kinderanstalten. Beigefügt, da sie sich in den Rahmen dieser Abteilungen nicht einordnen lassen, sind der „Rat" und die „zentrale Kommission für minderjährige Verbrecher".

Das „Komitee für Fachbildung" wird charakterisiert durch eine „Abteilung der professsionellen Bildung der Arbeiter", eine solche der landwirtschaftlichen Bildung, ferner der medizinischen Bildung, der sozialen Ökonomie, der Abteilung für die Vorbereitung der Lehrer[13]) und schließlich der Abteilung für Kunstbildung.

Aus dem Bereiche des Komitees der politischen Aufklärung seien erwähnt die Abteilungen für wissenschaftlich-politische Propaganda, für rein politische Propaganda und Agitation, für Kunst und Kunstpropaganda, für Liquidation der Unwissenheit, für Parteischulen und die Abteilung der zentralen Gewerkschaften (Kultursektionen).

Zugegeben, daß man dieses Aufbauschema, das in jeder Gouvernements- und Kreisstadt seine Parallele findet, nach Astermanns eigenen Worten als einer „strengen Zentralisation unterworfen" ansehen muß, so wird doch nicht recht klar, welchen Segen ein so bis ins einzelne gehender Organisationsapparat stiften soll. Die Gefahr einer mit der Zeit immer deutlicher werdenden Schematisierung des Schemas läßt sich nicht ableugnen. Diesem Einwande glaubt Astermann begegnen zu können, wenn er behauptet, daß die Politik des Volkskommissariats „der freien Initiative der örtlichen Fachleute einen autonomen Spielraum läßt". Allein, es ist mehr als zweifelhaft, ob der Fachmann wirklich die freie Initiative ergreifen wird, die man ihm zugesteht. Sicherer wird er sich fühlen, wenn er die Anordnungen eines Staates, der mit Menschenleben und -freiheit so spielt, wie Sovět-Rußland, genau befolgt, und es damit genug sein läßt!

Und trotz des Umfanges des oben angeführten Apparates ist die Anzahl der Komitees mit ihren vielfachen Abteilungen noch keineswegs erschöpft. So unterscheidet man als besondere Organe, die nicht ganz in den Rahmen eines der Hauptkomitees eingefügt werden können, unter anderen das „Komitee für Gelehrtenfürsorge" und ein „wissenschaftliches Komitee". Dieses letztere Organ ist lediglich wirtschaftlich-administrativ und hat den Zweck, die gelehrten Fachleute „von der Arbeit, welche mit einem administrativ-bürokratischen Apparate verbunden ist", zu befreien.

Eine Frage ist in diesem Zusammenhange noch zu beantworten: Wer sind die Arbeitskräfte dieser Zentral- und Ortsorganisation, und wie ist es dem Staate möglich, eine so große Zahl von „Funktionären“ — denn der Titel „Beamter“ ist streng verpönt — zu beschäftigen und zu bezahlen?

Um die Mängel eines nur bürokratischen Verwaltungsapparates nach Möglichkeit abzustellen, um zu erreichen, daß die in Betracht kommenden ausführenden Organe den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit nicht einseitig in die Sorge für die Organisation, sondern vielmehr für das Wesen der Arbeit und die Möglichkeit der Verbreitung der Aufklärung legen, hat man, abgesehen von Journalisten, Politikern, Ärzten usw., größtenteils Pädagogen in diesen Komitees beschäftigt. Neben ihnen auch Arbeiter, wenn sie „gewisse Neigungen und Fähigkeiten auf diesem Gebiete gezeigt haben“.

Von einem übergroßen Beamtenapparate kann schon deswegen nicht die Rede sein, weil niemand von den Funktionären reine Verwaltungsarbeit leistet. Vielmehr hat jeder von ihnen neben seiner Dienstarbeit noch praktische Arbeit zu leisten. Ein Lehrer unterrichtet in der Schule und erledigt neben seinem Berufe die ihm zukommende Verwaltungsarbeit, ein Propagandist kann sehr wohl in einer Fabrik tätig sein, ein Journalist verrichtet seine Verwaltungsarbeit, ohne seine Tätigkeit an dieser oder jener Zeitung aufzugeben. Daneben besteht immer noch die Möglichkeit, die Ausarbeitung von bestimmten Projekten einzelnen Spezialisten oder entsprechenden Kommissionen zu übergeben.

Was die pekuniäre Lage des Staates anbelangt, so wird auch hier versucht, nach Möglichkeit eine Entlastung herbeizuführen. Die Schulen müssen entweder versuchen, sich selbst zu erhalten[14]) oder aber es erklärt sich irgendein Arbeiter- oder Bauernverein zum Chef einer Anstalt. Dieser „kollektive Chef“ ist dann verpflichtet, die Sorgen um den materiellen Wohlstand dieser Schule auf sich zu nehmen. So werden auch in letzterem Falle die staatlichen Finanzquellen nicht in Anspruch genommen, vielmehr hat die Bevölkerung selbst einzugreifen. Sie tut es durch Entrichten einer freiwilligen Steuer, obwohl der Staat auch auf dem Wege des Gesetzes einmalige Schulsteuern einzieht, die von den Arbeitern bereitwilligst gegeben werden, während in Odessa z. B. eine Gruppe der Unternehmer und Kaufleute erst durch Gewalt dazu gezwungen werden mußte.

Wir wenden uns nun mit Astermann dem System der Volksaufklärungsanstalten zu und scheiden sie in die Anstalten für soziale Erziehung und solche für Fachbildung, die ersteren den Kindern vom 5.—15. Lebensjahre zugänglich, die letzteren den 16 jährigen bis 18 jährigen Bürgern. Viele dieser Anstalten für soziale Erziehung sind uns ihrer Benennung nach klar, wenn sie auch in Rußland eine andere Gestalt und ihre besondere Eigentümlichkeit erhalten haben, so z. B. die Sommer-Kinderplätze, der Kindergarten. Daneben finden wir wiederum Anstalten, die einer näheren Erklärung bedürfen. Da ist zunächst das Kinderhaus, ein Internat, in das

die Kinderwelt in Massen hineinströmt, um zusammenzuleben nach Gesetzen, die vom Staate nicht gegeben worden sind und dennoch existieren. Die Kinder werden beschäftigt, nicht nach einer besonderen Arbeitsmethode, vielmehr den Anforderungen entsprechend, die an sie selbst herantreten. Sie müssen die Zimmer reinigen, sonst bleiben sie im Schmutz, sie müssen an Speise denken, oder es heißt hungern, sie müssen das Brennmaterial zubereiten, wenn sie nicht frieren wollen.

Eine Anzahl solcher Kinderhäuser werden zu einer Kinderstadt zusammengefaßt, die sich meist in den Stadtteilen der früheren Aristokratie befindet. So sind den Kinderen z. B. die besten Paläste Odessas überlassen. Aus weiterer und näherer Umgebung kommen sie in einer solchen Stadt zusammen, nachdem sie vorher von dem „Kinderschutz", einer Sammel- und Verteilungsorganisation, untersucht und beobachtet worden sind. Massen von physisch und psychisch Anormalen werden durch diese Untersuchungen entdeckt und besonderen Anstalten für anormale Kinder zugeführt. Die in den Kinderhäusern angestellten Pädagogen werden bereitwilligst unterstützt von den „Brüdern und Schwestern der sozialen Hilfe". Es sind Helfer, die meist in keiner Weise pädagogisch qualifiziert sind, ja sogar oft aus dem Bauern- oder Arbeiterstand hervorgegangen sind.

Ausführlicher wird über die Anstalten für Fachbildung zu sprechen sein. Ihre Grundtypen sind die Fachschule, das Technikum und das Institut. Überragt werden diese drei Anstaltsgruppen von den wissenschaftlichen Fakultäten und der höchsten Lehranstalt der Republik, der „Akademie der Wissenschaften".

Die Fachschule, auch professionelle Schule genannt, nimmt die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts — denn die Koedukation[15]) ist eine selbstverständliche Voraussetzung des Sovětschulsystems — von 15—18 Jahren auf. Sie zeigt einen zweifachen Typus, einen industriellen und landwirtschaftlichen. Der Zweckgedanke, der den Anstalten für soziale Erziehung noch fehlte, tritt auch hier noch nicht sofort in den Vordergrund, es wird vielmehr ein allmählicher Übergang von der Schule für soziale Erziehung mit ihrer mehr gesellschaftlichen Tätigkeit zu den Forderungen qualifizierter Arbeiten angestrebt. Besonders gut kann dieses Prinzip in dem „Hause für Halberwachsene", einer Abart der Fachschule verbunden mit Internatsbetrieb, durchgeführt werden. Die Fachschule besitzt eine Verfassung in Form eines besonderen Statutes, dessen Leitmotiv in der ethischen Forderung besteht, „einander im Leben und in der Tätigeit zu unterstützen". Ja, man könnte soweit gehen, zu sagen, daß es sich dabei nicht nur um eine ethische Forderung, sondern um die ganze Ethik des Bolschewismus handelt

Eine für die Sovět-Republik ganz besonders charakteristische wichtige Anstalt ist die „Schule für die Fabrikjugend". Die Fabrikjugend arbeitet 4 Stunden in der Fabrik, verbringt die übrige Zeit in ihrem Hause für Halberwachsene, wo sie meist einen Unterricht von abermals 4 Stunden genießt. Auch dieses Haus hat wieder die

Form eines Internats, bietet seinen Zöglingen somit Gelegenheit, immerfort als einheitliches Ganzes zu wirken, in kollektiver Wechselwirkung der Idee der Republik zu dienen und sich zu vervollkommnen. Auch die Tätigkeit in Fabrik und Schule hat eine nicht zu trennende Einheit zu bilden, das Lernen zu gleicher Zeit dem Produktionsprozeß zu dienen. Ausführlicher beschreibt Blonskij die Organisation des „Jugendheims". Die Jugend bringt ihre Zeit in diesem Heim einmal mit wissenschaftlichen Arbeiten in Verbindung mit dem Verstehenlernen der produktiven Arbeit zu, dann aber mit Beschäftigungen sportlicher und künstlerischer Art. Gründungen von Sportzirkeln und Künstlerateliers sind die unmittelbare Folge. Natürlich wäre das Ideal, die wissenschaftlichen Arbeiten in der Fabrik selbst vorzunehmen, die „unter idealen Verhältnissen als Akkumulator der Empfindungen des menschlichen Genius zur wissenschaftlichen Schule der Jugend werden sollte. Aber gegenwärtig ist die produktive Arbeit notgedrungenerweise von der wissenschaftlichen Arbeit zeitlich getrennt."[16])

Die Anstrengungen der Bolschewiken, das Analphabetentum in Rußland nach Möglichkeit zu beseitigen, mußten sich verdoppeln, wenn es galt, das Kulturniveau der Bauern zu erhöhen. So wurde die „landwirtschaftliche Fachschule" geschaffen. Doch stellt sie dadurch, daß sie sich dem niedrigen Bildungsniveau der Bauern anzupassen sucht, nur geringe Anforderungen und harrt ihres endgültigen Ausbaus.

Alle besprochenen Arten der Fachschule werden unter dem Namen „u n t e r e F a c h s c h u l e" zusammengefaßt, eine sogenannte „mittlere Fachschule" ist nicht vorhanden, die schon erwähnten Technika und Institute entsprechen bereits unseren Begriffen: Institut, Akademie und Universität. Wir widmen ihnen eine kurze Besprechung.

W e l c h e s i s t d i e A u f g a b e d e s T e c h n i k u m s? Es ist nicht ganz einfach, darauf zu antworten. Alle diese Einrichtungen sind noch nicht auf feste Prinzipien gegründet, bedürfen noch des Ausreifens. Soviel ist klar: Der 3—4 Jahre dauernde Kursus will einen möglichst vollkommenen, streng spezialisierten Fachmann auf einem bestimmten Gebiete, z. B. der Industrie, der Landwirtschaft, der Ökonomie, Kunst usw. heranbilden. Gewiß liegt die Schwäche einer solchen Zielsetzung in dem Worte „streng spezialisiert". Scheint auch Astermann das Anstreben einer solchen engen Spezialisierung in Abrede zu stellen, so sprechen doch die Tatsachen dagegen. Man spricht in der Ukraine von einem Lokomotiven-Ingenieur, einem Ingenieur für Dampfkessel, und „weigert sich, einen Ingenieur-Mechaniker im allgemeinen anzuerkennen". Ein zweites wird von den aus dem Technikum hervorgehenden Fachleuten verlangt: Sie müssen „mit dem gegebenen Industriegebiet in diesem oder jenem Rayon vertraut" sein. In der Ukraine handelt es sich um drei verschiedene Rayons. Erstens um den Rayon der bearbeitenden Industrie mit dem Zentrum in Charkov, zweitens um den Rayon der Kleinindustrie und Verarbeitung der wirtschaftlichen Produkte mit dem Zentrum in Kiev, und drittens den Rayon des landwirtschaftlichen Austausches mit dem Zentrum in Odessa.

Das innere Leben in den Techniken entspricht dem der Fachschulen. Die Industrietechnika finden ihren Platz in der Fabrik, Fabrikarbeiter sind ihre Zöglinge, der Fabrikingenieur stellt seine Erfahrungen in den Dienst der Schule.

Alles in allem liefert das Technikum einen Fachmann, der imstande ist, eine kleine Fabrik, vielleicht auch einen bestimmten Zunftteil einer größeren Fabrik zu leiten oder eine Forst- und Landwirtschaft zu organisieren, allein ihm fehlt der weite Blick, den ganzen Richtungskomplex einer bestimmten Industrie, eines bestimmten Gebietes der Landwirtschaft vermag er nicht zu übersehen. Männer, die s o l c h e n Anforderungen genügen, hat das I n s t i t u t zu erziehen. Die Gegensätzlichkeit der Heranbildung zeigt sich am besten in einem anderen Vergleich: Ein im Technikum ausgebildeter Fachmann ist mit allen Gegenständen seiner Praxis wohl vertraut, aber er kommt in seinem Wissen über die Technik nicht hinaus. Umgekehrt wird der Besucher des Institutes möglicherweise nicht fähig sein, „eigenhändig einen Wellbaum zu drechseln“, dafür aber „überblickt er die Perspektive der Arbeit in ihrem großen Maßstabe“.

Die äußere Organisation des Institutes hat mit der einer Hochschule die größte Ähnlichkeit. An der Spitze der Professoren steht ein Rektor, ihm zur Seite ein politischer Kommissar als „Emissär des Staates“. Zur Unterstützung des Rektors dient das Büro, das sich aus dem Dekan und einer Kommission von Fachleuten zusammensetzt.

Kurz abgetan kann auch die „A k a d e m i e d e r W i s s e n s c h a f t e n“ werden. Diese höchste wissenschaftliche Anstalt in Kiev mußte ihrer Methode nach von Grund auf umgebildet werden. Die Universität bedurfte in Rußland längst einer durchgreifenden Reform. Mit ehrlicher Überzeugung ruft Tolstoj, der die Mängel der Universität zu Kazan wohl zu fühlen bekam, die Worte aus: „Glücklich die Universität, in der auf fünfzig Professoren auch nur einer kommt, den die Studenten lieben und achten.“[17]) Es darf sich jetzt nicht darum handeln, in erster Linie Gelehrte heranzubilden, die neue Aufgabe lautet vielmehr: „ Das Land bedarf der hochqualifizierten, sozial gebildeten Fachmänner in allen Gebieten des Lebens, das Land bedarf der Pädagogen.“

Mit dieser Forderung mußte sich natürlich das System des Unterrichts völlig umwandeln. An die Stelle des früheren Universitätsbetriebes, an die Stelle der Vorlesungen, die indes nicht restlos aufgehoben worden sind, tritt nun ein System von Instituten. In Seminarien, auf Exkursionen, in Werkstätten pulsiert das neue Universitätsleben. Was verarbeitet wird, geht hinaus in die Welt, und der Ertrag kommt der Universität zugute, die dadurch immer weniger auf die Hilfe des Staates angewiesen wird.

Sind auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung für die Vorbereitung der zukünftigen Professoren Spezialarbeiten zu leisten, so erledigen sie sich in den „W i s s e n s c h a f t l i c h e n F a k u l t ä t e n“. Jede Fakultät zerfällt in S e k t i o n e n, die sich aus den Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern aus der Zahl der jungen Gelehrten und

den Aspiranten zusammensetzen. An diese letzten werden in wissenschaftlicher Hinsicht die größten Anforderungen gestellt.

In diesem Zusammenhange muß eine für Sovětrußland besonders charakteristische Einrichtung besprochen werden, die „Arbeiter- und Bauernfakultät". Hervorgegangen ist sie aus den Erfahrungen, die man nach der Zulassung der Arbeiter und Bauern zur Universität machte. Es hatte sich ergeben, daß das Bildungsniveau dieser Leute viel zu gering war, um den Anforderungen der Universität auch nur im entferntesten genügen zu können.[18])

Um nicht den ganzen Plan, möglichst rasch aus dem arbeitenden Volke die notwendigen Beamten, Lehrer und Techniker für den Staat zu gewinnen, fallen zu lassen, sah man sich genötigt, „Arbeiterfakultäten" einzurichten, die die Schranken der Aufstiegmöglichkeit für hochbegabte Arbeiter, ihren Mangel an Bildung beseitigen sollten. Sie werden verschwinden, wenn die Fachschulen, die Technika und Institute das ihrige getan haben. Diese Arbeiterfakultäten sind besondere Abteilungen an Instituten und Technika, die dem Unterricht für Arbeiter und Bauern angepaßt sind. An einer Reihe von Beispielen beweist uns Astermann, welche Erfolge diese Fakultäten bereits gezeitigt haben. Näheres über Organisation und Leben an solchen Schulen erfahren wir in dem Schriftchen „Europäische Unterrichtsreformen seit dem Weltkriege", ein schmales, vom Reichsministerium des Innern herausgegebenes Bändchen, in dem eine kurze und gedrängte Übersicht über das russische Schulwesen gegeben wird. Demzufolge setzt sich das Präsidium dieser Fakultäten aus Vertretern der Verwaltung, der Lehrer und der Schüler zusammen. Die meist weiblichen Lehrkräfte[19]) sind durchweg akademisch gebildet. Mathematik und Naturwissenschaften werden hauptsächlich gelehrt. Der Unterrichtsplan ist so eingerichtet, daß er zunächst eine gemeinsame Grundlage aufweist, sich dann aber in drei Abteilungen gliedert, in eine technische für die künftigen Ingenieure, eine biologische für den Mediziner und eine soziologische für die Studierenden der Geisteswissenschaften. Ein als Anhang beigefügter Lehrplan für Mathematik zeigt, welche Anforderungen an die Mitglieder der Arbeiterfakultäten gestellt werden, welche Methode die Aufgabe, Menschen ohne Vorbildung rasch mit dem allernotwendigsten bekannt zu machen, charakterisiert. Nach Astermanns Angaben übertrifft der Erfolg alle Erwartungen. So ist von „Studenten" der Arbeiterfakultät an einem Technikum der Kursus für Arithmetik innerhalb 14 Tagen erlernt worden, obwohl sie vorher niemals Arithmetik getrieben hatten. Man wird natürlich ein Urteil über den Wert dieser Leistung erst abgeben können, wenn man weiß, was in diesem Kursus verlangt, wie intensiv der Unterricht betrieben worden ist. Soviel ist klar, daß der theoretische Kursus mit großer Schnelligkeit erledigt, daß auch hier sein Verflechten mit der Praxis eifrig betrieben wird.

Wir sehen von einer Darstellung des Systems der politischaufklärenden Anstalten als nicht in den Rahmen des Ganzen hineinpassend ab. Es handelt sich um Arbeiterklubs, Künstlerateliers

für Arbeiter, Lesehallen, Anstalten für die Beseitigung des Analphabetentums, Bauernheime, Volkshäuser, Parteischulen und schließlich das ganze Netz der Kunstanstalten. Diese Eingruppierung der Kunstanstalten in die politisch aufklärende Abteilung ist für die Methoden des Sovĕtstaates außerordentlich charakteristisch. Theater, Kunstvereine, Kinos, Orchester usw. sind durchaus vom Staate und seiner Politik abhängig. Im Kino ist das vulgäre Drama durch ein politisch-wissenschaftliches Repertoir ersetzt, das Theater steht, soweit es sich um das Schauspiel handelt, unter denselben Gesetzen, nur die Oper hat sich ihre alte Tradition bewahrt.[20])

Wir beenden die Darstellung, nicht ohne eine von Astermann breit ausgeführte, umsichtig zusammengestellte Statistik zu loben. So finden sich neben einem ausführlichen Verzeichnis sämtlicher Anstalten des ukrainischen Volkskommissariats für Bildung Zusammenstellungen der Zahlenverhältnisse von Lehrern und Schülern in den einzelnen Anstalten. Man gewinnt aus diesen Zahlen den Eindruck, daß die Entwicklung des ukrainischen Schulwesens noch am Anfang steht, daß trotzdem aber ein gut Stück Arbeit mit Liebe und Hingabe von den verantwortlichen Männern geleistet worden ist.

Die Bedeutung des oben besprochenen Buches von Astermann darf nicht unterschätzt werden. Hier ist zum erstenmal der Versuch gemacht, das bolschewistische Schulwesen umfassend darzustellen, und damit bekannt zu machen, was auf dem Gebiete der Volksaufklärung und Volksbildung im revolutionären Rußland — die Beschränkung auf die Ukraine spielt dabei, wie schon oben gesagt, gar keine Rolle — geleistet worden ist. Der frische, zukunftsfreudige Ton der Schrift, dazu die erfreuliche Offenheit, mit der augenblickliche Hemmungen und Mißstände der Erziehung in der Ukraine genannt und besprochen werden, alles das verdient rückhaltlose Anerkennung. Anderseits wäre es wünschenswert gewesen, die Arbeit tiefgründiger angelegt zu sehen. Wenn der Verfasser auch selbst der Ansicht ist, daß es sich um eine „in Hast verfaßte Broschüre" handelt, so ist diese Offenheit für eine wissenschaftliche Arbeit nicht eben eine Entschuldigung, keineswegs für den an Gründlichkeit gewöhnten Deutschen. Nun denkt zwar der Verfasser gar nicht daran, ein rein theoretisch erdachtes Schema zu bringen, und es ist gut so, aber um so vollkommener müßten dafür die gesammelten Erfahrungen niedergelegt werden. Diese Sammlung aber wird unter einem durchaus einseitigen Gesichtspunkt vorgenommen. Im Mittelpunkt des Interesses steht ausschließlich die produktiv-werktätige Schularbeit: von rein wissenschaftlicher Tätigkeit, von künstlerischem Wirken hören wir nichts und wissen doch, daß beide aus der neuen Erziehung keineswegs ausgeschaltet sind. Diese scharfe Kritik, deren Offenheit durch die Bedeutung der Sache gerechtfertigt wird, verkennt die Schwierigkeiten, vor denen Astermann stand, durchaus nicht, sie weiß vielmehr, daß auf dem Gebiet der russischen Erziehung alles im Werden begriffen ist, daß es schwer ist, eine „Kristallisierung der Erfahrungen zur Theorie" vorzunehmen. Daß es jedoch im Bereiche der Möglichkeit liegt, zeigt Blonskijs schon mehr-

fach erwähntes Buch. Daher sei es als wertvolle Ergänzung zu dem besprochenen Werke empfohlen.

Die Stärke des Astermannschen Buches liegt zweifellos in der mit peinlicher Sorgfalt ausgeführten schematischen Übersicht über das bolschewistische Erziehungssystem. Wir begrüßen das Werk und sehen in seinem Erscheinen den Auftakt zu einer reichen pädagogisch-wissenschaftlichen Literatur des Sovětstaates.

---

[1]) Blonskij: „Die Arbeitsschule" II, S. 23. Vgl. auch R. Lehmann: „Die päd. Bewegung der Gegenwart", Bd. I. — [2]) Vgl. Tews: „Sozialdemokratie und öffentliches Bildungswesen." Vgl. auch: Bebels „Frau", S. 6 ff. — [3]) Aus Mangel an Lehrkräften, Lehrmaterial und Lehrgebäuden nicht restlos durchgeführt. — [4]) Vgl. dazu auch „Die neue Erziehung" von W. N. Schulgin und „Lenin" von K. Wiedenfeld. — [5]) Vgl. Blonskij: „Die Arbeitsschule", Teil II (Die Lehrer der Arbeitsschule). — [6]) Vgl. dazu: „Europäische Unterrichtsreformen seit dem Weltkriege" (Rußland). Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. — [7]) Trockij: „Ein neuer Zeitabschnitt, neue Aufgaben", 1921. Vgl. auch Karl Marx: „Resolution des Genfer Kongresses der internationalen Arbeiterassoziationen". — [8]) Vgl. R. Lehmann: „Die pädagog. Bewegung der Gegenwart", Bd. I, Kap. VI. — [9])Vgl. Blonskij: „Die Arbeitsschule", Bd. II, S. 122 ff. — [10]) Tews: „Sozialdemokratie und öffentliches Bildungswesen", S. 31. — [11]) Vgl. A. Fischer: „Die Arbeitsschule", Nummer 5/6, 1924. — [12]) Vgl. dazu: O. Corbach, „Moskau als Erzieher". — [13]) In Astermanns Buch leider nur in der Skizze des Aufbauschemas, nicht in seiner Darstellung angedeutet. Ich habe daher, um Ungenauigkeiten seiner Darstellung zu vermeiden, meine oben gegebene Übersicht auf die Skizze, nicht auf den Text gestützt. — [14]) So hat ein Kinderhaus in Pomiersky unweit Charkow „einige Kühe, Pferde, bepflanzte Gemüsegärten, Meublement, reichen Vorrat an Produkten" usw. — [15]) Vgl. W. N. Schulgin: „Die neue Erziehung." Vgl. Wiedenfeldt: „Lenin" (über angeblich schlechte Erfahrungen der Koedukation). — [16]) Blonskij: „Die Arbeitsschule", Bd. II, S. 17 ff. — [17]) Leo Tolstoj, Pädagogische Schriften I, 183/84. Vgl. auch „Übersicht der Tätigkeit des russischen Ministeriums für Volksaufklärung in den Jahren 1862—64, S. 25. — [18]) Vergleiche Schulgin: „Die neue Erziehung." — [19]) Wie denn die Frau überhaupt im modernen russ. Schulwesen eine hervorragende Rolle spielt, in Moskau Frau Trockij, in Petersburg Lilina, die Gemahlin Sinověvs. Vgl. dazu: P. Snowden, „Durchs bolschewistische Rußland." — [20]) Dazu vgl. Wiedenfeldt „Lenin" und N. Radlow: „Die russ. Kunst von 1917 bis 1922."

Über einige neue Quellen zur Geschichte Rußlands von Alexander III. bis zur Revolution.

Von Richard Salomon, Hamburg.

K. P. Pobedonoscev i ego korrespondenty. Pis'ma i zapiski. Tom. I: Novum Regnum (K. P. Pobedonoscev und seine Korrespondenten. Briefe und Aufzeichnungen. Band I: Novum Regnum) 2 Halbbände (= Trudy gos. Rumjancevskogo Musea vyp. II, III [Arbeiten des staatlichen Rumjancev-Museums, Heft II, III]). Moskau-Petersburg (Gosizdat) 1923, XIV u. 1147 S. 8°. Mit einer Vorrede von M. N. Pokrovskij (Prof. Dr., Gehilfen des Volkskommissars für Volksaufklärung.)

Forty Years of Diplomacy. By Baron Rosen. London (Allen and Unwin), New-York (Knopf) 1922. 2 Bände, 315 u. 309 S. 8°.

The Ordeal of a Diplomat. By C. Nabokoff, London (Duckworth and Co.) 1921. 320 S. 8.

V. Suchomlinov, Vospominanija (Erinnerungen) Berlin (Russkoe Universal'noe Izdatel'stvo) 1924. 438 S. 8°.

M. Paléologue, L'empire des tsars pendant la grande guerre. Deutsch von L. Rottenberg: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen von Maurice Paléologue. 2 Bände. München (Bruckmann) 1925.

A. A. Polivanov, Iz dnevnika i vospominanij po dolžnosti voennogo ministra i ego pomoščnika 1907 do 1916 g. Pod red. A. M. Zajončkovskogo. S predisloviem Mich. Pavloviča. T. I. Umschlagtitel: Memuary (Aus dem Tagebuch und den Erinnerungen aus der Dienstzeit als Kriegsminister und als Kriegsministergehilfe 1907—1916. Hrsg. von A. M. Zajončkovskij, mit Vorwort von Mich. Pavlovič. B. I. Umschlagtitel: Memoiren). Moskau (Vysšij voennyj redakcionnyj sovět [Oberster Militär-Redaktions-Rat]) 1924. 240 S. 8°.

Eine künftige Geschichte der Regierung Alexanders III. wird ihren Ausgang vermutlich von genauer Erforschung der Tätigkeit Konstantin Pobědonoscevs nehmen müssen. Man weiß seit Jahrzehnten, daß der allmächtige Oberprokuror der Heiligen Synode vom Antritt Alexanders an die innerpolitische Haltung der russischen Regierung mitbestimmt, daß er weit über die Grenzen seines Ressorts hinaus als Freund und Vertrauter auf die Entschlüsse des Caren eingewirkt hat; aber das Maß dieses Einflusses im einzelnen zu bestimmen, festzustellen, an welchen Maßnahmen der Regierung er persönlich beteiligt gewesen ist, war bisher nicht möglich. Nur an wenigen Punkten ging die Kenntnis über Allgemeinheiten hinaus.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß die Direktion des Rumjancev-Museums begonnen hat, das authentische Aktenmaterial zur Geschichte Ps. zu veröffentlichen.[1])

Die Handschriftenabteilung des Museums besitzt Ps. persönlichen Briefwechsel. Dienstliches und Privates ist, der Eigenart von Ps. Stellung entsprechend, dabei nicht scharf geschieden. In den zwei bisher erschienenen Halbbänden ist dieses Material für die Jahre 1881 bis 1894 ohne Auslassungen und Kürzungen in der Form vorgelegt, wie es P. bei seinem Tode im Jahre 1907 dem Museum hinterlassen hat; auch der lateinische Titel rührt von P. selber her. Die Sammlung umfaßt etwa tausend Nummern, Briefe und Briefkonzepte von sehr ungleichem Wert, Wichtiges und Unwichtiges durcheinander, wie es die

chronologische Folge mit sich bringt. Der Zahl nach überwiegen die Eingänge, also die an P. gerichteten Schreiben, und insofern empfindet man, durch den Einbandtitel angezogen, der die „Korrespondenten" typographisch sehr bescheiden zurücktreten läßt, bei der Durchsicht der Bände zunächst eine leichte Enttäuschung. Vor allem fehlen hier zum großen Teil die an Alexander III. gerichteten Briefe, also ein sehr wichtiges Stück des Gesamtmaterials; die Sammlung bringt nur die allerdings zahlreichen, aber vielfach unbedeutenden Schreiben, die der Car mit kurzem Randbescheid versehen im Original an P. zurücksandte, und die verhältnismäßig wenigen Konzepte Ps. für Briefe an den Caren. Die Hauptmasse der Originalbriefe Ps. an Alexander soll in einer besonderen Edidtion des „Centrarchiv" erscheinen,[2]) und erst wenn diese vorliegt, wird eine erschöpfende Verwendung auch der Museumspublikation möglich werden. Aber auch so bietet diese Interessantes genug.

In sehr deutlichen Umrissen wird der Wirkungskreis Ps. erkennbar. Seine Tätigkeit ist dreifach: er wirkt im Hauptamt (seit 1880) als Oberprokuror, ferner (seit 1872) als viel beschäftigtes Mitglied des Reichsrates, schließlich am wesentlichsten als der intime Berater des Caren. Das Vertrauen und die Verehrung seines Schülers — er hatte in den 60 er Jahren als Professor des Zivilrechts Alexander unterrichtet — hat er sich bis zu dessen Ende zu bewahren gewußt, und darauf beruht die ungeheure Macht, die er in Händen hatte. Von dieser Machtfülle gibt die Briefsammlung als Ganzes die deutlichste Vorstellung: die intime Zettelkorrespondenz mit dem Herrscher auf der einen Seite, die Masse der Bitten, Anfragen, Anerbietungen auf der anderen.

Daß P. der Verfasser des für die Richtung der ganzen Regierung Alexanders III. entscheidenden Manifests vom 29. April/11. Mai 1881 gewesen ist, ist längst bekannt.[3]) Es ist das Schriftstück, durch das sich Alexander zur Fortführung der Selbstherrschaft im strengen Sinne bekennt. Höchst interessant ist nun die Vorgeschichte des Manifests, wie sie sich aus dem Briefwechsel ergibt; vor allem wichtig Ps. Brief vom 1./13. März, der den eben zum Herrscher Ausgerufenen in den stärksten Tönen beschwört, eine „feste Hand" zu zeigen, und ihn vor dem „Marmorpalais" — d. h. seinem Bewohner, dem konstitutioneller Neigungen verdächtigen Großfürsten Konstantin Nikolaević — warnt. An solchen Beispielen einer bis über die Thronbesteigung fortgesetzten Fürstenerziehung fehlt es auch weiterhin nicht; charakteristisch ist ein langer Brief aus der zweiten Hälfte des Jahres 1881, der Alexander mit eingehender Begründung empfiehlt, den ihm persönlich sehr unsympathischen, aber populären Helden von Geok-Tepe, Skobelev, nicht wieder so kurz zu behandeln wie bei einem eben gewährten Empfang.[4])

Ein wertvolles Material zur Geschichte der inneren Politik bietet der weitschichtige Briefwechsel, den P. mit den Ministern, besonders mit den ihm im Ressort nahestehenden, führt. In erster Linie sind es die Minister des Inneren, Ignat'ev (1881—82) und D. Tolstoj (1882—89),

der Justizminister Manasein (1883—1893) und der Kultusminister Del'janov (1882—1897). Die Anschauungen von den Aufgaben des Staates, wie sie P. hier vertritt, sind in ihren Grundzügen schon aus seiner 1896 veröffentlichten Aufsatzsammlung, dem „Moskovskij Sbornik" bekannt; nur erscheint in diesen Korrespondenzen alles schärfer gefaßt und eingehender begründet. Sehr bezeichnend ist die große Denkschrift von 1885, die sich starr doktrinär gegen die Ergebnisse der Gerichtsreformen Alexanders II. wendet, gegen die Unabhängigkeit der Justiz von der Verwaltung, gegen die Unabsetzbarkeit der Richter, gegen die Öffentlichkeit der Verhandlung, gegen die Bewegungsfreiheit der Advokaten, gegen den Zwang zum mündlichen Verfahren und gegen die Geschworenen.[5]) In der heiklen und für Rußland anscheinend „ewigen" Frage der Behandlung der Universitäten hält P. selbst sich sehr zurück; desto mehr ergeben die Zuschriften seiner Kollegen. Ein trauriges Bild gibt das Projekt einer Komitee-Resolution von 1884[6]) über die Unterdrückung und Bestrafung von Studentenunruhen und die Frage, ob es zweckmäßig sei, aufsässige Studenten zwangsweise in die Armee, event. in die Disziplinarbataillone zu stecken; beinahe erheiternd dagegen wirkt die klassische Definition des Begriffs der Lehrfreiheit, die Del'janov in einem Brief an P. 1887 aufstellt: „Die Lehrfreiheit besteht nach dem Statut nicht darin, daß jeder lesen und lehren kann, was ihm paßt, sondern darin, daß z. B. der Professor der Astronomie auch Mechanik, der Professor der russischen Geschichte auch allgemeine Geschichte lesen kann, wenn er Hörer findet."[7])

Daß derartige Auffassungen P. selbst nicht fremd waren, ist unzweifelhaft. Sie berühren sich eng mit seinen Anschauungen über Literatur und Kunst in Rußland, wie sie unzweideutig dargelegt sind in seiner die tiefste Verständnislosigkeit zeigenden Aufzeichnung über Tolstojs „Macht der Finsternis".[8]) Noch schlimmer als dem Dichter geht es dem Philosophen: Vladimir Solov'evs Vorlesungen werden dauernd überwacht,[9]) 1890 wird er in einer temperamentvollen Randbemerkung des Herrschers als der „reinste Psychopath" charakterisiert.[10]) Noch 1892 hat er sich in einem schönen und würdigen Brief[11]) an P. gewendet, ohne seinen menschenfreundlichen Anschauungen Gehör verschaffen zu können.

Im ganzen gibt diese große Sammlung von Korrespondenzen der höchstgestellten Leute ein anschaulicheres Bild von der geistigen Enge und Dumpfheit dieser Jahrzehnte, als eine ausführliche Darstellung es könnte. Mehr als ein Menschenalter früher hatte Alexander Herzen geklagt, in Rußland habe kein Mensch das Recht, jemand zu sich zu bitten außer zu Wein und Karten; daß nach dem geplanten Attentat auf Alexander III. im Jahre 1887 sogar studentische Kartenspielabende polizeiwidrig geworden waren, ergibt sich aus einem Brief N. Chvostovs an P.[12])

Hinsichtlich der äußeren Politik ist P. anscheinend ganz enthaltsam; eingegriffen hat er pflichtgemäß da, wo die Interessen der auswärtigen orthodoxen Kirchen in Frage kamen. Ein paar wichtigere Stücke, die

sich in der Sammlung finden, sind ohne sein Zutun in seine Hände gekommen; so die Rechtfertigungsschrift Ignat'evs von 1888 über sein Verhalten in und nach San Stefano.[13])

Keine Betrachtung des einzelnen fordert, was sich uneingeladen von außen her an den mächtigen Mann herandrängt: es ist die Fülle von Denunziationen, Dienstangeboten, Huldigungen, wie sie sich auf Ministerschreibtischen zu häufen pflegt. Allerdings ist einiges besonders Infame dabei, vor allem aus der ersten Zeit, der Periode der Agitation gegen den als liberal verschrienen Loris-Melikov.[14])

P. selbst erscheint moralisch völlig intakt; er hat, so viel man aus diesem Briefwechsel sieht, für sich persönlich nie einen Vorteil gesucht. Ein unnahbar kalter, kluger und klarer Mensch, dem Dienste einer Idee vorbehaltslos ergeben, durch Gefühle wohl nur in einer Hinsicht beeinflußt: in dem Treueverhältnis zu seinem Herrn. Man glaubt dem Fürsten Meščerskij — dem nicht sehr gut berufenen Herausgeber des „Graždanin" —, wenn er, nachdem P. mit ihm gebrochen und alle Annäherungsversuche schroff zurückgewiesen hat, an P. einmal schreibt: „Ich habe schon viele Feinde gehabt, aber noch keinen so bösen und erbarmungslosen wie Sie."[15])

Von der Reichhaltigkeit der Sammlung können diese wenigen Mitteilungen vielleicht einen ersten Begriff geben. Die Edition macht im allgemeinen einen recht guten Eindruck, der Kommentar ist sorgfältig gearbeitet, nur wünschte man ihn stellenweise nicht gar so knapp. Einige wichtige Briefe von Alexander, P. selbst und L. Tolstoj, sind in gutem Facsimile beigegeben. —

Unsere Kenntnis der auswärtigen Politik Rußlands in den letzten Jahrzehnten empfängt in vielen Punkten eine Bereicherung durch die Lebenserinnerungen des 1923 verstorbenen Barons Rosen,[16]) dessen Name durch seine Mitwirkung beim Abschluß des Friedens von Portsmouth (1905) allgemein bekannt geworden ist. Die beiden Bände enthalten an Material mehr, als der Titel ankündigt; außer den Erinnerungen an die eigene Tätigkeit des Verfassers geben sie einen stellenweise tief in Einzelheiten eingehenden Überblick über die äußere und die innere Politik Rußlands von den achtziger Jahren bis zur zweiten Revolution. Jedoch bieten die umfangreichen Kapitel, in denen R., nur auf allgemein bekanntes und zugängliches Material gestützt, den Gang der inneren Entwicklung Rußlands verfolgt, höchstens mit Rücksicht auf die Person des Verfassers einiges Interesse; Neues ist hier nicht zu finden. Wichtig sind nur die rein diplomatischen Teile der Darstellung.

Rs. jahrzehntelange politische Tätigkeit ist niemals vom Glück begünstigt gewesen. Kein politisches Genie, aber ein Mann von klarer Einsicht und redlichem Willen, rastlos tätig im Kampfe für das Wohl seines Adoptivvaterlandes, wie er es verstand, frei von allen optimistischen Illusionen, mit offenem Blick für die Gefahren der imperialistischen Politik von St. Petersburg, dauernd bemüht, Rußland vor dem Sprung in den Abgrund zu bewahren, ist er doch letzten Endes überall erfolglos (mit der einzigen Ausnahme des relativ guten Friedens von 1905, bei dem ihm jedoch nur die zweite Rolle neben Witte zugefallen

war), von minder Einsichtigen zurückgedrängt und von einem harten Schicksal dazu verurteilt, den Zusammenbruch mitzuerleben, den er längst hatte kommen sehen.

Ein Diplomatendasein mit dem üblichen bunten Wechsel des Standorts — von Tokio nach San Franzisko, New York, Washington, Mexiko, Belgrad, wieder nach Tokio, dann nach München, Athen, abermals nach Tokio, zuletzt nach Washington — hat in R. starke kosmopolitische Neigungen großgezogen. Bei allem russischen Patriotismus gehört er mit seinem Empfinden und seinen politischen Grundanschauungen mehr der angelsächsischen Welt an als der slavischen; eine Erscheinung, die mutatis mutandis in der russischen Diplomatie von jeher zu beobachten war[17]) und also nicht zur Erklärung seiner Fehlschläge dienen kann. Er hat mit seiner besseren Kenntnis der Verhältnisse nicht gegen den mächtigen Willen der leitenden Stellen aufkommen können. Von den Ministern, unter denen er in hoher diplomatischer Stellung gedient hat, war Lobanov-Rostovskij (1895—96) der einzige, bei dem er Vertrauen und Entgegenkommen fand;[18]) gegen Murav'evs (1896—1900) Unwissenheit und Oberflächlichkeit[19]) und gegen Lamsdorffs (1900 bis 1906) bürokratisch enge, von keiner Kenntnis des Auslands gemilderte Art[20]) war er machtlos. Auch mit Izvol'skij (1906—1910), dessen gefährliche Intrigantennatur er nicht durchschaut und von dem er mit höchster Achtung spricht,[21]) war er in den Grundfragen nicht einig. Unter Sazonov (1910—1916) hat er nur noch ganz kurze Zeit gearbeitet (bis 1911). Daß zwischen diesem letzten Chef und ihm eine Verständigung nicht möglich war, ist bei Sazonovs Hingebung an den Panslavismus nicht auffällig. R. geht so weit, Sazonov jede Befähigung für sein Amt abzusprechen.[22])

Der „große Staatsmann“ schlechthin ist für ihn Witte,[23]), dem er in unbegrenzter Verehrung ergeben ist, trotz abweichender Anschauung in einem entscheidenden Punkte, in der mandschurischen Frage, für deren verhängnisvolle Entwicklung er ihn mit Recht verantwortlich macht.[24]) „Er hättte den Krieg mit Japan und die Revolution verhütet.“[25]) Mag sein, aber Witte ist nie Minister des Äußeren gewesen und so wird sich der Beweis für diese These nicht führen lassen.

Rs. Hauptarbeitsfeld war, wie bekannt, Ostasien. Im Asiatischen Departement ausgebildet, ist er 1875—83 Legationssekretär, dann 1897—99 und 1902—03 Gesandter in Tokio gewesen und hat sich hier eine vorzügliche Kenntnis der östlichen Fragen erworben, die später in seiner Ernennung zum zweiten Unterhändler in Portsmouth ihre Anerkennung gefunden hat.

Als R. im Jahre 1897 den Gesandtenposten in Tokio antrat, hatte sich die ostasiatische Politik Rußlands bereits auf die gefährliche Bahn begeben, auf der sie schließlich in die Katastrophe von 1904/05 hineingetaumelt ist. Schon seit 1896 hatte das für Japan auf die Dauer unerträgliche herausfordernde Auftreten der russischen Macht in Korea begonnen: Nikolaus II. selbst hatte während der Krönungstage (im Mai) unüberlegt genug, ohne Vorwissen Lobanovs und zu dessen lebhaftester Mißbilligung ein Schutzgesuch des Königs von Korea zustimmend be-

antwortet,[26]) und seitdem setzte die Arbeit russischer Generalstabsoffiziere, Instrukteure, Finanzbeiräte und dergl. in Korea ein. Es ist allbekannt, wie Korea im Laufe der nächsten Jahre das Ziel politischer Spekulanten geworden ist, die letzten Endes die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges tragen. Von vornherein setzte sich R. in den schärfsten Gegensatz zu dieser russischen „forward policy"; er empfiehlt noch kurz vor der Ausreise in einer besonderen Denkschrift[27]) vorsichtigste Zurückhaltung und Vermeidung jedes Konfliktes mit dem ohnehin schon durch den Einspruch von Schimonoseki (1895) schwer genug gereizten Japan. In dieser Linie hat sich seine Politik dauernd bewegt; ein Versuch Rs., die Verhältnisse durch einen Vertrag zu klären, der Rußland zum Desinteressement an Korea, als Gegenleistung Japan zum Desinteressement an der Mandschurei verpflichten sollte, ist durch Murav'ev vereitelt worden.[28]) Die nichtssagende sogenannte Rosen-Nissi-Konvention von 1898, durch die beide Mächte die „Unabhängigkeit" Koreas zu achten versprachen, deckte den bereits vorhandenen Riß nur notdürftig für einige Zeit. Inzwischen machte das Auftreten der russischen Marine an der koreanischen Küste dem als „projapanisch" verschrienen Gesandten das Leben immer schwerer. Er hat es infolge der völligen Sinn- und Planlosigkeit der russischen Politik nicht hindern können, daß Japan in die Arme Englands getrieben wurde. Als der englisch-japanische Bündnisvertrag von 1902 zustande kam, war R. lange nicht mehr auf dem Posten in Tokio; als er dann nach 1902 dorthin zurückkehrte, hatte sich neben dem koreanischen Problem das mandschurische bedrohlich zugespitzt. Auch hier findet R. die Unlogik und Halbheit der gesamten ostasiatischen Politik Rußlands wieder; was unter Wittes Autorisation in der Mandschurei getrieben wurde, war weder Krieg noch Diplomatie, war Eroberung unter der Maske der pénétration pacifique. Der Räumungsvertrag von 1902 wurde zwar geschlossen, aber die Ausführung stockte. Ein friedlicher Ausgleich mit Japan blieb unmöglich, solange Rußland seine Begehrlichkeit nicht wenigstens an einem der kritischen Punkte einschränkte. R. hat diese Gefahren klar gesehen; aber gegen die Kriegstreiber des „Fernöstlichen Komitees", gegen die heimlichen Machenschaften Bezobrazovs, den er übrigens nicht so gering schätzt wie das allgemeine Urteil,[29]) konnte er mit seinen Friedensideen nicht aufkommen. Für das hartnäckige Festhalten Rußlands an der verderblichen Koreapolitik macht R. zu einem guten Teil Nikolaus II. selbst verantwortlich.[30])

Im Gebiet der engeren Orientpolitik, der Balkanfragen, stand R. ebenso wie bei den ostasiatischen Problemen im Gegensatz zu den herrschenden Tendenzen. Er bekennt sich als schärfsten Gegner des Panslavismus und der Slavophilie;[31]) Konstantinopel, so liest man einmal bei ihm,[32]) sei garnicht das historische Ziel Rußlands, der Besitz der Meerengen nicht, wie die oft wiederholte Phrase lautet, der „Schlüssel zum russischen Hause". Es scheint, daß der weltbürgerliche Diplomat hier die geheimen Kräfte politischer Tradition doch unterschätzt. Man braucht nicht wie er bis auf Oleg zurückzugehen,

um das russische Interesse an Konstantinopel politisch begründet zu finden. Der symbolische Gedanke des Kreuzes auf der Hagia Sophia gehört nun einmal — auch heute noch — in den Bestand der politischen Ideale der Nation. Damit sind natürlich die Balkanbund-Machinationen Nelidovs, Čarykovs[33]) und Hartwigs[34]) nicht gerechtfertigt, gegen die sich R. mit solcher Entschiedenheit wendet.

Hier wie im Fernen Osten vertritt R. die Politik der Zurückhaltung. In einer längeren, stark an die Gedankengänge des englischen Utilitarismus erinnernden Auseinandersetzung[35]) rechtfertigt er die ältere Expansionspolitik Rußlands mit dem Segen, den sie minder kultivierten Völkern gebracht habe; aber über das Erreichte hinaus will er um den Preis eines Kampfes mit Nationen hoher Kultur nicht gehen. Seine Anschauung von den wirklichen Aufgaben russischer Politik hat er 1912, nach seiner Verabschiedung, in einem ursprünglich für den Caren bestimmten, dann in ganz kleiner Auflage gedruckten Memorandum zusammenfaßt, aus dem die Darstellung[36]) reichliche Auszüge gibt. Die Grundthesen sind: Rußland ist ein Kontinent für sich wie Amerika; Rußland hat in Europa keine Kulturaufgaben; Rußland hat seine besondere Aufgabe in Sibirien; das einzig wahre Interesse Rußlands ist der Frieden (Wittes Lehre!) und Rußland hat die Möglichkeit, alle internationalen Konflikte zu verhüten, indem es sich grundsätzlich aller Allianzen enthält. Solange nur der Dreibund da war, gab es keine europäische Kriegsgefahr. Sie entstand erst, als durch die russisch-französische Allianz das Gleichgewicht hergestellt war.[37])

Es ist nicht zu verkennen, daß R. sich hier aus der rauhen Praxis des Lebens der Großmächte schon zu weit in das Gebiet der idealen Forderungen hinausgewagt hat. Eine Politik der völligen Enthaltsamkeit, wie er sie anrät, war jetzt, in den Krisenjahren der Balkankämpfe, nicht mehr möglich, eine Umkehr aus den beengenden Verhältnissen des Zweibundes ebensowenig, schon wegen der finanziellen Bindung an Frankreich. Und so hat dieser letzte Warnungsruf nur Wert als Zeugnis eines ehrlich sorgenden Patriotismus.

Was R. über den Ausbruch des Weltkrieges zu berichten weiß, wird für die allgemeine Untersuchung der Frage wohl zu beachten sein. Daß Suchomlinov am 28. Juli auf die Nachricht von der begonnenen Beschießung Belgrads — in Rs. Gegenwart — geäußert hat: „Cette fois nous marcherons“[38]) ist vielleicht noch nicht anderweitig bekannt. Die Darstellung gibt weiterhin einen recht interessanten Einblick in die künstliche Erzeugung einer Kriegsbegeisterung und in das Getriebe der Kriegspropaganda. R. selbst hat, so weit es in den Kräften eines verabschiedeten Diplomaten lag, schon früh für einen vernünftigen Verständigungsfrieden zu wirken versucht. Die Londoner Deklaration vom 5. September 1914, durch die sich die drei Hauptmächte verpflichteten, keinen Separatfrieden zu schließen — durch die in Wahrheit Rußland ganz zum willenlosen Diener der Westmächte wurde — erscheint R. als einer der schwersten Fehler Sazonovs, obwohl er selbst den Ausweg nicht in einem Sonderfrieden zwischen Rußland und

Deutschland suchte. Er hat sich dann (1916) bemüht, mit Hilfe seiner zahlreichen amerikanischen Beziehungen eine Vermittlungsaktion der Vereinigten Staaten anzuregen; aber er fand für diesen Vorschlag bei Sazonov so wenig Zustimmung wie für seine Wiederholung im März 1917 bei Miljukov; und auch Tereščenko, der zweite Minister des Äußeren in der Revolutionszeit, war für seine Ideen nicht zu gewinnen. So enden R.s Bemühungen schließlich in einer seinem aristokratischen Wesen sehr fremden Sphäre: in einfluß- und wirkungslosen Artikeln im sozialistischen Den' und in Gorkijs Novaja Žizn'. Das Nachspiel bildet ein ebenso wirkungsloser Besuch auf dem Auswärtigen Amt in Berlin, nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk. Selbst als Flüchtling, also genötigt Sovjetrußland zu verlassen, hat R. die, wie er selbst gesteht, etwas donquixotische Hoffnung, den allgemeinen Frieden herbeiführen zu helfen, nicht aufgegeben. Ein ehrenwerter Idealist bis zuletzt.

Die Folgen des Krieges sind ihm kaum sympathischer als der Krieg selbst. Gewaltfriede und Völkerbund — wie er nun einmal geworden ist — widerstreben seiner politischen Moral; für den Bolschewismus hat er nur die Superlative des Ressentiments.[39]) —

Viel weniger wert als Rosens Buch, auch enger umgrenzt in ihrem Thema, sind die Aufzeichnungen von K. D. Nabokov,[40]) einem Sohn des Justizministers und Bruder des bekannten kadettischen Politikers.

N. berichtet über seine Tätigkeit als Botschaftsrat in London unter Benckendorff (1915 Dez. bis 1917 Jan.) und — nach Benckendorffs Tode — als Geschäftsträger bis ins Jahr 1919.

Bis zum Sturze Kerenskijs durch die Bolschewisten verlief diese Tätigkeit in einigermaßen normalen Bahnen, wenngleich der Sommer 1917 dem Vertreter des immer kampfunfähiger werdenden Rußlands bereits bittere Demütigungen durch die leitenden Männer der Entente brachte; von da an aber hängt die Londoner Botschaft, da sie die bolschewistische Regierung nicht anerkannte, gleichsam in der Luft, und es ergeben sich Situationen, die bei all ihrem traurigen Ernst doch einer gewissen Komik nicht entbehren.

Wahrscheinlich ist die Persönlichkeit dieses Geschäftsträgers nicht ohne Schuld daran; ein politischer Kopf spricht nicht aus diesen Aufzeichnungen, sondern ein Durchschnittsdiplomat alten Schlages, der vor allem darauf bedacht ist, die „Position zu maintenieren“. Sein politisches Glaubensbekenntnis ist sehr einfach: die Entente hat Recht, Deutschland ist Rußlands Erbfeind,[41]) russisch-englische Freundschaft ist Lebensbedingung für Rußland,[42]) die Bolschewisten sind unqualifizierbar.

Die Haltung Englands wird nach der Revolution von Monat zu Monat unerfreulicher für die Russen. Ergebnislose Verhandlungen mit der Provisorischen Regierung über Neubesetzung des Botschafterpostens, bei denen nacheinander Sazonov, Alex. Meyendorff, G. Trubeckoj als Kandidaten auftauchen, dienen nur dazu, das englische Kabinett zu verstimmen. Nach dem Siege der Bolschevisten verfährt die englische Regierung

mit brutaler Korrektheit; der Botschaft wird das Diplomatenrecht der Chiffre-Korrespondenz genommen, ihre Fonds werden beschlagnahmt. Das Aufkommen der Provisorischen Regierung in Omsk (des sogenannten Direktoriums) 1919 bringt eine vorübergehende Besserung der Lage, bis dann schließlich Sazonov in seiner Eigenschaft als Außenminister der Regierung Kolčaks den unglücklichen Londoner Vertreter rite seines Postens enthebt.

Im einzelnen erfährt man aus dem Buche manches Interessante über das Auftreten der russischen Radikalen in London vor und nach der Revolution, über Hendersons Mission nach Rußland (1917), über die ersten Organisationen der Vertriebenen, und über Kerenskijs vergebliche Versuche, in London Fuß zu fassen. Auch Rosen findet ausführlich Erwähnung, bei der Schilderung des russischen Parlamentarier- und Journalistenbesuches in England 1916. Aber Verständnis für die Gedankengänge des politischen Sonderlings sucht man bei dem Durchschnittsdiplomaten N. vergebens. —

Von den leitenden Persönlichkeiten aus der Kriegszeit sind neuerdings zwei mit eigenen Aufzeichnungen hervorgetreten: der Kriegsminister (1909—15) Suchomlinov und sein Gehilfe und späterer Nachfolger (1915—16) Polivanov.

Suchomlinov ist bekanntermaßen in einem noch unter der Carenregierung eingeleiteten und während der Provisorischen Regierung 1917 zu Ende geführten Sensationsprozeß für seine ministerielle Tätigkeit zur Verantwortung gezogen worden. Der Vorwurf, daß er nichts für die Hebung der Rüstungsindustrie getan und den Feind begünstigt habe, führte zur Verurteilung; der Spruch lautete auf lebenslängliches Zuchthaus. Von den Bolschewisten ist S. bald darauf freigelassen worden.

Daß er in den Tagen der Kriegserklärung 1914 eine höchst zweideutige Rolle gespielt hat, ist aus zahlreichen Zeugnissen längst bekannt; ebenso sind auch die gegen seine Gattin erhobenen Vorwürfe der Bestechlichkeit und Begünstigungswirtschaft durch die europäische Öffentlichkeit gegangen.

Es ist also verständlich, daß das umfängliche Buch, in dem S. seine Lebenserinnerungen niedergelegt hat,[43]) großenteils den Charakter einer Rechtfertigungsschrift trägt. Man wird es dem Verfasser immerhin zugute halten, daß er in seinem Prozeß den Sündenbock für andere hat abgeben müssen; aber man wird seine Darstellung, soweit sie mit den erwähnten Fragen zusammenhängt, mit Vorsicht aufnehmen müssen.

Glaubt man seiner Erzählung der Ereignisse aus den letzten Julitagen von 1914 rückhaltlos, so wäre niemand für den Kriegsausbruch weniger verantwortlich als Suchomlinov. Die Tendenz der Darstellung ist deutlich die, die gesamte Verantwortung dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevič, Sazonov und dem Generalstabschef Januškevič, als dem gemeinsamen Werkzeug der beiden zuzuschieben. Suchomlinov selbst will nichts weiter gewesen sein als der „Techniker", der ohne eigene Meinung auszuführen hatte, was von der politischen Leitung des Reiches beschlossen war. Daß er innerlich den Krieg im Jahre 1914 nicht ge-

wollt hat, sondern ihn mindestens bis zum Jahre 1916 hinauszuschieben wünschte, kann man ihm glauben; er kannte als verantwortlicher Leiter den unfertigen Zustand der Armee, von dem sein Buch fast Seite für Seite die erstaunlichsten Zeugnisse gibt, doch zu gut, als daß er die Gefahr hätte unterschätzen können. Seine Schuld liegt in der Schwäche, die ihn hinderte, seiner besseren Erkenntnis Geltung zu verschaffen. Mit dem Wort „höfischer Opportunismus" hat sein Nachfolger Polivanov seine Wesensart treffend bezeichnet.[44])

In den kritischen Tagen hat S. sich willenlos von der Kriegspartei mitreißen lassen; das wäre die mildeste Deutung, die man seinem oben erwähnten, von Rosen berichteten Ausspruch vom 28. Juli geben könnte: „Cette fois nous marcherons."

Er hat es geschehen lassen, daß in diesen Tagen entgegen der seit 1908 wieder eingeführten Vorschrift der ihm unterstellte Chef des Generalstabes, Januškevič, direkte Verbindung mit dem Caren aufnahm und so den inoffiziellen Ratschlägen des Kriegstreibers Nikolaj Nikolaevič das Übergewicht gab; er hat mehr als einmal wider besseres Wissen, öffentlich und im Geheimen, an verantwortlicher Stelle die Versicherung abgegeben, die Armee sei kriegsbereit, in dem berüchtigten von ihm inspirierten Artikel der „Birževyja Vědomosti" vom Frühjahr 1914: „Wir sind bereit", dem er nachträglich eine harmlose Deutung zu geben versucht, und ebenso später in einer Ministerkonferenz.[45])

Von dem berühmten Telephongespräch mit dem Caren in der Nacht vom 29. zum 30. Juli gibt S. (S. 289) eine von den bisherigen Auffassungen abweichende Darstellung. Nach verbreiteter Annahme[46]) hätte Nikolaus den formellen Befehl zur Zurücknahme der Mobilisation erteilt, die dann gegen seinen Willen mit Billigung des Kriegsministers und des Generalstabschefs ihren Fortgang genommen hätte. S. stellt den Vorgang dagegen so dar, daß der Car nur gefragt habe, ob es nicht möglich sei, die Mobilisation aufzuhalten, daß er darauf mit einem Hinweis auf die technischen Unmöglichkeiten einer solchen Maßnahme geantwortet habe und daß ihm und Januškevič ein direkter Befehl zur Einstellung nicht zugegangen sei, so daß sie beide gar nicht das Recht gehabt hätten, die bereits ergangenen Befehle rückgängig zu machen.

Mit diesen Andeutungen sind nur einige wenige Punkte herausgehoben, an denen Ss. Darstellung noch einer genauen Nachprüfung bedarf. Im übrigen enthält das Buch eine Masse interessanten und wertvollen Materials zur inneren Geschichte Rußlands, vornehmlich unter Nikolaus II. S. hat in seiner dienstlichen Laufbahn — 1886/98 Kommandeur der Offizier-Reitschule, 1898/1900 Divisionskommandeur in Kiev, 1900/04 Stabschef in Kiev, 1904/08 Oberkommandierender des Kiever Bezirks, zugleich seit 1905 Generalgouverneur, 1908/09 Chef des Generalstabs, 1909/15 Kriegsminister — Gelegenheit genug gehabt, die Zustände und die leitenden Persönlichkeiten Rußlands kennen zu lernen und weiß auf Grund dieser Kenntnisse eingehend und lehrreich zu berichten. Die Schilderungen, die er von der originellen Persönlichkeit des alten Generals Dragomirov oder von dessen ganz anders

geartetem Nachfolger im Generalgouvernement Kiev, Kleigels, einer der bösartigsten und gefährlichsten Kreaturen des Caren, entwirft, sind wert, gelesen zu werden. Viel Neues bietet die Darstellung über die inneren Verhältnisse der Armee seit dem japanischen Kriege. über die schweren Mängel der Organisation, deren Beseitigung dem Kriegsminister Rödiger in den Reaktionsjahren 1906—1909 nicht gelungen ist und die schließlich die passive Haltung der russischen Politik in der serbischen Krise vom Frühjahr 1909 unvermeidbar machten. Der speziellen Untersuchung muß es überlassen bleiben, festzustellen, ob S. Licht und Schatten zwischen seinem Amtsvorgänger Rödiger und sich selbst, den er als den wahren Reorganisator der Armee darstellt, gerecht verteilt hat. In diese militärischen Fragen spielt, wie zu erwarten, im stärksten Maße das Bundesverhältnis mit Frankreich hinein, bisweilen in einer Form, die die leitenden Männer der russischen Armee diese Freundschaft als schwere Last empfinden ließ. Frankreich, der Geldgeber, tritt immer wieder als fordernder und kontrollierender Partner auf; die Gleichberechtigung des russischen Verbündeten erscheint kaum formell gewahrt. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die von S. im Wortlaut mitgeteilten Protokolle der französisch-russischen Generalstabskonferenzen aus den Jahren 1911—1913.[47]) So ist es begreiflich, daß Ss. persönliche Sympathien für Frankreich nicht groß waren; daß er es bis zu einer Begünstigung des deutschen Gegners getrieben habe, wie die Anklage behauptete, scheint nicht erwiesen.

Rechtfertigungsschrift zu einem Teile, gibt sich Ss. Buch nach einer anderen Seite hin als Anklageschrift. Durch die ganze Darstellung zieht sich der Ausdruck tiefsten Hasses gegen den allmächtigen Großfürsten Nikolaj Nikolaevič, der für alle Fehler der Armeeorganisation und für alle Mißerfolge in Politik und Heeresführung verantwortlich gemacht wird. Seine schrankenlose Herrschsucht, sein Einfluß auf den immer willenlosen Caren, seine bedrohliche Hinneigung zum Panslavismus, sein militärischer Dilettantismus sind hier in einer Form dargestellt, die die Erinnerung an schwere dienstliche und persönliche Konflikte erkennen läßt. Daß die letzte Wurzel alles Übels in der schwachen, schwankenden und dabei stets zur Unzeit eigensinnigen Persönlichkeit des Caren lag, hat S. so gut wie alle anderen erkannt, die mit ihm persönlich zu arbeiten hatten. Das bekannte Bild Nikolaus' II. erhält durch seine Darstellung keinerlei Korrekturen.

Vollkommen berechtigt — um hier noch eine Einzelheit kurz zu erwähnen — ist die kritische Auseinandersetzung S.s mit den Memoiren Paléologues, des französischen Botschafters (S. 300 f.).[48]) Diese Memoiren sind alles andere als eine ernst zu nehmende Geschichtsquelle; sie sind nichts als ein pathetisches Feuilleton mit sorgfältig zurechtgestutzten Dialogen, durchsetzt mit allerhand oberflächlichen Betrachtungen über russisches Wesen, russische Geschichte, Religion, Wirtschaft; mit rasch angelesenen Kenntnissen und Rudimenten einer lückenhaften Sprachbeherrschung prunkend, — ganz ein Buch von dem Typus, den Dostoevskij in der Einleitung zur Vremja von 1861 so un-

vergleichlich boshaft ironisiert hat. Suchomlinov hat vollkommen recht, wenn er die theatralische Tirade, in der Paléologue (I, 186) den Caren die gewaltigsten Eroberungspläne entwickeln läßt, als Erfindung bezeichnet. Es wird eine wenig verlockende Aufgabe sein, aus dem Phrasenwust dieser Memoiren den dürftigen Bestand an historischer Wahrheit herauszusuchen, den sie allenfalls enthalten können. —

Von Suchomlinovs Nachfolger Polivanov liegt bisher der erste Band einer Tagebuchpublikation[49]) vor. Die Veröffentlichung, nur ein Auszug aus größeren Materialien, umfaßt etwa die Jahre, die P. als „Gehilfe des Kriegsministers" (nach unserem Ausdruck etwa: Staatssekretär im Kriegsministerium) unter Rödiger und Suchomlinov verbracht hat (1907—13; die Amtszeit war 1906—12); der zweite Teil des Bandes behandelt in einer nachträglich leicht überarbeiteten Form die ersten Monate der Tätigkeit als Kriegsminister (Juni—August 1915). Polivanov ist ein gänzlich anderer Typus als Suchomlinov, ein Politiker moderneren Stils als sein Chef, ständig in Verbindung mit den Parlamentariern, vor allem tätig als geschickter Vertreter des Militärressorts vor der Duma. Den oberen Stellen war er wegen liberaler Neigungen verdächtig; seine enge Verbindung mit dem Oktobristenführer Gučkov, der dem Caren besonders unsympathisch war, erregte Anstoß. Das Verhältnis zu Suchomlinov war, wie die Mitteilungen beider übereinstimmend erkennen lassen, dauernd schlecht; und Suchomlinovs Verdacht, daß Polivanov gegen ihn intrigiere, war nicht unberechtigt. Seine Entlassung aus der Stelle des Ministergehilfen im Jahre 1912 war von Suchomlinov selbst veranlaßt; daß man ihn nach drei Jahren an die Spitze des Ministeriums berief, war eins der Zugeständnisse an die beunruhigte öffentliche Meinung, die sich nach den Niederlagen des ersten Kriegsjahres gegen Suchomlinov und die anderen als reaktionär geltenden Mitglieder des Kabinetts wendete und eine Neubesetzung verschiedener Ministerien erforderte. Mit dem neuen Justizminister A. A. Chvostov und dem neuen Oberprokuror Samarin zusammen sollte Polivanov die liberale Richtung im Kabinett darstellen. Bezeichnend ist der heftige Widerstand der Carin gegen seine Ernennung. Als Freund Gučkovs, als Feind Rasputins war er ihr auf das Äußerste verhaßt.[50]) Polivanov hat sein Amt nur bis zum März 1916 innegehabt. In den Revolutionsjahren ist er an verschiedenen höheren Militärverwaltungsstellen tätig gewesen, zunächst unter Gučkov als erstem Kriegsminister der Provisorischen Regierung, zuletzt als Militärbevollmächtigter der Sovětregierung bei den Rigaer Friedensverhandlungen mit Polen 1920. Während dieser Verhandlungen ist er gestorben.

Die knapp gehaltenen Tagebuchnotizen bringen allerhand instruktive Einzelheiten; sie gestatten interessante Einblicke in den Mechanismus der obersten Verwaltung, speziell in die Beziehungen zwischen Duma und Regierung. Was sich aus Suchomlinovs Darstellung der Zustände in der Armee ergab, findet hier im wesentlichen seine Bestätigung; noch schärfer als bei dem Vorgänger sind hier natürlich die im ersten Kriegsjahre, eben unter Suchomlinov, hervortretenden Mängel der

Ausrüstung und der Vorbereitung gezeichnet. Die Zerrüttung des russischen Heeres war danach in diesem ersten Jahre doch schon viel weiter vorgeschritten, als man bisher im allgemeinen glaubte.

Das interessanteste Stück der Darstellung ist die Geschichte des Wechsels im russischen Oberbefehl im August und September 1915. Daß die Ersetzung Nikolaj Nikolaevičs durch den Caren Rußland nur Unglück bringen konnte, darüber waren sich außerhalb des Rasputinschen Kreises alle irgendwie Beteiligten einig. Polivanov, der selbst dazu ausersehen war, dem Großfürsten die Nachricht von seiner Versetzung ins Oberkommando der Kaukasusfront zu bringen (eine schroffere Form der Absetzung wagte der Car nicht), gibt genaue Einzelheiten über den Vorgang. Soviel ich sehe, erfährt man erst aus seiner Darstellung, mit welchen verzweifelten Bemühungen sich das gesamte Kabinett — mit Ausnahme des senilen Ministerpräsidenten Goremykin — gegen den verhängnisvollen Gedanken des Caren und der Carin gewehrt hat. Der Form nach kämpften die Minister dafür, daß der Car sich in kritischer Stunde nicht der Regierung und dem Lande durch Übersiedlung ins Hauptquartier entziehen dürfe; der Sache nach dafür, daß die Armee nicht in die ungeübten Hände des Caren selbst gerate. Es war umsonst; der Car blieb mit dem üblichen Eigensinn bei seinem Entschluß: „Ich habe Ihre Einwendungen angehört und bleibe bei meiner Entscheidung", das war nach Ps. Darstellung (S. 233) ziemlich alles, was er in der Konferenz mit den Ministern am 2. September gesagt hat. Am folgenden Tage ist in Sazonovs Wohnung noch eine in sehr starken Ausdrücken gehaltene schriftliche Warnung für den Caren aufgesetzt („Ew. M. Entscheidung bedroht Rußland, Ew. M. selbst und die Dynastie mit schweren Folgen" usw.) und von fast sämtlichen Ministern (mit Ausnahme Goremykins, A. A. Chvostovs und der durch militärische Subordinationsrücksichten gebundenen Minister für Krieg und Marine) unterzeichnet worden. Der Wortlaut des wichtigen Dokuments ist bei P. (S. 236) vollständig gegeben. Daß der Car den Brief wirklich zu Gesicht bekommen hat, ist nicht zweifelhaft (P. S. 239); eine Äußerung von seiner Seite ist bisher noch nicht bekannt geworden.

---

[1]) K. P. Pobedonoscev i ego korrespondenty. Pis'ma i zapiski. Tom I: Novum Regnum [K. P. Pobedonoscev und seine Korrespondenten. Briefe und Aufzeichnungen. Band I: Novum Regnum] 2 Halbbände (= Trudy gos. Rumjancevskogo Museja vyp. II, III [Arbeiten des staatlichen Rumjancev-Museums, Heft II, III]), Moskau-Petersburg (Gosizdat) 1923, XIV + 1147 S. 8°. Mit einer Vorrede von M. N. Pokrovskij (Prof. Dr., Gehilfen des Volkskommissars für Volksaufklärung). Der Editor ist nicht genannt. — [2]) Vorrede S. VI. — [3]) Abdruck von Ps. Entwurf in der Sammlung unter Nr. 32. — [4]) Nr. 179. — [5]) Nr. 454. Vergleiche auch Nr. 47, 419. — [6]) Nr. 408. — [7]) Nr. 642. — [8]) Nr. 609. Viel milder äußert sich Alexander III. Nr. 599. — [9]) Nr. 253, 310, 311. — [10]) Nr. 903. — [11]) Nr. 946. [12]) Nr. 715. — [13]) Nr. 801, 802. — [14]) Z. B. Nr. 34, 157. — [15]) Nr. 711. — [16]) Forty Years of Diplomacy. By Baron Rosen. London (Allen and Unwin), New-York (Knopf) [1922]. 2 Bände 315 u. 309 S. 8°. — [17]) In diesem Zusammenhange wäre zu erwähnen, daß Benckendorff, der letzte Botschafter des kaiserlichen Rußland in London († 1917), nicht ordentlich russisch schreiben konnte. (Nabokov, in dem weiter unten besprochenen Buche S. 34.) Auf diesem Posten also wenig Ver-



änderung seit Semen Voroncovs und Brunnows Zeiten. — [18]) I, 127. — [19]) I, 131. — [20]) I, 175. — [21]) I, 172. — [22]) II, 81, 111, 191. — [23]) I. 61. — [24]) I, 192. — [25]) I, 175. — [26]) I, 125. — [27]) I, 141 ff. — [28]) I, 158. — [29]) I, 210. — [30]) I, 225. — [31]) I, 37, 120, 129, 309, II, 91, 99. — [32]) II, 100 f. — [33]) 1896, I, 130. — [34]) 1912, II, 129. — [35]) I, 194. — [36]) II, 88 ff. Titel des Schriftstückes: „Die europäische Politik Rußlands." — [37]) II, 106. Vgl. auch die Bedenken II, 119. — [38]) II, 163. — [39]) I, 69 f., II, 23 u. ö. — [40]) The Ordeal of a Diplomat. By C. Nabokoff, London (Duckworth and Co.) [1921]. 320 S. 8⁰. — [41]) Traditional enemy. S. 61. — [42]) S. 132. — [43]) V. Suchomlinov, Vospominanija [Erinnerungen] Berlin (Russkoe Universal'noe Izdatel'stvo) 1924. 438 S. Gr. 8⁰. — [44]) Memoiren S. 177; s. unten Anm. 49. — [45]) „He (S.) told an untruth at the famous sitting at Peterhof, when he said that we were ready." Alexandra Fedorovna an Nikolaus II. 1915 Juni 24 (Pis'ma I, 485. Nr. 95). — [46]) Vgl. z. B. Buchanan, My Mission to Russia I 200: The emperor Nicholas successively rang up on the telephone the Minister of War and the Chief of the General Staff and countermanded the general mobilization. That mobilization had already commenced, and to stop it would, as both the generals protested, throw the whole military machine out of gear. The Emperor, nevertheless, insisted; but in spite of his categorical orders the military authorities allowed the general mobilization to proceed without his knowledge. — [47]) S. 202 ff. Die Aktenstücke waren schon vorher in französischem und russischem Wortlaut gedruckt in der amtlichen russischen Publikation: Materialy po istorii franko-russkich otnošenij za 1910—1914 gg. [Materialien zur Geschichte der französisch-russischen Beziehungen 1910—1914.] Moskau 1922. S. 697—718. Eine deutsche Übersetzung findet sich in dem kürzlich erschienenen Werk: Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskis 1911—1914, hrsg. von F. Stieve (Berlin 1924) Nr. 117, 368, 1040. — [48]) M. Paléologue, L'empire des tsars pendant la grande guerre. Mir ist zur Zeit nur die deutsche Übersetzung (von L. Rottenberg) zugänglich: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen von Maurice Paléologue. 2 Bde. München (Bruckmann) 1925. Die Übersetzung ist wohl vollständig, aber stilistisch recht mangelhaft, voll von Austriazismen. Ganz sonderbar wirkt es, daß die entstellende französische Schreibung russischer Namen und Worte beibehalten ist. — [49]) A. A. Polivanov, Iz dnevnika i vospominanij po dolžnosti voennogo ministra i ego pomoščnika 1907 do 1916 g. Pod red. A. M. Zajončkovskogo. S predisloviem Mich. Pavloviča. T. I. Umschlagtitel: Memuary [Aus dem Tagebuch und den Erinnerungen aus der Dienstzeit als Kriegsminister und als Kriegsministergehilfe 1907–1916. Hrsg. von A. M. Zajončkovskij, mit Vorwort von Mich. Pavlovič. Bd. I. Umschlagtitel: Memoiren]. Moskau (Vysšij voennyj redakcionnyj sovět [Oberster Militär-Redaktions-Rat]) 1924. 240 S. 8⁰. — [50]) Die Carin an den Caren 1915 Juni 13; „Forgive me, but I don't like the choice of Minister of war — you remember how you were against him and surely rightly, and N[ikolaj Nikolaevič] too I fancy... Is he a man in whom one can have any confidence, can he be trusted? ... Has he dropped Gutchkov — is he not our Friends [Rasputin] enemy, as that brings bad luck? Make dear old Goremykin thoroughly speak with him, morally influence him." Pis'ma I, 467 nr 84. — Ebenso Juni 24: „Saw Polivanov yesterday — don't honestly ever care for the man — something aggravating about him, cant explain what, preferred Sukhomlinov". Pis'ma I, 484 nr 95.

Bemerkungen zu dem Artikel von Bretholz im I. Bande der „Jahresberichte“.[1]

Eine persönliche Erklärung von V. Novotný.

Auf S. 20 des I. Jahrganges der „Jahresberichte“ wird im Artikel „Übersicht der Literatur zur böhmischen Kolonisation 1912—1924“ von B. Bretholz auch mein Name, und zwar in einem Zusammenhange erwähnt, welcher mich zu nachfolgender Erklärung nötigt. Mein Name wird da zwar auf eine für mich sehr schmeichelhafte Weise genannt — ich werde dort für den kompetentesten unter den čechischen Gelehrten erklärt, — dennoch kann ich mich mit den Ausführungen von Bretholz nicht zufriedenstellen.

Bretholz findet es auffallend, daß ich mich nicht nur nicht in den über seine Theorie entstandenen Streit einmischte, sondern auch, daß ich meine „Böhmische Geschichte“, die ich im II., 1913 erschienenen Bande bis 1197 gebracht habe, seit der Zeit ohne Fortsetzung liegen ließ. Im Munde Bretholz' müssen diese Worte ziemlich befremdend klingen. Der Vorwurf wäre vielleicht berechtigt, wenn ich mich seit dem Jahre 1913 überhaupt nicht literarisch betätigt hätte. Nun weiß aber Bretholz sicher besser als jeder andere deutsche Forscher, daß ich in den nachfolgenden Jahren mit anderen großen Arbeiten beschäftigt war, daß es insbesondere das Husjubiläum (1915) war, dem ich meine Aufmerksamkeit widmen mußte, daß ich auch in der Zwischenzeit eine längere Reihe von Arbeiten veröffentlicht oder zum Druck vorbereitet habe (so z. B., um nur der umfangreicheren zu gedenken, 1915 ein Buch über die religiöse Bewegung in Böhmen vor Hus, eine größere Studie über den Protestbrief des böhmischen Adels gegen die Verbrennung des Hus und eine Edition desselben, 1919, 1921 ein zweibändiges Werk über das Leben des M. J. Hus, 1920 seine Korrespondenz, 1922 eine gedrängte Skizze der Geschichte der Karlsuniversität, 1924 mehrere Studien über Žižka, sodann eine unter der Presse befindliche Edition des Mladonovic und anderer Relationen über Hus und Hieronymus), von anderen zahlreichen Arbeiten und Vorträgen und auch davon ganz abgesehen, daß mir, wie uns allen, die geänderten Verhältnisse neue Aufgaben auferlegten, welchen auszuweichen ich kein Recht hatte.

Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, daß ich, so stark durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, an die Fortsetzung meiner Geschichte bis jetzt nicht schreiten konnte, wenn ich auch selbst bei dieser Beschäftigung immer daran dachte und die damit verbundenen Vorbereitungen nach Möglichkeit weiter führte, so daß ich hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres die Fortsetzung werde unternehmen können.

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Herr Prof. Novotný will in einem der nächsten Hefte auf die Bretholzsche Hypothese näher eingehen. E. H.

All das sind Tatsachen, deren Kenntnis ich bei Bretholz wohl voraussetzen darf. Wenn er sich aber, wie er sich ausdrückt, „eine bescheidene Vermutung anmaßt", es hätte auch mir die Palackysche Kolonisationstheorie den Weg versperrt, und wenn er mir geradezu den Vorwurf macht, an dem Kolonisationsstreite nicht teilgenommen zu haben, so muß mich dies in eine noch größere Verwunderung setzen. Niemand anders kann meine eigentlichen Gründe besser kennen als Bretholz, dem ich sie in einem privaten Briefe aufrichtig angegeben und ihm auch nicht verhehlt habe, daß ich seiner Theorie nicht beipflichten kann, da ich, soweit ich sie von neuem bei meinen Seminarübungen nachprüfen konnte, mich von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt habe.

Wenn Bretholz, allerdings nur indirekt (s. S. 21), zugeben muß, daß seine Theorie vorwiegend politischen Rücksichten ihre Entstehung verdankt, so durfte es ihn nicht wunder nehmen, wenn ich ihr wissenschaftlich keine so große Bedeutung beimessen kann, und er muß sich gedulden, bis ich in meiner Geschichte zu dieser Frage gelangen und die Unrichtigkeit seiner Ansicht nachweisen werde.

Zur Bibliographie der in Deutschland erschienenen slavischen Belletristik und Literaturgeschichte.

Von

Erdmann Hanisch.

Wie in meiner vorjährigen Übersicht, so muß ich auch diesesmal feststellen, daß die Veröffentlichungen aus der russischen Literatur zahlenmäßig am stärksten vertreten sind und die Neuerscheinungen aus allen andern slavischen Literaturen insgesamt bei weitem übertreffen. Besonders schwach, wie stets, ist das Interesse für die Südslaven, von denen die Bulgaren ganz ausfallen. Wenig nur werden die Serbokroaten beachtet. Bekannt ist da Hermann Wendels Bemühen um eine größere Verbreitung der Kenntnis des serbischen Südslaventums bei uns. Seine Begeisterung dafür hat ihn freilich in seiner politischen Broschüre „Die Habsburger und die Südslavenfrage" (Geza Kohn, Belgrad-Leipzig, 1924) auf den Irrweg einseitigster tendenziöser Geschichtsdarstellung geführt. Während man bei dem von ihm übersetzten Stanoje Stanojević: „Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand" (übertragen und herausgegeben von Hermann Wendel, Frankfurter Sozietäts-Druckerei, 1923) eine größere Weite des historischen Gesichtskreises und ein für den serbischen Verfasser anerkennenswertes Streben nach Objektivität hervorheben muß, kann man Wendels eigene Behandlung dieses Problems vom historischen Standpunkte aus nicht so günstig einschätzen. Erheblich höher möchte ich aber den Wert seiner hier in erster Linie in Betracht kommenden Werke ansetzen: „Aus dem süd-

slavischen Risorgimento“ (F. A. Perthes, Gotha), wo neben der Omladina-Bewegung geistige Führer des serbischen Südslaventums: Dositej Obradović, Ljudevit Gaj, Stroßmayer, Svetozar Marković und Janez Krek gezeichnet werden. Dieses schon 1921 erschienene Werk hat nun Wendel jetzt fortgesetzt in den „Südslavischen Silhouetten“ (Frankfurter Sozietäts-Druckerei, Frankfurt a. M., 1924). Hier werden in den beiden Abteilungen „Kämpfer“ und „Dichter“ alle bedeutenden Geister: ein Vuk, ein Prešeren usw. zur Darstellung gebracht. Die Bedeutung der beiden Werke möchte ich auch darin gerade sehen, daß Wendel seine Abrisse auf neuesten serbischen Forschungen aufbaut, die nicht so leicht einem Deutschen erreichbar sind. Serbische Literatur ist sonst nicht weiter vertreten, zumal die in München bei H. Beck neu aufgelegten „Volkslieder der Serben“ (aus dem Serbischen übersetzt von Talvj, d. i. Therese Albertine Luise Robinson, geb. v. Jakob) nur für zahlkräftige Liebhaber, leider nicht für weitere Kreise in Frage kommen.

Etwas besser ist schon die čechische Literatur vertreten: Dr. Kamill Eben, Lektor der deutschen Universität in Prag, übersetzte die „Babička“ der Němcova, nach der ursprünglichen Ausgabe von 1855 mit den Berichtigungen der Schriftstellerin in der Ausgabe von 1862: „Großmütterchen, Bilder aus dem tschechischen Landleben“ (Verlag R. Promberger, Olmütz 1924). Eine kurze Einleitung orientiert über Werk und Autorin. Die Übersetzung ist vortrefflich, nicht sich zu sklavisch bindend: wer nur den ersten Abschnitt beider Texte, des čechischen und deutschen; vergleicht, erkennt gleich die Stellung des Übersetzers zu seinem Text. In den kleinen eingestreuten Liedstrophen (vergl. Abschnitt XVIII) stellt man naturgemäß stärkere Abweichungen fest (vergl. S. 257 „Ach, Täubchen mein“ mit dem čechischen Echoverse: „ach litala“ usw.). Für die Einleitung bleibt (zu S. 12) Uneingeweihten unverständlich, daß Božena frühzeitig alterte und ergraute „durch die Schuld auch eines Staates, der treue Dienste eines Beamten nicht anerkannte und nationale Gesinnung mit Amtsentlassung bestrafte“. Nur wer S. 11 aufmerksam liest und den Unterschied der Zeiten bedenkt, wird sich diese Worte erklären können. Nachzutragen, als Erscheinung des Jahres 1923, aber jetzt erst bekannter geworden, ist eine Verdeutschung von Machars „Zde by měly růže kvést“. Ernst Mandler will uns hier „Freie Nachdichtungen aus dem Tschechischen“ bieten. Es wäre also verfehlt, das bei Gustav Kiepenheuer in Potsdam (1923) erschienene und geschmackvoll ausgestattete Bändchen „Hier sollten Rosen blühen . . ., Lyrische Dramen (1891—1894)“ pedantisch mit dem čechischen Wortlaut vergleichen zu wollen: es genügt, zu betonen, daß nach Sprache und Klangwirkung gleich schöne Dichtungen vorliegen, die, bei aller Unbefangenheit gegenüber dem Originaltext, doch seine Stimmung und den dichterischen Gehalt wiedergeben.

Auf dem Gebiete polnischer Literatur hat es diesmal nicht bloß Ossendowski („Japanische Erzählungen“, Eurasia-Verlag, Wien), sondern der wertvollere Juliusz Słowacki zu einer (mir

für den Renaissance-Verlag „In der Schweiz“. Auffällig ist mir die starke Beachtung, welche Gabryela Zapolska bei dem Verlage von Oesterheld & Co. (Berlin) gefunden hat, wo ihre Werke, wenigstens teilweise, in 4. und 5. Auflage eben erschienen sind. Übersetzung und Übersetzer sind mir bisher unbekannt geblieben. Sonst wiederholt sich hier nur Bekannteres, so Reymonts „Polnische Bauern“ (Jena, Diederichs Verlag), namentlich aber Sienkiewicz z. B. mit den in Otto Hendels Verlag (Berlin) neu aufgelegten Novellen (No. 1623/25 der „Hendel-Bücher“), besonders dann mit seinem scheinbar unverwüstlichen „Quo vadis?“. In der letzten nicht vorliegenden) Übersetzung gebracht: Jonas Borak übersetzte Zeit sind davon wieder zwei Übersetzungen (bei Neufeld & Henius-Berlin und im Berliner Verlage der Schillerbuchhandlung) herausgekommen. Franz Kandolf verwertete sogar den Stoff zu einem Schauspiel in 6 Aufzügen „Quo vadis? Frei nach Sienkiewicz“ (bei Valentin Höfling, München). Die Verfilmung des Romans ist ja allgemein bekannt.

Das Schicksal, verfilmt zu werden, hat auch Dostoevskijs „Schuld und Sühne“ getroffen. Der „Raskolnikoff“, nach dem Roman bearbeitet von Georg Jens Kiepel (Verlag der Filmwerke Staaken A.-G., Berlin) hat aber doch in recht wesentlichen Punkten mit der Herausstellung gewisser Momente eine nicht unerhebliche Änderung erlitten. Die Dostoevskij-Literatur, wie überhaupt die russische Literatur, ist, wie schon anfangs gesagt, überraschend groß. Man ist angesichts der Fülle der Erscheinungen erstaunt, daß der Markt alles das aufnehmen kann, zumal Ausgaben vorliegen, die, nach der rein künstlerischen Seite der Ausstattung betrachtet, eine erhebliche Kaufkraft in dieser geldarmen Zeit voraussetzen. Trotz der Fülle der Übersetzungen findet aber die literarische Forschung leider meist nur selten eine Stätte im Buchhandel. Sie erscheint in den Spalten der Fachzeitschriften und kann daher die literarische Erkenntnis und die Erfassung slavischen Geisteslebens nicht so wirksam einem breiteren Publikum deutscher Intelligenz zuführen, wie es die Reichhaltigkeit der erschienenen Übersetzungsliteratur zulassen würde. Eine rühmenswerte Ausnahme ist es z. B., wenn eine so treffliche philologische Untersuchung wie „Die Brünhildsage in Rußland“ von August von Löwis of Menar (Palästra Nr. 142, Leipzig, Mayer & Müller) als selbständiges Buch vorgelegt werden kann. Die Arbeit des Verfassers, der schon in seiner 1912 erschienenen Schrift „Der Held im deutschen und russischen Märchen“ einen beachtlichen Beitrag (vergl. dazu die eingehende Besprechung Polivkos im Archiv f. slav. Phil.“ 35, 287 ff.) auf diesem seinem Spezialgebiete geliefert hat, ist für die Sagenforschung äußerst interessant, leider ist es wohl nur selten möglich, die angezogene fremde (russische) Literatur zu vergleichen. Mich würde übrigens insbesondere die eigenartige Fassung von Nr. 27 interessieren. Eine zweite philologische Arbeit führt uns dann schon in die Zeit Lermontovs. Friedrich Dukmeyer behandelte nämlich in Heft 164 der „Historischen Studien“

(Verlag Emil Ebering, Berlin) „Die Einführung Lermontovs in Deutschland und des Dichters Persönlichkeit (Die Russenfreunde Varnhagen von Ense und Bodenstedt)“. Der doppelten Gliederung des Titels entsprechen die beiden Abschnitte S. 5 ff. und S. 24 ff., denen sich als 3. Teil, von S. 43 ab, „Anmerkungen und Exkurse“ anschließen. Es ist selbstverständlich, daß der biographische 2. Abschnitt für den Slavisten nicht viel Neues bringen kann, doch immerhin sind auch hier interessante Einzelheiten beachtenswert, z. B. die plausible Begründung (S. 33 und 62 f.) für Grušnickijs im „Geroj“ als Polen. Dukmeyer, der übrigens in der Umschreibung slavischer Namen merkwürdig widerspruchsvoll ist, steht dem Dichter sehr objektiv gegenüber, ohne jeden Überschwang. Er betrachtet, glaube ich, die Dichterpersönlichkeit von etwas zu nüchternem Standpunkt, läßt ganz außer acht die bizarre Feinnervigkeit, die uns Alltagsmenschen leicht lächerlich, wenn nicht geradezu abstoßend erscheint. Und gerade Lermontov würde dem Psychoanalytiker viel sagen können: derartige Untersuchungen sind ja auch schon (vergl. meinen Bericht vom Vorjahre) an Tolstoj und Dostoevskij gemacht worden. Sich mit den Grundlagen der Psychoanalyse vertraut zu machen, ist m. E. für jeden Literarhistoriker heute unbedingtes Erfordernis; die Literatur hierüber beginnt ja auch bereits uferlos zu werden (eine empfehlenswerte knappe Skizzierung gibt H. Zulliger: „Unbewußtes Seelenleben“, Stuttgart, Franckhscher Verlag). Der erste Abschnitt des Dukmeyerschen Buches bringt viel Interessantes auch gerade dem Nicht-Slavisten. Gegenüber der sachlichen Betrachtungsweise Dukmeyers stellt sich Leo Blum in seinem „Leo Tolstoi, sein Ringen um den Sinn des Lebens“ (Neuwerkverlag, Schlüchten-Habertshof 1924) auf einen, wie schon die Titelfassung deutlich verrät, philosophisch-ästhetischen Standpunkt. Das lesenswerte Werk wird durch ein Kapitel „Jugendzeit“ eingeleitet, gliedert sich dann aber mehr außerhalb des begonnenen biographischen Rahmens in folgende Abschnitte: Tolstoi als Künstler (S. 38 ff.), Die entscheidende Wendung zum Religiösen (S. 86 ff.), Tolstois Gottesverständnis (S. 113 ff.), Tolstois Kritik unserer Kultur (S. 150 ff.), Tolstois spätere Dichtungen (S. 227 ff.), das Schlußkapitel bildet „Die Tragödie Tolstois“ (S. 259—278). Eine wichtige Seite literarischer Tätigkeit wird hier, wie überhaupt fast stets, übergangen: die sprachlich-stilistische. Duchesnes Lermontov-Biographie, die ich im übrigen nicht so hoch wie Dukmeyer (S. 50) einschätzen kann, hat hierin wenigstens Ansätze. Denn die schematischen, öden Ausführungen über Sprache und Stil verschiedener russischer Schriftsteller, wie man sie gelegentlich in philologischen Abhandlungen russischer Zeitschriften antraf (im „Rußkij filologičeskij Věstnik“, den „Filol. Zapiski“ usw.) und wie sie auch noch der V. Band der akad. Lermontov-Ausgabe aufweist, können in keiner Weise befriedigen, angesichts der sprachlichen und stilistischen Untersuchungen in anderen Literaturen, wie etwa der jüngst erschienenen bedeutenden stilistischen Arbeit über „Die Verseinlage in der Prosadichtung

der Romantik“ von Neugebauer (Heft 145 der oben genannten „Palästra“). Für die Ausführungen über den Mischstil (in den ersten Seiten dieses Buches) könnte man übrigens auch auf die Bylinen hinweisen.

Fast nur vom philosophierenden Standpunkt aus wird eben auch Dostoevskij gewöhnlich erläutert. Der Dostoevskij-Literatur fehlt, so viel ich sehe, ein Werk, welches den Dichter im Zusammenhange der Literaturentwicklung erklärt. Er wird viel zu sehr als literarisches Einzelwesen betrachtet. Das ist ja freilich ein allgemeiner Fehler der Betrachtungsweise der russischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Man hat dabei eben einen zugrunde liegenden richtigen Gedankenkern einseitig wuchern lassen. Diesen Fehler teilt auch der „Dostojewski“ von Emil Lucka (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin 1924). Das Buch stellt im übrigen eine gute Durchschnittsarbeit dar. In ruhiger Sachlichkeit werden Vorzüge und Fehler abgewogen, wobei ich viele einzelne Punkte als sehr zutreffend charakterisiert hervorheben möchte: die Zerrissenheit der Persönlichkeit, die gute Parallelbehandlung Swidrigajlov-Raskolnikovs, die leicht faßliche Analyse der „Karamazov“ mit der ansprechenden Auffassung der Großinquisitor-Episode, schließlich, auf dem sonst selten berührten stilistischen Gebiete: die dem Sensationsromane verwandte Technik. Ich bedauere nur den Abschluß des Buches, der die (z. T. übrigens recht fragwürdige) fremdstämmige Abkunft russischer Schriftsteller in einer sehr robusten, daher grundfalschen, eben nur pointierten Tendenz verwenden möchte. Eine Neuauflage müßte das Schlußkapitel „Was bedeutet uns nun Dostojewski?“ objektiver, wie sich sonst die Schilderung zeigt, umgestalten. Eine Sonderfrage behandelt das Büchlein von Alice Panin „F. M. Dostojewski als Darsteller von Menschenleiden“ (Ernst Guenthers Verlag, Freiburg i. B.). Hier werden Victor Hugo und Dostojewski als Schilderer menschlicher Leiden miteinander verglichen, wozu eine Briefstelle Dostoevskis aus der Korrespondenz mit Strachov vom 9. April 1876 Anlaß gibt. Alice Panin hat das Thema in sehr eingehender und interessanter Weise angefaßt. Wir erkennen die Gleichheit und Verschiedenheit beider Autoren in allen Formen menschlicher Not: das Elend der Kinder, der Frauen, die Leiden und Qualen der Verbrecher, was beide Schriftsteller zu Gegnern der Todesstrafe macht, überhaupt: die Nachtseiten des menschlichen Charakters, die so viele Leiden bringen, wie gleicherweise die hochtrabende Phrase von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, mit all den Kämpfen und all dem Unglück, die aus ihr entsprangen. Wir sehen den Fluch des Mammonismus, wie die Menschenwürde von zarter Kindheit an bei denen beleidigt wird, welche in materiellem Elend aufwachsen und ihre Mittellosigkeit als Schande empfinden. Dieses und noch vieles enthält das inhaltsreiche Buch: immer aber zeigt sich als Ergebnis der Untersuchung eine mehr in die Tiefe gehende Auffassung des Russen gegenüber dem französischen Dichter. Auch diese Arbeit zeigt, daß wir unzweifelhaft nicht auf der isolierten Betrachtung Dostoevskijs dauernd beharren können, wie es jetzt auch wieder die eben heraus-

gekommene zweite Auflage der „Russischen Literaturgeschichte in Einzelbildern" von Alexander Eliasberg (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1925), S. 51, nachdrücklich hervorhebt und nur für das erste Auftreten eine literarische Abhängigkeit einräumt. Eliasberg muß, vom Standpunkte seiner Porträts, die Zeit bis zum 19. Jahrhundert sehr summarisch zusammendrängen. Von da ab wird er ausführlich. Seine reiche Übersetzertätigkeit befähigte ihn auch zu einer Fortführung der Darstellung bis in die neueste Zeit, die, bei der Fülle der von ihm behandelten Einzelheiten, schließlich auch durch die Parteieinstellung, einen mehr chronistischen und etwas einseitigen Charakter erhalten mußte. Als Stimme des herrschenden Geistes, wie insbesondere als Äußerung einer nicht mehr in ihrer Bedeutung zu verkennenden Weltanschauung wird jeder das, von Frida Rubiner verdeutschte Werk von „L. Trotzki: Literatur und Revolution" lesen wollen (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Ist es auch nur ein Ausschnitt aus dem 1923 erschienenen russischen Original, so genügt es doch, die Grundanschauungen eines geistig bedeutenden bolschewistischen Führers in diesem Punkte kennen zu lernen. Wie wenig alle Machthaber geneigt sind, gleichgültig, welche Anschauung sie vertreten, wirkliche Geistesfreiheit zu gewähren, davon zeugt auch dieses Buch wieder: „Es ist vollkommen klar, daß auch auf dem Gebiete der Kunst die Partei nicht einen einzigen Tag dem liberalen Prinzip: laisser faire, laisser passer (die Dinge ihrem freien Lauf überlassen) frönen darf" (S. 105). Dabei wird man den (S. 12 geäußerten grundsätzlichen) Anschauungen über Kunst voll zustimmen können, freilich versteht der Verfasser auch ihnen (S. 13 unten) eine parteitendenziöse Wendung anzuhängen. Die bürgerlichen Dichter kommen, schon als Vertreter einer „Klassenkunst", schlecht weg, doch will Trockij auch einer Proletarierkunst nicht das Wort reden: denn die Diktatur des Proletariats ist ja nur vorübergehend, nämlich nur so lange dauernd, bis alle Klassenunterschiede aufgehoben sind. „Daraus wäre die allgemeine Folgerung zu ziehen, daß eine proletarische Kultur nicht nur nicht existiert, sondern auch nicht existieren wird" (S. 115). Die zahlreichen grundlegenden Ausführungen des Verfassers können hier nicht weiter behandelt werden.

Die Übersetzungen aus der russischen Literatur nehmen, wie erwähnt, eine ganz bedeutende Stellung ein: nicht bloß ihrer numerischen Fülle wegen, sondern vor allem dadurch, daß dem deutschen Lesepublikum auch Werke zugänglich gemacht werden, welche nicht nur dem Modegeschmack liegen. So hat der Rikola-Verlag (Wien-Berlin-Leipzig-München) in schöner Ausstattung die „Briefe eines reisenden Russen von N. M. Karamsin" in der älteren Übersetzung (1799/1802) von Johann Richter wieder aufgelegt; Dr. Viktor Püttner gab sie mit einem einführenden Vorwort heraus. Die Briefe wurden übersichtlich in 4 Abschnitte gegliedert, eine „Inhaltsangabe der Briefe" (S. 533 ff.) gewährt in knappster Überschriftenform eine gute Übersicht über den Hauptinhalt jedes Briefes, eine „Zeittafel

für das Jahr 1789 und 1790“ (S. 547) stellt die wichtigsten Geschehnisse dieser bewegten Zeit zusammen, schließlich geben „Erläuterungen“ (S. 548 ff.) in übersichtlicher, alphabetischer Reihenfolge Auskunft über die wichtigsten, in den Briefen erwähnten Persönlichkeiten usw. „Alexander Puschkin: Sämtliche Romane und Erzählungen“ gab im Münchener Verlage von Buchenau & Reichert in deutscher Sprache Fega Frisch in 2 Bänden heraus. Der erste Band bringt die Erzählungen Bělkins, Pique-Dame, Kirdžali, den Mohr Peters des Großen, die Geschichte des Pfarrdorfes Gorochino, Roslavljev, Ägyptische Nächte, dazu die 4 vorbereitenden Fragmente, Epische Fragmente, Dramatische Fragmente in Prosa, also vieles, was sonst dem deutschen Lesepublikum nicht zugänglich war. Das erscheint mir überaus wichtig. Denn nur so, nicht durch immer neue Oněgin-Ausgaben, ist es, auch ohne Sprachkenntnis, jedem Gebildeten allein möglich, einen genügenden Gesamteindruck des Autors sich zu verschaffen. Der 2. Band gibt Bekanntes: „Dubrovskij“ und „Die Hauptmannstochter“. Die Übersetzungen sind gut lesbar, dabei dem Original sich doch recht anschließend. Ein „Lebensumriß“ im ersten Bande gibt eine gute Einführung, nur wäre zu dessen letzter Seite zu bemerken, daß der Baron nicht „Heeckerer“ heißt. Bildnisse Puškins und Anmerkungen vervollständigen die Ausgabe. In der wohlfeilen Sammlung der „Hausschatzbücher“ (bei Josef Kösel und Friedrich Pustet, Regensburg) ist unter Nr. 37 „Die Hochzeit im Schneesturm und andere Novellen“ (nämlich: „Pik-Dame, Der Postmeister, Das Fräulein als Bauernmädchen, Der Schreiner“) herausgekommen. Die Übersetzung bietet einen lesbaren Text, doch klebt sie manchmal zu sehr am russischen Ausdruck. Ein Übersetzer ist nicht genannt. Von Bělkins Erzählungen sind 2 auch in einem Bande der niedlichen Büchlein des Verlages Erich Matthes (Leipzig und Hartenstein im Erzgebirge) vereinigt: „Der Sargmacher“ und „Akulina“. Die, mit stilgerechten Illustrationen versehene Übersetzung bietet einen flüssigen Text. Gelegentliche Auslassungen, freilich kleineren Maßes, sind mir aufgefallen, wie man sie durch Vergleich schon am Anfang bald merken wird. Überhaupt ist die Übertragung freier als etwa bei Fega Frisch: als typischer Beleg dafür genügt es ja hier nur auf die Überschrift „Akulina“ hinzuweisen, womit die 5. Erzählung „Baryšnja-krest'janka“ gemeint ist. Diese heißt bei F. Frisch, eben wortgetreuer, „Das Edelfräulein als Bäuerin“. Von den in jeder Hinsicht vornehmen Ausgaben der Allgemeinen Verlagsanstalt in München müssen hier namentlich erwähnt werden „A. Puschkins Anekdoten und Tischgespräche“, herausgegeben, übertragen und mit einem Vorwort versehen von Johannes von Guenther, mit Illustrationen von Nikolai Saretzkij. Der Übersetzer, als solcher rühmlichst schon längst bekannt, hat die Reihenfolge der russischen Ausgaben nicht innegehalten, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten den Stoff neu gruppiert. Das ist insofern kein Nachteil, als, bei größerer Einheitlichkeit, doch überdies noch die am Schluß beigegebenen zahlreichen Anmerkungen auf die Puschkin-

sche Anordnung Bezug nehmen. „Alexander Puschkin: Boris Godunoff, Tragödie, aus dem Russischen übertragen von Wolfgang E. Groeger, mit Originalholzschnitten von Wassily Masjutin“ ist eine, im bekannten Berliner Newa-Verlage (1924) aufgelegte Prachtausgabe, die über dem durchaus vornehmen Eindruck äußerer Aufmachung weder an Güte des Textes noch an charakteristischer Eigenart der Illustrationen es in irgend etwas fehlen läßt. Dafür bürgen ja auch die Namen Masjutins und Groegers. Diese Ausgabe kann sich mit Recht eine würdige „Jubiläumsausgabe zur einhundertfünfundzwanzigsten Wiederkehr des Geburtstages des Dichters und zur einhundertsten Wiederkehr des Jahres der Niederschrift dieses Werkes“ nennen.

Lermontov ist diesmal schlechter weggekommen: ich kann nur die Übersetzung des „Dämon“ von Nikolai von Bubnoff erwähnen, die bei Julius Grooß (Heidelberg), der russischen Textausgabe („Neuere russische Schriftsteller“ I) beigegeben ist. Diese poetische Übertragung zeichnet sich durch Selbständigkeit wie edle Sprache gleichmäßig aus. Gončarovs Werke liegen bei B. Cassirer (Berlin) in 4 Bänden vor. Von Gogol kam als Nr. 164 der schon erwähnten geschmackvollen „Zweifäusterdrucke“ des Verlages Erich Matthes (Leipzig-Hartenstein i. Erzgeb.) in guter Übersetzung von Bruno Götz, mit Holzschnitten von Karl Stratil, heraus die „Schreckliche Rache“, ebenso im Verlage von F. Hoffmann (Stuttgart) durch Eliasberg, mit Zeichnungen von Masjutin. Der „Taras Bulba“ wurde für die „Hausschatzbücher“ als Nr. 39 von Franz Herwig gut übertragen (Verlag Jos. Kösel und Fr. Pustet, Regensburg). Der Propyläen-Verlag ließ die „Phantastischen Geschichten“ erscheinen. „Der Revisor“ liegt in schöner Ausgabe, von Erich Müller übersetzt, im Münchener Verlage von Buchenau & Reichert vor, „Ausgewählte Werke“ in 2 Bänden durch Holm im Langenschen Verlage (München).

Dostoevskij ist wiederum überaus reich vertreten. Die „Weißen Nächte“ kamen in geschickter Übersetzung von Eliasberg in einem auch äußerlich schmucken Bändchen im Orchis-Verlage (München) heraus. Sie sind auch enthalten in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande von „Dostojewskijs Liebeserzählungen“, die für Buchenau & Reichert (München) Joh. v. Guenther herausgab und meist selbst verdeutschte: „Die Sanfte“, „Die weißen Nächte“, „Akuljkas Mann“, dazu noch, aber übersetzt von Henry v. Heiseler, „Die Hausfrau“. Der Text dieser Novellen schließt sich, ohne dem Deutschen Gewalt anzutun, recht eng an das russische Original an. Der Titel „Liebeserzählungen“ will mir für Dostoevskijs Art nicht recht in den Sinn. Die viel diskutierte Episode des „Velikij Inkvizitor“ wurde, in einer sehr aparten Ausgabe, für den Drei-Masken-Verlag (München) bearbeitet und in würdigem Ausdruck verdeutscht von Rudolf v. Scholz: „F. M. Dostojewskij, Der Großinquisitor“, wozu Erwin Hetsch die Holzschnitte lieferte, auch der Rudolstädter Greifenverlag ließ diese Erzählung erscheinen. Von son-

stigen Neuerscheinungen nenne ich noch: „Die Teufel“ bei Hesse & Becker, als sehr stattliche Ausgabe sind die „Dämonen“ bei Ladyschnikow-Berlin anzusprechen, übertragen von Gregor Jarcho (2 Bände), Hirschfeld übersetzte sie auch für die „Deutsche Buchgemeinschaft“, „Der Idiot“ bei Hesse & Becker von Luther und bei Cassirer von Aug. Scholz, bei Hesse & Becker erschien dann noch „Ein Werdender“, „Der Doppelgänger“, „Der Spieler“, „Erniedrigte und Beleidigte“, „Die Memoiren aus einem Totenhause“ kamen in empfehlenswerter Übersetzung von N. Straßer bei Kiepenheuer (Potsdam) heraus, auch von Tietze bei Hesse & Becker, „Das junge Weib“ (Chozjajka) mit 12 Radierungen bei Seelmann-Leipzig, dasselbe als „Die Wirtin“ von Luther (Hesse & Becker). In der Helios-Bücherei (Reklam, Leipzig) gab Hermann Röhl, mit einem Nachwort von Luther „Die Brüder Karamasow“ heraus, Gregor Jarcho im Propyläen-Verlag „Verbrechen und Strafe“. Bei Hesse & Becker (Leipzig) sind noch aufgelegt worden: „Der lebenslängliche Ehemann“ und „Onkelchens Traum“, Arme Leute“, „Nitotschka Neswanowa“, „Das Gut Stepančikowo“, bei E. Bircher (Leipzig) „Kindergeschichte“ von Nötze, im Verlag der Zwölf: „Die Hölle“, im Michael-Verlag (München) „Ein schwaches Herz“, deutsch von Eliasberg, mit 7 Radierungen von Dietz Edzard. Wichtiger als die Mehrzahl dieser, meist ja nicht erstmalig verdeutschten Ausgaben erscheint mir die bei R. Piper & Co. (München) beginnende Veröffentlichung des Dostoevskij-Nachlasses, von dem jetzt in einem stattlichen Bande „Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis“ vorliegen, herausgegeben von René Fülöp-Miller und Friedrich Eckstein, aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dmitrij Umanskij. Wenn auch vieles natürlich nichts wesentlich Neues bringt, so ist es doch immerhin reizvoll, auch schon Bekanntes in den Reflexionen und Anmerkungen der Gattin von anderem Gesichtstpunkte aus beleuchtet zu finden. Mag manches sogar belanglos sein (z. B. enttäuscht Kap. 49 „Mein Gespräch mit Tolstoi“), so wird doch niemand an diesem für die Dostoevskij-Literatur wichtigem Werke vorübergehen können.

Mit dieser Neuerscheinung kann ich bei andern Schriftstellern nichts Ähnliches an Wichtigkeit mehr vergleichen.

Von Turgenev liegen auch nur die Übersetzungen vereinzelter Werke vor. Der Propyläen-Verlag bringt eben eine Gesamtausgabe heraus. „Väter und Söhne“ wurden von Werner Bergengruen für den Verlag von Paul List in Leipzig verdeutscht und mit einem guten Nachwort versehen von Bruno Frank. Mit der trefflichen Übertragung harmoniert die schöne Ausstattung des Buches. In der „Hendel-Bücherei“ (Berlin) wurden die beiden Erzählungen „Eine seltsame Geschichte“ und „Ein Tollkopf“ (übersetzt von H. Roehl) wieder aufgelegt, bei Buchenau & Reichert von Joh. v. Guenther „Turgenjews: Okkulte Erzählungen“, bei Gustav Kiepenheuer (Potsdam) von Eliasberg in trefflicher Wieder-

gabe, die „Aufzeichnungen eines Jägers“. Herbert v. Hoerner übersetzte als Nr. 139 der „Zweifäusterdrucke“ des schon oft genannten E. Matthesschen Verlages „Mumu“, wofür Karl Mahr die Holzschnitte lieferte, eine geschickte Übersetzung, dem russischen Text gegenüber freilich etwas freischaltend. Anstoß nehme ich nur an Konstruktionsfehlern wie: „Dementsprechend war ihre Dienerschaft eine sehr zahlreiche“ und so öfter. „Erste Liebe“ wurde von L. Hahn für P. Stangls Verlag (München-Pullach) verdeutscht. Das „Hausschatzbuch“ Nr. 33 des Verlages von Kösel & Pustet bringt „Susannas Geheimnis“ und „Abenteuer des Leutnants“. Die erste Erzählung ist die „Neščastnaja“, in der zweiten wird man leicht die „Istorija lejtenanta Ergunova“ wiedererkennen. Die Übersetzung sieht mehr auf lesbare Flüssigkeit, als auf Akribie. Als wichtigste Erscheinung möchte ich hier notieren: „Iwan Turgeniew Das Lied der triumphierenden Liebe“, deutsch von Eliasberg, mit 16 Zeichnungen von Masjutin (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart). Es ist eine in jeder Beziehung äußerst apart wirkende Ausgabe, die deutsche Übersetzung, trotz engen Anschlusses an das Original, nie undeutsch wirkend, stets voll Schwung.

Erheblicher ist die Tolstoj-Literatur angeschwollen. Die „Jugenderinnerungen, Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre“ sind von Marie Einstein für Cassirer verdeutscht worden, dasselbe, in schöner Ausstattung und guter Übersetzung durch Eva Luther, die sich schon öfter als geschickte Übersetzerin, wie auch hier, bewährt hat, im Verlag von Ladyschnikow (Berlin). Bei Cassirer erschienen auch noch: „Sewastopol“, „Auferstehung“, dieser Roman zugleich auch bei Ladyschnikow, im Propyläen-Verlag und in der „Bücherei Volksgunst“ (Berlin), welche bei dem Vertriebe bekannter Literaturwerke zu billigstem Preise auch die üblichen slavischen Literaturwerke nicht vergißt, so z. B. auch selbstverständlich nicht die „Kreuzersonate“, die überdies noch bei Hesse & Becker, sowie bei Diederichs zu finden ist. Ladyschnikow legte auch „Krieg und Frieden“ auf, das gleiche Werk gab in sehr schöner Ausstattung und guter Übersetzung (in 4 Bänden) von Rafael Löwenfeld der durch seine Tolstoj-Ausgabe ja allgemein bekannte Verlag von E. Diederichs heraus. „Anna Karenina“ ist nur einmal, nämlich bei Ladyschnikow, vertreten, ebenso „Polikuschka“ (Cassirer), dagegen „Herr und Knecht“ bei P. Stangl-München-Pullach und in „Volksgunst“. „Erzählungen“ in 2 Bänden erschienen im Inselverlag, die „Gesammelten Novellen“, im ganzen 5 Bände, bei E. Diederichs. „Drei Märchen“ übertrug P. Barchan und A. Eliasberg für den Wiener Herz-Verlag. Es wäre noch schließlich die mit Bildern von Masjutin geschmückte Luxusausgabe des „Lebenden Leichnam“ im Berliner Verlage von Franz Schneider anzuführen. Es ist staunenswert, daß das Publikum diese Fülle zumeist schon mehrfach vorhandener Übertragungen aufnehmen kann.

Das gleiche gilt für Gorkij. An die Spitze wird man hier wohl die vom Verlage Ladyschnikow herausgegebenen und von Erich Boehmes sachkundiger Hand ins Deutsche übertragenen „Erlebnisse und Begegnungen“ zu stellen haben. Die einzelnen Skizzen sind flott geschrieben, halten freilich inhaltlich nicht immer das, was wohl die Mehrzahl der Leser von des Verfassers Namen erwartet. In diesem Zusammenhange möchte ich auch Lenins äußerst interessante „Briefe an Gorki“ erwähnen, die im Verlage für Literatur und Politik (Wien) mit einer Einleitung und Anmerkungen von L. Kamenew erschienen sind. Diese 34 Briefe umfassen die Emigrantenjahre 1908—1913 und behandeln oft sehr tiefe Fragen, wenn sie auch naturgemäß die Tageschronik daneben geben müssen. Der Verlag von Ladyschnikow ließ erscheinen: „Eine Beichte“, „Malwa“, „Die Mutter“, „Mein Reisegefährte“, „Ein Sommer“, „Der Spitzel“, „Makar Tschudra“; Erich Boehme verdeutschte noch für den Münchener Verlag K. Wolff „Foma Gordejew“.

Korolenko tritt dagegen zurück: „Der blinde Musiker“ wurde in der „Hendel-Bücherei (Nr. 592/93) neu aufgelegt, aber von Julius Grünberg auch für die Sammlung „Russische Novellen“ (P. Stangl) übersetzt. Desgleichen erschien ein Neudruck von „Aus dem Leben der sibirischen Flüchtlinge“ und „Der Wald rauscht“ als Nr. 490 der „Hendel-Bücher“. Čechov ist mit dem Wiedererscheinen von „Bär“ und „Heiratsantrag“ in der bekannten Reklamsammlung (Nr. 4454) vertreten. Für den Pflüger-Verlag hat K. Nötzel Garšins „Rote Blume“ ins Deutsche (mit 3 Radierungen von Edzard) übersetzt. Die Sologub-Literatur ist jetzt bereichert durch „Das Buch der Märchen“, übersetzt von Joh. v. Guenther und mit 6 Federzeichnungen geschmückt, Buchenau & Reicherts Verlag, München. Von Kuprin wurde „Jama, die Lastergrube“ bereits zum 7. Male aufgelegt (Wien, Renaissance-Verlag). Von Andreev erschien bei Ladyschnikov (Berlin): „König Hunger, ein Spiel in 5 Bildern und einem Vorspiel“, übersetzt von Aug. Scholz und „Professor Storizyn, Drama in 4 Aufzügen“, vom gleichen Übersetzer. Der Berliner Verlag S. Fischer ließ das Remizovsche „V polě blakitnom“ von Käthe Rosenberg verdeutschen: „Im blauen Felde“. Nach Abschluß des vorigen Berichtes lief ein der inzwischen schon längst allgemeiner bekannt gewordene Roman von P. N. Krasnov „Verstehen heißt Vergeben“ (übersetzt von Rudolf Freiherrn v. Campenhausen, Frommannsche Buchhandlung Walter Biedermann, Jena), der wegen seiner Aktualität wohl einen größeren Leserkreis finden wird. Auch seiner im selben Verlage, vom gleichen Übersetzer (in einzig berechtigter Übertragung erschienenen) Romanerzählung „Die Amazone der Wildnis“ wird vielleicht bei dem stark romantischen Beiwerk ein reicherer Leserkreis beschieden sein, als der Literarhistoriker annehmen möchte. Merežkovskijs Romane sind, besonders der wieder aufgelegte „Leonardo da Vinci“, seit langem dem deutschen Leser bekannt.

Seine neuere Wendung, welche „Die Geheimnisse des Ostens“ (deutsch von Eliasberg, Welt-Verlag in Berlin) erforscht, wird sicherlich, auch schon wegen des aktuellen Themas („Tut ench-Amon auf Kreta“) seine Anziehungskraft bewähren. Des Alexej Nikolaevič Tolstoj: „Zar Peters Werktag“ und „Die großen Wirren, aus den Aufzeichnungen des Fürsten Turenjew 1611“ erschienen in einem hübschen Bändchen, mit Holzschnitten von Vasilij Masjutin charakteristisch geschmückt, in guter Übertragung von Eliasberg im Münchener Orchis-Verlage. Von dem älteren Alexej Konstantinovič Tolstoj, der bei uns jetzt anscheinend auch in Mode gekommen ist, wenn man nach den relativ zahlreichen Publikationen der letzten Jahre schätzen kann, ist der „Knjaz Serebrjany“ „in neuer Fassung“ herausgegeben worden von Franz Werner Schmidt im Verlage Franz Schneider-Berlin. Dieser „Zar Iwan der Schreckliche“ erschien zugleich auch in den „Zweifäusterdrucken“, jenen niedlichen und geschmackvoll ausgestatteten Bändchen des Verlages von Erich Matthes. Dieser Verlag gab auch in der gleichen Sammlung „Die Familie des Wurdalaken“ heraus in der trefflichen Übertragung von Herbert v. Hoevner (Holzschnitte von Karl Mahr).

Damit greife ich wieder auf ältere Autoren zurück, die auch erst jetzt wiederum zur Geltung kommen: Saltykov-Ščedrin, dessen „Anfissa Porfirjewna“ mit 12 Illustrationen in schöner Übersetzung von Eliasberg der Münchener Orchis-Verlag erscheinen ließ. Diese Erzählung des grimmig-satirischen Anklägers ist auch in dem vorzüglichen Sammelbande enthalten, in dem Arthur Luther eine geschickte Auswahl aus dem Schaffen dieses charakteristischen Autors uns vorsetzt: „Michael Saltykow, Geschichten und Märchen“ (Bibliographisches Institut, Leipzig). Eine informierende Einleitung und gute Anmerkungen vervollständigen diese äußerst empfehlenswerte Ausgabe. Ebenso wird jetzt Leskov seit einigen Jahren bei uns heimischer: neben der bei P. Stangl in der Übersetzung von Friedrich v. Vegesack wieder erschienenen „Lady Macbeth von Mzensk“ ist letzthin der „Očarovannyj strannik“ von Augusta Dorothea Braun verdeutscht als „Der verzauberte Wanderer“ (Leipzig, Quelle & Meyer, in den „Novellenbüchern fürs Haus“) zu finden.

P. E. Dybenkos „Rebellen“ (Verlag Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg) sind nicht so sehr der Erzählungsliteratur zuzurechnen, sondern gehören in das Gebiet der persönlichen Revolutionserinnerungen. Trotz der bekannten Parteistellung sind die mitgeteilten Einzelheiten (z. B. die Kriegsgleichgültigkeit, die Charakterisierung der Februarrevolution, der auch hier wieder hervorgehobene Einfluß Rasputins usw.) immerhin beachtenswert und sogar unterhaltsam. Eine Mittelstellung zwischen Unterhaltungs- und politischer Tendenzlektüre stellen auch die „Abenteuer einer Dame“ von Marietta Schaginian (Malik-Verlag, Berlin) dar. Hier wird uns die durch die Zeitverhältnisse überstürzte Entwicklung einer Dame der besten

russischen Gesellschaft vor Augen geführt, ein Beitrag zur weiblichen Emanzipation. In dem gleichen Malik-Verlage finden wir auch eine autorisierte Nachdichtung von Vladimir Majakovski's „150 Millionen“, deutsch von Johannes R. Becher. Man darf füglich bezweifeln, daß diese realistisch im Inhalt, abstrus in der Form wirkende Lyrik weites Verständnis finden wird. Es will diese Dichtung angeblich dem Fühlen der arbeitenden Masse erwachsen sein: „150 Millionen: / Das ist der Name des Dichters dieser Gedichte. / Geschoßhagel prasseln: / Dies ist der Rhythmus. / Feuerböen geschleudert zickzack, / Schlagwetter, Tretminen — / Plätze platzen, / Haus hüpft an Haus. — / Eine Sprechmaschine bin ich. / Pflastersteine wirbelten. / Euere Schritte preßten den Böden sich ein / Klirrend, als Buchstaben: / 150 Millionen: / Stampft!! / Und also gedruckt ward diese Ausgabe. —“

Von dieser Gegenwartsdichtung entrückt uns Valery Carrick in vergangene Zeiten mit seinen „Russischen Märchen“ (Berlin, Wataga-Verlag, Auslieferung: Russische Buchhandlung H. Sachs, Berlin). Auch „Litauische Märchen und Geschichten“ sind von Carl Capeller bei de Gruyter & Co. aufgelegt worden. Damit stehen wir schon auf baltischem Boden. Hier wäre aber nur die „Lettische Lyrik“ zu verzeichnen, eine Anthologie, von Elfriede Eckardt-Skalberg übersetzt. Da die Herausgeberin selbst als Dichterin einen Namen hat, so erklärt sich der poetische Schwung der Sprache. Ein Vergleich des deutschen Textes im Verhältnis zu dem Lettischen ist schon durch den Mangel der Originale unmöglich. Der reichsdeutsche Leser wird bedauern, daß das Verzeichnis (S. 371 ff.) so gar nichts Biographisches über die lettischen Dichter enthält. Die Ausstattung des Bandes ist geschmackvoll. Hinzuweisen wäre auch auf das am Ende beigegebene Verzeichnis der im Verlage noch erschienenen lettischen Belletristik in deutscher Übersetzung, woraus sich ergibt, daß auch diese zu allgemeinerer Kenntnis noch nicht gelangte Literatur doch schon in deutschen Übertragungen recht stattlich vertreten ist.

Sprachliche Neuerscheinungen aus der praktischen Grammatik.

Von

Erdmann Hanisch.

Wie in dem obigen Artikel, so muß ich auch hier vorausschicken, daß gerade die russische Sprache bei uns die größte Beachtung erfahren hat. Das „Praktische Übungsbuch der russischen Sprache“ von R. v. d. Osten - Sacken (G. A. Gloeckner, Verlagsbuchhandlung, Leipzig) ist freilich eine recht kurze und dazu sehr anspruchslose Einführung in diese Sprache. Das Werk ist offenbar recht flüchtig hingeworfen, nur so kann man die mancherlei Widersprüche oder Unklarheiten verstehen. Dadurch möchte ich mir auch das bunte Durcheinander von alter und neuer Rechtschreibung erklären. Manche orakelhaften Sätze sind zu lesen. Merkwürdig mutet es an, wenn S. 7 vom „harten Zeichen“ gesagt wird, daß es stumm sei, nachdem wenige Zeilen vorher, gleich als erster Satz des Buches, zu lesen war: „Die harten Vokale sprich offen, mit Vorschlag des dumpfen u-Lautes (ъ).“ Sonst sind nur mehrere Bände Lektüre eingegangen. An erster Stelle nenne ich hier das geschickt zusammengestellte „Russische Elementar - Lesebuch“ in 4 Abteilungen von Dr. S. Mandelkern (Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung), eben in 3. Auflage erschienen. Leider fehlt ein Wörterverzeichnis, was den praktischen Gebrauch des Werkes für die Schule, bei den erheblichen Kosten eines russischen Wörterbuches, stark beeinträchtigt. Auf zwei, den Anfänger störende Druckfehler möchte ich beiläufig hier hinweisen: es ist beide Male „no“ statt „po“ im Verzeichnis der Abkürzungen gedruckt worden. Für die Lektüre hat auch der bekannte Verlag von Julius Groos (Heidelberg) in bester Weise gesorgt: es liegen mir, in klarem Druck und schöner Ausstattung, 5 Bändchen der Serie „Neuere russische Schriftsteller“ vor. Nr. 1 enthält von Lermontov: „Mcyri, Pesnja pro carja Ivana Vasil'jeviča“ und den „Dämon“, dem eine Übersetzung und Einführung von Serge Bubnoff beigegeben ist. In dieser Einleitung ist S. XIII das „Nět, ja ne Byron“ in der 2. Zeile mit „Zu Unbekanntem Auserkoren“ zwar neuartig, aber dem Sinne unzweifelhaft nicht entsprechend aufgefaßt. Diesen ersten Band gab Nikolai v. Bubnoff heraus. Im zweiten liegen die „Memoiren eines Jägers“ von Turgenev mit dessen Biographie und Einleitung, nebst Anmerkungen und Erläuterungen von A. Neßler vor. Ich wundere mich, daß in den Literaturangaben wohl das oberflächliche Buch „Russische Literaturbilder“ von Zabel genannt

ist, aber Brückners und die damals schon erschienene Literaturgeschichte von Eliasberg fehlen. Alexej Konst. Tolstoj: „Zar Fjodor" hat Nikolai v. Bubnoff mit Einleitung und Anmerkungen im 3. Bande aufgenommen, im 4. gibt Neßler „Alexander Puschkin, Vier einaktige Dramen" mit Biographie und Einleitung heraus. Aufgenommen sind: Skupoj rycar', Mocart i Sal'eri, Kamennyj gost', Rusalka, auch gute Anmerkungen fehlen nicht. „Ausgewählte Erzählungen von Čechov" bringt das 5. Bändchen, wieder von N. v. Bubnoff, mit Einleitung und Anmerkungen. Bei dieser, im übrigen guten Einleitung, ist mir aufgefallen, daß der Herausgeber nur 2 von den mitgeteilten Erzählungen biographisch verwertet, während der Lebensabriß doch auch noch eine Anzahl anderer nennt. Die Sammlung befolgt die neue Rechtschreibung. Die Humoresken „Chameleon" und „Peresolil" sind für den Anfangsunterricht, mit gegenüberstehender wörtlicher Übersetzung, Wörterverzeichnis, Akzenten, lektionsweiser Einteilung und Verarbeitung des Stoffes, von Thieß in der Sammlung der „Modernen Autoren (Russische Nationalbibliothek, Band III) vom Verlage Raimund Gerhard in Leipzig wieder aufgelegt worden, ebenso wie das bekannte Unterrichtswerk von v. Marnitz, welches ich immer noch zu den besten rechnen muß, wenn es auch den etwas gewandelten pädagogischen Anschauungen nicht mehr voll Rechung trägt. Im gleichen Verlage ist in der „Kollektion Manassewitsch" in bereits 3. Auflage der (akzentuierte) Text des „Dämon" Lermentovs, in ebenfalls 3. Auflage „Klara Milič" des Turgenev herausgekommen.

Ähnlich reich wird jetzt auch das Čechische bedacht, welches bis zu dem politischen Umschwung von den Deutschen fast unbeachtet gelassen wurde. Gab es früher kaum ein ordentlich durchgearbeitetes Lehrbuch, so konnte ich bereits in der Übersicht der vorjährigen „Jahresberichte" eine Anzahl gut brauchbarer Werke feststellen. Die Sachlage bedingt es, daß fast nur deutsche Verleger Böhmens hier zu nennen sind. So gab Hans Neumann jetzt im Reichenberger Verlage von Sollors ein „Lehrbuch der tschechischen Sprache" heraus. Der Nordböhmische Verlag ließ, mit Schlüssel, „Methodische Unterrichtsbriefe der tschechischen Sprache" für Schulen, Kurse und zum Selbstunterricht von Dr. Leo Možischek erscheinen. Wenn diese Briefe in Schulen Verwendung finden, wozu sie meines Erachtens recht geeignet sind, müßte freilich der „Schlüssel" der einzelnen Lektionen mit größter Vorsicht in den Buchhandel gegeben werden. Die Methode ist etwas breit angelegt, auch die Fassung der einzelnen Erklärungen könnte durch präzisere Einkleidung an Klarheit nur gewinnen. Die guten graphischen Hilfsmittel bei der Verbalbehandlung des 13./15. Briefes sind einleuchtender als die ermüdende Breite der dazu gehörigen Ausführungen. Ein Werk, welches gerade in erster Linie für den Selbstunterricht bestimmt ist, muß vor allem aber auch die Betonungsverhältnisse im Einzelworte, wie im Satzzusammenhange berücksichtigen. Letzteres wird, so viel ich sehe, auch nicht von einer der Grammatiken für den Selbstunterricht überhaupt

nur in Erwägung gezogen. Aber auch der Einzelwortton ist selten genügend beachtet und doch keineswegs im Čechischen so einfach, daß man leichthin sich mit der Regel (vergl. Brief 1, S. 4) begnügen darf: „Im Tschechischen wird jedes Wort auf der ersten Silbe betont.“ Die, im Heidelberger Verlage von Julius Groos wieder aufgelegte Grammatik von Maschner trägt den Tonverhältnissen besser Rechnung. Man muß aber Mojžischek zugeben, daß der reiche Stoff erschöpfend behandelt wird, sowie daß diese Behandlung auf einem leicht und allgemein verständlichen Niveau bleibt. Noch auf eine bei Alfred Hölder-Wien herausgekommene „Sammlung čechischer Schriftsteller für den Schulgebrauch“ möchte ich hier, insbesondere bei der Schwierigkeit der Erlangung solcher Texte, hinweisen: der erste Band von Dr. Norbert Fein gibt eine Auswahl aus der „Babička“ der Němcova, mit knapper, guter Einleitung, Dr. Taußig gab von Karl Jaromir Erben „Kytice“ heraus, es folgten 3 Hefte Novellen, ediert von Donath, schließlich von Federmann „Ausgewählte tschechische Märchen“. Diese, teilweise schon im vorigen Jahrzehnt herausgekommenen Bändchen sind nun in der letzten Zeit, z. Teil wenigstens, wieder neu aufgelegt worden. Auffällig bleibt, wie stark hinter diesen beiden Slavinen die andern, so z. B. selbst das Polnische zurückbleiben. Hier hätte ich nur „Polnische Texte“ mit polnisch-deutschem Wörterverzeichnisse von Dr. Wilhelm Loewenthal (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1924) anzumerken. Diese, in guter Ausstattung auftretende kurze Chrestomathie (58 Seiten!) bringt Sprichwörter, Sentenzen, Zeitungsanzeigen, aber ebenso auch eine Auswahl aus guten Schriftstellern wie noch der volkstümlichen Erzählungsweise. Der Inhalt ist also überaus reichhaltig. Freilich bedingt es die Raumbeschränkung, daß von den gebotenen Autoren keiner in einem größeren Ausschnitt, und so eine Gesamtvorstellung seines Schaffens gegeben werden kann. Aufgefallen ist mir die verhältnismäßig große Anzahl von Druckfehlern.

Eine praktische Bearbeitung anderer slavischer Sprachen liegt nicht vor.

II. Anzeigen.

Arnold Oskar Meyer, Fürst Metternich. (Einzelschriften zur Politik und Geschichte, herausgegeben von **Dr. Hans Roeseler,** 5. Schrift.) — Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. 8.

Es ist eine Rechtfertigung des bekannten Staatsmannes, wobei schon allein die Frage entscheidend ist: nach welchen anderen Gesichtspunkten denn er, der österreichische Kanzler, seine Politik in jener Zeit hätte einrichten sollen, als nach den Interessen Österreichs? (S. 11.) Damit ist die Würdigung Metternichs auf die richtige Bahn gelenkt. Etwas anderes ist es freilich, ob die, aber eben von ihm nur übernommene, nicht aufgestellte Utopie der Habsburgischen Monarchie als eines deutschen Staates den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trug. Manche Parallele zu Bismarcks Vertretung rein preußischer Anschauungen unterstützt die von Metternich hier entworfene kurze Skizzierung.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Michael Graf Károlyi, Gegen eine ganze Welt. Mein Kampf um den Frieden. München, Verlag f. Kulturpolitik 1924.

Ein neues Werk in der Flut der Erinnerungen. Solange noch andere wichtige, das Geschick Ungarns betreffende Memoirenwerke ausstehen, wird man sich im wesentlichen berichtend verhalten.

Die politische Einstellung Károlyi's ist bekannt. Er findet die Linksrichtung schon in seiner Familiengeschichte angedeutet. Der Haß gegen Habsburg und die Hinneigung zu Frankreich sind gleichsam ererbt. Die stillen Stunden in der Schloßbibliothek von Foth vor den Werken eines Louis Blanc und Karl Marx wurden nach seinem eigenen Geständnis für ihn entscheidend. Károlyi stürzte sich in das Genossenschaftswesen Europas und hatte bald Verbindung mit Sidney Webb, Vandervelde und Bissolati. Daraus ergab sich ein neues Staatsziel nach dem Vorbild Englands. Paris wurde ihm, dem Verwandten der französischen Polignacs, die zweite Heimat. Eine Reise in das Kolonialreich der Engländer weitete den Blick. Dann trat Károlyi in das politische Leben seiner Heimat ein mit dem Ziel, „die nationale Sache mit der demokratischen zu vereinigen“. Also zurück zu 1848. Programm: „Antihabsburgismus, Antifeudalismus und Slavenfreundschaft.“ Ihm entspricht die Beurteilung des Bündnisses von 1879 (S. 47), des alten Kaisers, des Ausgleichs von 1867, der Belvederepolitik Franz Ferdinands und führender Männer wie Justh, Apponyi, Tisza . . . Károlyi wurde Präsident der „Vereinigten Unabhängigkeitspartei“. Es war nach dem Frieden von Bukarest. Da wollte er es unternehmen, seine Partei dem zaristischen Rußland zu nähern (S. 81). Der Weg führte über Paris. Höchst interessant ist die Audienz im Elysée bei Poincaré. Károlyi entwirft ihm sein Programm (S. 87 f.). Dessen Kernstücke sind: Sammlung der Oppositionsparteien in Ungarn gegen die Regierung, Kampf gegen den Dreibund für den Dreiverband, Verständigung mit den Balkanstaaten, Aufrichtung einer Donau- oder Balkanföderation mit Ungarn, Sprengung der Länderkette Deutschland, Deutschösterreich, Ungarn, Rumänien zwischen den Nord- und Südslaven, schließlich allgemeines Wahlrecht. Als Mann der bürgerlichen Linken erfährt Caillaux eine besonders schmeichelhafte Charakteristik (S. 95). Der Gegensatz zwischen Poincaré und diesem ist leise angedeutet (S. 90). Nach einer Agitationsreise in die Vereinigten

Staaten wird Károlyi auf der Rückkehr in Le Havre vom Kriegsausbruch überrascht. Erst kriegsgefangen, ließen die Franzosen ihn über Spanien in die Heimat zurückkehren in der begründeten Hoffnung, er werde dort eine innere Spaltung herbeiführen. Sie täuschten sich nicht. Denn sogleich begann Károlyi, anknüpfend an das Unglück der Marneschlacht und an die ersten Unstimmigkeiten im Heere der Verbündeten zusammen mit einigen Freunden, wie den Grafen Batthyany, mit M. Lovaszy und L. Holló planmäßig den Ausbau einer Front gegen den Krieg (S. 135 ff.). Viel Wesens macht Károlyi von seinen Bemühungen, Italien vom Kriege fernzuhalten (S. 151 ff.). Die Sendung Török's hat im Grunde nicht viel mehr erreicht als den müden Ausspruch Sonnino's: se Dio non fa miracolo — fa guerra. Ein Mitteleuropa im Sinne des Demokraten Naumann lehnt Károlyi ab. Er sieht in ihm den demokratischen Gedanken eher gefährdet (S. 159 f.). Er selbst und seine Partei streben nun in enger Fühlung mit den Sozialisten unter Kunfi immer mehr dem revolutionären Pazifismus zu. Seine bekannten Ziele glaubte er, nachdem der Tod des alten Kaisers eine „neue Ära und neue Menschen" gebracht hatte, auf dem Wege über das allgemeine Wahlrecht zu erreichen. Dieses wurde daher immer mehr die Parole, je lauter seit der russischen Revolution der Ruf nach Friede von der Front erschallte. Tisza, Károlyi's Hauptgegner, und sein Kabinett treten zurück. Bei der Neubildung unter Eszterházy hätte der Eintritt Károlyi's die Wandlung nach der Entente hin bedeutet. So weit kommt es zwar noch nicht. Aber wir sind doch schon in der Zeit der „Sixtus-Briefe". Was Károlyi hier über Erzberger und die Kaiserin Zita, über die Friedensresolution, die „zwei Deutschland" sagt, bietet im Grunde wenig Neues (S. 212 ff.). Bitterböse ist sein Urteil über die doppelschultrige Haltung Czernin's und seine Politik der „zwei Eisen im Feuer" (S. 213, 231 ff.). Immer mehr verliert sich hier Károlyi in erbitterte Polemik wider die gegnerische Memoirenliteratur (Czernin, Windischgrätz . . .). So bei den Angaben über seine Schweizerreise anläßlich der Gespräche mit Mr. Wilson, dem Berner Gesandten der Vereinigten Staaten, und mit Haguenin, dem Leiter der französischen Pressepropaganda in der Schweiz, die ihm direkt den Vorwurf des Vaterlandsverrats eintrugen (S. 245 ff.). Inzwischen scheitert die Wahlrechtsreform. Sie ist wenigstens nicht nach dem Wunsche Károlyi's. Nach den Ereignissen der zweiten Hälfte von 1918 erfüllt sich dieser ganz mit den Ideen des Pazifismus. In den Kapiteln über diesen (S. 269 ff.) liegt wohl ein Höhepunkt von Károlyi's Werk. Nicht als ob hier viel Neues geboten würde. Wohl aber ist das Geständnis Károlyi's höchst bemerkenswert, daß heute niemand mehr an dem Mißbrauch der pazifistischen Ideen der Entente zweifle. Allerdings, aus jeder Zeile über Wilson und seine vierzehn Punkte, über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, über den „karthagischen" Frieden, über das „Diktat der Soldaten", über den Völkerbund, über den Grund des Weltkrieges tönt, ja schreit die bittere Enttäuschung des Idealisten. Höchstens, daß sie dem darniederliegenden Sozialismus auf- und zum Siege verhalfen. In einem besonderen Abschnitt (S. 285 ff.) entwickelt Károlyi „die Krise des Sozialismus und seine Wiedergeburt aus dem Pazifismus". Die aufsteigende Linie führt hier über die bekannten Stationen Zimmerwald, russische Revolution und die Stockholmer Konferenz der sozialistischen Partei. Nachdem nun Károlyi die ersten Regungen der Arbeiterschaft im Januarstreik dargestellt hat, entwickelt er die „Kräfte des Fortschritts", deren Schwerpunkt immer mehr außerhalb des Parlamentes fällt. Er hebt Persönlichkeiten hervor wie Oskar Jászi, der das radikal denkende Bürgertum um sich und seine Zeitschrift Huszadik Szazad und Vilag sammelt und eine Konföderation gleichberechtigter Nationalitäten nach dem Muster der Schweiz anstrebt, den Gedanken „Mitteleuropa" und den Weg Berlin-Bagdad ebenso wie Károlyi ablehnt (vgl. seine Schrift „Magyariens Schuld Ungarns Sühne" im gleichen Verlage). Ferner Stefan Friedrich, der bekannte Chefredakteur des „Nép", der sich in seinem Volksklub von Mátyasföld schon zu sowjetartigen Anschauungen verstieg. Diesem „Aufstieg" stellt nun Károlyi nach den einleitenden Kapiteln über Emmerich Károlyi, Török und Konsten die unter dem militärischen Unglück immer mehr einsetzende Zersetzung und Auflösung in den führenden Schichten gegenüber (S. 311 ff.). Vollends in der Sixtus-Angelegenheit. Károlyi hält die

sixtinische Politik an sich genommen für richtig, nur bedauert er lebhaft, daß der Kaiser „auf halbem Wege“ stehen geblieben ist. Noch ist Andrássy voll Zuversicht und einem Friedensschluß auf der Grundlage von Wilsons vierzehn Punkten, wozu ihn Károlyi, sein Verwandter, bewegen will, durchaus abgeneigt. Da hinein fällt der Durchbruch an der bulgarischen Front, und Károlyi sieht seine Zeit gekommen. Noch einmal entwickelt er sein Innenprogramm. Er will die „östliche Schweiz“ an die Stelle des Ungarns der Magyaren setzen. Und am Horizont der Verständigung des Kernvolkes mit den Nebenvölkern sieht er den Plan Kossuth's vor sich aufsteigen: die Donaukonföderation (S. 386). Bezüglich der Stellung der Entente begegnet derselbe gedankliche Hintergrund, der Kàrolyi schon früher bei den Berner Verhandlungen leitete, die Auffassung nämlich, Ungarn werde, die rechtzeitige Orientierung nach der Entente hin natürlich vorausgesetzt, bei dem kommenden Zusammenbruch noch verhältnismäßig gut abschneiden. Denn noch hatte die Entente erst einen wichtigen, grundlegenden Vertrag, der sich auf die Aufteilung der Donaumonarchie bezog, nämlich das Londoner Übereinkommen vom 26. April 1915 (vgl. die russ. Izvestija vom 27. Febr. 1917). In diesem Optimismus, dem nur zu bald die rauhe Wirklichkeit folgen sollte, unternimmt Károlyi von sich aus die Beratungen mit den nichtmagyarischen Nationalparteien Ungarns (S. 388 ff.). So verhandelt er zunächst mit dem Präsidenten der Slovaken Matthias Dula, Kàrolyi unterstreicht die Grundlage dieser Verhandlungen: daß nämlich die Slovaken wohl Autonomie bekommen, nicht aber aus dem Verbande Ungarns ausscheiden würden. Die slovakischen Führer konnten diese Plattform um so leichter annehmen, da sie immer den Rückzug auf das Bedenken hatten, daß Károlyi nur als oppositioneller Parteiführer, nicht aber als der ernannte Ministerpräsident auftrete, ihre Abmachungen also nicht staatsrechtlich bindend seien. Schon schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen mit den Obmännern der ungarischen Rumänen. Ganz ausweichend antworten die Serben. Und vollends an der staatlichen Loslösung der Kroaten zweifelt Károlyi seit Bern selbst nicht mehr. Hier interessiert ihn nur die Frage Fiume. Alle diese Verhandlungen enden nach der Darstellung Károlyi's mit dem lebhaft geäußerten Wunsch nach der Ministerpräsidentschaft Károlyi's. Man hat diesem (so in den Andrássy Memoiren) den Vorwurf gemacht, er habe gegenüber der Front Tisza, Apponyi, Andrássy, Wekerle, Bethlen ehrgeizig nach der Ministerpräsidentschaft gestrebt. Károlyi wendet sich scharf dagegen (S. 395 ff.). Er habe im Vertrauen auf das Entgegenkommen der Entente einem Károlyi-Kabinett gegenüber, auf die natürliche geographische Zusammengehörigkeit des alten Ungarns, auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, auf die vierzehn Punkte Wilsons und überhaupt auf die machtvolle Stellung der Vereinigten Staaten innerhalb der Entente nicht sich, sondern nur Ungarn dienen wollen, wenn er nun auch den König dafür zu gewinnen suchte (S. 412 ff.). In die düstere Oktoberstimmung des Jahres 1918 fällt nun das Manifest des Kaisers über die föderalistische Umbildung des Staates. Károlyi beklagt auch hier die halbe Maßnahme des Kaisers, der in Österreich föderalisiert, in Ungarn aber die alte Ordnung belassen habe. Er weist scharf die Beurteilung des Manifests seitens Andrássy zurück, der in ihm die Quelle alles Unheils sieht. Die Erörterungen münden in einer allgemeinen Polemik über die Ursachen des Zusammenbruchs (S. 433 ff.). Inzwischen breitet sich über alles „das schwarze Bahrtuch“ der Ereignisse an der Front. Die Dinge eilen dem Ende zu: letzte Sitzung des Abgeordnetenhauses, Gründung des Nationalrates (S. 458 f.), Andrássy Außenminister, seine Botschaft an Deutschland, Károlyi's Audienz in Gödöllö, Sonderfriedensgesuch Andrássy's, die Nebenregierung im Hotel Astoria, Károlyi ihr Präsident und bald Ministerpräsident, emporgetragen von den Wogen der Revolution, deren blutigen Verlauf er ernstlich zu dämpfen sucht (vgl. die abenteuerliche Rettung des Generals Lukachich, S. 513 f.).

Im ganzen: ein Werk, an dem niemand vorübergehen kann, namentlich wer ein vollständiges Bild jener schicksalsschweren Tage Ungarns erhalten und in der lebhaften und gewandten Darstellung Károlyi's mit durchleben will. Nur soll er sich immer vor Augen halten, daß er nicht auf dem festen aktenmäßigen Grunde der realen, nüchtern angeschauten Triebkräfte geschichtlichen

Werdens steht, sondern auf dem Flugsand rein gedanklicher Auffassungen und widerstreitender Meinungen, den nur zu bald die rauhe Wirklichkeit hinwegfegen sollte.

Breslau. L. Schütte.

Cosmas von Prag, Die Chronik der Böhmen. Unter Mitarbeit von W. Weinberger herausgegeben von **Bertold Bretholz.** [Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Tomus II. Cosmae Pragensis Chronica Boemorum.] Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1923. XCVIII u. 296 S. 8⁰. Mk. 15.—.

Die Chronik des Cosmas von Prag, des Vaters der böhmischen Geschichtsschreibung, der die Geschichte seines Landes von ihren sagenhaften Uranfängen bis in sein Todesjahr 1125 aufgezeichnet hat, ist zuerst 1602 und 1607 von M. Freher herausgegeben worden und lag seit 1851 in der guten Ausgabe von Rudolf Köpke (Monumenta Germaniae historica, Scriptores in fol. Bd. IX) vor, über die auch der Druck von J. Emler 1874 (Fontes rerum Bohemicarum II) nicht wesentlich hinausgekommen ist. Daß aber trotz der großen Verdienste Köpkes hier noch genug zu tun übrig war, lehrt die vorliegende Ausgabe von Bretholz, die einen Band der (seit 1922 erscheinenden) neuen Scriptores-Serie in der handlichen Oktavausgabe der Monumenta Germaniae historica bildet. Der handschriftliche Apparat, auf den Bretholz sich stützt, ist den früheren Ausgaben gegenüber erweitert und verbessert, die Filiation der 15 Handschriften, die nun bekannt sind und in drei Gruppen zerlegt werden, ist wesentlich berichtigt worden, die verschiedenen Lesungen erscheinen in zuverläßigerer Gestalt, und zahlreiche Textnoten geben Erläuterungen und Hinweise auf Quellen, Zitate und kritische Literatur. Auch über die Lebensgeschichte des Cosmas, die Abfassungszeit, Glaubwürdigkeit, Art und Sprache der Chronik enthält die ausführliche Einleitung eine Reihe guter Beobachtungen, von denen hier die folgenden hervorgehoben seien.

Cosmas, der sich gegen Ende seines Werkes (Buch III, Kap. 59) zu 1125 einen 80 jährigen nennt, ist in der Tat um 1045 geboren; Bedenken, die man dagegen aus II, 34 (wo er als Knabe in der Schule auftritt) ableiten wollte, sind hinfällig, da der Anschein, als ob die hier berichtete Geschichte ins Jahr 1074 gehöre, trügt. Seiner Abstammung nach ist Cosmas kein Pole, wie man wegen der Worte „meus attavus" (II, 5 von einem polnischen Gefangenen gebraucht) bisher fast allgemein geglaubt hat; denn diese Worte stehen nur in zwei zusammengehörigen, mit Interpolationen durchsetzten Handschriften. Damit ist das Čechentum des Cosmas, der sich zudem durch mehrere polenfeindliche Bemerkungen auszeichnet, gesichert. Der Priester Cosmas, Dekan der Prager Kirche und ein angesehenes Mitglied des dortigen Domkapitels, war bekanntlich verheiratet; er notiert III, 43 den Tod seiner Frau zum 23. Jan. 1117 (nicht 23. Febr., wie Bretholz, Einl. S. XIII, sagt). Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, Heinrich, den Cosmas III, 51 erwähnt, den man aber zu Unrecht (auf Grund einer Fälschung von F. Boczek) mit dem ebenda genannten Olmützer Bischof Heinrich Zdik identifiziert hat. Ob die gereimte Adalbertslegende „Quattuor immensi" (Nr. 41 in der Bibliotheca hagiographica latina der Bollandisten), entgegen den Ausführungen von Loserth und Kolberg, doch von Cosmas herrührt, läßt Bretholz offen, da Novotný darüber eine Untersuchung in Aussicht gestellt hat.

Was schließlich die Chronik angeht, so ist gegen die Ansicht Palackýs, wonach Cosmas erst um 1120 mit ihrer Abfassung begonnen habe, bereits 1880 von Loserth in seinen Studien zu Cosmas von Prag erfolgreich Einspruch erhoben worden. Nach Loserth war das erste Buch der Chronik schon um 1110 fertiggestellt. Bretholz schließt sich mit Recht an und weist zudem darauf hin, daß die Beschäftigung mit der Arbeit sehr wohl noch einige Jahrzehnte weiter hinauf reichen kann. Langsam ist das große Werk herangereift; sein Plan

wurde mehrfach geändert. Die Glaubwürdigkeit des Cosmas, die namentlich in den älteren Teilen der Chronik, aber auch später in manchen Partien starken Bedenken unterliegt, sucht Bretholz nach Möglichkeit zu retten. Vgl. in dieser Hinsicht schon seinen Aufsatz im Neuen Archiv, Bd. 34 (1909). Es tut dem Verdienst des Herausgebers keinen Eintrag, wenn sich hier, wie vorauszusehen ist, nicht alles bewahrheiten wird. — Die sorgfältigen Register am Schluß (ein Namen- und ein Wort- und Sachverzeichnis) verdienen besondere Anerkennung.

Halle a. d. S. R. Holtzmann.

Jean d'Armes, Masaryk. Proletarier, Professor, Präsident. — Berlin, Schwetschke & Sohn, 1924.

Kornel Zimka, Thomas Masaryk, eine Geschichte, wie man Präsident wird. — Wien, 9. Bez., Schlagweg 10, Verlag Kornel Zimka 1923.

Beide Darstellungen unterscheiden sich ganz erheblich voneinander. Jean d'Armes ist die ungleich wertvollere Arbeit, welche den Werdegang und die geistige Bedeutung Mazaryks tiefer zu erfassen sucht. Das Wohlwollen, welches er ihm entgegenbringt, verleitet ihn leider öfter zu tendenziöser Parteinahme. Die politische Tendenz ist nun aber Zimkas ausschließliche Domäne. Seine Broschüre hat nur den niedrigen Rang einer Schmähschrift, erwachsen aus national-chauvinistischem Geiste, die auch wohl nur als politische Broschüre auftreten will. Sie kommt daher weder wissenschaftlich, noch für den ernsten Tagespolitiker von Beruf in Frage, der, wenn er sicher gehen will, sich ihrer sicherlich nicht bedienen darf.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Josef Pekař, Irrtümer und Gefahren der Bodenreform. Ins Deutsche übersetzt von **Eugen Czernin.** — Kommissionsverlag der J. G. Calveschen Universitäts-Buchhandlung Robert Lerche, Prag I. 19.

Die vorliegende Broschüre des bekannten Professors der čech. Universität Prag richtet sich gegen die Enteignungen, wie sie die Regierung des čechischen Staates gegen den Grundbesitz vorgenommen hat. „Die Erkenntnis, daß die Bodenreform in ihrer gesetzlichen Fassung und noch mehr in der Art ihrer Durchführung unserer Zukunft schweren Schaden bringen wird, hat in mir schon längst die Absicht gezeitigt, mit meinen Befürchtungen öffentlich hervorzutreten.“ Diese einsichtigen Worte (der vom 24. März 1923 datierten) Vorrede des Verfassers sind außerordentlich wichtig. Man darf aber keineswegs denken, daß Pekař etwa aus Deutschfreundlichkeit hier das Wort ergreift, vielmehr tritt er nur für den durch die diesbezüglichen Gesetze geschädigten Adel ein und sucht nun in historischer Untersuchung nachzuweisen, daß man vom Standpunkt des nationalen Čechen aus dem Adel Unrecht tut.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Erich Caspar, Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaats in Preußen. — Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1924, 107 S. u. VII.

Die vorliegende Schrift Caspars ist eine ganz ausgezeichnete Untersuchung, die mit ihrer ruhigen Objektivität in der Beurteilung der sich kreuzenden zahlreichen Probleme, gestützt auf die volle Kenntnis aller einschlägigen Fragen, nicht bloß die Person Hermanns von Salza und sein Werk liebevoll und doch kritisch würdigt, sondern auch viele Einzelheiten von neuem oder erweitertem Gesichtswinkel aus beleuchtet und klärt. Es ist leider nicht gut möglich, auf diese Einzelheiten alle hinzuweisen. Ich muß mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Die eigentliche Behandlung des Themas beginnt S. 5 mit einer Charakterisierung des burzenländischen Unternehmens, welches ja dem Orden eine Mahnung für das neue nordische sein mußte. Den Dobrzyner Orden, den C. (S. 14) nur recht nebensächlich aufzufassen scheint, möchte ich (vgl. meine „Geschichte Polens“ S. 59) nicht als bloßen Notbehelf Konrads ansehen, sondern wegen seiner, den Verhandlungen mit den Deutschherrn gleichlaufenden Gründungszeit als ein, freilich überschätztes Druckmittel des mazowischen Herzogs betrachten: er konnte sich doch kaum, als Kenner der Verhältnisse, bei der offenbar geringen Brüderschar dieser Stiftung über ihren wirklichen Kampfwert im Zweifel sein! Wenn der Orden sich 1224 unter den Schutz des hl. Petrus stellt, so hat er damit nicht nur seiner kirchlichen Zwitterstellung Rechnung getragen, sondern vor allem einen, in jenen Zeiten engster Verbindung kirchlicher und weltlicher Gedankengänge üblichen politischen Trick ausgeführt, der die Aufwerfung von Fragen der Souveränität einer günstigeren Zukunft sichern sollte. Obwohl dieser damals beliebte Diplomatenkniff in seiner Tendenz jedem mittelalterlichen Staatsmann bekannt war, konnte ein durch diesen Gegenzug betroffener Staat zur Abwehr der Folgen einer solchen „Weihe an den hl. Petrus“ eben unter dem Gesichtswinkel jener Kulturepoche nichts tun. Diesen politischen Schachzug hatte ja Polen seinerseits bekanntlich schon unter Mieszko I. angewandt (wie ich zu S. 9 oben bemerken möchte). Die (S. 16 ff.) gegebene Deutung der Urkunde von 1226 kann man m. E. nur voll billigen. Sie ist gerade auch durch die Siebenbürgener Erfahrung gestützt. Die (S. 19 ff.) im Anschluß an Hauck charakterisierte Missionierung der baltischen Gebiete legt dem Orden an sich schon, bei der für dieses Gebiet typischen Anteilnahme des Papsttums, die Weihe des Ordenslandes an den hl. Petrus nahe. Die Mißbilligung der Mission des Olmützer Bischofs Zdik (1141, vgl. dazu Preuß. Urkundenbuch I, 1 Nr. 2) zeigt m. E. aber wohl, daß schon unter Innocenz II., nicht erst unter Alexander III. (dies zu S. 20) das „neue Leitmotiv“ in der baltischen Mission erklang.

Ich kann, wie gesagt, nicht auf alles, was die verhältnismäßig kleine, an Inhalt so reiche und tiefe Schrift Caspars bietet, hier eingehen. Man muß sie selbst zur Hand nehmen, um die auch sprachlich treffliche, nie trockene Verbindung von Urkundendeutung und zusammenhängender Darstellung voll weitester Gesichtspunkte in ihren reichen Einzelheiten zu erfahren. Unmaßgebliche Schönheitsfehler (z. B. S. 15: der Hochmeister ist nicht Geistlicher, S. 68 Anm. 52: die Trennung Kętr:zyński usw.) können den hohen Wert der Arbeit nicht beeinträchtigen.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Henryk Paszkiewicz, Polityka Ruska Kazimierza Wielkiego (= Rozprawy historyczne Towarzystwa naukowego warszawskiego Tom IV). — **Warszawa 1925. 288 S. 8°. zł 6.**

Die auf die Gewinnung Rotrußlands gerichtete Politik Kasimirs des Großen hat zu einem der stärksten Erfolge des Expansionsstrebens des mittelalterlichen Polens geführt, zu der dauernden, bis heute ungelösten Angliederung des Landes. So offensichtlich das Endergebnis dieses Geschehens ist, so wenig Greifbares wußte man bisher über seine Voraussetzungen — die Lage Rotrußlands in der letzten Periode seiner Unabhängigkeit — und seine allmähliche Entwicklung — die näheren Umstände der Besitzergreifung des gewonnenen Gebietes: überaus spärlich fließen die Quellen, die unmittelbaren Anschluß über die Vorgänge in Rotrußland geben, so daß neben ihnen sogar die gelegentlichen Notizen schweizerischer und italienischer Chronisten Beachtung heischen. Dieses Dunkel durch Heranziehung alles, irgendwelche Ausbeute versprechenden Materials zu erhellen, hat sich das schöne Buch des jungen Warschauer Historikers zur Aufgabe gestellt: um wertvolle Einzelzüge bereichert sich unsere Kenntnis der Vorgänge und Zustände in Rotrußland, manche Ereignisse erhalten eine ganz neue Wertung in ihrer geschichtlichen Bedeutung, wie in ihrer chronologischen Einreihung. Das Hauptverdienst der

Untersuchung liegt jedoch in der Eingliederung der rotrussischen Aktion Kasimirs in das Gesamtbild der osteuropäischen Politik seiner Zeit: es sind außerordentlich verschlungene Fäden, die Paszkiewicz vor unseren Augen entwirft und zu einem kunstvoll geflochtenen, feinmaschigen Netze ordnet. Längst hat die Geschichtsforschung in der östlichen Expansionspolitik des mittelalterlichen Polens die natürliche Reaktion auf die Verluste erkannt, die es durch das Abbröckeln seiner westlichen und nördlichen Randgebiete erlitt: den Nachweis, daß der Zusammenhang zwischen beiden Vorgängen kein rein ideeller war, daß es dieselben Spieler waren, mit deren politischen Schachzügen Polen an allen seinen Fronten, und so auch an der nach Rotrußland gerichteten, zu rechnen hatte, erbringt Paszkiewicz in eindruckvollster Weise. So gewinnt, außer der rotrussischen, auch die schlesische und preußische Politik Kasimirs vielfach ganz neue Beleuchtung: nicht nur die Geschichte Schlesiens und Preußens hat dafür dem polnischen Forscher zu danken, auch der Historiker der Beziehung der Kurie zu Osteuropa wird seine Untersuchung zu berücksichtigen haben, ebenso wie der Geschichtsschreiber der Politik der böhmischen Luxemburger, der brandenburgischen Wittelsbacher, der pommerschen und litauischen Fürsten; daß die Geschichte des an der rotrussischen Frage ja unmittelbar interessierten Ungarns nicht leer ausgeht, ist selbstverständlich, ebenso daß auch die innere Politik Kasimirs — zu der man auch sein Verhältnis zu den mazowischen Herzögen rechnen kann — vielfach in den Bereich der Untersuchung hineinspielt. Paszkiewicz baut seine spannende Darstellung auf einem außerordentlich umfangreichen Quellenmaterial auf, das ihm nicht nur alle irgendwie in Frage kommenden Veröffentlichungen verschiedenster Herkunft bieten — besonderen Dank verdient er sich durch die eingehende Berücksichtigung auch der russischen und ukrainischen Publikationen —, sondern zu dessen Ergänzung auch ungedruckte Urkunden in großer Anzahl herangezogen sind; unter ihnen allein 80 Diplome Kasimirs des Großen. Einzelne Stücke von weitreichendem Interesse hat Paszkiewicz in vollem Wortlaut abgedruckt (so eine bedeutsame Botschaft Karls IV. an die litauischen Fürsten von 1358, eine auch sprachgeschichtlich wichtige Urkunde über die Begehung der Grenze zwischen den Ländern Lublin und Chelm von 1359; hervorzuheben ist auch der Hinweis auf eine ungedruckte brandenburgisch-polnische Vertragsurkunde von 1338).

Das letzte Kapitel seines Buches hat Paszkiewicz der Verwaltungspolitik Kasimirs in Rußland gewidmet, den Maßnahmen, durch die der König das neugewonnene Land auch innerlich mit Polen zu verbinden trachtete: außer seiner kirchenpolitischen Tätigkeit kommt hier vor allem die Förderung der Kolonisation zu deutschem Rechte in Frage, dann die Angleichung der Verwaltungsorganisationen an die polnische. Gerade für dieses Kapitel standen Paszkiewicz verschiedene, zum Teil ausgezeichnete Vorarbeiten zur Verfügung: trotzdem ist ihm auf allen Gebieten noch manche feine Beobachtung gelungen, die zeigt, daß der Forscher die kulturelle Entwicklung ebenso verständnisvoll zu erfassen versteht wie das politische Geschehen; daß er z. B. der Bedeutung kirchenpolitischer und kirchlichrechtlicher Verhältnisse überall gerecht wird, ist nicht der kleinste Vorzug seines Buches.

Paszkiewicz hat uns in dem vorliegenden Werk nur einen Ausschnitt aus dem Ertrag mehrjähriger Forschung, für deren Erfolg er seinem Lehrer Oskar Halecki vieles verdankt, gegeben: mit Freude dürfen wir weiteren Veröffentlichungen von ihm entgegensehen. Namentlich die Studie über die politischen Verhältnisse Schlesiens zur Zeit Kasimirs, die er uns verspricht, wird der deutsche Historiker mit gespanntem Interesse erwarten.

Graz. **Heinrich Felix Schmid.**

Ernst Meyer, Der Polnische Staat, seine Verwaltung und sein Recht. Posen 1924. 55 S.

Nach kurzer Übersicht über die ältere polnische Verfassungsgeschichte führt uns M. in knappster Form, ohne eigene Zutat durch den heutigen polnischen Staat, wie er durch die Verfassung vom 17. März 1921 und spätere

Gesetze geschaffen ist. Nach einer Darlegung über Staatsform, Staatsvolk und Staatsgebiet (S. 6—9) wird die gesetzgebende Gewalt, dann die vollziehende (S. 12—39) und zwar der Präsident und Ministerrat, sodann das Wirkungsgebiet der einzelnen Ministerien und ihrer Unterorgane, endlich die richterliche Gewalt geschildert. Besondere Berücksichtigung erfahren die ehemals preußischen Provinzen. Auf Schritt und Tritt ist zu erkennen, daß Polen in sehr wesentlichen Stücken die vorgefundenen Gesetze und Einrichtungen beibehalten hat, was auch die vorzügliche kurze Schlußkritik des Verfassers (S. 53 bis 55) hervorhebt. Polen, der Vermittler zwischen West- und Osteuropa, leitet wenig originell und ohne an eigene Überlieferungen anknüpfen zu können, die aus jenem übernommenen Formen weiter. Als ein Staat der Gegensätze ahmt es in Verfassung und Verwaltung den zentralistischsten Staat des Erdteils, Frankreich, nach und erhofft von der Nivellierung und Unifikation eine Heilung seiner nationalen und konfessionellen Zersplitterung. Aber es fehlt hier die Voraussetzung jeder Demokratie, ein einheitliches Volk, und so wird die Demokratie zu einem Schein, unter dem eine rücksichtslose Machtpolitik der nationalen Mehrheit waltet, die sich mit unerhörter Härte gegen die Minderheiten wendet. Es wird das Problem der Zukunft sein, ob dieses Polen sich zu einer genossenschaftlichen Regierungsweise nach dem Muster der Schweiz umzuwandeln vermag.

Breslau. M. Laubert.

Karl Rzepecki, Oswobodzenie Poznania. (Die Befreiung Posens). 27. 12. 1918—5. 1. 1919. — Posen 1923. 104 S.

Der Verfasser, ein bekannter Sokolführer, enthüllt mit dankenswerter Aufrichtigkeit die zum Posener Aufstand leitenden Vorbereitungen auf polnischer Seite. Er gesteht, daß die oberschlesischen Regimenter, „nur teilweise aufgeklärt und ohne den Leitstern, der den Posnern leuchtete“, mit Begeisterung für Preußen gekämpft haben, gibt also zu, daß die oberschlesische Polenbewegung künstlich von außen geschürt war. Ebenso räumt er ein, daß die Schaffung des unabhängigen polnischen Reichs vom November 1916 und alle sonstigen Konzessionen den Nationaldemokraten nur als Täuschung und als ein Fetzen Papier galten, der ihrer Wühlerei gegen die Mittelmächte keinen Hemmschuh anlegen konnte. Dann gibt er genaue Daten über die nach den militärischen Rückschlägen einsetzende Verschwörung, die nach dem 9. November 1918 die Lage skrupellos ausnutzte, um die Deutschen aus allen maßgebenden Stellen zu verdrängen. Die wohl vorbereiteten polnischen Organisationen traten auf den Plan und bemächtigten sich dank der Lauheit der staatlichen Organe der Gewalt. Die Sendung Hello v. Gerlachs wird nur kurz erwähnt, aber auch die des Unterstaatssekretärs Göhre und des Polizeipräsidneten Ernst störte die polnischen Rüstungen in keiner Weise, denn „die Minister in Berlin waren sanft wie die Lämmer“. Eine schwere Mitschuld an dem Verrat der deutschen Sache luden die A.- und S.-Räte auf sich, die sich durch Geldzahlungen kaufen ließen. So fanden die 6. Grenadiere bereits einen geregelten Widerstand, erschöpften ihre Kraft in einem beschwerlichen Häuserkampf und mußten endlich abziehen. Die Krisis war überwunden, die deutschen Befehlshaber hatten von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht, da ihnen von Berlin aus die Flügel gelähmt waren. Durch Verrat ging auch der Fliegerhorst verloren. R. bedauert nur, daß es auf polnischer Seite an weitblickenden Führern mangelte, denn sonst wäre ein Vorstoß über die Netze und „an die blauen Wogen der Oder“ möglich gewesen.

Breslau. M. Laubert.

Karl Kaisig, Die polnische politische Progaganda in Oberschlesien und die deutsche Abwehr. — Heimatverlag Oberschlesien, Gleiwitz 1924.

Dieses jetzt in 2. Auflage vorliegende Schriftchen gibt nach einer kurzen Einleitung zuerst die bemerkenswerteren Tatsachen aus der Geschichte der

polnischen Propaganda in Oberschlesien. Es wird dann die, das Oberschlesien vor der Teilung charakterisierende Lage geschildert. Die hier vorgebrachten Gesichtspunkte sind ruhig und parteilos und, wie jeder, der die Verhältnisse kennt, zugeben muß: den Tatsachen entsprechend zur Darstellung gebracht. Demgegenüber ist in dem Abschnitt „Das polnische Rüstzeug" die Methode der polnischen Propaganda und ihrer Argumentation geschildert. Die Nutzanwendung der, dem Deutschtum durch die Erfahrungen der Vergangenheit gegebenen Lehren wird S. 22 ff. in beherzigenswerten Worten gezogen.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Otto Loening, Die Freie Stadt Danzig. Die politischen Parteien der Staaten des Erdballs. — Herausgeben von Stricker. Heft 2. — Münster i. W. 1923. 14 S.

Der Verfasser schildert kurz die Stellung Danzigs gegenüber Polen und dem Völkerbund, in ersterer Hinsicht scharf die Begriffe Halbsouveränität und Oberstaat ablehnend, da die Beziehungen nur völkerrechtliche sind, die Presse, Größe und Bevölkerungszahl des Gebiets der freien Stadt und die entscheidenden Ausführungsverträge des Versailler Diktats und der Festsetzungen des Völkerbunds. Ein weiterer Abschnitt ist einer Darstellung der Danziger Verfassung mit Volkstag und Senat gewidmet, denen für finanzielle Fragen noch ein Finanzrat zur Seite tritt. Dann werden die Parteien unter Zugrundelegung des Wahlergebnisses vom 16. Mai 1920 gekennzeichnet. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denen des Reiches. Aber sie stehen mit Ausnahme der 6 Polen (unter 120 Abgeordneten), die offen die Eingliederung in das Gebiet der Republik Polen als Ziel pflegen, einschließlich der äußersten Linken im Kampf um die Selbständigkeit der Stadt geschlossen zusammen. Die beständig von außen her drohende Gefahr hat aber auch das Zentrum nach rechts orientiert und im ganzen wird die innere Politik durch einen gemäßigt rechtsgerichteten Zug beherrscht. Tonangebend ist mit 71 Mandaten die Regierungskoalition, aus den Deutschnationalen, der deutschen Partei für Fortschritt und Wirtschaft und dem Zentrum bestehend.

Breslau. **M. Laubert.**

Erich Kayser, Geschichte Danzigs. — Danzig 1921. 224 S.

Unter den vielen über Danzig bei seinem unerwarteten und ungerechten Schicksal in den letzten Jahren erschienenen Schriften, die im Rahmen dieser Jahresberichte nur insoweit Berücksichtigung finden können, als die Entwicklung der deutschen Stadt mit der Polens verflochten war, verdient das vorliegende Buch einen hervorragenden Platz. Es ist auf Grund eingehenden Quellenstudiums objektiv und wissenschaftlich geschrieben und darf deshalb um so mehr Gewicht beanspruchen.

Der 1. Abschnitt: Danzig und Pomerellen, wiederholt kurz die bekannte Tatsache, daß ursprünglich an der unteren Weichsel germanische Stämme, Rugier und dann Gepiden, gesessen haben, denen im 6. Jahrhundert Slaven und zwar die Kaschuben folgten. Die erste pomerellische Ansiedlung war auf dem Gelände von Danzig gelegen, dessen Name sicher nicht slavischer Herkunft ist. Im 12. Jahrhundert wurde das Land dem Christentum und der westlichen Kultur erschlossen, unter einem selbständigen Fürstenhaus, das die Eroberungsversuche der Polen erfolgreich abwehrte und auch vom Papst anerkannt wurde. Herzog Swantopolk gründete als Wahrzeichen seiner Macht die 1236 zum erstenmal neben der Burg erwähnte Stadt zu deutschem Recht und mit ausschließlicher Besiedelung durch deutsche Bürger. Die Zwistigkeiten seiner Söhne ermöglichten den Nachbaren aber eine Einmischung, die nach heftigen Kämpfen zu einer Besetzung Pomerellens durch die Brandenburger führte. Da rief der Polenherzog Wladyslaw die Hilfe des deutschen Ordens an und mit vereinten Kräften wurden die Eindringlinge vertrieben. Aber die ausbedungene Entschädigung vermochte der Piast nicht zu zahlen und die Ritter mußten daher Stadt und Burg in Pfandbesitz behalten. 1309

wurden die Brandenburger durch eine Geldabfindung befriedigt und 1343 Polen zum endgültigen Verzicht bewogen.

Das 2. Kapitel zeigt den gewaltigen Aufschwung des Ortes unter der Ordensherrschaft, der Danzig zu einer der ersten Handelsstädte Europas aufblühen ließ, in enger Verbindung mit der Hanse und dank eines neuen Einwandererstromes aus Deutschland. K. zerstört die Legende, daß das Gedeihen der Stadt durch ihre Verbindung mit Polen ermöglicht wurde, denn die Grundlagen waren vorher geschaffen und Danzig hielt sich nachher nicht wegen, sondern trotz des Anfalls an das Jagellonenreich auf der Höhe, da es seine Selbständigkeit zu behaupten vermochte. Der allenthalben sich geltend machende Gegensatz zwischen Landesherrschaft und Ständetum trübte auch die Beziehungen des Ordens zu seinen westpreußischen Städten und bewog diese schließlich zum Abfall, aber „nicht Polens wegen ging Danzig in den 13 jährigen, langwierigen und wechselvollen Krieg mit dem Orden hinein, sondern um sich die territoriale Selbständigkeit zu erstreiten, die zu dieser Zeit auch die westdeutschen Städte von ihren Landesherren zu erlangen strebten“.

„Den polnischen Handel zu beherrschen, sich selbst aber von dem polnischen König so wenig wie möglich beherrschen zu lassen, ist alle Zeit das Leitziel der Danziger Politik gewesen.“ Nur weil ihr dessen Erreichung zunächst gelang, ist auf die Trennung vom Orden der Aufschwung der folgenden 1½ Jahrhunderte zurückzuführen. „Auf die geschickte Ausnutzung der günstigen Lage, die Danzig beschieden war, gründete sich ganz allein seine künftige Blüte, nicht . . . auf den politischen Anschluß an Polen“, dessen größte Anziehungskraft seine Schwäche war. Auf die Stadt angewiesen, mußten Polens Herrscher ihr ihre Privilegien halten: das Recht zur Anwerbung eigener Truppen und eigener diplomatische Vertretung im Ausland, die eigene Verwaltung, deutsche Amtssprache und endlich auch freie Religionsübung. Nur mit Zustimmung des Rates erlangten die Anordnungen des Königs und Reichstages in Danzig Gesetzeskraft. Die Gesamtverwaltung wurde ausschließlich Landeskindern anvertraut. Der Weichselhandel war völlig in die Hände Danzigs gelegt. Die Stellung zu Polen wurde seitens der Bürgerschaft als ein freies Vertragsverhältnis angesehen. Erst dadurch, daß es Polen, zum Teil infolge der reformatorischen Bewegung, zum Teil aber auch infolge des sich immer stärker herausbildenden Gegensatzes zwischen der 3. Ordnung, der Vertretung des Handwerks, und dem patrizischen Rat, die Einheit der westpreußischen Stände und dann die der Bürgerschaft zu sprengen, vermochte es die Freiheit der Stadt allmählich zu untergraben. Die Opposition gegen die weitblickende, aber sozial nicht von Egoismus freie Politik der reichen Kaufmannschaft mußte einen Zündstoff anhäufen, den der König auszunutzen kein Bedenken trug. Wie überall, so zeigte sich auch hier, daß der Gegensatz zwischen deutsch und polnisch nicht nur ein nationaler, sondern gleichzeitig ein kultureller ist. „Im Bunde mit der heimischen Demokratie hatte das polnische Königtum der Freiheit Danzigs den ersten empfindlichen Schlag versetzt“, als 1752 die Behörden zur Annahme der Ordination gezwungen wurden, die Danzigs Militärhoheit und wirtschaftliche Selbständigkeit in Frage stellte. Zu diesem Erfolg bedurfte es aber zuvor erst des Niederganges, den Danzig in den voraufgegangenen Menschenaltern infolge unaufhörlicher kriegerischer Wirren und der wirtschaftlichen Schwächung Polens erlitten hatte. 100 Jahre zuvor, nach der Lubliner Union, waren es gerade die von Polen umschmeichelten unteren Schichten der Bevölkerung gewesen, die durch heldenhaften Kampf die Anerkennung der Statuten Sigismund Augusts verhinderten und Stephan Bathory 1577 nötigten, der Stadt alle Privilegien zu bestätigen und ihre freie Ausübung des evangelischen Bekenntnisses zuzusichern. Dann aber rächte sich der Anschluß an einen machtlosen Staat, der außerstande war, der Stadt Hilfe zu senden.

Die Lage wurde nach der 1. Teilung noch unhaltbarer und der zwischen Danzig und Preußen ausbrechende Wirtschaftskrieg mußte mit einer Niederlage des ersteren endigen. Deshalb wirkte der Übergang an den Hohenzollernstaat wie eine Erlösung und führte wieder zu einer Steigerung des Korn-

handels, der 1802 mit 85 000 Last an die einstigen Höchstleistungen heranreichte. Die Bauholzausfuhr erreichte gar 70 500 Stück. Aber der Anschluß an Preußen war auch in nationaler Hinsicht der einzig denkbare Ausweg, denn die Stadt hatte ihren rein deutschen Charakter während der polnischen Zeit ungeschmälert bewahrt. Ende des 18. Jahrhunderts war der Grundbesitz zu 96 Prozent in deutscher Hand. In der Altstadt trugen nur 2,6 Prozent, in der Rechtstadt 1,9 Prozent der Grundeigentümer einen slavischen Namen.

Die kurze Freistaatzeit von Napoleons Gnaden brachte mit ihrer anschließenden Belagerung Danzig eine unerträgliche finanzielle Belastung und entsetzliche Verarmung. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs wurde deshalb der Rückfall an Preußen allseitig in der Bürgerschaft als die glücklichste Lösung für die Zukunft betrachtet. Der rapide, auch auf Kunst und Wissenschaft sich erstreckende Aufschwung der jüngsten Vergangenheit hat die Richtigkeit dieser Rechnung unwiderlegbar erhärtet.

So war es selbstverständlich, daß die Stadt mit allen Mitteln das Verbleiben bei ihrem Vaterland nach dem Waffenstillstand betrieb. Das Selbstbestimmungsrecht machte die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich, denn bei den Reichstagswahlen von 1912 waren die Polen mit 2 Prozent der Stimmen vertreten und bei den Wahlen von 1920 brachten sie — infolge der Einwanderung fremder Elemente — ganze 6 Prozent auf. Im Namen der Gerechtigkeit und Demokratie ist Danzig mithin als ein Opfer brutaler Vergewaltigung dem französisch-polnischen Imperalismus preisgegeben worden und in eine völlig ungewisse Lage gedrängt, in der nur das eine sicher ist, der unbeugsame Wille der Bürgerschaft aller Schichten und Klassen: deutsch zu bleiben, denn wenn eine gewaltsame Polonisierung erfolgen sollte, so würde damit zugleich Danzig aufhören, den Vermittler zwischen West und Ost zu bilden.

M. Laubert.

W. Kliutschewsky, Geschichte Rußlands. Herausgegeben von **Prof. Dr. Friedrich Braun** und **Reinhold von Walter.** Erster u. zweiter Band, 1925. — Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Leipzig und Berlin, Obelisk-Verlag Berlin.

Es wäre müßig, über die anerkannte Bedeutung Ključevskijs hier noch ausdrücklich sprechen zu wollen. Man könnte höchstens die Frage stellen, warum dieses Werk erst jetzt ins Deutsche übersetzt wurde. Die Antwort darauf gibt die Einleitung der Herausgeber, welche die Bedeutung des Autors und seines Werkes dabei auch ins rechte Licht setzen. Die Stoffeinteilung schließt sich an das Originalwerk an. Der „Kurs russkoj istorii" umfaßt in jedem Bande 20 Kapitel, so auch im deutschen Text.

Der deutsche Leser wird von manchen Ausführungen, z. B. vielleicht gleich von denen des 1. Kapitels fremdartig berührt werden: die Vorrede der Herausgeber gibt ihm auch dafür die Erklärung. Für die treffliche deutsche Übersetzung zeichnet Reinhold von Walter insbesondere. Sehr wesentliche Beigabe ist die jedem Bande angefügte Karte. Die Transkriptionsweise ist das einzige, was ich beanstanden muß. Erfreulich ist die Akzentuierung der russischen Wörter.

Breslau. Erdmann Hanisch.

W. P. Cresson, The Holy Alliance. The European background of the Monroe Doctrine. — New York, Oxford University Press 1922. 147 S. 8°.

In seinem 1913 erschienenen Werke „Die Monroedoktrin" hat H. Kraus den Stand der Frage nach dem Verlauf der Ereignisse, die zur Botschaft des Präsidenten vom 2. Dezember 1823 führten, zusammengefaßt. Isoliert stehen zwei Aktionen nebeneinander: der Streit mit Rußland um die Südgrenze des russischen Kolonialbesitzes in Nordamerika und die drohende

Einmischung der Heiligen Allianz in den Freiheitskampf der südamerikanischen Kolonien Spaniens. Cresson, der 1917 als Sekretär der amerikanischen Botschaft in Petersburg weilte und von der Provisorischen Regierung der bürgerlichen russischen Revolution den Zutritt zu bisher unzugänglichen Akten des Petersburger Staatsarchivs erhielt, ist über die isolierte Betrachtung der beiden Probleme auch nicht hinausgekommen. Das befremdet, weil er an der Hand der von ihm benutzten Akten feststellt, daß Alexander I. selbst der Spiritus rector der Heiligen Allianz in der Sache der spanischen Kolonien gewesen ist. Dank der Einheit der handelnden Person wären Relationen zwischen beiden Vorgehen zu erörtern gewesen.

Was aber die Politik Alexanders gegenüber Amerika durch das Mittel der Heiligen Allianz in den Jahren 1817—1823 betrifft, so bietet das Buch Cressons des Neuen und Wichtigen viel. Des Kaisers Einstellung gegenüber den Vereinigten Staaten ist eine einheitliche bis zu seinem Tode. Ein Memorandum, ausgearbeitet für den Aachener Kongreß von 1818, zeigt, daß er die Aufrollung der südamerikanischen Frage aus Furcht vor dem demokratischen Geist der Vereinigten Staaten für sein europäisches System betrieb. Er wollte verhindern, daß aus dem einen Lande durch die gleichartige Organisation Zentral- und Südamerikas eine ganze republikanische Welt entstünde. Und noch kurz vor seinem Tode äußerte er sich im Juli 1825, wie wir das aus des Großfürsten Nikolaj Michailovič „L'empereur Alexandre I er" wissen, daß alles Übel von der Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten käme, von dort führe der Weg direkt zur französischen Revolution. Angesichts dieser Mentalität des Kaisers ist es bedauerlich, daß wir seine persönlichen Überlegungen nicht aus den Akten kennen lernen, die ihn veranlaßten, die Erklärungen der Vereinigten Staaten, die post factum in der Botschaft vom 2. Dezember d. J. bekanntgegeben wurden, hinzunehmen und den Grenzstreit im April 1824 durch ein Abkommen beizulegen.

Den Rahmen seiner Darstellung hat Cresson sehr weit gefaßt. Um Alexanders Persönlichkeit verständlich zu machen, hat er sein Leben von Jugend auf verfolgt. Sein Bestreben, den Kaiser zu idealisieren, ist unverkennbar. Über Alexanders Rolle in der Verschwörung gegen seinen Vater schreibt er: „A palace revolution . . . was suddenly to clear the way to Alexander's and to place him face to face with problems whose theoretical solution had amused his leisure. The part which he played in the preparation of the plot which ended in his father's assassination has been the subject of long and bitter controversy. Of a guilty foreknowledge of his tragic event, history has, on the whole, absolved him." Daß Alexander Pauls Tod nicht gewollt, sondern nur seine Absetzung nach damals gangbaren Vorbildern beabsichtigt hat, ist allgemein anerkannt, jedoch ist seine Teilnahme an der Verschwörung größer, als die zusammenfassenden Zeilen Cressons erkennen lassen. Hätte er Schiemanns Geschichte Nikolaus I., deren erster Band sich mit Alexander beschäftigt, benutzt, so hätte er, abgesehen vom Mord, eine „guilty foreknowledge" konstatieren müssen, die für die Charakterzeichnung Alexanders nicht unwesentlich ist.

Erschienen ist das Buch als eine Publikation des „Carnegie Endowment for International Peace", versehen mit einem Vorwort von J. B. Scott, dem Sekretär der Stiftung. Letzterer faßt die „Heilige Allianz" als Ausdruck der Friedenssehnsucht nach den Kriegen, die der Revolution von 1789 folgten, auf, läßt den Völkerbund aus demselben „generous spirit" entstehen und schließt mit der pathetischen Frage: Will history repeat itself? History alone can tell. Wir können hierzu getrost bemerken, die Friedenssehnsucht der Völker ruft nach Völkerorganisation, wie aber die Heilige Allianz den Lebensnotwendigkeiten der Völker nicht entsprach, so entspricht ihnen auch nicht der Völkerbund von heute. Insofern hat sich die Geschichte bereits wiederholt.

Breslau. Harald Cosack.

Peter von Meyendorff, ein russischer Diplomat an den Höfen von Berlin und Wien. Politischer und privater Briefwechsel 1826—1863, herausgegeben und eingeleitet von **Otto Hoetzsch.** 3 Bände. — Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1923.

In drei stattlichen Bänden legt Hötzsch jetzt die schon bei Kriegsausbruch ausgedruckten 84 Bogen der Papiere Meyendorffs vor. Sein Vorwort gibt uns die leichtverständliche Begründung, warum die Ausgabe damals nicht erscheinen und erst jetzt von dem mit Arbeit überhäuften Herausgeber veröffentlicht werden konnte. Diese Überlastung des Herausgebers ist, nach seinen eigenen Worten, auch der Grund, weshalb er das in den Papieren uns vorliegende Material nicht vollständig historisch ausgeschöpft hat. Die etwa 80 Seiten der Einführung, die Hötzsch dem auch von Otto von Bismarck (vergl. die „Gedanken und Erinnerungen") geschätzten Diplomaten gewidmet hat, gelten daher vorzugsweise den äußeren Lebensumständen Meyendorffs. Es ist das aber keine trockene biographische Schilderung, sondern eine Würdigung der Tätigkeit und Persönlichkeit, unter Beigabe der einschlägigen Literatur. Die ersten beiden Bände und ein Teil des dritten geben die politische Korrespondenz, erst von S. 275 des dritten Bandes beginnt die „Privatkorrespondenz, vornehmlich Briefe an die Kaiserin Alexandra". Die Schreibung der russischen Personennamen ist nicht ganz einheitlich und entspricht nicht dem System, welches Hötzsch in der „Zeitschrift f. osteuropäische Geschichte" seinerzeit durchgeführt hatte (vergl. Menschikow, neben Paskjevič).

Breslau. Erdmann Hanisch.

Martin Mandt, ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus' I. von Rußland, herausgeg. von **Veronika Lühe,** mit einer Einführung von **Th. Schiemann.** — Verlag Duncker & Humblot, München und Leipzig 1923.

Es werden uns hier die Erinnerungen des Kais. Leibarztes Mandt, zuvor Greifswalder Professor und, im 35. Lebensjahre, Leibarztes zunächst der Großfürstin Elena Pavlovna, dann Nikolaus' I. geboten. Stets hat er sich als aufrechter deutscher Mann auch am russischen Hofe bewährt. Die Erinnerungen umfassen im wesentlichen die Zeit von 1835—1845. Mandt gibt, wie Schiemanns Einführung auch betont, keine Aufklärung über Fragen der inneren und äußeren Politik, „aber er hilft uns vielfach dazu, sie besser zu verstehen". Leider ist der Zustand des Hs. nicht günstig. Es ist m. E. auch zu bedauern, daß die rein medizinischen Erörterungen von der Drucklegung ausgeschlossen wurden. Die Erinnerungen Mandts bleiben in jedem Falle sehr lesenswert.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Baron F. A. Korff, Russia's foreign relations during the last half century. — New York, Macmillan Co. 1921. 227 S. 8°. (The Institute of Politics Publications, Williams College, Mass.).

Das Buch ist eine Drucklegung von Vorlesungen, die der vor kurzem verstorbene Verfasser am Institute of Politics, Georgetown University, Washington, wohin ihn die bolševistische Revolution verschlug, gehalten hat. Dem Charakter als Vorlesungen entsprechend, ist das Buch nicht mehr als eine Skizze der Beziehungen Rußlands zu Frankreich, England, Österreich-Ungarn, den Balkanstaaten, Deutschland, Schweden, China und Japan; mit einem Kapitel gegen die Geheimdiplomatie schließt es. Der bestimmende Faktor für die russische Politik seien die Beziehungen zu Deutschland gewesen. Deutschland habe der innerpolitischen Evolution Rußlands im Wege gestanden, indem es das absolutistische Prinzip stets „in contravention of the pressing needs of the time" gestützt habe, Deutschland habe Rußland außenpolitisch stets niederzuhalten und, als es durch die französische Allianz erstarkte, im fernen Osten

festzulegen gesucht. Der Verfasser behauptet, daß Bismarck mit seiner russischen Politik in den Jahren seit 1887 Fiasko gemacht habe, er sei es gewesen, der de facto den Draht nach Rußland zerrissen habe, während Wilhelm II. 1890 nur das Fazit der voraufgegangenen Epoche zu ziehen gehabt habe. Merkwürdigerweise kommt hier nicht jene Ausgestaltung des Bündnissystems Bismarcks zur Sprache, die in dem Mittelmeerabkommen zwischen Österreich, Italien und England den Zweck verfolgte, durch den Doppelverschluß der Meerengen eine dauernde Gegnerschaft zwischen England und Rußland zu erzeugen und England dem Kontinentalblock anzuschließen. Rothfels schreibt in seinem Buch „Bismarks englische Bündnispolitik“ zu diesem Geschehen: „Problematischer erscheint das Verhältnis nach der russischen Seite hin. Indem Bismarck Rußlands Vorgehen an den Meerengen zu fördern versprach und zugleich die Bildung eines Gegenbundes begünstigte, spielte er ohne Zweifel ein schwieriges Spiel. Bismarcks Lösungsversuch trug ein Risiko hinzu, das nicht an und für sich gegeben gewesen wäre . . .“ Die Rückwirkung auf Rußland dürfte doch größer gewesen sein, als Rothfels annimmt, um so bedauerlicher ist es, daß Korff zu diesem wesentlichsten Ereignis des Jahres 1887 keine direkte Stellung nimmt. Bei Besprechung der deutschen Politik des Ablenkens Rußlands nach Ostasien, bemerkt Korff, daß die Besetzung Tsingtaus for the purpose of egging Russia on geschehen sei. Witte läßt es in seinen „Erinnerungen“ offen, ob Kaiser Wilhelm und die deutsche Diplomatie, die Folgen dieses Schrittes übersehen haben, das perhorreszierte Zedlitzsche Buch „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhofe“ aber erzählt (S. 71), daß der Kaiser während des russisch-japanischen Krieges sich dahin geäußert habe, „er habe bei der Besitznahme Kiautschaus alles genau so vorausgesehen, wie es nun gekommen sei.“ Fehlte bei Korff die nähere Ausführung seiner These, so findet sie an einem entlegenen Orte ihre Bestätigung. Die beiden herangezogenen Fragen illustrieren einerseits Lücken und Mängel des Korffschen Buches, zeigen andererseits, daß in ihm manches Urteil steckt, das sich bestätigen dürfte.

Breslau. Harald Cosack.

Birkbeck and the Russian Church, containing essays and articles by the late Birkbeck, written in the years **1888—1915** (being a continnation of Russia and the English Church Vol. 1). Collected and edited by **A. Riley.** Published for the Anglican and Eastern Association by the Society for Promoting Christian Knowledge. — New York, Macmillan Co. 1917. XII, 272 S. 8⁰.

Das vorliegende Buch ist, trotzdem es sich als Anhang zu dem 1895 erschienenen Bande von „Russia and the English Church“ gibt, eine an sich selbständige Sammlung von Aufsätzen. Sie ist mit dem Bande, der die Korrespondenz zwischen A. Chomjakov und W. Palmer enthält, durch die Person Birkbecks verbunden, der die Korrespondenz in demselben Geiste ediert, in dem er die Aufsätze geschrieben hat. Birkbeck sah seine Aufgabe darin, dem Gedanken der Union der anglikanischen und orthodoxen Kirche zu dienen. Bestrebungen dieser Art sind seit den Zeiten Peters des Großen mehrfach hervorgetreten. Die neueste Phase der Annäherung der englischen Kirche — insbesondere der High Church — und der russischen, mit der der Name Birkbecks als wichtigsten Mittelmannes aufs engste verknüpft ist, begann 1888. Im selben Jahr, in dem England sich Bismarck mehr als zuvor genähert hatte, beschlossen das Foreign Office und die englischen Bischöfe die Sendung Birkbecks mit einem Glückwunschschreiben zur Jahrtausendfeier der Taufe Vladimirs in Kiev. Pobědonoscev, dem die Religion in Masaryks Formulierung „Mittel zu politischen Staatsgeschäften war“, ergriff sofort die ihm gebotene Gelegenheit und hat, solange er im Amt war, diese Verbindung

mit England gepflegt. Als Rußland infolge der ersten Revolution auf den Weg des Konstitutionalismus einlenkte, hat England mit dem liberalen Teil der russischen Geistlichkeit gearbeitet, hat im Kriege und in der bürgerlichen Revolution nicht zu unterschätzende Vorteile erzielt und spinnt heute feste Fäden zu der in ihrer hierarchischen Struktur bedrohten russischen Kirche hinüber. Soweit der historische Hintergrund. Für die Zeit Pobědonoscevs ist er in den Aufsätzen Birkbecks und den sie begleitenden Texten deutlich erkennbar.

Unter dem Einfluß Pobědonoscevs, mit dem Birkbeck eng befreundet war, hat er Rußland durch die Brille der Slavophilen ansehen gelernt, und dieses so in Vergangenheit und Gegenwart geschaute Rußland hat er in lebendiger, packendster Weise seinen Landsleuten vor Augen zu führen verstanden, den Ritus der russischen Kirche und die Devotion des kirchenfrommen russischen Volkes verherrlicht. Es ist ihm dabei wie vielen andern gegangen, daß er schließlich erkennen mußte, daß die Bilder, die er in sich aufgenommen hatte, der Wirklichkeit nicht entsprachen. Unter den veröffentlichten Aufsätzen befindet sich einer, der eine historische Rolle gespielt hat: „Reunion with the Russian Church." Birkbeck hat ihn für die Braut Nikolaus II. geschrieben, um sie zum Glaubenswechsel und damit für die Ehe zu bestimmen. Pobědonoscev hat es dem Caren übermittelt und dieser der Prinzessin, wodurch ihre letzten Bedenken überwunden wurden. Zum Bericht Birkbecks über die Kiever Jubelfeier hätte ich gern den Bericht des Konsuls R a f f a u f (der in der G r o ß e n P o l i t i k d e r E u r o p ä i s c h e n K a b i n e t t e, Bd. 6, S. 363 A, erwähnt ist) eingesehen, um zu konstatieren, wieweit Raffauf dem Erscheinen der Engländer in Kiev Rechnung getragen hat, muß mich jedoch damit begnügen, auf ihn zu verweisen.

Breslau. **Harald Cosack.**

Aus der Literatur über den Bolschewismus und Lenin.

Die hier einschlägige Literatur ist von A n d r e a e in den vorjährigen „J a h r e s b e r i c h t e n f. K u l t u r u. G e s c h. d. S l a v e n", S. 166 ff., mit erreichbarer Vollständigkeit übersichtlich geordnet worden. Es war bei der Fülle des Materiales ausgeschlossen, einen Inhalt der Einzelerscheinungen zu geben. Inzwischen sind eine gewisse Zahl hierher gehöriger Darstellungen eingelaufen.

Es ist zwar anzunehmen, daß der größere Teil davon, zumal nicht erst der letzten Zeit angehörig, schon weiteren Kreisen unserer Leser bekannt ist. Dennoch will ich auch diese älteren Eingänge hier nochmals erwähnen.

Von G. Z i n o v ë v ist 1923 im Verlage der kommunistischen Internationale (Auslieferg. Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8) eine „G e s c h i c h t e d e r K o m m u n i s t i s c h e n P a r t e i R u ß l a n d s (B o l s c h e w i k i)" erschienen (deutsch), entstanden (und auch so eingeteilt) aus 6 Vorträgen des Verfassers. Der erste Vortrag stellt gleich dem bürgerlichen Begriff der „Partei" die Klassenkampftheorie scharf gegenüber, dem Narodnikitum den Marxismus. Die verschiedenen Strömungen in der Entwicklung des russischen Sozialismus werden dann weiterhin behandelt und bis zum Siege der Bolševiki verfolgt. Sach- und Namenregister erleichtert außerordentlich die Orientierung über die Fülle des Materials.

Die schweren Kämpfe, welche die Neuentwicklung der Dinge in Rußland begleitete, sind in literarischen wie politischen Darstellungen genügend behandelt worden. Wie die Gährung in der stets unruhigen Flotte zum Ausbruch kam, schildert uns P. E. D y b e n k o, selbst ein treibender Faktor (Verlag Hoym Nachf. 1923) in „D i e R e b e l l e n", ohne besondere Meisterschaft, aber in vielen Einzelheiten sehr interessant. Wie schwer es den neuen Machthabern war, in dem allgemeinen Durcheinander eine Festigung der Verhältnisse durchzusetzen, das zeigt T r o c k i j's: „D i e G e b u r t d e r r o t e n A r m e e" (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Gleich die einleitenden Worte, welche die Gewalttätigkeiten der Revolution zu rechtfertigen suchen, zeigen übrigens, wie wenig die Bolševiki von pazifistischen Utopien

wissen wollen, wie zielbewußt, langsam und zäh vortastend, ihre Propaganda von je arbeitete. Wie klar auch sich die Führer über die Rolle der ihrer Sache gefährlichen Mitläufer sind, das lehren uns allenthalben die diesbezüglichen Ausführungen. Die Frage militärischen Führertums gehört daher zu den schwierigsten. In Trockij's Buche sind, außer der allgemein einführenden Darlegung der Probleme, eine Menge seiner über das bolschewistische Heerwesen handelnder Reden wiedergegeben. W. Antonow-Owsejenko: „Der Aufbau der Roten Armee in der Revolution“ (1923, Verlag Hoym Nachf.) schildert vorzugsweise die Bürgerkriege und Kämpfe des bolschewistischen Rußlands: gegen Krasnov, Kaledin, Kornilov, Denikin, Judenič usw. bis zur Konsolidierung einer starken „Roten Armee“. In novellistischer Form, mit einem gewissen sprachlichen Schwung gibt uns einen Ausschnitt aus dieser Zeit Larissa Reissner: Die Front 1918—1919, aus dem Russischen von Eduard Schiemann übertragen (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Das Buch führt uns in die verschiedensten Gegenden Rußlands: von Kazan über Baku bis Petersburg. Die einleitenden Worte des Verfassers unterstreichen mit sichtlicher Befriedigung die rein materialistische, jeden idealen Aufschwung des Gefühls als „bürgerlich“ verachtende Einstellung Hans von Rimscha: „Der russische Bürgerkrieg und die russische Emigration 1917 bis 1921“ (Frommannsche Buchhandlung, Walter Biedermann, Jena 1921) bietet uns stofflich Verwandtes. Seine zeitliche Beschränkung ergibt sich aus der Erwägung, daß mit dem Kongreß der kommunistischen Partei von 1921 wirtschaftlich eine wesentliche Wendung eingetreten ist und gleichzeitig der letzte große antibolschewistische Aufstand niedergeschlagen wurde (vgl. das „Vorwort“). Besonders dankenswert ist die Behandlung der russischen Emigration. Gegenüber der tendenziösen Darstellung der vorgenannten Arbeit befleißigt sich v. Rimscha einer wissenschaftlich allein zuverlässigen Objektivität. Ich bedauere nur, daß die Transskription der russischen Namen die wissenschaftliche Norm nicht befolgt. Eine ausgesprochen antibolschewistische Tendenz vertritt die Schrift von Panas Fedenko: „Der nationale und soziale Befreiungskampf der Ukraine“ (Berlin 1923, J. H. W. Dietz Nachf.). Fedenko ist Mitglied des Zentralkomitees der Ukrainischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Diese Partei und die Ukrainische Sozialrevolutionäre Partei im Block mit dem Bauernbunde hatten bei den Wahlen zur allrussischen Konstituante 1917 mehr als drei Viertel aller ukrainischen Stimmen auf sich gezogen und vertraten außer dem wirtschaftlichen Programm noch die Unabhängigkeit der Ukraine. Der Ende Dezember 1922 in Moskau zusammengetretene „Konstituierende Kongreß der Sozialistischen Sovětrepubliken“ hat dann in einem einheitlichen Sovětbundesstaate die Ukraine, Weißrußland, die kaukasischen Republiken und Rußland nebst allen sonstigen kleineren Einzelgebilden zusammengeschmolzen, wodurch die Selbständigkeit der Ukraine ihr Ende erreichte. Der Niederschlag dieser Entwicklung bestimmt natürlich den Ton Fedenkos als eines Parteipolitikers.

Solche Stimmungsbilder liegen in großer Zahl vor, so z. B. von Nikolaj Snesarev: „Die Zwangsjacke“, autorisierte Übersetzung nach dem Manuskript aus dem Russischen von Hellmut von Busch (1923; Buchhändl. Vertrieb durch Eugen Gutnoff, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 144). „Der Verfasser der Handschrift, nach welcher vorliegende Übersetzung niedergeschrieben wurde und die vor dem Original erscheint, ist einer der ältesten russischen Journalisten und war seinerzeit Sekretär und langjähriger Mitarbeiter der größten und verbreitetsten Zeitung des vorrevolutionären Rußland Nowoje Wremja .“ So führt das Vorwort des Übersetzers aus. Der Verfasser selbst beteuert sein Streben nach Objektivität, die ihm freilich schon im Ton nicht immer ganz gelingt. Die Darstellung ist etwas breit, ihr Fluß von Reflexionen unterbrochen. Diesem ersten Buche soll eine Fortsetzung: „Der große Raub“ folgen. „Bilder der Wirklichkeit“ will uns Fritz Schotthöfer zeichnen in seinem 1923 bereits in 2. (vermehrter) Auflage vorliegenden Buche „Sowjet-Rußland im Umbau“ (Frankfurt a. M., Frankfurter Societäts-Druckerei). Der Verfasser führt uns nach Petersburg und

Moskau, legt die innere und äußere Politik und die Grundzüge des russischen Wirtschaftslebens dar, er führt uns „Die Kräfte der Alten“ vor: die Stellung von Kirche, Bauern, Intelligenz, und zeichnet uns dann im Schlußkapitel „Die neue Herrschaft“. Durch persönliche Eindrücke von seiner russischen Reise weiß der Verfasser die Darstellung sehr bildhaft zu gestalten, die Objektivität der Schilderungen berührt sympathisch.

Eine solche ruhige Sachlichkeit wird man naturgemäß bei Georg Popoff nicht finden können, der von seinen unangenehmen Erfahrungen, die er in Rußland machen mußte, in seinem Buche „Tscheka, der Staat im Staate“ (1925, Frankfurter Societäts-Druckerei) berichtet. Mancherlei Dinge wird nicht jeder ohne Ekelgefühl lesen können, nicht bloß solche Einzelheiten wie sie z. B. Kap. 5 mit seiner „Grauen-Augen-Suppe“ bietet, sondern mehr noch so eigenartige Vorgänge, wie sie in anderen Kapiteln (z. B. 10) die Handlungsweise der Čeka brandmarken. Natürlich wäre es dringend erwünscht, auch die Gegenseite zu hören (vgl. weiterhin F. Rubinev). Nur wird man freilich solchen Ausführungen, wie sie Ludwig Magyar macht, trotz aller Photographien und Häftlingsbriefe, eine richtige Beweiskraft nicht einräumen können: „Die Rote Hölle, die Wahrheit über die bolschewistischen Gefängnisse“ (1924, Vereinignug internationaler Verlagsanstalten, Berlin) ist trotzdem eine recht interessante Lektüre, zumal sie die Beziehungen zwischen Sozialrevolutionären, Menševiki und Bolševiki wieder recht klarstellt, wobei auch für die deutschen Sozialisten (z. B. 27) ganz kräftige Wörtlein abfallen. Der Gegenstoß, der von bolschewistischer Seite gegen polnische Justizverhältnisse gemacht wurde, sei hier beiläufig erwähnt: „Der Weiße Terror in Polen“ (2. Aufl., 1925, Neuer Deutscher Verlag, Berlin) hält den Polen sehr zahlreiche Einzelfälle vor. Eine Liste von 181 namentlich angeführten „Opfern des kommunistischen Regimes“ in Rußland bringt der 2. Teil der mit einem Vorwort von Ernst Friedrich versehenen Schrift: „Die Verfolgung des Anarchismus in Sowjetrußland“ (herausgeg. in solidar. Arbeitsgem. vom Verlage „Freie Jugend“ und der „Gruppe russischer Anarchisten“, Internationales Haus, Berlin C. 2). Das Vorwort betont, daß die angeführte Liste nur einen kleinen Teil des tatsächlichen Materiales umfaßt. Aus den einführenden Worten möchte ich die Anschauung des Anarchismus vom Bolschevismus anführen: „Wollten die einen (sc. Anarchisten) die Herrschaft des Volkes über sich selbst, so wollten die anderen (sc. die Bolševiki) die Herrschaft über das Volk.“ In diesem Zusammenhange ist noch die Broschüre „Henker des Zaren“ (Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925) zu nennen, welche den Bericht über den „Kerkermeister-Prozeß vor dem Obersten Revolutionstribunal“ in Moskau gibt. Am 10. Januar 1924 hatten sich sieben Beamte der Carenzeit auf Grund des Artikels 67 des neuen Kriminalkodex zu verantworten, betreffend „aktive Tätigkeit oder aktiven Kampf gegen die Arbeiterklasse und die revolutionäre Bewegung auf verantwortlichem Posten im caristischen Regime“. Die Schrift, als Parteibroschüre, ist natürlich in recht temperamentvoller Sprache gehalten, worauf ja schon der Titel hinweist.

Bei der Verteidigung, welche Frida Rubiner (Moskau) in der kleinen Schrift „Sowjetrußland von heute“ dem russischen Justizwesen angedeihen läßt, findet man doch Sätze, die Popovs erwähnte Schilderungen nicht Lügen strafen. Ich verweise z. B. auf das Kapitel „Terror und Tscheka“ (S. 23). Besonders interessant werden wohl die Ausführungen der Verfasserin über die „neue ökonomische Politik“ (Nep) sein, die, trotz aller gewundenen Erklärungen, doch eben ein Kompromißergebnis darstellen. Diese „Neue Oekonomische Politik NEP“ hat Wladimir Sarabianow im Neuen Deutschen Verlag (Berlin) recht klar auseinandergesetzt. Anker Kirkeby: „Russisches Tagebuch“ (autorisierte Übersetzung von Erwin Magnus, Einführung von Otto Flake, Verlag Elena Gottschalk, Berlin 1924), hat bereits die günstigen Wirkungen der „Nep“ in dieser sehr bekannten Skizzierung des heutigen russischen Lebens erkennen lassen. Sehr eingehend behandelt der schon erwähnte Georg Popoff (was Frida Rubiner in ihrer genannten Broschüre S. 24 ihm vorwirft als Gegengabe für

seine „Tscheka", mag man lieber selbst nachlesen) die Entwicklung der Nep S. 28 ff. seines Buches „Unter dem Sowjetstern", welches 1924 in der Frankfurter Societäts-Druckerei herauskam. Aus dem mannigfaltigen Inhalte des Buches möchte ich nur eines noch hervorheben: die Hochachtung vor der Persönlichkeit Lenins.

Popoff gibt damit nur das allgemeine Urteil wieder, welches in der Lenin-Literatur, gleichgültig, welchen Standpunkt der jeweilige Verfasser einnimmt, allenthalben zum Ausdruck kommt. „Lenin und sein Werk" hatte schon Kurt Wiedenfeld (Wieland-Verlag, München 1923) auf breitester Grundlage in objektiver Weise, unter ruhiger Abwägung aller Probleme, klar und lichtvoll behandelt. Die Veröffentlichungen seiner Anhänger unterstreichen naturgemäß alle Einzelzüge des nunmehr Dahingegangenen. Georg Lukács: „Lenin, Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken" (1924, Der Malik-Verlag, Berlin) bietet eine unzweifelhaft höher eingestellte Untersuchung in leidenschaftsloser, objektiver Sprache, die, obwohl der Standpunkt des Verfassers klar ist, nie zu oberflächlicher Tendenzdarstellung herabsinkt. Diese hohe Warte kann J. Stalin: „Lenin und der Leninismus" (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924, Vorwort von Bela Kun) natürlich nicht innehalten, denn sein Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die an der Sverdlov-Universität „vor der neuen Parteiarbeitergeneration der Kommunistischen Partei Rußlands" gehalten worden sind. Trotzdem darf man dieses Buch nicht etwa unterschätzen. Gerade der erste Teil „Über die Grundlagen des Leninismus" ist äußerst aufschlußreich, namentlich dem Angehörigen des Bürgertums, welches sich ja gern, aber töricht dem hier behandelten Problemenkomplex zu verschließen sucht. Der zweite Abschnitt: „Lenin", ist mehr panegyrisch gehalten und nur als schwungvoller Nachruf zu bewerten. Im gleichen Verlage kam 1924 das äußerst instruktive, wenn auch parteipolitische Buch heraus: „Lenin über Organisationsfragen". Es enthält ausgewählte Stellen aus Schriften und Reden Lenins, welche eine einleitende Abhandlung von W. S. Mitzkewitsch-Kapsukas in sehr geschickter Weise illustrieren. Ein mit zahlreichen Bildern geschmücktes Album wurde „Dem unvergeßlichen Führer des internationalen Proletariats Wladimir Iljitsch Uljanow Lenin" gewidmet (Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925). Ein, des Jahrestages seines Todes (21. Jan. 1924) feierlich gedenkender kurzer Nachruf seiner Schwester ist (in 3 Sprachen: deutsch, englisch, französisch, in 3 Kolumnen nebeneinander) diesem recht interessanten Bändchen beigegeben.

Jedes Werk der Lenin-Literatur hebt den großen Verlust hervor, den die Bolševiki durch den Tod dieses Führers erlitten haben. Die Bedeutung Lenins spiegelt sich auch wieder in den „Thesen und Resolutionen des V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale" (1924, Carl Hoym Nachf., Hamburg), der in Moskau vom 17. Juni bis 8. Juli 1924 stattfand. Das relativ recht umfangreiche Buch mit seinen äußerst instruktiven Aufstellungen hebt ausdrücklich die „Grundlage der Theorie und Praxis des Leninismus" (z. B. S. 160) als Norm der Partei hervor. Wenn die „Thesen und Resolutionen" hinsichtlich des Programms der Partei eindeutigen Aufschluß geben, so ist der tatsächliche Rechtsstand besonders auf wirtschaftlichem Gebiete zu ersehen aus der dankenswerten Veröffentlichung, welche „Die Wirtschaftsverträge der Sowjet-Union seit Rapolla" enthält. Dr. iur. Wilhelm Grotius hat sie auf Grund amtlichen Materials in der „Ostwelt-Bücherei" als 1. Band 1924 herausgegeben (Ostwelt-Verlag, Berlin SW. 48). Eine die Beziehungen Rußlands zu allen übrigen Staaten kurz darlegende Einleitung hat, sehr übersichtlich und klar, der Verfasser vorausgeschickt. Über den gegenwärtigen Stand des russischen Wirtschaftslebens selbst sind außer den bereits früher angeführten, als Durchschnittsleistungen zu bewertenden Darstellungen auch solche tieferen Gehaltes erschienen. Hier seien in erster Linie die eben (1925) erschienenen „Russischen Skizzen" von Erich Obst angeführt (Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald), welche eine alle wissenswerten Gebiete sachlich erörternde Schilderung von sachkundigster Feder auf Grund persönlicher Kennt-

nis geben und den Text durch sehr zahlreiche (174) beste Abbildungen und eine Karte des Reiseweges, welchen Prof. E. Obst vom Eismeer bis zum Kaspischen Meer, zu Kaukasus und Krim genommen hat, faßlicher und eindrucksvoller gestaltet.

Indem ich diese Besprechung abschließe, möchte ich noch ein in diesen Zusammenhang gehöriges Buch erwähnen, die „Geschichte des Sozialismus der neuesten Zeit, von Babeuf bis zu den Bolschewiken“ von Dr. Richard Kralik (Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz, 1925). Es ist eine klar geschriebene Darstellung, welche chronologisch, also etwa in annalistischer Form, die einschlägigen sozialen Ereignisse von 1795 bis 1919 anführt und kritisch bespricht. Einer allgemeineren Verbreitung der an sich guten und empfehlenswerten Übersicht wird die unzweifelhaft viel zu stark katholizisierende Tendenz des Werkes nur den Weg versperren.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Sven Hedin, Von Peking nach Moskau. 2. Aufl., 321 S. mit 77 Abbild. und einer Karte. — Leipzig, F. A. Brockhaus 1924.

Im Jahre 1923 hat der bekannte Asienreisende Sven von Hedin eine Reise um die Welt angetreten, über welche er auf Grund seiner Tagebuchaufzeichnungen genaueren Bericht zu geben beabsichtigte. Als erster Teil dieser geplanten Weltreisedarstellung ist in vorliegendem Buche zunächst der Reiseabschnitt von Peking nach Moskau und weiter über Petersburg nach Stockholm beschrieben worden. Der naheliegende Grund für diese Bevorzugung liegt darin, daß die „russische Frage“ gerade jetzt im Vordergrund des Interesses steht. Der Hauptreiz des Buches liegt in der durchaus persönlichen Färbung des auf Tagebuchnotizen aufgebauten Textes, welcher sich fern hält von Spekulationen über das Prinzip des Bolschewismus, seine Theorien und praktische Durchführung, dafür aber ungeschminkt und möglichst unparteiisch berichtet über die Tatsachen, Ergebnisse und Beobachtungen auf der zeitlich nur kurzen, in die Monate November und Dezember fallenden Reise durch die Mongolei, Sibirien und das europäische Rußland. Der reisetechnisch schwierigste Teil dürfte dabei die winterliche Automobilfahrt über Peking, Kalgan, Urga nach Trojckozavsk, also durch das chinesische Reich, die äußere Mongolei und das große Kolonisationsgebiet der Burjäten südlich des Baikalsees gewesen sein. Darüber, wie über die mongolische Volksrepublik, den großen Lama in Urga, die russischen Bauernsiedlungen in der äußeren Mongolei und die Bolschewisten in Verchne-Udinsk berichten die ersten 9 Kapitel. Als literarischer Seitensprung erscheint das 6. Kapitel, in welchem die viel gelesenen Ossendowskischen Darstellungen über Mongolei und Tibet einer strengen, und, soweit es die wissenschaftliche Zuverlässigkeit betrifft, abfälligen Kritik unterzogen werden.

Den zweiten Teil des Buches erfüllen vom 10.—18. Kapitel die Schilderungen der Erlebnisse in Moskau und Petersburg. Interessant ist es, über die begeisterte Aufnahme zu lesen, welche der berühmte Reisende, trotz seines noch kurz vor dem Weltkriege erschienenen und damals von den Russen so übel vermerkten „Warnungsrufes“, in allen wissenschaftlichen Kreisen der beiden Hauptstädte erfuhr. Hier wie auch schon an der Peripherie der Mongolei und Sibiriens mußte er immer von neuem über seine großen Forschungsreisen berichten. Hedin tat dies zur besonderen Freude der Russen in ihrer Sprache. Aus den Schilderungen der damit verbundenen Erlebnisse geht erneut hervor, daß die eigenartige Anziehungskraft der harmonischen Persönlichkeit des schwedischen Forschers nach wie vor die alte geblieben zu sein scheint. Betreffend Einzelheiten der von Hedin gemachten Erfahrungen muß auf das Buch selber verwiesen werden.

Breslau. **Max Friedrichsen.**



Sven Hedin, Ossendowski und die Wahrheit. — Leipzig, F. A. Brockhaus, 1925. 111 S.

Die kleine Schrift enthält den Abdruck der verschiedenen Meinungsäußerungen für und gegen das vielbesprochene Buch des polnischen Arztes Prof. Dr. Ossendowski: „Tiere, Menschen und Götter." Die ersten Beanstandungen der Wahrheitstreue der Schilderungen dieses polnischen Arztes finden sich in dem Buche Hedins „Von Peking nach Moskau", Kap. 6. Bei näherer Prüfung der zur Ergänzung dieser Kritik in obigem Buch abgedruckten verschiedenartigen Äußerungen Hedins und seiner Opponenten zu Ossendowskis Werk erhält man den unzweifelhaften Eindruck, daß es sich bei dem Buche des Polen nur um eine romanhaft ausgeschmückte Tendenzschrift handelt, nicht um ein völkerkundlich und geographisch als Quellenwerk verwertbares Buch. Dazu sind die Oberflächlichkeiten und Unrichtigkeiten von Ossendowski zu offenbar und zu zahlreich! Auch ist es Hedin gelungen, in dem letzten Kapitel nachzuweisen, daß das Ossendowskische Kapitel „Das Mysterium der Mysterien" aus dem von dem Franzosen St. Yves im Jahre 1910 veröffentlichen Buche „Mission de l'Inde en Europe, Mission de l'Europe en Asie" nachgeschrieben worden ist. Ob es bei dieser Situation überhaupt einen Zweck hatte, daß Sven Hedin einen wissenschaftlichen Maßstab an Ossendowskis romanhaftes Buch legte, und ob er damit nicht über das Ziel hinausgeschossen, dem Buch zu viel Ehre angetan und ihm nur noch mehr Leser als früher zugeführt hat, mag dahingestellt bleiben.

Breslau. Max Friedrichsen.

Antoni Ferdinand Ossendowski, Schatten des dunklen Ostens. 2. Aufl. — Wien, Eurasia-Verlag, 1924.

Daß Ossendowski als Wissenschaftler ein sehr weites Gewissen besitzt und in den Tatsachen sehr unzuverlässig ist, hat Sven Hedin schlagend nachgewiesen. Dieses Bewußtsein verleiht auch dem neuen Buch gegenüber dem Leser, der, wie der Referent, Rußland nicht aus eigener Anschauung kennt, ein unbehagliches Gefühl des Mißtrauens. Soweit ich mir allerdings aus meiner sehr bescheidenen Kenntnis der ethnographischen Literatur über Rußland ein Urteil bilden kann, entsprechen die das Buch beherrschenden volkskundlichen und religionswissenschaftlichen Darstellungen den Tatsachen oder machen doch wenigstens einen durchaus wahrscheinlichen Eindruck, wenigstens im allgemeinen. Trotzdem wird das Unbehagen beim Lesen immer stärker. Der Verfasser besitzt zweifellos große schriftstellerische Fähigkeiten. Das zeigten schon die „Tiere, Menschen und Götter", und das vorliegende Werk läßt diese Begabung wiederum deutlich erkennen, freilich auch ihre starke Einseitigkeit. Ossendowski hat auf seiner Palette nur die Farben Schwarz und Blutrot, und er scheint sich nur wohl zu fühlen, wenn das Blut in Strömen fließt. Man muß seine Kunst dramatisch-plastischer Bildgestaltung bewundern, aber wenn ein Schauerdrama das andere jagt, so wirkt das ermüdend, und man wird den Eindruck nicht los, daß der Effekt nur um des Effektes willen gesucht wird. Das wäre noch harmlos, wenn es nur einen künstlerischen Mangel bedeutete. Leider liegt aber darin zugleich das sachliche Versagen des Buches. Man merkt es zu deutlich, daß das Ganze ein Haßgesang ist. Die gelegentlich eingestreuten Klagen „Armes russisches Volk" u. ä. bemühen sich vergeblich, diesem Haß den Mantel liebevollen Mitleids umzuhängen. Daß Ossendowski kein Völkerpsychologe und kein Volkskundler ist, das merkt man am besten an den recht fragwürdigen Erklärungen für gewisse religiöse Erscheinungen. Er will es aber auch gar nicht sein. Volkskunde treiben, heißt sine ira et studio den vielfältigen, oft widerspruchsvollen kleinsten und feinsten Regungen eines Volkstums nachzugehen und aus den vielen kleinen Zügen in objektivem Abwägen das Gesamtbild des Volkscharakters aufzubauen. Von dieser ebenso schwierigen wie reizvollen Aufgabe spürt man bei Ossendowski nichts. Nicht einen liebenswürdigen Zug aus dem russischen

Volksleben weiß er zu berichten, nichts von den künstlerischen Kräften und Leistungen des Russentums. Der Haß läßt ihn nur die Schatten, nicht das Licht sehen. Die Methode ist verblüffend primitiv. Er entnimmt sein Material fast ausschließlich dem Leben der Halbwelt und sozial am tiefsten stehenden Schichten des russischen Volkes und klebt darauf die Etikette: Asiatische Barbarei. Das eine wie das andere ist oberflächlich und muß zu einem Zerrbild führen. Daß sich im russischen Volkstum der asiatische Einschlag geltend macht, ist ganz selbstverständlich, und es wäre für den Verfasser eine lohnende und verdienstvolle Tat gewesen, wenn er diesem allgemeinen und unbestimmten Eindruck durch objektive Kriterien eine präzisere Gestalt gegeben hätte. Das ist freilich nicht möglich, wenn man die Tatsachen isoliert, statt sie einerseits an den asiatischen, andererseits an den europäischen Verhältnissen zu messen, und wenn man nur die Auswüchse herausgreift. Die sind schließlich bei allen Völkern zu finden, auch bei den Kulturvölkern. Der Hang zum Mystizismus und zur religiösen Ekstase ist heute keineswegs auf Rußland beschränkt, für die Dekadenz der oberen Gesellschaftsschicht liefern sogar des Verfassers eigene Landsleute recht hübsche Beispiele, und was Ossendowski von der Roheit des Russentums zu erzählen weiß, das ist schließlich nicht schlimmer als die viehische Bestialität. die die Polen in Oberschlesien bewiesen haben. Oder reicht der Schatten Asiens bis nach Polen hinein? So kann das Buch weder als eine Bereicherung unserer Kenntnis Rußlands, noch als ein Gewinn für die Völkerkunde überhaupt bezeichnet werden. Dazu fehlt eben dem Verfasser zu sehr die Objektivität und die Fähigkeit, besser der Wille, völkerpsychlogisch zu denken und die äußeren Erscheinungen aus ihren geheimen Wurzeln und Motiven heraus zu verstehen.

Breslau. **A. Nehring.**

Colin Ross, Der Weg nach Osten. Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien und Turkestan. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. — 2. vermehrte Auflage. 314 S. Brockhaus, Leipzig, 1924.

Der durch seine Weltreisen bekannte Verfasser beschreibt eine Reise, die er 1922 durch die obengenannten Länder gewissermaßen im Fluge unternommen hat. Colin Roß ist ein scharfer Beobachter. Mit sicheren Strichen versteht er das Charakteristische hervorzuheben und lebendige Zeitbilder vor unseren Augen zu entrollen. Interessant sind z. B. die Schilderungen aus den Kaukasusstaaten, die alle zur Union der Sovět-Republiken gehören, deren staatsrechtliches Verhältnis zu Rußland und zueinander kaum festzustellen ist. Alles noch im Fluß! So locker auch Moskau die Zügel damals noch ließ, sicher hielt es diese Staaten bei sich fest. Es denkt gar nicht daran, auf Baku und Batum zu verzichten. Wie die späteren Ereignisse in Georgien gezeigt haben, weiß auch Sovět-Rußland im entscheidenden Augenblick scharf durchzugreifen. Im Grunde genommen das alte System, nur von anderen Männern und unter anderem Namen durchgeführt. Ebenso lehrreich sind die Bemerkungen über das zentralasiatische Nationalitätenproblem. Wenn es Rußland hier versteht, mit dem Islam fertig zu werden, kann seine Stellung in Zentralasien für lange Zeit gesichert sein. Zu Zugeständnissen ist Moskau bereit, nur nicht zum Verzicht auf ehemaliges russisches Gebiet. Sicher ist, daß Rußland seine Ansprüche auf Turkestan nicht ohne Kampf aufgeben würde.

Wertvoll für uns ist die Stimmung, die Colin Roß überall für Deutschland gefunden hat, sowohl in Rußland, als auch in den mohammedanischen Ländern. Hier hat Deutschland noch eine große wirtschaftliche Zukunft. Hoffentlich läßt es den richtigen Augenblick nicht ungenützt vorübergehen.

Alles in allem — ein lesenswertes Buch, auch jetzt noch, wo nach den 3 Jahren, die seit der Reise verflossen sind, sich manches wieder geändert hat. Bedauerlich, daß die Reise mit solcher Geschwindigkeit durchgeführt werden mußte. Manches hätte man noch hören wollen, was vielleicht von

dauerndem Werte gewesen wäre. Zuviel Augenblicksbilder — zu wenig von dem, was dauernd und für unsere Wirtschaft wertvoll ist.

Gleiwitz O/S. W. Gebel.

H. F. Crohn-Wolfgang, Lettlands Bedeutung für die östliche Frage. 60 S. — Berlin und Leipzig 1923.

Der als Mitglied bei der Ausführungskommission des Rahmenvertrags vom 15. Juli 1920 im Juli 1921 in Riga tätig gewesene Autor untersucht im 1. Kapitel: Der Weg nach Rußland, die Möglichkeiten für ein Eingreifen der Westmächte daselbst und kommt zu dem Ergebnis, daß bei der kapitalfeindlichen und nationalistischen Tendenz der Sovětregierung die Wiederherstellung des für beide Teile, insbesondere für Deutschland unentbehrlichen Warenaustausches nicht von innen, sondern von außen, von den Randstaaten her wird erfolgen müssen. Als wichtigste Plattform kommt dafür Lettland in Betracht, wie Kap. 3: Lettland als Transitland, schildert. Hier besteht enge Wechselwirkung zwischen Ein- und Ausfuhr und die Verhältnisse des Haupthafens, Rigas, sind im Vergleich mit St. Petersburg so unverhältnismäßig günstiger, daß aller Unterdrückungsmaßnahmen des caristischen Rußlands ungeachtet es schon im Jahre 1900 jenes überflügelte und sich zum 1. Hafen des Moskowiterreichs entwickelte und zwar ganz aus eigener Kraft heraus. Nach der beigegebenen Tabelle bewältigte es 1913 17,2% des russ. Gesamtumsatzes, Petersburg 14,6%. Die nächsten 2 Abschnitte untersuchen die beiden anderen wirtschaftlichen Funktionen, die von Lettland neben seiner Eigenschaft als Durchgangsgebiet geleistet werden, seine Rolle als Agrar- und Industriestaat.

Für die landwirtschaftlichen Verhältnisse ist die große Agrarreform von grundlegender Bedeutung, die mit einem Schlage allen Privatwaldbesitz in das Eigentum des Fiskus übergeführt hat, eine Maßnahme, deren Zweckmäßigkeit heut noch nicht zu beurteilen ist, und weiter allen Großbesitz unter Belassung von Restgütern mit 50—100 ha zunächst ohne Entschädigung enteignete und die bisherigen Besitzer zugleich ebenso wie es bei den deutschen Kaufleuten geschehen ist, ihres politischen und wirtschaftlichen Einflusses beraubte. Die rigorose Maßnahme war aber, wenn man sie nicht durch die Brille der Geschädigten betrachtet, notwendig, um der durch das plötzliche Erliegen der gesamten Industrie, die 25% der Einwohner Brot gab, beschäftigungslos gewordenen Bevölkerung einen Lebensunterhalt zu verschaffen und sie verspricht auch wirtschaftlich guten Erfolg, wie die ungeheuere Steigerung der Ernteerträge seit 1920 dartut. Bei dem Fehlen an Kunstdünger ist gerade der Kleinbesitz mit seiner reicheren Viehhaltung eher zu einer intensiven Wirtschaft in der Lage und zugleich der gegebene Träger des Flachsbaus, also des nach Getreide und Holz wichtigsten Ausfuhrproduktes. Allerdings wird durch die notwendigen Bauten der Waldbestand vorläufig stark beansprucht, aber der Verfasser hält doch auch in Zukunft einen erheblichen Holzexport für möglich, so daß alles in allem Lettlands Bedeutung als landwirtschaftliches Überschußgebiet nicht gefährdet erscheint. Ungünstiger liegen die Dinge bezüglich der Industrie, die durch russische Maßnahmen, Fortführung von 70 000 Arbeitern mit ihren Familen und Wegschaffung von 60 000 Waggonladungen Maschinen, vernichtet wurde und ihres früheren fast allein in Betracht kommenden Absatzmarktes, des moskowitischen Hinterlandes, bei der Ungewißheit der Dinge daselbst wenig Aussicht auf eine baldige Neubelebung bietet. Günstig lassen sich dagegen die innerpolitischen Zustände an. Die Gefahr des Bolschewismus kann als überwunden gelten und eine Stetigkeit ist eingetreten, die auch nach außen eine stramm nationale Geschäftsführung ermöglicht. Dies umso leichter, weil die junge Republik sich der wohlwollenden Haltung Frankreichs und Englands erfreuen kann. Oberster Grundsatz in Riga ist aber: Lettland für die Lettländer durch die Lettländer, weshalb wirtschaftliche Konzessionen an fremde Gesellschaften nur ganz ausnahmsweise erteilt werden. Die Möglichkeit zu einer solchen Ablehnung auswärtiger Hilfe gab dem Staat die geniale Finanzreform seines wirtschaftlichen Diktators

Ringold Kalning, der unbekümmert um den Lärm der Straße durch eiserne Sparsamkeit, unerbittliche Forderung von Mehrarbeit und Schaffung einer neuen Münzeinheit an Stelle des Oberostrubels das Budget ins Gleichgewicht brachte, unterstützt durch die gleichzeitige Konsolidierung der Gesamtlage, die schon Anfang 1922 zu einer aktiven Handelsbilanz führte. Zu Hilfe kam ihm allerdings auch die Tüchtigkeit der Bevölkerung, die, vielfach von deutschen Kreisen geschult, in ihren Oberschichten Gewandheit und Umsicht genug besaß, um sich auf eigene Füße zu stellen. Freilich handelt es sich nur um eine verhältnismäßig dünne Klasse und im Interesse des Landes wäre eine aktive Mitarbeit der jetzt ausgeschalteten deutschen Elemente wünschenswert, denn auf die Dauer wird das Lettentum doch die notwendigen Kräfte nicht aufzubringen vermögen. Leider sind aber die Beziehungen zu Deutschland infolge des unseligen Vertrags von 1920, der Deutschland sogar die Verpflichtung auferlegt, alle durch den Krieg entstandene Schäden, also auch die von Rußland verschuldeten, zu vergüten, ungeklärt. Dessenungeachtet hat sich seit 1919 der Handelsverkehr zu unseren Gunsten verschoben, denn nach dem Wegfall des Bedarfs der Rigaer Industrie an englischer Kohle ist Deutschland als Einfuhrfaktor an 1., als Ausfuhrgebiet an 2. Stelle gerückt. Es hat aber die scharfe Konkurrenz fast aller anderen europäischen Mächte, insbesondere Englands, abzuwehren, die Lettlands Wichtigkeit als günstiges Einfallstor nach Rußland sehr wohl erkannt haben. Allerdings bleibt bei diesen Darlegungen fraglich, in wieweit die ihnen hauptsächlich als Grundlage dienenden amtlichen Angaben der lettländischen Regierung zutreffend sind und in wieweit etwa Schönfärberei unterlaufen ist.

Breslau. **M. Laubert.**

OSTEUROPA-INSTITUT IN BRESLAU

Jahrbücher

für

Kultur und Geschichte der Slaven

Im Auftrage der Abteilung für Sprachwissenschaft, Literatur und Geschichte

herausgegeben

von

Erdmann Hanisch

N. F. Band I

Heft II



Priebatsch's Verlagsbuchhandlung
Breslau, Ring 58

Beiträge und Mitteilungen sind zu richten entweder an das Osteuropa-Institut in Breslau oder an die Anschrift des Herausgebers: Privatdozent Dr. Erdmann Hanisch, Breslau 13, Körnerstr. 5/7.

Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Heftes.

Dr. phil. Friedrich Andreae, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. Harald Cosack, Assistent am Osteuropa-Institut, Breslau.
Dr. phil. Michael Deichsel, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. Paul Diels, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. Max Friederichsen, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. theol. Felix Haase, Universitätsprofessor, Breslau.
Emmy Haertel, Bibliothekarin am Osteuropa-Institut, Breslau.
Dr. phil. Erdmann Hanisch, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil Erwin Koschmieder, Bibliothekar an der Staats- und Universitätsbibliothek, Breslau.
Dr. phil. Manfred Laubert, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. Josef Matl, Professor an der Handelshochschule, Graz.
Dr. theol. Max, Herzog von Sachsen, Universitätsprofessor, Freiburg (Schweiz).
Dr. iur. Ladislaus Namysłowski, Konsul der poln. Republik, Hamburg.
Dr. phil. Alfons Nehring, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. Br. Freiherr v. Richthofen, Kustos am Museum, Beuthen O/S.
Dr. phil. Richard Salomon, Universitätsprofessor, Hamburg.
Dr. iur. et phil. Heinrich Felix Schmid, Universitätsprofessor, Graz.
Dr. rer. pol. Hans Jürgen Seraphim, Privatdozent, Breslau.
Dr. phil. Karl Stählin, Universitätsprofessor, Berlin.
D. Dr. Theodor Wotschke, Pastor, Pratau, Kr. Wittenberg.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Anzeigen.

Seite

I. Abhandlungen.

Wege der Rezeption des byzantinischen Rechts im mittelalterlichen Serbien.

Von

Ladislaus Namysłowski.

Das wichtigste und interessanteste Problem der Geschichte Serbiens im Mittelalter ist die Rezeption des byzantinischen Rechts. Kein Wunder auch, daß sie seit einer Reihe von Jahren die Geschichtsforscher der südslavischen Geschichte beschäftigt und bisher noch nicht endgültig geklärt wurde.

Zweck der vorliegenden Arbeit ist zu untersuchen, welchen Umständen das byzantinische Recht seine hervorragende Rolle im mittelalterlichen Serbien verdankte, und dann nach Möglichkeit feste Grenzen seines Einflusses und seiner Rezeption sowohl in sachlicher wie territorialer Hinsicht zu ziehen. Indem ich mich hierbei ausschließlich auf das Gebiet des Gerichtsrechts beschränke, ist es nicht ausgeschlossen, daß die vorliegende Darstellung dieses Problems in dieser neuen Gestalt, die Forschung einer definitiven Lösung näher bringt.

Einleitung.

Die byzantinische Gesetzgebung, welche die Normen des kanonischen und weltlichen Rechts umfaßt, war den Serben schon lange vor der Gründung eines eigenen Staatswesens bekannt. Dies beweist die von Joannes, Scholasticus und Presbyter zu Antiochia, um 550 verfaßte und in den Jahren 865—885 ins Südslavische übersetzte Kompilation des byzantinischen Rechts, der sogenannten „Nomokanon". Kurze Zeit nach Gründung eines selbständigen Staates und einer selbständigen Kirche entstand eine neue serbische Sammlung des byzantinischen Rechts. Es war zu jener Zeit die neueste von Joannes Zonaras in den Jahren 1159—1169 redigierte Gesetzsammlung. Die Übersetzung ins Serbische wurde um das Jahr 1219 auf Initiative des hl. Sava ausgeführt. Sie umfaßte vor allem das kanonische Recht und daneben noch, in einem besonderen Teil, unter Bezeichnung „Gradski Zakon" das weltliche Recht.

Über die Einflüsse dieser serbischen Kompilationen auf die Gestaltung der Gesetzgebung und der Rechtsverhältnisse in den serbischen Ländern, läßt sich nichts Konkretes sagen. Jedenfalls ist es sehr zweifelhaft, ob die weltlichen Normen dieser Sammlungen im Leben angewandt wurden, und noch weniger kann man annehmen, daß sie in diesen Zeiten schon in irgendeiner Form rezipiert wurden. Diese Sammlungen konnten nur für den inneren Gebrauch der serbischen Kirche, und zwar in rein kirchlichen Angelegenheiten als Rechtskodex dienen.

Ähnlich wie die west- und nordeuropäischen Völker im Mittelalter durch Vermittlung der römischen Kirche mit dem römischen Recht bekannt wurden, so fand auch beim serbischen Volke, vor allem durch Vermittlung der serbischen Kirche, die durch zahlreiche Bande mit dem kulturellen Leben von Byzanz verknüpft war, das byzantinische Recht Eingang. Während aber die Kirche als solche nur in der theoretischen Erkenntnis dieses Rechts vermitteln konnte, kann man die serbischen Klöster als Pioniere dieses Rechts bei den untersten Bevölkerungsschichten bezeichnen. Diese Bezeichnung der serbischen Klöster darf man jedoch nicht in der Weise verstehen, daß sie der hauptsächlichste und alleinige Faktor wären, der für die Aufnahme des byzantinischen Rechts entscheidend wäre. Im Gegenteil muß man in dieser Bezeichnung vielmehr nur die faktische Rolle sehen, die sie im täglichen Leben bei der Anwendung der schon rezipierten Normen spielten. Sie jedoch, wie auch die serbische Kirche selbst, haben unbedingt zu dieser Rezeption beigetragen und darüber entschieden, daß diese Normen, und nicht Normen eines anderen Rechts, in Serbien übernommen wurden.

Über die Gestaltung gewisser serbischer Rechtsnormen nach byzantinischen Rechtsgedanken, bezw. über die Aufnahme byzantinischer Rechtsnormen entschieden politische Erfolge Serbiens; diese Aufnahme, bezw. diese Gestaltung wurde dann durch die tatsächlichen Bedürfnisse des sich entfaltenden sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Nation befestigt. Die Rezeption des byzantinischen Rechts im allgemeinsten Sinne des Wortes wurde erst nach den territorialen Eroberungen, die Serbien um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts auf Kosten von Byzanz machte, aktuell.

I. Anfänge der Rezeption des byzantinischen Rechts (1300—1348).

Unter den serbischen Klöstern, diesen Pionieren byzantinischer Kultur, im allgemeinsten Sinne des Wortes, unter dem serbischen Volke, sind zwei Kategorien zu unterscheiden: die Klöster, die in rein serbischen Gegenden westlich der Morava am Ibar, Lim und an der Tara, — sowie die Klöster, die südlich des Vardarflusses und der Stadt Skoplje (Ueskūp) in byzantinischen Provinzen, die am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts dem serbischen Staate einverleibt wurden, gelegen sind. Beide Kategorien, die in ihren Besitzungen mit weitgehender weltlicher Gerichtsbarkeit ausgestattet waren, wuchsen

auf dem Boden byzantinischer Kultur heran, jedoch mußte die erstere zwangsläufig den Einflüssen der rein serbischen Umgebung und alten bodenständigen Volkstraditionen unterliegen.

Neben diesen zwei Kategorien von Klöstern trat die Bedeutung der rein byzantinischen Klöster auf dem Athosberge in Erscheinung, die dank der reichlichen Schenkungen der serbischen Herrscher zahlreiche und weitausgedehnte Besitzungen in rein serbischen Gegenden besaßen. Das erste unter ihnen war das Kloster Hilandar. Seine Schenkungen sind die ältesten: sie datieren aus den Jahren 1198 bis 1199. Die Zahl seiner Ansiedlungen in Serbien wuchs von Jahr zu Jahr. Als endgültiges Resultat dieser zahlreichen Schenkungen ist das Verzeichnis seiner Besitzungen in der Urkunde des Caren Stefan Dušan vom Jahre 1348 anzusehen, in welcher neben den in den neueroberten byzantinischen Provinzen gelegenen Siedlungen alle hilandarischen Siedlungen in den serbischen Ländern angeführt sind. Die Zahl der letzteren allein betrug damals 38 mit zahlreichen Vorwerken. Ein bedeutender Teil dieser Dörfer wie Gjurgevič, Kruševo, Knina, Rubac, Potok, Drstenik, Grebnik, Govan, Zaljug, der Marktflecken Kninac, Kamenice, Vjedjenje, Bjeličišta verblieb über 150 Jahre hindurch im Besitz und Gewalt des Klosters Hilandar.[1])

Die Tatsache dieses langjährigen Besitzes von rein serbischen Ansiedlungen durch ein byzantinisches Kloster allein gewinnt an besonderer Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, daß ihm die weltliche Gerichtsbarkeit über die Ansiedler in diesen Besitzungen zustand. Seine Immunitätsrechte waren ebenso alt, wie der Besitz dieser Siedlungen.[2])

Welches materielle Recht in der Rechtsprechung dieses Klosters in diesen frühesten Jahren zur Anwendung kam, dafür gibt es in den Urkunden keine Antwort. Annehmen darf man jedoch, daß es auch gezwungen war, der Überzeugung und den Rechtsgebräuchen der dortigen serbischen Bevölkerung Rechnung zu tragen. Es ist jedoch möglich, daß es in Fällen, wo über neue bisher in Serbien unbekannte Lebensververhältnisse entschieden werden mußte, zu den Normen des ihm bekannten byzantinischen Rechts Zuflucht nahm. An Beweisen oder Spuren von einer erfolgten Rezeption irgendwelcher byzantinischer Institutionen fehlt es jedoch in den erhalten gebliebenen Urkunden während der ganzen Zeit bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts.

Die uns erhaltenen serbischen Urkunden geben ebenfalls so gut wie kein Material, auf Grund dessen man ohne irgendwelche Zweifel beurteilen könnte, nach welchen materiellen Rechtsnormen die in rein serbischen Ländern gelegenen Klöster bei der Ausübung der ihnen anvertrauten Rechtspflege gehandelt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sie sich genau an das heimische Gewohnheitsrecht und an die neuen, von serbischen Herrschern herausgegebenen Bestimmungen halten. Für diesen Schluß sprechen die rein serbischen Institutionen auf dem Gebiete des Prozeß- und materiellen Strafrechts, die hin und wieder nicht nur in der Rechtsprechung der serbischen Klöster, sondern auch des Klosters Hilandar erwähnt werden. Ohne

Zweifel haben alle diese Klöster einen starken Einfluß auf die Modernisierung des heimischen Rechts im byzantinischen Sinne ausgeübt. Im besonderen muß man neben anderen Faktoren ihnen den Einfluß auf die Entstehung überhaupt und auf die Entwicklung des Gerichtsverfahrens zuschreiben, dessen Bestehen erst mit der Organisation der Gerichte und dem Beginn der Bekämpfung der früheren außergerichtlichen Selbsthilfe möglich war.

Eine bedeutend aktivere Rolle in der Auswirkung des byzantinischen Rechts spielten die Klöster, die in den von Serbien um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts eroberten Provinzen gelegen sind. Sie übten nicht nur einen Druck auf die serbische Gesetzgebung in der Richtung einer Modernisierung im byzantinischen Sinne aus, sondern wurden sogar unmittelbar zur Durchführung der ersten Anfänge bei der Rezeption des byzantinischen Rechts in rein serbischen Ländern berufen. Es ist kein Zufall, daß die Modernisierung des Gerichtsverfahrens sich gerade in der Rechtsprechung der Klöster in den neueroberten Provinzen feststellen ließ. Den Anfang zu dieser Reform gab der König Stefan Uroš II. Milutin i. J. 1300, indem er Gottesurteile jeglicher Art in Prozessen des Klosters des hl. Georg in Skoplje aufhob.[3]) Der Grund der Aufhebung dieser Prozeßbestimmung leuchtet ein, wenn man beachtet, daß ihre Aufhebung sich auf eine Bevölkerung bezog, die noch bis zum Jahre 1284 unter byzantinischer Herrschaft verblieb. Aus dieser Tatsache geht nicht nur hervor, daß die serbischen Herrscher bestrebt waren, für die ehemalige byzantinische Bevölkerung nach Möglichkeit dieselben Rechtsverhältnisse, die sie früher besaß, zu schaffen, sondern auch, daß sie zugleich mit der erfolgten Besitznahme von neuen Gebieten dort serbische Rechtsnormen einführten. Verblieben nämlich dort die früheren byzantinischen Rechtsnormen, dann erübrigte sich ein besonderer gesetzgebender Akt, der die Aufhebung gewisser serbischer Rechtseinrichtungen zum Ziele hatte.

Obige Aufhebung der Gottesurteile wurde zur Regel, als Serbien seine Territorien nach Süden vergrößerte, denn schon 28 Jahre später erließ König Stefan Uroš III. gen. „Dečanski“ dieselbe Vorschrift, als er die Gebiete um Štip (Istib) einnahm und einige dort gelegene Besitzungen dem Kloster Hilandar als Schenkung gab. Sein Verbot wurde nur auf eine Art der Gottesurteile beschränkt und zwar auf die Wasserprobe, „k o t a o“ genannt.[4]) In beiden genannten Fällen waren unzweifelhaft die Klöster die Initiatoren zu dieser Reform im Sinne sowohl des kanonischen, wie des byzantinischen Rechts. Bedeutend später, denn erst zu Zeiten des großen Gesetzgebers, des Caren Stefan Dušan, erlangten auch andere Klöster die Befreiung von der Anwendung der Wasserprobe („kotao“) in Prozessen der Ansiedler und dies in rein serbischen Gegenden.[5])

Diese Beispiele der Aufhebung von Gottesurteilen in neueroberten Ländern beweisen unwiderleglich, daß von einer Aufnahme des byzantinischen Rechts in Serbien bis zu einer gewissen Zeit nicht die Rede sein könnte. Im Gegenteil, die serbischen Herrscher zögerten nicht, der in diesen Ländern wohnenden Bevölkerung ihre eigenen nationalen

Rechtsnormen und Einrichtungen aufzudrängen. Dies zeugt davon, daß das serbische Recht zu jener Zeit schon einen bedeutenden Entwicklungsgrad erreicht und volle Lebensfähigkeit besessen haben mußte. In den neueroberten Provinzen zeigten sich nicht nur die später aufgehobenen Gottesurteile, sondern auch andere serbische Rechtsinstitutionen.

Ein Fall dieser Art ereignete sich im Gau „Polog", der im Jahre 1284 zur Regierungszeit des Königs Stefan Dragutin dem serbischen Staate einverleibt wurde. In diesem Gau traten einige serbische Verbrechen und Strafen auf, wie „otboi" (repulsio magistratum), sowie „djevič rozboi" (raptus puellae). Für beide Straftaten drohte, entgegen den Grundsätzen des dort früher verbindlichen Rechts, nur Geldstrafe. Ja sogar andere schwere Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens, im Serbischen allgemein als „vražda" bezeichnet, wurden nur mit Geld bestraft.[6]) Die Einführung serbischer Rechtsnormen in den auf Kosten von Byzanz erworbenen Ländern wurde auch unter Car Stefan Dušan durchgeführt. In den Gegenden von Prilep, die dieser eroberte, wurde auch Totschlag („dušeubistvo") nur mit Geld bestraft. Diese Geldstrafe war unbedingt nichts anderes, als die serbische „vražda". Schließlich drohte auch für Diebstahl Geldstrafe.[7])

Die Aufdrängung serbischer Rechtsnormen in diesen Provinzen stieß bestimmt nicht auf allzu starken Widerstand der Bevölkerung, denn ihr größter Teil war ebenfalls serbischer Nationalität und infolge der inneren politischen Zwistigkeiten in Byzanz sowie der in diesen Provinzen geführten Kämpfe empfand sie allem Anschein nach schon seit langen Jahren nicht die Ausübung der byzantinischen Staatsgewalt und, sich selbst überlassen, kehrte sie vielleicht sogar zu ihrem alten Gewohnheitsrechte zurück.

Um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts lassen sich gleichzeitig die Spuren für die Rezeption einzelner byzantinischer Rechtsinstitutionen feststellen. Schon hier muß hervorgehoben werden, daß die Rezeption nicht blindlings geschah, vielmehr läßt sich hierin das Bestreben der serbischen Gesetzgeber zur Durchführung einer Auswahl bei der Aufnahme von fremden Normen feststellen. Es wurden nur solche Institutionen übernommen, welche die Lücken in der eignen Gesetzgebung ausfüllen sollten und die mit Rücksicht auf die Entwicklung und den Fortschritt der Lebensverhältnisse notwendig waren. Vorbereitet wurde die Rezeption dadurch, daß die serbischen Herrscher gewisse byzantinische Rechtsnormen, die bisher in den unlängst auf Kosten von Byzanz eroberten Gebieten in Kraft waren, dort beibehielten. Auf diese Weise sanktionierte Stefan Uroš II. Milutin im Jahre 1300 im Gebiet der territorialen Gerichtsbarkeit des Klosters des hl. Georg in Skoplje das Verbot der Veräußerung von Grundstücken im Wege des Verkaufs bezw. der Ehegüterverträge durch die Ansiedlerbauern zugunsten von Personen, die zu der betreffenden Ansiedlung nicht gehörten („I u Rječicah eksoprika da njest ni da se proda njiva ni vinograd izvan"; „Eksoprika da njest u metohijah Svetago Georgija, ni da se prodaje izvan ni vinograd ni njiva").[8])

Obiges Verbot war eine Sanktionierung der in den „Basiliken“ enthaltenen byzantinischen Rechtsnormen vom Jahre 415 bezw. 468, nach welchen kein „extraneus“ das Recht hatte, Grundbesitz in Metrokomie, d. i. in Dorfgemeinden bezw. Ansiedlungen unter Sanktion der Ungültigkeitserklärung dieser Art Kaufs- und Verkaufsverträge zu erwerben. Käufer konnten ausschließlich Miteinwohner des Dorfes sein, in welchem das verkäufliche Grundstück lag.[9]) Die serbische Sanktion verschärfte diese Vorschrift insoweit, als der Verkauf wider diese Bestimmung nicht nur null und nichtig war, sondern auch Konsfiskation des betreffenden Grundstückes zugunsten des Klosters zur Folge hatte. Überdies mußte derjenige, der Grund veräußerte, eine Geldstrafe, „p o t k a“ genannt, in Höhe von 12 Perper zahlen.

Der serbische Gesetzgeber sanktionierte nicht nur die Anwendung der obigen Vorschrift in den Besitzungen des Klosters des hl. Georg, sondern erweiterte auch ihre Kraft auf Besitzungen dieses Klosters, die in kernserbischen Ländern lagen. Im besonderen sanktionierte er die Anwendung dieser Norm in der Ansiedlung „Rječice“ mit „Popovljani“, die in dem Jahre 1284 Byzanz abgenommenen Gau „Polog“ lag. Gleichzeitig ordnete er die Anwendung dieser Norm in anderen Ansiedlungen dieses Klosters wie „Zdunje“, „Sušica“, „Vodna“, „Nerezi“, „Brod“ und „Krupa“ an, welche schon in rein serbischen Gegenden lagen. Schließlich erweiterte er durch allgemeine Verordnung die Gültigkeit dieses Verbots der Veräußerung auf alle anderen Besitzungen dieses Klosters ohne Rücksicht, wo sie lagen.[10])

Das Verbot der Bodenveräußerung durch die Ansiedler zugunsten von Personen, die nicht Miteinwohner des betreffenden Dorfes waren, hatte damals volle Daseinsberechtigung, da es in vollkommenster Weise die wirtschaftlichen Interessen des Grundherrn schützte. Die Quelle des Verbots der konkreten Veräußerung zugunsten anderer Personen war das Obereigentum des Herrn, in diesem Falle des Klosters, über die Besitzungen, in welchen grundherrliche Bauern erblich angesiedelt waren.[11]) Für den Grundherrn war es nicht gleichgültig, wer auf dem betreffenden Boden saß, auch lag es nicht in seinem Interesse, daß der betreffende grundherrliche Bauer sich des Bodens entäußern konnte, zugleich damit e i n s e i t i g das Obligationsverhältnis, das ihn mit dem Herrn verband, löste und somit sich von den mit dem Besitz von herrschaftlichen Boden verbundenen Lasten freimachte.

Zu Zeiten dieses Herrschers erfolgte wahrscheinlich auch die Rezeption des byzantinischen „j u r i s p r o t i m i s e o s“, wenigstens dürfte darauf der Umstand hinweisen, daß in einem Falle beim Verkauf von Besitzungen in dem neuerworbenen Gebiete der Umgebung von Skoplje als Verkäufer eine ganze Familie und zwar zwei Brüder, eine Schwester und ein Sohn erwähnt wurden. Man kann nämlich annehmen, daß die von dieser Gruppe verkaufte Besitzung nicht ihr Miteigentum war. Diese Gruppe von Personen wurde bei diesem Akte angeführt, weil sie gemäß den Grundsätzen des byzantinischen „j u r i s p r o t i m i s e o s“ zur Ausübung des Vorkaufs- und Rückkaufsrechtes berechtigt war.

Durch Teilnahme an diesem Akte gaben sie die Einwilligung zur Veräußerung und verzichteten auf diese Weise auf das ihnen zustehende Näherrecht.[12]) Ein weiterer Beweis für die Rezeption des byzantinischen Näherrechts schon in kernserbischem Gebiete ist die erhalten gebliebene Verkaufsurkunde aus späteren Jahren und zwar aus dem Jahre 1346—1366, die sich auf die Besitzung in Prisren, also in einem Gebiete, das seit 150 Jahren unter serbischer Herrschaft war.[13]) In dieser Urkunde verzichteten ausdrücklich die Verwandten und Nachbarn des Verkäufers auf das Näherrecht und bestätigten die vollzogene Veräußerung.[14])

In einem anderen Falle, der sich zur Regierungszeit des Königs Stefan Uroš II. Milutin feststellen läßt, erfolgte nicht nur die Aufnahme einer gewissen byzantinischen Rechtsnorm, sondern es wurden überdies ihre Grundsätze auf ähnliche Tatbestände angewandt. In den byzantinischen „leges rusticae", die aus dem 13. Jahrhundert stammen, findet sich folgende Bestimmung: „Wenn jemand sich den Nachbaracker einackert und ihn düngt, verliert er den Dünger, und wenn er ihn besät, so verliert er auch den Samen."[15]) — „Wenn jemand, ohne zu fragen, fremden Acker besät, so verliert er die Saat und die Bebauungsarbeit."[16])

Obige Normen zu einer Einheit verschmolzen und etwas modernisiert wurden gemäß der Schenkungsurkunde vom Jahre 1300 zum geltenden Recht in den Besitzungen des Klosters des hl. Georg in Skoplje erhoben. In dieser Urkunde bestimmt nämlich der Gesetzgeber folgendes: „Ako li kto bez igumenova blagoslovenija nivu poore ili vrt učini na crkvnoi zemli, da plati u carinu 12 perper, a vrt i žito da uzme crkva."[17])

Dieser byzantinische Grundsatz des Verlustes aller Früchte der eignen, auf fremden Boden gegen Willen bezw. ohne Wissen des Eigentümers ausgeführten Arbeit, wurde in der serbischen Gesetzgebung auf analoge Tatbestände, welche unerlaubte Eingriffe in fremden Besitz gemeinsam hatten, angewandt. Und zwar: die Ausholzung von Bäumen in den Waldungen des Klosters ohne Wissen des Klosterverwalters zog den Verlust des Holzes zugunsten des Klosters nach sich. Ebenso drohte für die Errichtung einer Scheuer auf fremden Boden gegen den Willen oder ohne Wissen des Eigentümers der Verlust der in ihr eingeschoberten Ernte. Neben dieser Konfiskation kam außerdem gegen die Schuldigen auch die Geldstrafe zur Anwendung.[18])

Es ist nicht ausgeschlossen, daß in derselben Zeitspanne, in der die obenbezeichneten Rechtsnormen agrarischen Charakters aufgenommen wurden, in den serbischen Ländern noch eine andere Institution byzantinischen Ursprungs, und zwar eine besonders gestaltete Art landwirtschaftlicher Gemeinschaft zur Einführung gelangte. Auf welche Art und auf welchen Wegen sie in das serbische Rechtsleben eingedrungen ist, darauf gibt es in den erhalten gebliebenen Gesetzurkunden keine Antwort. Ihre volle Anwendung in Serbien während des Mittelalters bestätigt der Umstand, daß sie in späteren Jahren im serbischen Gewohnheitsrecht erhalten blieb. Diese landwirtschaftliche

Gemeinschaft wurde in den byzantinischen „leges rusticae“ folgendermaßen festgelegt: „Wenn zwei Bauern zur Saatzeit eine Gemeinschaft bilden und der eine Teil dann sich trennen will, so können sie, falls die Saat schon gesät ist, sich nicht trennen; wenn derjenige, der sich absondern will, den Acker gedüngt hat, so hat auch der andere ihn zu düngen, worauf sie sich trennen können; wenn dieser keinen anderen haben sollte, mit dem er ackern könnte, so darf er sich von ihm nicht trennen.“[19])

Auf Grundlage dieser Bestimmungen entstanden und hielten sich später durch lange Jahre in Serbien besondere Gemeinschaften landwirtschaftlichen Charakters. Eine solche Gemeinschaft war die sog. „sprega“, das Zusammenspannen, welches darauf beruhte, daß zwei oder mehrere Landbauern, die keine ausreichende Anzahl Zugtiere besaßen, sich verpflichteten, ihre Arbeitstiere zusammenzuspannen, um gemeinsam eine oder einige Landarbeiten gegenseitig in ihren Wirtschaften auszuführen. Unter den Begriff dieser Gemeinschaft fiel auch die Arbeitsgemeinschaft auf Grund der gegenseitigen persönlichen Dienste, deren Genossen sich verpflichteten, sich gegenseitig bei verschiedenen Landarbeiten zu helfen, mitunter mit der ganzen Familie und dem ganzen Gesinde (sog. „uzajmica“).[20])

Außer den obenerwähnten Fällen von Aufnahme des byzantinischen Rechts, geben zu dieser Frage die vorhandenen Urkunden in diesem Zeitraum kein weiteres Material. Diese Fälle sind jedoch derart, daß sie genau zeigen und darüber Aufschluß geben, auf welche Art und Weise, auf welchen Wegen und in welchen Umfängen die Rezeption dieses Rechts in Serbien erfolgte. Sie weisen auf eine außerordentlich wichtige Tatsache hin, die ein neues Licht auf die Macht und die Rolle des serbischen Herrschers wirft, und zwar darauf, daß die Aufnahme der einzelnen byzantinischen Rechtsnormen bezw. Institutionen sich nicht durch tatsächliche Anwendung im Leben durch die Klöster bezw. andere zur Rechtsprechung befugte Personen vollzog, sondern daß sie auf ausdrückliche Zustimmung und mit dem in den gesetzgebenden Akten (in Form von Schenkungs- und Stiftungsurkunden) zum Ausdruck gebrachten Willen des Herrschers erfolgte. Vorbereitet wurde diese Rezeption durch die Sanktionierung der betreffenden fremden Institution in den ehemaligen byzantinischen Provinzen. Erst dann erfolgte die Erweiterung ihrer gesetzlichen Kraft auf rein serbische Gebiete. Man kann annehmen, daß auf diese Rezeption zwei Faktoren hinwirkten:

1. Die Notwendigkeit, aus politischer Erwägung gewisse Rechtsnormen und bestimmte Rechtsverhältnisse in Ländern, wo diese bisher bestanden, aufrechtzuerhalten, denn jegliche radikale Aufhebung könnte ernsthaft die dortige Rechtsordnung stören.

2. Die Notwendigkeit, dieselben byzantinischen Normen den inneren, rein serbischen Verhältnissen anzupassen, wo neue, den byzantinischen analoge Zustände sich entwickelten, die eine gänzlich neue Regulierung erheischten.

Die Einwirkung dieser Faktoren auf die gesetzgebende Politik der serbischen Herrscher stärkte der Einfluß der in byzantinischer Kultur lebenden Klöster, die keine geringe Rolle im Staatsleben spielten. Den Einflüssen und der Initiative der Klöster ist es zuzuschreiben, daß gerade in derselben Zeit, wo die Rezeption byzantinischer Institutionen erfolgte, die hauptsächlich das Gebiet des Landwirtschaftslebens betrafen, die dritte serbische Kompilation byzantinischen Rechts, bekannt unter dem Titel: „Blagovjernago i hristoljubivago cara Justinijana zakon o zapisani" entstand. Ihre Entstehung nehmen die Historiker um das Jahr 1306—1346 an, obgleich man annehmen kann, daß sie eher zur Regierungszeit des Königs Stefan Uroš II. Milutin als zur Zeit der Herrschaft seiner Nachfolger entstanden ist. Für diese Schlußfolgerung spricht nämlich ihr Inhalt, der unter anderem gerade byzantinische Normen umfaßte, die eben erst von diesem Herrscher sanktioniert wurden. Sie enthielt vor allem die Bestimmungen über das Verbot der Bodenveräußerungen in Dörfern zugunsten von Personen, die nicht zu den Mitbewohnern zählten, das „jus protimiseos" und schließlich die Bestimmungen, die den Schutz des friedlichen Besitzes zum Zweck hatten.

Berücksichtigt man die Zeit der wirklichen Aufnahme obiger byzantinischer Normen und die Zeit der Entstehung dieser Kompilation, so kommt man zu dem Schluß, daß den Antrieb zu ihrer Redigierung in serbischer Sprache eben die schon erfolgte Rezeption gab. Zweck dieser Kompilation mußte das Bestreben sein, die einzelnen Institutionen zu einem Ganzen, möglichst genau nach den in Byzanz geltenden Texten zu bringen. Diese Sammlung mußte ausschließlich den Charakter eines Rechtsbuches von rein theoretischer Bedeutung haben, aber niemals den Charakter eines, wenn auch nur aushilfsweise, im mittelalterlichen Serbien geltenden Gesetzeskodex'.[21])

II. Die Rezeption byzantinischen Rechts zur Regierungszeit des Caren Stefan Dušan (1331—1355) und des Despoten Stefan Lazarević (1389—1427).

Eine Erweiterung der Aufnahme byzantinischen Rechts, die durch König Stefan Uroš II. Milutin eingeleitet wurde, erfolgte in der Blütezeit serbischer Gesetzgebung, d. i. zu Herrschaftszeiten des Caren Stefan Dušan. Auch in diesem Zeitraum geschah die Rezeption nicht auf dem Gewohnheitswege oder vermittels Gerichtspraxis, sondern durch Gesetzgebungsakte. Einige byzantinische Institutionen sanktionierte Car Dušan in den herausgegebenen Stiftungs- und Schenkungsurkunden, den größten Teil jedoch in seinem Gesetzbuche s. g. „zakonik". Verhältnismäßig wenig lieh er aus Byzanz. Offensichtlich strebte auch er dazu, nur solche herauszusuchen, deren Einführung aus Lebens- oder Staatsnotwendigkeit unbedingt erforderlich war. Die Aufnahme einzelner byzantinischer Rechtsnormen bezw. Grundsätze trat schon im ersten, im Jahre 1348 herausgegebenen Teil des „zakonik" hervor und betraf das Strafrecht. Nur in einigen

Fällen wurden die Normen des „z a k o n i k“ wörtlich nach den byzantinischen Gesetzen redigiert, im allgemeinen wurden sie nur im Sinne dieser Gesetzgebung verfaßt.

So stimmen die Normen des „z a k o n i k“ und der byzantinischen Gesetze in bezug auf das Verbrechen der Hexerei überein. Der „z a k o n i k“ setzte die Hexerei in der Strafbarkeit gleich der Vergiftung, aber unter Bezug auf die Strafbestimmungen der „Gesetze der hl. Väter“ („z a k o n i s v. o t a c a“), worunter er das in Byzanz geltende Recht verstand, setzte er hierfür die Strafe nicht fest. In Byzanz lautete die Strafe für Hexerei immer auf Tod durch Schwert.[22])

Auch die Bestimmungen des „z a k o n i k“ über Tötung eines Aszendenten oder Deszendenten stimmten wörtlich mit byzantinischen Normen überein.[23])

Während bis zu den Zeiten des Caren Dušan das abschreckende Strafsystem, das in der serbischen unter der Bezeichnung „Gradski Zakon“ bekannten Sammlung enthalten ist, keinen Einfluß auf den Inhalt des rein serbischen Strafsystems auszuüben vermochte, so trat schon im „z a k o n i k“ dieses Gesetzgebers ein kombiniertes System nationaler Strafen und bis zu einem gewissen Grade modifizierter byzantinischer Strafen hervor. Ein Beweis hierfür sind die in Serbien eingeführten verstümmelnden Strafen.[24])

Im Artikel 105 stellt der „z a k o n i k“ den Grundsatz auf, daß die Richter die Pflicht haben, solche Erlasse des Caren nicht anzuerkennen, die mit den Bestimmungen des „z a k o n i k“ in Widerspruch stünden. Diesen Grundsatz stärkten dann die in Artikel 171 und 172 enthaltenen Bestimmungen, nach welchen die Richter durch keine Dekrete der Herrscher, die zugunsten privater Personen und im Widerspruch mit den Vorschriften des „z a k o n i k“ erlassen wurden, ohne Rücksicht auf die Motive gebunden waren. Für die Richter sollte die einzige und ausschließliche Grundlage ihrer Urteile nur der „z a k o n i k“ sein.

Die neuesten Forschungen haben bewiesen, daß die obigen Bestimmungen keineswegs serbischen Ursprungs waren, sondern daß sie aus dem byzantinischen Rechtsschatz entliehen sind. Im besonderen waren Normen der Artikel 171 und 172 eine wörtliche Wiederholung der Novelle des byzantinischen Kaisers Manuel vom Jahre 1159, in welcher der Grundsatz der völligen Allmacht des Gesetzes über den Willen und die Wandlungen des Herrschers ausgedrückt wurde. Auch der Inhalt des Artikels 105 war dem byzantinischen Rechte entlehnt (Basilicorum lib. II., Tit. VI, XIV).

Die Beweggründe zur Aufnahme dieser Bestimmungen waren rein politischer Natur. Dem Gesetzgeber, der diese Normen sanktionierte, handelte es sich darum, den Untertanen aus den von Byzanz eroberten Provinzen den Übergang unter die serbische Herrschaft zu erleichtern. Ein Mittel hierzu sollte die Schaffung von ebensolchen Rechtsverhältnissen sein, unter denen die neuen Untertanen bisher lebten. Es war daher notwendig, nach Möglichkeit die bisherige Rechtsordnung und Rechtssprechung, die durch jahrhundertealte römisch-byzantinische Tra-

dition geheiligt war und in welcher die von Car Dušan eroberten südlichen Provinzen aufgewachsen waren, nicht zu stören.[25])

Bei Bestätigung der Stiftung des Despoten Oliver im Jahre 1347 bis 1350 zugunsten des Klosters Lesnovo in Zletovo, also in einem Gebiete, das erst seit einigen Jahren unter serbischer Herrschaft war, bestimmte Car Dušan, daß, im Falle der Bischof, der in Besitzungen dieses Klosters Gerichtsbarkeit ausübte, einen Prozeß nicht entscheiden kann, die Angelegenheit dem Caren selbst zur Entscheidung vorgelegt werden sollte, unter Ausschluß irgendeiner Zwischeninstanz.[26]) Es konnten dies Angelegenheiten sein, deren Tatbestand ein gänzlich neuer war und als solcher sich unter keine bisher geltenden Rechtsnormen einordnen ließ. Eine Urteilfällung hierüber war mehr eine gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit als ein gewöhnliches Gerichtsurteil.

Obige Vorschrift regelte die sogenannte Relation. Sie wurde der byzantinischen Gesetzgebung entlehnt, nach welcher die byzantinischen richterlichen Beamten verpflichtet waren, in allen grundsätzlichen und zweifelhaften Rechtsfragen eine kaiserliche Entscheidung einzuholen.[27]) Während im Jahre 1347 die Bestimmungen über die Relation noch lokalen Charakter hatten, da sie nach der Schenkungsurkunde nur in den Besitzungen des Klosters Lesnovo Kraft hatten, so erlangen sie im Jahre 1354 im ganzen serbischen Staate bindende Kraft. Die Relation wurde in dem gerade in diesem Jahre herausgegebenen II. Teil des „zakonik", und zwar im Artikel 181, sanktioniert. Gleichzeitig mit ihrer Sanktionierung wurden ihre Bedingungen näher festgesetzt. Im besonderen war die Relation in allen sehr wichtigen und schwer zu entscheidenden Rechtsfragen („veliko djelo") obligat. Sie war für alle serbischen Gerichte aller Art verbindlich. Vor das Gericht des Caren wurde sie von einem der Richter des betreffenden Prozeßgerichtes, und zwar in Gegenwart von beiden Parteien, eingebracht.

In diesem Falle wiederholte sich Art und Weise der Rezeption aus den Zeiten des Königs Stefan Uroš II. Milutin. Die betreffende Rechtsinstitution, die in den auf Kosten von Byzanz eroberten Provinzen in Anwendung war, wurde zuerst lokal, und zwar sicherlich unter dem Einflusse des interessierten Klosters sanktioniert, um mit der Zeit auf dem Wege eines allgemeinen Gesetzgebungsaktes im ganzen serbischen Staate bindende Kraft zu erlangen.

Im Artikel 101 des „zakonik" des Caren Stefan Dušan wurde die Heimsuchung bezw. Heerung als ein Verbrechen, das für die Willkür des Adels charakteristisch war, bestraft. Das Merkmal dieses Verbrechens war der Überfall eines Hauses mit bewaffnetem und berittenem Gefolge, verbunden mit Beraubung und anderen Gewaltakten gegen Haus und gegen Personen. Die ältesten Handschriften des „zakonik" erwähnen keine Hauptstrafe für dieses Verbrechen, sondern bezeichnen nur eine Zusatzstrafe, die in der Beschlagnahme der Pferde der Schuldigen bestand. Man kann jedoch annehmen, daß die Benennung der Hauptstrafe deshalb unterlassen wurde, weil sie allgemein bekannt und allgemein angewandt wurde. Darum erachtete Car Dušan es nicht als notwendig, sie besonders anzuführen. Er ver-

schärfte sie jedoch durch eine neue Vermögensstrafe, die mit Rücksicht auf den damaligen Wert der Pferde sehr empfindlich war. Auf diese Weise wollte er die Taten des zügellosen Adels empfindlicher strafen. Diese ursprüngliche, durch Gewohnheitsrecht bestimmte Strafe für die Heimsuchung wurde, wie es die aus den Jahren 1402—1427 stammende Athos-Redaktion des „zakonik" bestätigt, in späteren Jahren zur Regierungszeit des Despoten Stefan Lazarević modifiziert. Nach seinem Inhalt hatten die an der Heimsuchung Schuldigen die in den „Gesetzen der hl. Väter" bezeichnete und im Abschnitt über städtisches Recht (d. i. im „Gradski Zakon") angegebene Strafe zu tragen, und zwar sollten sie als vorsätzliche Mörder bestraft werden. Auf diese Weise trat an die Stelle einer, vielleicht schon ins Vergessen geratenen nationalen Strafe eine, auf dem Wege eines Gesetzgebungsaktes aus dem byzantinischen Rechte wörtlich übernommene. Für einen solchen Gesetzgebungsakt muß man nämlich die Revision und Umarbeitung des „zakonik" des Caren Stefan Dušan durch den Despoten Lazarević ansehen. Es ist dies ein interessantes Beispiel einer verspäteten Rezeption byzantinischer Rechtsnormen.[28])

Ein ganz ähnliches Beispiel einer solchen verspäteten Aufnahme byzantinischer Strafbestimmungen findet sich in den Vorschriften des „zakonik" über die Brandstiftung. Die betreffende ursprüngliche Norm setzte keine individuellen Strafen fest, sondern ging sofort zu einer subsidiären Strafe über, die im Falle der Nichtauffindung des Brandstifters auf das Dorf fiel, auf welches Verdacht war. Diese subsidiäre Strafe war eine Geldstrafe, die sicherlich ganz allgemein angewandte und für das südslavische Recht charakteristische „vražda". Die „vražda" zahlte aller Wahrscheinlichkeit nach der Brandstifter selbst, falls er gefaßt oder durch das Dorf den Behörden ausgeliefert wurde, wenn dies auch die betreffende Vorschrift nicht ausdrücklich besagt.[29]) Und wieder zu Zeiten des Despoten Stefan Lazarević erfolgte die Aufnahme der byzantinischen Strafe für Brandstiftung, was aus dem Artikel 99 des „zakonik" in der Athos-Redaktion ersichtlich ist. Nach dem ergänzten Text dieses Artikels erwartete den Brandstifter die Todesstrafe durch Verbrennung auf dem Scheiterhaufen. Diese Art der Strafe wurde in den Bestimmungen des „Gradski Zakon" festgesetzt.

Sowohl zu Zeiten der Rezeption byzantinischer Normen durch Car Stefan Dušan wie zu Zeiten der verspäteten, auf Initiative des Despoten Stefan Lazarević erfolgten Rezeption, erschienen neue serbische Kompilationen des byzantinischen Rechts. Es wiederholte sich genau dasselbe Ereignis wie zur Regierungszeit des Königs Stefan Uroš II. Milutin. Um das Jahr 1348 erschien zu Zeiten des Caren Stefan Dušan eine serbische Übersetzung des alphabetischen, durch den Mönch Matthäeus Blastares im Jahre 1335 verfaßten Handbuches („Sintagma") des byzantinischen, kanonischen und weltlichen Rechts. Gleichzeitig mit der Revision des „zakonik" während der Regierung des Despoten Stefan Lazarević wurde eine verkürzte Übersetzung der „Sintagma" angefertigt.

Das Verhältnis dieser beiden neuen serbischen Sammlungen des byzantinischen Rechts zur Rezeption war demnach das gleiche wie früher, das heißt, nicht sie bewirkten die Aufnahme der byzantinischen Normen durch die serbische Gesetzgebung, sondern im Gegenteil: mit der schon erfolgten Aufnahme zeigte sich sicherlich das Bedürfnis, sich mit dem gesamten System des byzantinischen Rechts bekannt zu machen, von dem schon eine Reihe von Normen in das nationale Recht aufgenommen wurde. In der Folge konnten diese Sammlungen, wenigstens auf dem Gebiete des weltlichen Rechts, nur den Charakter von rein theoretischen Rechtsbüchern ohne irgendwelche gesetzliche Sanktion haben.

Quellen und Literatur:

St. Novaković: „Zakonik cara Stefana Dušana". Beograd 1898.
derselbe: „Zakonski spomenici srpskih država srednjega veka". Beograd 1912.
derselbe: „Mateji Vlastara Sintagmat". Beograd 1907.
derselbe: „Primeri književnosti i jezika staroga i srpskoslovenskoga". Beograd 1904.
V. Bogišić: „Pisani zakoni na slovenskom jugu". Zagreb 1872.
Hube, R.: „O znaczeniu prawa rzymskiego i rzymsko-bizantyńskiego u narodów słowiańskich". (Pisma B. I.) Warszawa 1905.
Štrohal, R.: „Tako zvani zakon cara Konstantina i Justinijana u Srba i uopće u južnih Slavena". (Mjesečnik Pravničkog Društva, S. 299). Zagreb 1911.
N. Dučić: „Krmčija Moračka". Beograd 1877.
K. Jireček: „Istorija Srba". Beograd 1922—1924.
St. Novaković: „Rimsko-vizantijsko pravo i narodni pravni običaji". (Godišnjica Nicole Čupića). Beograd 1887.
Lingenthal, Z.: „Geschichte des griech. römischen Rechts". Berlin 1892.
Taranovski, T.: „Povodom jednog novog istraživanja iz istorije srpskog krivičnog prava u srednjem veku" (Archiv za pravne i društvene nauke, S 285) Beograd 1924.
Gjorić, O.: „Postanak domaćih kompilacija vizantijskog prava kod pravoslavnih Slavena" (Arhiv za pravne i društvene nauke). Beograd. 1909.
Namysłowski, Władysław: „Prawo bliższości u południowych Słowian" (Czasopismo prawnicze i ekonomiczne, S. 60) Kraków 1921.
derselbe: „Serbskie prawo karne w wiekach średnich" (Czasopismo prawnicze i ekonomiczne, S. 39). Kraków 1923.
derselbe: „Zarys serbskiego prawa majątkowego w wiekach średnich" (Pamiętnik historyczno-prawny). Lwów 1925.
derselbe: „Sprzężaj u południowych Słowian" (Přegląd prawa i administracji, S. 260). Lwów 1920.
Radojčić, N.: „Die Gründe einer serbischen Entlehnung aus dem byzantinischen Rechte" (Academie Roumaine. Bulletin de la section historique, B. XI., S. 228). Bucareste 1924.

Anmerkungen.

[1]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 384, Abs. II—III, J. 1198; S. 385, Abs. I—III, J. 1199; S. 387, Abs. IV, J. 1276; S. 389, Abs. I—X, J. 1282; S. 420 bis 422, Abs. VIII, J. 1348. — [2]) ebenda; S. 385, Abs. VII, J. 1198; S. 387, Abs. IV, J. 1276. — [3]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 616; Abs. XLII, J. 1300. — [4]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 401, Abs. XII, J. 1328. — [5]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 699, Abs. CLXXXVII, J. 1348; S. 759, Abs. IX, J. 1350; S. 431, Abs. XI, J. 1355. — [6]) Novaković: „Zak. Spom."; S, 660, Abs. XXII, XXVI, J. 1337. [7]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 671, Abs. X, J. 1337; S. 659, Abs. XXV, J. 1337. — [8]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 615, 616, Abs. XXXV, XXXVIII, XLIV, J. 1300

— [9]) Lingenthal: „Gesch. d. röm.-griech. Rechts"; S. 238. — [10]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 615, Abs. XXXV, XXXVIII, XLIV, J. 1300. — [11]) Namysłowski: „Prawo majątkowe"; S. 22—24. — [12]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 610, Abs. XIII, J. 1300. — [13]) ibid.: „Primeri"; S. 420. — [14]) Namysłowski: „Prawo bliższości", und: „Prawo majątkowe"; S. 12—14. — [15]) Hube: „O znaczeniu prawa rzym."; S. 392, Pkt. 17. — [16]) ebenda: S. 394, Pkt. 25. [17]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 618, Abs. LIII, J. 1300. — [18]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 618, Abs. LIII, LV, J. 1300. — [19]) Hube: „O znaczeniu prawa rzym"; S. 393, Pkt. 19. — [20]) Namysłowski: „Sprzężaj"; nr. 260—265. — [21]) Anderer Meinung ist Novaković; vergleiche: a) „Mateji Vlastara Sintagma"; S. I, XXVIII bis XIX. b) „Zakonik cara Dušana"; S. VII, VI—IX, XIV, XL. c) „Zakonski spomenici"; S. III. — [22]) Novaković: „Zak. c. Duš.; Art. 109. „Sintagma"; S. 381. „Gradski Zakon" (Krmčija); Art. 39, Pos. 2, 27. — [23]) Novaković: „Zak. c. Duš."; Art. 96. „Sintagma"; S. 523. „Gradski Zakon" (Krmčija); Art. 39, Pos. 35. — [24]) Namysłowski: „Prawo karne"; S. 55—63. — [25]) Radojčić: „Die Gründe einer serb. Entlehnung." — [26]) Novaković: „Zak. Spom."; S. 680, Abs. XXIII, J. 1347—1350. — [27]) Lingenthal: „Gesch. d. röm. biz. Rechts"; S. 356—358. — [28]) Namysłowski: „Prawo karne"; S. 75—76. — Taranovski: „Povodom jednog novog istraživanja"; S. 288—291. — [29]) Novaković: „Zak. c. Duš."; Art. 99—100. „Sintagmat"; S. 262. „Gradski Zakon" (Krmčija); Art. 39, Pos. 18.

Slavorum litterae theologicae, Acta academiae Velehradensis und Congresse von Velehrad.

Von

Dr. Max, Herzog von Sachsen.

Es handelt sich hier um ein überaus reiches Gebiet, über welches nur äußerst summarisch berichtet werden kann.

Die Schriften und Werke, von welchen die Rede ist, verfolgen den ausgesprochenen Zweck, einen geistigen Austausch unter den slavischen Völkern zu vermitteln, jedes einzelne derselben mit der theologischen Literatur der sämtlichen anderen bekannt zu machen (wenn man darin ein politisch panslavistisches Streben hat erblicken wollen, so ist das einfach lächerlich)[1]) und auf diesem Wege die Bahn für eine zukünftige religiöse Versöhnung und Vereinigung der römisch-katholischen und griechisch- orthodoxen Slaven zu bereiten. In dem ersten Jahrgang der Slavorum litterae, 1905, findet sich pag. 1—2 das Programm entwickelt. Man beruft sich auf einen Ausspruch des kath. Erzbischofs Jos. Stadler von Sarajevo vom 2. Februar 1895, wonach das gegenseitige Sichkennenlernen ein Anfang eines Ausgleichs sei, sowie auf Worte des hervorragenden russischen Gelehrten Glubokovskij über die Ursachen der Kirchentrennung. Daß darin implizite eine propagandistische Tendenz gelegen sei, d. h. das Streben, die griechisch-orthodoxe Welt der Slaven auf den katholischen Standpunkt zu führen, ergibt sich von selbst. (Dies wird durch die Tatsachen bewiesen, daß das ganze Unternehmen ausschließlich von eifrig katholischer Seite ausging, daß das kath. Element stets die erdrückende Mehrheit bei diesen Bestrebungen bildete, daß die theol. Fragen meist vom kath.

Standpunkt aus erörtert wurden, während man die Anschauungen der Orthodoxen als zu widerlegende Einwände betrachtete.) Es mutet daher seltsam naiv an, wenn von Seiten der Redaktion der Slavorum litterae (tom. V 1909 pag. 62—64), ja sogar von Seiten des großen Palmieri (ebenda pag. 60—62) gegenüber der Feststellung dieser sonnenklaren Wahrheit von russischer Seite (Troickij in „Cerkovnia vědomosti“ = „Kirchliche Nachrichten“, offizielles Organ der hlg. Synode Rußlands, 1908 n. 8) jede solche Absicht abgeleugnet wurde. (Man stellte die Sache von Seiten der Redaktion so hin, als wollte man nur der Verständigung dienen, welches der Ausgang sei, in welchem Sinne die Union zustande kommen werde, überlasse man dem Laufe der Dinge, der Führung der Vorsehung. Als ob man jemals die Möglichkeit ins Auge gefaßt hätte, daß die Römisch-katholischen durch solche Auseinandersetzungen zum griechisch-orthodoxen Standpunkt überführt werden könnten!) Man will also dem Gedanken der Union, und zwar im römisch-katholischen Sinne, dienen. Warum soll das nun nicht einfach und ehrlich bekannt werden[2]? Die lateinische Sprache wurde für Schriften und Vorträge gewählt, weil dem theol. gebildeten Publikum verschiedenster Sprachen in gleicher Weise zugänglich. Einmal schrieb ein russischer Autor in seiner Sprache, doch so, daß es mit lateinischen Buchstaben gedruckt wurde. Die Anwendung der lateinischen Sprache macht leider, da offenbar von den verschiedenen Verfassern ein verschiedener Stil gehandhabt wurde und bei ihnen durchaus nicht dieselbe Auffassung der Sprache herrschte, auch für den mit dem Latein ganz Vertrauten manches an sich sehr Wertvolles schwer verständlich und weniger genießbar.

Um den bezeichneten Zwecken zu dienen, begann man mit der Herausgabe der Zeitschrift **Slavorum litterae theologicae**, Jahrgänge 1905—1910 inkl., zu Prag. Da nun unterdessen seit 1907 der Brauch aufgekommen war, alle 2 Jahre einen allgemeinen theologischen Kongreß von Vertretern der Slavenvölker (und anderen ihre Mitarbeit in diesen Fragen darbietenden Personen — auch die Schriftsteller, welche in den Zeitschriften zu Worte kommen, sind bei weitem nicht alle Slaven) im Interesse der gleichen Bestrebungen zu Velehrad in Mähren abzuhalten (von diesen Zusammenkünften wird am Schlusse noch eigens gehandelt werden), und auf Grund eines Beschlusses des 2. dieser Kongresse, vom Jahre 1909, eine dieselben Tendenzen befördernde wissenschaftliche „academia Velehradensis“ errichtet worden war, so fanden die „Slavorum litterae“ ihre Fortsetzung unter dem neuen Titel: **Acta academiae Velehradensis**, von denen bisher die Jahrgänge 1911—1922 inkl. erschienen sind.

Die Jahrgänge der „Slavorum litterae“ wie der „Acta“ umfassen je 1 Band. Nur in den Jahren seit dem Kriege hat man, offenbar, weil der Umfang infolge der Umstände ein geringerer geworden war, mehrere Jahrgänge in einen Band zusammengefaßt: 1914—1919 bilden tom. X., 1920—1922 tom. XI. der gesamten Sammlung. Als Herausgeber werden 1905 bezeichnet: Dr. Jos. Tumpach und Dr. Ant. Podlaha. Seit 1906 treten noch Ad. Spaldak S.J., I. Urban S.J.,

Dr. Fr. Grivec und Dr. Luc. Jelić hinzu. 1908 steht an Stelle von Dr. L. Jelić: Dr. Dockal, und 1909 und 1910 an Stelle von J. Urban: Matzel unter den Herausgebern. Die sämtlichen Jahrgänge der „Acta“ von 1911—1922 sind ausschließlich von Ad. Spaldak herausgegeben. Was Herausgabeort und Verlag angeht, so steht auf den früheren Jahrgängen: Pragae Bohemorum, sumptibus propriis, typis Aep. officinae typographicae, auf den Acta (wenigstens auf deren letzten Bänden, X und XI): Pragae Bohemorum, sumptibus academiae Velehradensis, typis Gaultier et Thébert, Andegavis (= Angers).

Die behandelten Gegenstände sind in den „Slavorum litterae“, wie in den „Acta“ ganz die gleichen. Es handelt sich einesteils um Besprechungen oder Aufzählungen theologischer Literatur der verschiedenen Slavenvölker, welche, besonders im Anfang, unter die Rubriken: Bohemica, Russica, Polonica etc. abgeteilt wurden, anderenteils um Darstellungen der Lehrunterschiede, welche, sei es die offizielle Kirchenlehre, seien es die theologischen Schriften der Griechisch-Orthodoxen, entgegen der Lehre oder den theologischen Meinungen der Römisch-Katholischen aufweisen. Der 1. Kongreß von Velehrad, 1907, beschloß freilich, die andere Seite sollte eingeladen werden, sich an diesen Untersuchungen zu beteiligen. Und neuestens verkündete Ad. Spaldak in der Vorrede zum XI. Band, pg. 3—5, auch Arbeiten Griechisch-Orthodoxer, welche die strittigen Lehrpunkte von ihrem Standpunkte aus darlegen würden, würden Aufnahme finden, jedoch mit der Kautele, daß, falls sie katholische Dogmen oder Schlußfolgerungen, die sich klar aus ihnen ergeben, angreifen würden, ihnen eine Widerlegung von katholischer Seite beizufügen wäre. Doch ist bisher kein einziger solcher Aufsatz erschienen, abgesehen davon, daß auf den Kongressen zu Velehrad einige wenige Vorträge orthodoxer Theologen gehalten wurden, welche die Lehrunterschiede in einer dem Katholizismus durchaus entgegenkommenden Weise behandelten. Doch fanden sich diese in den ausführlichen Kongreßberichten, nicht in den „Slavorum litterae“ oder „Acta“, abgedruckt. Wohl war zunächst auf russischer Seite der Wille vorhanden, dem Wunsche zu entsprechen und Kontroversartikel zu schreiben. Professor Golubinskij forderte im vornehmsten Kirchenblatt Rußlands — sein Artikel wird noch weiterhin erwähnt werden —, den „Cerkovnia vědomosti“, mit Nachdruck und förmlicher Begeisterung dazu auf. Auch ein späterer Artikel — der gleichfalls noch besprochen werden wird — des orthodoxen Metropoliten Andrěj im „Kolokol“ (= Glocke) zeigt deutlich die Absicht des Verfassers, sich auf dogmatische Disputationen einzulassen. Offenbar glaubten anfangs manche griechisch-orthodoxe Theologen, der geistige Austausch sei der Hauptzweck der Veranstaltungen, oder, soweit man an eine Union denke, sei eine solche gemeint, die sich auf dem Wege der gegenseitigen Konzessionen, der Verständigung, ergeben werde. Jedenfalls meinten sie, hier habe man etwas ganz anderes im Auge, als bei den gewöhnlichen Unions-

reden und Bestrebungen der Abendländer, und hielten sich von ihrem Standpunkt aus für berechtigt, mitzutun. Daher erklärt es sich, daß selbst einer der höchsten Würdenträger der orthodoxen Kirche Rußlands, der Metropolit von St. Petersburg, der doch ganz gewiß nie im Entferntesten daran dachte, ein Uniat zu werden, in gewisser Weise seine Sympathie für die Velehrader Bestrebungen zum Ausdruck brachte. Wie es nun kam, daß diese anfänglich wohlwollende Haltung wieder aufgegeben wurde, werden wir im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung sehen. Unter den Bücherbesprechungen befindet sich eine längere Beleuchtung russischer theologischer Literatur, die von einem orthodoxen russischen Verfasser stammt. Die erwähnten — freilich, wie bemerkt, ausschließlich von katholischen Verfassern herrührenden — vergleichenden theologischen Arbeiten sind zum Teil von hervorragenden Männern und Kennern der Sache geliefert worden. Sie haben sehr eingehend die theologischen Lehren der griechisch-orthodoxen Schriftsteller, besonders der Russen, studiert und mit sachlicher Ruhe dargestellt. In vornehmem Tone, der durch die Friedensliebe diktiert ist, wird der Stoff behandelt. Verstöße gegen die Wahrheit könnten höchstens dann und wann durch ein Bestreben, die Unterschiede nicht zu sehr hervortreten zu lassen, eine Vereinbarkeit der beiderseitigen Darstellungsweise herauszufinden, untergelaufen sein. So scheint mir die große Arbeit von V. Repa über die Ablässe, tom. X pg. 179—264, in ihrem Ausgleichsstreben zu weit zu gehen, wenn sie keine volle Ablehnung des Ablasses von seiten der griechisch-orthodoxen Welt anerkennen oder deren Widerspruch nur gegen falsch verstandene katholische Lehre gerichtet sehen will. Zweifelsohne wird der Ablaß von vielen Orthodoxen genau so verkehrt aufgefaßt, wie von vielen Protestanten, aber das hebt die Tatsache nicht auf, daß beide von ihm nichts wissen wollen. Repa will womöglich gar der orthodoxen Kirche dem Ablaß ähnliche Einrichtungen zuschreiben, wo doch die griechisch-orthodoxe Theologie mit der denkbar größten Schärfe und in nicht mißzuverstehender Weise die Lehren vom Ablaß und die damit zusammenhängenden vom Schatze der Kirche und den überfließenden Verdiensten der Heiligen ablehnt und im Ablaß den ärgsten Mißbrauch erblickt. Es gibt eben manchmal Gegensätze, über die sich keine Brücken schlagen lassen. Im allgemeinen hat man jedoch die nicht geringen Schwierigkeiten deutlich hervorgehoben und die Lage der Dinge nicht zu verschleiern gesucht. Die Aufgabe ist keine leichte. Könnte man sich damit begnügen, nur die erklärte und offizielle Kirchenlehre der griechisch-orthodoxen Gemeinschaft darzustellen — manche mögen noch heute denken, damit sei alles getan —, so wäre sie sehr einfach, und die Unterschiede würden weit weniger zahlreich und groß erscheinen. Nun aber weicht die Betrachtungsweise und Argumentation, sowie der Lehrstandpunkt der griechisch-orthodoxen Theologen, häufig aller im Verein, manchmal nur einzelner derselben, in noch vielen anderen Punkten sehr weit von denjenigen der römisch-katholischen Theologen ab. Die Zeiten, wo östliche[3]) Theologie sich von römischer ins Schlepptau nehmen ließ,

sind längst vorüber, und katholisierende oder „latinisierende“ Theologen bilden eine verschwindende Ausnahme. Der bloße Verdacht, eine Argumentation oder eine Lehre sei „lateinisch“, genügt oftmals, um sie unpopulär zu machen, ja zu ihrer völligen Ablehnung zu führen. Man bedenke außerdem: die abendländisch-römische Theologie gründet sich in vorzüglichem Maße auf die Scholastiker, deren ganzes Wesen und deren Beweisführung den meisten orthodoxen Theologen den größten horror bedeutet, während die ihrige sich auf die noch weit weniger entwickelte Lehre der Kirchenväter aufbaut. Endlich steht ein guter Teil der Theologen des Ostens unleugbar, bald bewußt, bald unbewußt, in vielen Stücken unter dem geistigen Einfluß protestantischer Theologie und Argumentation. Das Alles bewirkt, daß der Unterschied ein weit größerer ist, als man vielfach meint. Bei alledem findet man häufig bei orthodoxen Laien und Geistlichen die größte Freundlichkeit gegenüber Katholiken und das Bewußtsein, daß an sich und ursprünglich die katholische Konfession der ihrigen unter allen die nächststehende ist. Allein die Wortführer der Theologie bewegen sich in einer ganz anderen Richtung. Auch stimmen die verschiedenen Lehrer und Schriftsteller nicht immer miteinander überein. Wer einen Ausgleich suchen will, muß alle diese Faktoren mit in Betracht ziehen. Das haben die an dem in Frage stehenden Werke Beteiligten mit Scharfsinn herausgefühlt und darum die Dinge so gründlichen Untersuchungen unterworfen. Erst, wenn es gelingen sollte, die Theologie der Griechisch-Orthodoxen in ganz andere Bahnen zu lenken, wäre die Basis für eine mögliche Union im römisch-katholischen Sinne geschaffen. Die Arbeiten sind zumeist durchaus ernsthaft, verdienen alle Anerkennung und entsprechen den sehr vernünftigen Anforderungen, welche Ad. Spaldak tom. XI pg. 5 an die katholischen Behandler der Sache stellt. Außer den beiden genannten Hauptbestandteilen enthalten die Zeitschriften noch Nebenabteilungen, in welchen von anderen Dingen die Rede ist, welche zu den Hauptfragen eine Beziehung haben (Beantwortung gestellter Fragen, Mitteilungen, summarische Berichte über die Velehrader Kongresse usw.). Ist auch der Inhalt der „Acta“ vollkommen dem der „litterae Slavorum“ entsprechend, so hat man doch in den „Acta“ eine etwas verschiedene Reihenfolge der Gegenstände gewählt, wie in der praefatio zum Jahrgang 1911 pg. 1 erklärt wird.

Der Inhalt der gesamten Sammlung ist folgender:

Slavorum litterae tom. I. 1905: 1. Literaturbesprechungen: Bohemica pg. 2—10, 41—51, 105—108, 169—171, 233—238. Sehr interessant ist, was Dr. A. Podlana pg. 2—5 über slavischen Gottesdienst, d. h. römischen in slavischer Sprache, im Kloster Emaus zu Prag berichtet. — Croatica pg. 10—15, 53—54, 108—109, 172—175. Wichtig ist hier der Bericht von Jos. Vajs pg. 10—12 über den Gebrauch der altslavischen Kirchensprache bei römischem Ritus in Kroatien, Dalmatien und auf den umliegenden Inseln, sowie über die für ihr Studium auf Grund des Beschlusses der synodus

Vegliensis (Veglia) von 1902 errichtete „academia Vegliensis". — Polonica pg. 15—20, 56—58, 109—111, 175, 246—252. — Russica pg. 20—33, 58—93, 111—143, 175—212, 252—281. Wichtig ist hier besonders Ad. Spaldaks Zusammenstellung der moraltheologischen Lehren der Russen pg. 28—31, 65—69. Auf die Russen fällt immer der Löwenanteil, nicht bloß der Größe und Bevölkerungszahl des Reiches, sondern auch der regen geistigen und wissenschaftlichen Arbeit wegen, die dort geleistet wurde. — Ruthenica: unierte Ruthenen von Österreich-Ungarn, pg. 33—34. Hier wird mit Bedauern konstatiert, daß dieses Volk fast gar keine theologische Literatur hervorbringt. — Serbica pg. 34—36, 93—96, 143—146, 212—214, 281—282. — Slovenica pg. 36—37, 96—98, 146—147, 214—215, 282—285. — Externa, res Slavicas spectantia pg. 37—39, 98—99, 232. — Bohemo-Slovacica pg. 51 — Bulgarica pg. 51—58, 171—172, 238—239. — Lusatico-Sorabica (Wenden) pg. 54—56. 2. Vergleichende Theologie, hier unter dem Titel: Quaedam, de quibus theologi utriusque ecclesiae dissentiunt: Ad. Spaldak: teils über Kirche, teils über Ehescheidung pg. 99—104, 147—164. Die orthodox-griechische Gemeinschaft anerkennt ein Recht der Kirche, Ehescheidungen vorzunehmen, während anderweitige Trennungen ihr als unerlaubt und nichtig gelten. Derselbe Spaldak über Auslegung von Matth. 16, 18 („Du bist Petrus" usw.) von seiten römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Theologen pg. 216—225. P. Sinthern über scholastische Methode der Studien pg. 228—232. — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln Miscellanea pg. 39—40, 164 (pg. 39 interessante Notiz über die 1892 zu Velehrad errichtete, zirka 50 000 Mitglieder zählende Bruderschaft „apostolatus ss. Cyrilli et Methodii"). Palaeo-Slavica pg. 215—216, 239—246 (über Publikationen der oben erwähnten Akademie der altslavischen Kirchensprache zu Veglia) und Aliorum judicia de nostro conspectu periodico pg. 283—285. — 4. Index nominum et rerum pg. I—XI am Schlusse.

Slavorum litterae tom. II. 1906: 1. Literaturbesprechungen: Bohemica pg. 1—18, 81—88, 161—179, 241—246. — Bulgarica pg. 18—21, 88—89. — Croatica pg. 21—24, 89—92. — Polonica pg. 25—30, 92—97, 249—251. — Russica pg. 30—56, 98—122, 179—191, 251—281. — Ruthenica pg. 56—58, 191—193. — Serbica pg. 58, 122—123, 193—194, 281—282. — Slovenica pg. 58—61, 194—195. — Externa, res Slavicas spectantia pg. 76—79, 152—154. — 2. Vergleichende Theologie unter demselben Titel, wie 1905: Ad. Spaldak: über das Bußsakrament pg. 61—76, 195—232, geht weiter tom. III 1907 pg. 72—88, 332—364, tom. IV 1908 pg. 49—71, 125—137, tom. V 1909 pg. 31—51, 203—245, tom. VII 1910 pg. 161—183, 203—252. Über das Wesen des Bußsakramentes herrscht ja völlige Übereinstimmung zwischen Griechisch-Orthodoxen und Römisch-Katholischen. Dagegen

spricht sich in der ganz verschiedenen Absolutionsformel (im Osten Gebet an Gott um Nachlaß, im Westen, allerdings erst seit spätmittelalterlichen Zeiten, autoritative Form: Ego te absolvo, wie bei der Taufe) eine verschiedene Auffassung der Stellung von Kirche und Priester gegenüber dem Sünder aus. Auch was den Zweck der aufzuerlegenden Bußwerke betrifft, stimmen die Theologen des Westens und des Ostens nicht miteinander überein. Überhaupt, so kann man wohl sagen, lehnt die orthodoxe Kirche hier, wie in anderen Dingen, den jurisdiktionellen, juristischen Charakter des Instituts ab, den man im Abendland so gern betont, und schreibt dem Beichtvater eine fast ausschließlich heilende Aufgabe zu. Ad. Jažek: Canon des alten Testamentes pg. 123—138, 282—396, geht weiter tom. III 1907 pg. 264—273. Unter den griechisch-orthodoxen Theologen besteht keine einheitliche Meinung über den Charakter der sogenannten deuterokanonischen Bücher, z. B. Judith, 1. und 2. Makkabäer, während die römisch-katholische Kirche sie als vollgültigen Bibelbestandteil anerkennt. Im Osten gebraucht man sie im Gottesdienst und beruft sich auf sie, doch gehen die Ansichten darüber auseinander, ob sie mit den anderen biblischen Büchern völlig gleichwertig, wahrhaft kanonisch und inspiriert sind. Derselbe (Jažek) über Osterdatum unter dem Titel: Sind die Lateiner Quartodecimaner? pg. 138—152. L. Jelicz über die liturgischen Sprachen der katholischen Südslaven 296—306. (Das gehört freilich nicht zur vergleichenden Theologie, steht aber hier mit unter diesem Titel. Die Redaktion hätte des öfteren die Herausgabe mit größerer Logik und Sorgfalt betreiben sollen.) — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln: Miscellanea pg. 79—80, 154—155, 232—237, 306—315. Hier haben sich fast nur Literaturangaben unter diesen Titel verirrt, die zu Nr. 1 gehören sollten. — Responsa ad interrogationes pg. 155—160, 237—239, und Aliorum judicia de nostro periodico pg. 239—240, 315—316. — 4. Index pg. 317—328.

Slavorum litterae tom. III. 1907: 1. Bücherbesprechungen: Bohemica pg. 1—2, 97—120, 205—211, 301—304. — Bulgarica pg. 2—3, 120—122. — Croatica pg. 3—4, 122, 304. — Polonica pg. 4—7, 143—145, 211—215, 304—306. U. a. Besprechung der Schrift des Paters J. Urban S.J.: „Was denken die russische Kirche und Theologie über das Abendland“ pg. 305—306. — Russica pg. 7—58, 145—147, 215—243, 306—332. U. a. Besprechung der bedeutungsvollen Schrift des berühmten katholisierenden russischen Philosophen Vladim. Solov’ëv: La Russie et l’église universelle pg. 323—326. — Ruthenica pg. 58—60, 244—249. — Serbica pg. 60—62, 249—251. — Slovenica pg. 62—63, 251—258. — Externa ad nos pertinentia pg. 89—92, 194—198, 273—283, 364—375. — 2. Vergleichende Theologie, hier unter dem Titel: Pars dissensionibus inter ecclesias: occidentalem et orientalem, componendis destinata. — Dr. J. Kern: Gültigkeit der

Krankenölung pg. 63—68. Weil nach allgemeinem Gebrauch aller Riten des Ostens, nicht bloß des griechischen, die Salbung der Kranken durch 7 Priester (eine Mehrheit, weil Jak. 5, 14 von „den Ältesten der Kirche" die Rede ist, welche die Handlung vollziehen sollen. Auch im Abendland herrschte in alter Zeit die analoge Sitte, mehrere Priester zusammenzurufen) nacheinander vorgenommen wird, so ist im Abendlande die theologische Frage aufgeworfen worden, ob das gültig sei, da ein Sakrament immer einen einheitlichen Spender voraussetze. Doch wird wohl allgemein oder fast allgemein die Gültigkeit bejaht. — J. Porickij über die Frage, ob bei Nichtkatholiken, hier also speziell Griechisch-Orthodoxen, Wunder vorkommen können pg. 69—72. Da sehr viele Wunder im Leben von Personen erzählt werden, welche von der orthodoxen Kirche als Heilige verehrt werden, aber nach der Kirchentrennung lebten, und ebenso unzählige andere Zeichen berichtet werden, welche an orthodoxen, nicht unierten, Personen, besonders häufig durch Vermittlung von heiligen Bildern oder Reliquien, geschehen sein sollen, so ist es im Interesse der Union und Verständigung eine recht wichtige Frage, ob man vom römisch-katholischen Standpunkt aus — abgesehen von der hier ganz ausscheidenden besonderen Frage nach der Glaubwürdigkeit der einzelnen diesbezüglichen Erzählungen — die Möglichkeit zugeben dürfe, daß auch dort wirkliche Wunder stattfinden, oder ob man sich die Wundertätigkeit Gottes als auf den Kreis der katholischen Kirche beschränkt zu denken habe. Viele Theologen werden, soweit ihnen überhaupt dieses Problem begegnet, eine solche Möglichkeit unbedingt ablehnen. Verfasser bejaht sie. — P. Sinthern: Honoriusfrage pg. 147—194, dazu gewissermaßen als Fortsetzung: Liberiusfrage tom. IV 1908 pg. 137—185. Von griechisch-orthodoxer Seite aus beruft man sich mit Vorliebe auf des Papstes Honorius Haltung in dem Monotheletenstreit und seine Verurteilung nach seinem Tode durch das 6. ökumenische Konzil, um daraus Kapital gegen die Lehre vom Primat zu schlagen. Auch die den noch weit älterer Zeit angehörigen Papst Liberius betreffende Streitfrage ist gelegentlich von Orthodoxen in demselben Sinne verwendet worden. — Pater Aurelius Palmieri, der hervorragendste Kenner russ.-theol. Literatur auf katholischer Seite: Motive der Polemik zwischen Katholiken und Orthodoxen pg. 258—264. (Über Fortsetzung von Spaldak: „Bußsakrament" und Jažek: „Canon des alten Testaments" in diesem Jahrgang s. o. 1906.) — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln: Miscellanea pg. 198—204 (pg. 203—204: Programm des 1. Kongresses von Velehrad, gehört wohl gleichfalls dazu), 287—298 (Bericht über den 1. Kongreß von Velehrad), 376—377, Responsa ad interrogationes pg. 92—94, 283—287. — Allorum judicia de nostro periodico pg. 95 (Abdruck des bereits erwähnten, der Sache der Slavorum litterae höchst günstigen Artikels, welchen Professor Golubinskij in die „Cerkovnia vědomosti", das offizielle Organ der hl. Synode, der damaligen obersten russischen

Kirchenbehörde, geschrieben hatte, 1906, Nr. 50 pg. 3140—3141. Wenn man weiß, wie scharf dieses Blatt gegen alles Römisch-Katholische vorging, so bedeutete die Aufnahme eines in solchem Sinne verfaßten Aufsatzes ein wahres Ereignis); 299—300 und Palaeo-Slavica pg. 123—143. — 4. Index pg. 379—392.

Slavorum litterae tom. IV 1908: 1. Literaturbesprechungen: Bohemica pg. 1—4, 73—77, 205—212, 321—326. — Polonica pg. 4—7, 77—81, 212—218, 326—331. — Russica pg. 7—31, 81—109, 219—237, 331—351. — Bulgarica pg. 32—34, 237—239, 351—352. — Serbo-Croatica pg. 34—41 (betrifft teils Kroaten, teils Serben), 109—111 (betrifft nur Serben), 239—248 (betrifft nur Kroaten), 352—363 (betrifft nur Serben). — Externa ad nos pertinentia pg. 71—72, 185—204, 309—316. — Slovenica pg. 111—112. — Ruthenica pg. 218—219. — 2. Vergleichende Theologie unter demselben Titel wie 1907. Židek: Katholizität der Kirche pg. 41—48, 112—125. P. Aur. Palmieri: Dogmenbegriff bei den Orthodoxen pg. 249—264. J. Žimrak: Unauflöslichkeit der Ehe und Ehescheidung pg. 264—309. Dr. Boh. Spačil: Ablässe pg. 365—384. M. Jugie: Sinn der Epiklisis nach Germanos pg. 385—391. Epiklisis = Anrufung ist das in allen östlichen Liturgien angewandte Meßgebet, in welchem nach der Wiederholung der Einsetzungsworte Jesu Christi Gott angefleht wird, durch den hl. Geist das Brot in den Leib und den Wein in das Blut des Herrn zu verwandeln. Damit hängt ein vielbesprochener Lehrunterschied zwischen Ost und West zusammen. Alle östlichen Kirchen, soweit sie nicht mit Rom uniert sind, lehren, die Epiklisis sei der Wandlungsmoment, während die römisch-katholische Lehre und Praxis die Wandlung an das Aussprechen der Worte des Herrn knüpft. Hier wird nun untersucht, welche Bedeutung die dem Patriarchen Germanos I. von Konstantinopel (715—730) zugeschriebene Meßerklärung der Epiklisis beimißt. (Über Spaldak Bußsakrament in diesem Jahrgang siehe 1906, über Sinthern Liberiusfrage in diesem Jahrgang siehe 1907.) — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln: Miscellanea pg. 316—320 (pg. 317—318 päpstliches Schreiben vom 8. Juli 1908 an den ruthenischen Metropoliten Dr. Andreas Grafen Szeptickij, Erzbischof von Lemberg, Präsidenten der Velehrader Kongresse), 391—392, Responsum pg. 392. — 4. Index pg. 393—404.

Slavorum litterae tom. V. 1909: 1. Literaturbesprechungen: Bohemica: pg. 1—2, 65—66, 129—134, 193—194. — Polonica pg. 2—3, 66—71, 134—140. — Ruthenica pg. 3—6. — Russica pg. 6—28, 72—87, 141—162, 194—199. — Bulgarica pg. 28, 87—88. — Croatica pg. 29—31, 88, 200—201. — Externa ad nos spectantia pg. 51—55, 115—123, 172—173, 245—248. — Serbica pg. 162—164. — Slovenica pg. 164—165, 201—202. — 2. Vergleichende Theologie unter demselben Titel wie 1907. P. Salaville: Die Epiklisis in syrischen und anderen

Dokumenten pg. 165—172. (Über Spaldak Bußsakrament in diesem Jahrgang siehe 1906.) — 3. Anderweitige Gegenstände unter dem Titel: Miscellanea pg. 55—60, 124—125 (Bericht über den Kongreß von Zagreb von 1908. Weil dieser im Zusammenhang mit den Velehrader Kongressen steht, wird von ihm noch besonders die Rede sein), 60—64 (Dinge, die auf den Velehrader Kongreß Bezug haben), 125—128, 173—192 (Bericht über den 2. Kongreß von Velehrad). — 4. Index pg. I—XL.

Slavorum litterae tom. VI. 1910: 1. Literaturbesprechungen: Bohemica pg. 1—5, 65—68, 139—142, 191—193. — Polonica pg. 6—9, 142—146. — Ruthenica pg. 9—10, 68—76. — Russica pg. 12—28, 76—78, 146—160, 194—200. — Croatica pg. 28—29, 78—80, 200—203. — Externa ad nos spectantia pg. 60—62, 128—135, 184—190, 252—254. — Bulgarica pg. 160. Serbica pg. 160—161. — 2. Vergleichende Theologie unter demselben Titel wie 1907: P. Aur. Palmieri: „Die orthodoxen Synoden von Jassy 1642 und Jerusalem 1672 und deren symbolische Bedeutung" pg. 30—59. (Damals legte die orthodoxe Kirche ihre Lehre gegenüber dem Kalvinismus fest.) Sinthern: „Die Lehre der ältesten Kirche und besonders des hln. Athanasius vom Ausgang des hln. Geistes" pg. 81—128. (Hier handelt es sich um den ältesten und tiefgreifendsten Lehrunterschied zwischen Ost und West.) Über Spaldak „Bußsakrament" in diesem Jahrgang siehe 1906. — 3. Anderweitige Gegenstände unter dem Titel Miscellanea pg. 64, 135—138. (Einrichtung der „Academia Velehradensis", welche aus 3 Klassen besteht: classis orientalis, cl. occidentalis und cl. Cyrillo-Methodiana.) —

Acta academiae Velehradensis tom. VII 1911. — 1. Literaturbesprechungen unter dem Titel Conspectus litterarum ad academicae statuta pertinentium pg. 23—39, 130—136, 197—208. Unter besonderen Titeln: Bohemica pg. 47—64, 137—138, 217—223. — Polonica pg. 64—65, 139—154. — Russica pg. 65—86, 157—165, 223—248. — Bulgarica pg. 86—87, 165. — Croatica pg. 87—96, 248—255. — Slovacica pg. 138—139. — Ruthenica pg. 154—156. — Serbica pg. 165—176. — 2. Vergleichende Theologie (hier ohne allgemeinen Titel): Jugie: „Unbefleckte Empfängnis bei den Russen im 17. Jahrhundert" pg. 1—15, 180—185. Die für die Orthodoxen des Polenreiches (Kleinrussen, Ruthenen, „Ukrainer"; der Ausdruck „Russen" ist hier irreführend, obwohl nicht falsch) errichtete Akademie zu Kiev stand unter dem geistigen Einfluß des Polentums und der in Polen und Litauen befindlichen Lehranstalten der Jesuiten, an welchen die dortigen Professoren, die sich auch der lateinischen Sprache bedienten, meist ihre Studien gemacht hatten. Daher romanisierte man zu Kiev in mancher Beziehung. So kam es auch, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä in dieser Schule ihre Verteidiger fand. Um so mehr wurden die Kiever Lehren und Lehrer zeitweise im eigent-

lichen (Moskauer) Rußland verdächtigt und bekämpft. Dr. Leonini: „Beurteilung der Unionsbestrebungen Leos XIII. in Rußland“ pg. 15—22 (gegen die Schrift des Russen Běljaev: „O soedinenie cerkvej, razbor encikliki papij Lva XIII. ot 20. junja 1894.“ — Sergiev Posad 1897: Über die Vereinigung der Kirchen, Kritik der Enzyklika Papst Leos XIII. vom 20. Juni 1894). — Salaville: „Lehre Theodors des Studiten vom fünfgeteilten Leib der Kirche“ pg. 178—180. Weil die alte Kirche aus fünf großen Patriarchaten: Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochia und Jerusalem bestand, und der große Abt von Studitun sich immer auf die Übereinstimmung dieser fünf Bezirke im Glauben berief und stützen wollte, gebrauchte er oft solche Ausdrücke, eine Auffassung, die gern von orthodox-griechischen Theologen gegen den päpstlichen Primat ausgebeutet wird. — P. Aur. Palmieri: „Griechische Schriftsteller, welche nach Versöhnung strebten“ pg. 185—197. — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln: Varia pg. 39—44 (42—44: Programm des 3. Velehrader Kongresses), 208—215. Glagolitica (dasselbe, was oben als „Palaeo-Slavica“ bezeichnet ist, Über 1900—1910) pg. 45. 3. Velehrader Kongreß (summarischer Bericht) pg. 97—130.

Acta acad. Velehr. tom. VIII 1912: 1. Literaturbesprechungen unter dem Titel Conspectus etc. wie 1911: pg. 59—100, 166—171. Unter besonderen Titeln: Litterae theologicae (theol. Wissenschaft bei den orthodoxen, nicht unierten, Ruthenen) pg. 117—122. — Bohemica pg. 122—133, 195—205. — Polonica pg. 133—135. — Russica pg. 135—150, 205—292. — Serbica pg. 150—152. — Slovenica pg. 152—154. Externa de Slavis pg. 154—156. P. Aur. Palmieri: „Russische Moraltheologen, welche der lutherischen Moraltheologie folgten“ pg. 154—156. — 2. Vergleichende Theologie: Ad. Spaldak: „Wie man zu beweisen versucht, die Formel Filioque sei statt der Per Filium zu gebrauchen“ pg. 1—18. Während man im Abendland den Hervorgang des hl. Geistes mit der Formel „a Patre Filioque“ ausdrückte, glaubte man bei einigen griech. Vätern den Ausdruck zu finden „vom Vater durch den Sohn“. Das Konzil von Florenz 1439 anerkannte beide Ausdrücke als gleichwertig. — P. Aur. Palmieri: „Fehler der Östlichen bei Verteidigung der Kirchentrennung“ pg. 19—40. Georg Križanič: Die Schrift des Georg Koressios über den Ausgang des hl. Geistes lateinisch übersetzt, mit Einleitung und Noten pg. 40 bis 58. — 3. Anderweitige Gegenstände unter den Titeln Interrogationes et responsa pg. 100—108 u. Varia pg. 108—114, 172 (Bericht über das, was auf dem eucharistischen Kongreß zu Wien zugunsten der Union geschah. Vorbereitung für den 4. Kongreß von Velehrad. Bericht über einen Artikel des russischen Metropoliten Andrej von Galič im „Kolokol“ = Glocke), n. 1912 und 1927, worin dieser, auf die theol. Arbeiten eingehend, eine genauere Unter-

suchung der Frage nach den überfließenden Verdiensten Christi und der Heiligen verlangt, mit welchen die Lehre vom Ablaß begründel wird.

Acta acad. Velehr. tom. IX 1913. — 1. Literaturbesprechungen: Conspectus etc. pg. 22—30. Bohemica pg. 44—55. Russica pg. 45—64. — 2. Vergleichende Theologie: Jos. Vagners: Hat Irenaeus den Primat bezeugt? pg. 1—22. — 3. Anderweitige Gegenstände unter dem Titel „Varia" pg. 30 (Verlegung des 4. Velehrader Kongresses auf 1914. Bericht über den Artikel Glubokovskijs in den „Cerkovnia vědomosti" des hlg. Synod 1913 n. 10), 31—44.

Acta acad. Velehr. tom. X 1914—1919. Von hier an bemerkt man den störenden Einfluß des Krieges. Die Literaturbesprechungen schrumpfen sehr zusammen. Auch die theol. Arbeiten scheinen großenteils nicht den Wert zu besitzen, der den früheren zukam. Ihr Inhalt entspricht öfters nicht dem, was im Titel angekündigt wird. Das früher ausgesprochene Lob möchte ich daher nicht auf diesen Band bezogen wissen. — 1. Literaturbesprechungen: Conspectus etc. pg. 484—508. — 2. Vergleichende Theologie: R. Berger: Ausgewählte Fragen aus Gottes Schöpfertätigkeit, welche sich auf des Menschen Natur und Erbsünde beziehen pg. 1—196. (Auch in diesen Fragen stimmen heutzutage viele griechisch-orthodoxe Theologen nicht mit den römisch-katholischen Lehren überein.) — V. Repa: Über den Schatz der Verdienste, die Ablässe und die überfließenden Werke pg. 197—264 (möglicherweise veranlaßt durch die oben erwähnte [siehe 1912 unter Varia] Aufforderung des Metropoliten Andrej). — Übersicht der Fragen, welche Gegenstand der Kontroverse zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche bilden pg. 265—483. Unter dieser allgemeinen Überschrift handeln im Besonderen: P. Duffy: Begriff des Schismas pg. 265—274. Aug. Banson: Ursachen des Schismas pg. 274—304. (Dieser Artikel ist durch sehr reiche Literaturangaben ausgezeichnet.) M. Lubic: Verfassung der Kirche pg. 304—331. L. Mach und Jul. David: Unfehlbarkeit der Kirche pg. 331—368. Jul. David: Begriff des Dogmas pg. 368—374. E. Campe: Evolution des Dogmas pg. 374—379. (Eine solche wird von der Kirche des Ostens abgelehnt, und daher bekämpft man die später im Westen festgelegten Glaubenslehren als unberechtigte „Neuerungen".) Al. Henriet: Die hl. Schrift pg. 379—389. L. van den Bossche: Ausgang des hl. Geistes pg. 390—404. M. Châtel: Der Zusatz Filioque, den man (im Abendland) zum Glaubensbekenntnis gemacht hat pg. 404—409. J. Senior: Ursprung des Konstantinpolitanischen Glaubensbekenntnisses pg. 409—412. R. F. Colledge: Der Mensch pg. 412—421 (am Schluß ist — es geht nichts über logische Ordnung! — pg. 419—421 von der unbefleckten Empfängnis Mariä die Rede). E. Portas: Aufnahme Mariä in den Himmel pg. 421

bis 427. (Der kurze Aufsatz vertritt die Stelle einer erwarteten ausführlichen Abhandlung von C. King über diesen Gegenstand. Die körperliche Aufnahme Mariä in den Himmel findet sich zwar im griech. Gottesdienst des 15. August angedeutet. Allein das Fest heißt „Entschlafung", ein Ausdruck, der für den Tod aller Heiligen in gleicher Weise gebraucht wird. Tod und Begräbnis bilden den Hauptgegenstand der Betrachtung. Auch die Erzählungen der Apokryphen, auf welchen die Feier dieses Tages ruht, deuten nur die Aufnahme des Körpers Mariä in den Himmel als eine Schlußfolgerung an, die man aus der Leere ihres Grabes gezogen habe, ohne sie zu beschreiben oder sich mit ihr besonders abzugeben. Daher stellen auch die zahlreichen griech. Bilder, welche das Festgeheimnis des 15. August versinnbilden, immer nur, dem Namen entsprechend, Maria auf dem Totenbett dar, deren Seele von Christo abgeholt wird. Der andere Gedanke tritt bei den Griechen ganz in den Hintergrund, ist so gut wie vergessen, während er im Abendlande später sehr mächtig in den Vordergrund getreten ist, offenbar im Anschluß an den dort gebräuchlichen Titel „assumptio". Als nun aber in neuester Zeit auf kathol. Seite der Wunsch laut wurde, der Papst möge die körperliche Aufnahme förmlich als Dogma erklären, fingen einige griechisch-orthodoxe Theologen geradezu an, die Tatsache selber zu bekämpfen.) St. Harent: Vom Verdienste pg. 428—434. G. Lanzetti: Ursprung der Sakramente und anderer Riten pg. 434—440. (Der Titel des Aufsatzes ist ungenau und gibt zu falschen Vorstellungen Anlaß. Es wird hauptsächlich die Frage behandelt, inwieweit die Kirche eine Gewalt in bezug auf die Sakramente besitze.) V. Sokolov: Bedeutung (Wirksamkeit?) der Sakramente pg. 446—468. E. F. Cordignano: Bedeutung (?) des Bußsakraments pg. 468—473. Luc. Delporte: Sakramentsbegriff der Orthodoxen (? möglicherweise: „orthodoxer Sakramentsbegriff"; es ist nicht klar, in welchem Sinne der Verfasser die Überschrift verstanden wissen will) pg. 474—478. Aug. Banson: Art und Weise der Behandlung von Kontroversen pg. 478—483. — 3. Anderweitige Gegenstände: Ad. Spaldak: Essai d'une orthographie universelle pg. I—IX.

Acta acad. Velehr. tom. XI 1920—1922. — 1. Literaturbesprechungen unter dem Titel Litterae theologicae Slavorum: Conspectus litterarum Russicarum theologicarum pg. 49—77 (auf Russisch von N. N. Glubokovskij). — Bohemica pg. 78—80. — Russica pg. 80—144. — Externa de Slavis pg. 144. Vorher, aber nicht mit unter der Überschrift: Litterae etc.: Neue Bücher pg. 28—48. — 2. Vergleichende Theologie: Beweiskraft der Übereinstimmung der gesamten Kirche pg. 6—16 von Pierre Geime (Bedeutung des Titels und Übereinstimmung von Titel und Inhalt sind nicht klar gegeben). E. Hocedez: Wie legen die Anglikaner Math. 16,18 („Du bist Petrus") aus? pg. 17—27.

Es liegt uns endlich noch ob, von den **Kongressen von Velehrad** zu handeln. Als Quellen dafür dienen außer den Slav. litt. und Acta acad. Velehr. die eigens veröffentlichten Kongreßakten: Acta I conventus Velehradensis Pragae Bohemorum 1918. Sumptibus propriis, Typis Aep. officinae typographicae in commissione bibliopolae Rohlíček et Sievers. Acta II conv. Velehr. Pr. Boh. 1910. Typis officinae Cyrillo-Methodianae in commissione eiusdem officinae. Acta III conv. Velehr. Pr. Boh. 1912. Typis Československá akciavá Piskárna. Acta IV conv. Velehr. 1925. Sumptibus archiepiscopi Olumucensis (bis pg. 192 gedruckt, aber noch nicht vollendet und noch nicht erschienen, seitdem [seit Beginn der Drucklegung dieser Besprechungen] vollständig erschienen.)

Über den 4. Kongreß orientiert auch das zu seiner Vorbereitung veröffentlichte Broschürchen: Unionisticus congressus Velehradensis a. 1924 (großenteils wieder abgedruckt in den fertigen Kongreßberichten, pg. 233—240), sowie der Aufsatz von Ch. Quénet: Le 4. Congrès de Velehrad in Échos d'orient, octobre—decembre 1924, pg. 479 bis 498., Paris 8, n. 5 rue Bayard. (teilweise wiedergegeben in den Akten, pg. 279—289), und eine Reihe anderer Besprechungen: miss Anna Chrstitch im Tablet (Akten, pg. 282—283), dieselbe in The catholic times and catholic opinion (Akten, pg. 283—285), Félix Donau in Études tom. 181, 1924, pg. 85—99: Velehrad, le 4. congrès pour l'union des églises (Akten, pg. 285—290), P. Salaville in l'union des églises: Congrès international pour l'union des églises à Velehrad (Akten, pg. 290—291), Remi Chibon in Revue des Jeunes: Un congrès pour l'union des églises (Akten, pg. 291—292, ein Anonymus auf Polnisch in Misje katolickie (Akten, pg. 292), Prof. Dr. Grivec im Slovenec (wohl auf Slovenisch, Akten, pg. 293—295), der Bogoslovni vestnik (= theologischer Bote, in welcher slavischen Sprache der abgefaßt ist, und wo er erscheint, weiß ich nicht), pg. 87—95 in einem Artikel (Akten, pg. 295), ein anonymer Jesuit auf Italienisch in der Civittà cattolica pg. 411—424 (Akten, pg. 295—297), Pierre de Quirielle im Journal des débats nr. 239 und 241 (Akten, pg. 297—303), Leslie Walker auf Englisch im Universe (Akten, pg. 303—304), P. Hilar. Gil auf Spanisch in Razón y Fede (Akten, pg. 304—308), P. Aurel. Palmieri auf Italienisch in l'Europa orientale pg. 489—496: La Cechoslovacchia ed i congressi di Velehrad (Akten, pg. 308—311), P. Botinelli in Revue des Jeunes: La délégation française dès la reunion d'Eylau au congrès de Velehrad (Akten, pg. 312—318). Endlich hat Papst Pius XI. im Konsistorium vom 18. Dezember 1924 dem Kongreß die höchste Anerkennung gezollt und ihn als ein denkwürdiges Ereignis gefeiert (Acta s. Sedis, Kongreßakten, pg. 275—276).

Velehrad in Mähren, kirchlich heute zum Erzbistum Olmütz gehörig, hat Methodius, einer der beiden Brüder und Slavenapostel, zu seinem Sitze gemacht. Er hat auch dort seine Ruhestätte gefunden, und sein Grab wird noch jetzt verehrt. Daher ist der Ort ein Heiligtum für die

slavische Welt. Es bestand daselbst neuerdings die bereits erwähnte (tom. I 1905 Sl. litt. unt. Miscellanea) Gebets-Bruderschaft des Cyrillo-Methodianischen Apostolates im Sinne der Union. Bei Gelegenheit der Versammlung dieses Vereines (1906) kamen nun Dr. Stojan (damals Pfarrer von Dražovice, später nichtresidierender Domherr von Olmütz und Probst von Kroměřiži, zuletzt 1921 Erzbischof von Olmütz, † 1923) und Pater Ad. Spaldak (Prag) auf den Gedanken, beim Grabe des hlg. Methodius friedliche Zusammenkünfte von Vertretern aller Slavenvölker zu halten, welche denselben Unionszielen dienen sollten. Was die „Slavorum litterae" nur schriftlich behandelt hatten, sollte mündlich besprochen werden. Der Plan fand Anklang. Für ihn wirkte besonders auch Mich. Werner (Posen). Die Seele des Unternehmens aber war der noch jetzt lebende eifrige ruthenische griechisch-unierte (d. h. von griech. Gottesdienst in kirchenslavischer Sprache mit römisch-katholischem Glauben und Abhängigkeit von Rom, nach der damaligen österreichisch-ungarischen Gesetzessprache als „griechisch-katholisch" bezeichnet, während die Orthodoxen, nicht Unierten, dort offiziell „griechisch-orientalisch" genannt wurden) Metropolit und Erzbischof von Lemberg, Dr. Andreas Graf Szeptickij, dessen Werk im Grunde, soviel ich weiß, auch die „Slavorum litterae" waren. Als Verhandlungssprache diente das Latein auf den sämtlichen Kongressen. Auch die Akten sind darum in derselben Sprache gedruckt. Doch gebe ich die Titel der Vorträge deutsch wieder, wie ich dies schon bezüglich der theol. Aufsätze der Slav. litt. und der „Acta academ. Velehr." getan habe.

Der 1. Kongreß fand 24.—27. Juli 1907 unter dem Protektorate des auch persönlich erschienenen und am 1. eigentlichen Versammlungstage, 25. Juli, ein feierliches Pontifikalamt zelebrierenden damaligen Olmützer Erzbischofs Dr. Bauer († 1915), in Anwesenheit des Metropoliten Szeptickij, der zum Vorsitzenden gewählt wurde, und des zu Sofia residierenden latein. Titularerzbischofs Menini († 1916) statt. 76 Theologen nahmen teil. Folgende Vorträge wurden gehalten: P. Urban S.J. (Pole, überaus eifriger Schriftsteller im Sinne des Unionsgedankens): Was können die kath. Theologen für die russ. Kirche leisten? pg. 13—35 (Acta I conv.). P. Aurel. Palmieri: Kath. Tendenzen in der russ. Theologie pg. 36—44. Dr. Fr. Grivec: Unionsversuche, Rußland gegenüber pg. 45—55 (handelt von verschiedenen päpstlichen Bestrebungen in dem Sinne, insbesondere von der Entsendung des Jesuitenpaters Possevin 1581 von seiten Gregors XIII. an Johann Grozny, Car Johann IV., den „Furchtbaren"). Pater M. Halucinskij (ruthenisch-unierter Basilianer): Neue Beleuchtung der Epiklisisfrage auf Grund der östlichen Liturgien, besonders der griechisch-russischen pg. 56—73. Ad. Spaldak: Haltung, die die Russen gegenüber der kath. Kirche einnehmen sollten pg. 74—79. Fr. Snopek: Methodius war rechtgläubig (im römisch-katholischen Sinne) pg. 80—107. — Besonders debattiert wurde die Frage, ob nach

röm.-kath. Standpunkt die Absolution der griechisch-orthodoxen Priester im Bußsakramente als gültig angesehen werden könnte. Sie wurde bejaht, insbesondere von dem Vorsitzenden des Kongresses. (Nur derjenige Priester spendet römischer Lehre zufolge gültig die Lossprechung, der die Vollmacht zum Beichthören von der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit empfangen hat. Daher entsteht die Frage, ob außerhalb der Kirche stehende Priester die dazu nötige Vollmacht besitzen). — Es wurden zahlreiche Beschlüsse gefaßt. Alle 2 Jahre sollte sich der allgemeine Kongreß zu Velehrad wiederholen. Im Jahre 1908 sollten, wie zur Vorbereitung auf die 2. Versammlung von Velehrad, zur Unterstützung und Ausbauung der Gedanken, nationale slavische Kongresse stattfinden. In den „Slavorum litterae“ sollten die theol. Kontroverspunkte die weitgehendste Berücksichtigung finden. Die Nichtunierten sollten eingeladen werden, sich an diesen Auseinandersetzungen zu beteiligen. Die Verbreitung von Unionsschriften sollte mit allen Mitteln gefördert werden. Auch Übersetzungen solcher und anderer ähnliche Fragen behandelnder Bücher sollten hergestellt werden, alte Schriften solcher Art sollten, wenn möglich, neue Auflagen finden. Auch das Ausleihen von Büchern sollte erleichtert werden. Die Buchhändler sollten für die Sache interessiert werden. Man sollte es zu veranlassen suchen, daß möglichst überall im Abendland besondere Lehrstühle für Übermittelung von Kenntnissen über griechisch-russische Kirche errichtet würden. Ferner sollte man es erstreben, ein Mäzenatentum für die Sache zu gewinnen, namentlich die Orden der Jesuiten und Benediktiner in ihren Dienst zu ziehen. Für Studienaustausch, besonders in theologischer Beziehung, zwischen Katholiken und Griechisch-Orthodoxen, sollte reichlichste Vorsorge getroffen werden. Die Orthodoxen sollten gebeten werden, Gebetsbruderschaften für Union einzuführen. Ebenso sollte man dafür Sorge tragen, daß bei jeder Nation der kath. Westslaven das gleiche bestünde. Diese übersprudelnde Fülle von Plänen und Vorsätzen mußte naturgemäß das Mißtrauen vieler ohnedies schon in der Beziehung sehr empfindlicher orthodoxer Kreise wachrufen. Es mußte ihnen so vorkommen, als würde da ein Kriegsplan gegen die orthodoxe Kirche geschmiedet, als gälte es, die Festung im Sturme zu erobern. Und auf der anderen Seite konnten dieselben Beschlüsse manchen Katholiken neu und ungewohnt vorkommen. Das alles war gewiß sehr gut gemeint und schön gedacht. Allein ein Häuflein Menschen, das sich an eine Sache machen will, für die noch so gut wie gar kein Boden bereitet ist, muß vorsichtig zu Werke gehen. — Es wurde ein kurzer russ. Bericht über den Kongreß für die Griechisch-Orthodoxen und ebenso ein latein. für den Papst verfaßt. — Am letzten Kongreßtag, 27. Juli, zelebrierte der präsidierende Metropolit eine feierliche Pontifikalmesse nach seinem Ritus.

Am 30. und 31. August 1908 fand auf Grund des oben erwähnten Beschlusses ein nationaler Kongreß zu Zagreb unter dem Protektorat des dortigen Erzbischofs Georg Posilowic für Kroaten, Slovenen und eventuell erscheinende Bulgaren statt (es kam ein kath. Missionär von dort). Die Referate waren folgende:

Dr. Marchetti: „Ursachen der Kirchentrennung.“ Dr. Franz Kovačić: „Wichtige Fragen, die östliche Kirche und die Union betreffend.“ Dr. Franz Grivec: „Große Bedeutung der Theologie für die Unionsfrage.“ Dr. Joh. Gruden: „Wissenschaftliche Assoziation der Kroaten und Slovenen.“ Dr. Jos. Pazman: „Kroatisches, periodisch erscheinendes Blatt für wissenschaftliche Theologie.“ Dr. Fr. Grivec: „Wissenschaftliche Seminarien bei den kath. Instituten.“ Hier. Jarikov (bulgar. Kapuziner): „Kath. Missionäre in Bulgarien.“ Dr. Jos. Pazman: „Das Cyrillo-Methodianische Apostolat.“

Ehe der 2. Kongreß von Velehrad zustande kam, war das oben (Slav. litt. 1908 unter Miscellanea) erwähnte päpstliche Schreiben an den Metropoliten Szeptickij, den Präsidenten des 1. Kongresses, eingelaufen, welches die Unternehmung guthieß und den Segen erteilte, aber zugleich den Vorsitzenden einlud, darüber zu wachen, daß die kath. Teilnehmer nicht etwa in dem gutgemeinten Streben, den getrennten Brüdern die Vereinigung zu erleichtern, zu weitgingen und die kath. Wahrheit irgendwie preisgäben. Man konnte dadurch leicht auf die Vermutung kommen, man sei in Rom nicht in allem mit der Art und Weise der Behandlung der Fragen, sei es im allgemeinen, sei es in einem besonderen Punkte, einverstanden, oder man stehe wenigstens der Sache nicht ohne Besorgnis gegenüber. Es kann sein, daß nur ein Wink gegeben werden sollte. War es ja die Zeit Pius X., in der die Besorgnis vor modernistischen und ähnlichen Tendenzen eine große Rolle spielte. In Rußland hatte Troickij die Sache aufgegriffen und in einem Artikel in den „Cerkovnia vĕdomosti“ des hlg. Synod behauptet, eine Rede des P. Aur. Palmieri habe mit der Bemerkung des Papstes getroffen werden sollten. Die erwähnten Beschlüsse des I. Kongresses hatten ihn beunruhigt. Da nun auch die höchte Autorität der kath. Kirche vor aller Welt festgestellt hatte, das Ziel der Kongresse sei dieses, die orthodoxe Welt für den Katholizismus zu gewinnen, so stand die propagandistische Absicht um so klarer vor den Augen der Beobachter. P. Palmieri verteidigte sich in dem Artikel „Konvent von Velehrad und Organ der hlg. Synode“ in „Slav. litt.“ 1909 pg. 60—62. Auch die Redaktion der Zeitschrift suchte in einem Aufsatz ebenda pg. 62—64 den Vorwurf propagandistischer Tendenzen von dem Unternehmen abzuwälzen, indem sie Erklärungen darüber abgab, in welchem Sinne man nach Union strebe. Diese ungeschickte und angesichts des päpstlichen Schreibens auffällige Ableugnung solcher Absichten hat sicher auf niemanden einen Eindruck gemacht. In viel vorsichtigerer Weise antwortete Metropolit Szeptickij in einer Rede auf dem 2. Velehrader Kongresse, indem er erklärte, der Kongreß selber propagiere nicht direkt die kath. Lehre, sondern erstrebe ein Sichverstehen auf doktrinärem Gebiet als Grundlage für eine event. zukünftige Union. Er bedauerte, daß sich unter den Orthodoxen die Vorstellung gebildet habe, als wolle man zu Velehrad Missionäre versammeln, die zur Propaganda-

predigt nach Rußland gesandt werden sollten. Wohl nahmen, wie wir bald sehen werden, 2 orthodoxe Theologen am 2. Kongreß teil. Wohl konnte der Metropolit in derselben eben erwähnten Rede sagen, das Vertrauen der orthodoxen Theologen zur Sache der Zeitschrift und der Kongresse scheine zu wachsen. Allein das Mißtrauen war einmal wachgerufen und scheint später gewachsen zu sein. Noch im Jahre 1911 beginnt ein in „Acta III conv. Velehr." pg. 1—3 abgedruckter, im Grunde eher zur Empfehlung der Sache geschriebener Artikel des „Kolokol" vom 16. März n. 1491 mit der Frage: „Woher rührt das Mißtrauen der Orthodoxen gegen die Sitzungen von Velehrad?" Diesem Aufsatz zufolge wäre freilich die Reserve der Russen nicht durch propagandistische Ziele der Kongresse, sondern durch das Gefühl der Unklarheit bezüglich des zu Erstrebenden veranlaßt. Bis zum heutigen Tage ist es nicht gelungen, eine wirksame Teilnahme orthodoxer Theologen an den Kongressen zu erlangen, trotz der fieberhaften Anstrengungen, die man gemacht hat. — Der 2. Kongreß von Velehrad fand nunmehr vom 31. Juli bis 3. August 1909 unter abermaligem Protektorat und in Anwesenheit des Erzbischofs Dr. Bauer und in Gegenwart des Metropoliten Szeptickij statt, der wiederum zum Präsidenten gewählt wurde. Zirka 130 Personen waren versammelt. Insbesondere hatte man die Freude, zwei sehr bekannte russisch-orthodoxe Priester zu begrüßen: Alexej Malcev, den Propst der russ. Kirche in Berlin, Schriftsteller und Übersetzer in die deutsche Sprache eines großen Teiles des griech. Gottesdienstes, und seinen Hilfsprediger Vasilij Goeken, beide, fast noch mehr aber letzterer, zu den wenigen, dem Katholizismus durchaus wohlwollend gegenüberstehenden russ. Theologen gehörig, beide für Union begeistert, und zwar im Sinne einer Vereinigung mit der röm.-kath. Kirche (während andere für Verbrüderung mit Anglikanern oder Altkatholiken schwärmen). Sie wurden daher mit Jubel aufgenommen. Es war ein Ereignis, daß sie kamen. Malcev schlug auf dem Kongresse vor, man solle in Zukunft, um Mißverständnisse zu vermeiden, die päpstliche Unfehlbarkeit in der russ. Sprache nicht mehr mit dem Worte „nepogrěšimost" bezeichnen, welches eigentlich Sündelosigkeit, Unsündlichkeit, bedeutet, sondern mit „bezošibnost" = Irrtumsfreiheit, Unmöglichkeit, zu irren. Er erklärte auch, alle von der römischen Kirche verehrten Heiligen als solche ausnahmslos anerkennen zu wollen, auch wenn sie erst nach der Kirchentrennung zwischen Ost und West gelebt hätten. Der Kongreß teilte sich in eine abendländische und eine östliche, eine gemeinsame theoretische und eine gemeinsame praktische Sektion. Es wurden 2 archäologische Vorträge über Velehrad gehalten: von Joh. Vejchodij, Acta II conv. Velehr. pg. 21—26 und Prof. Dr. J. Névěril pg. 27—38. Letzterer Aufsatz liefert den Beweis dafür, daß das heutige Velehrad wirklich der alten Hauptstadt entspricht. Die Referate waren folgende: P. Aurel. Palmieri: „Lehre der Kiever Akademie über die unbefleckte Empfängnis Mariä" pg. 39—41. P. Mart. Jugie: „Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis

Mariä bei byzantinischen Schriftstellern nach vollendeter Kirchentrennung“ pg. 42—50. Es werden da eine Reihe mittelalterlicher Autoren als Zeugen der unbefleckten Empfängnis angeführt. Freilich kann man sehr daran zweifeln, ob sie vom Redner richtig verstanden wurden, und ob den Texten eine Beweiskraft innewohnt. Prof. Dr. Anton Straub S.J.: „Das wesentliche Prinzip der Einheit der Kirche Christi“ pg. 51—59. Dr. Jos. Bocian (griechisch-uniert, damals Rektor des ruthenischen Generalseminars zu Lemberg, später während des Krieges vom Metropoliten Szeptickij in russischer Gefangenschaft zum Titularbischof von Luck geweiht): „Wie können liturgische Studien mit zur Beseitigung der Kirchentrennung beitragen?“ pg. 60—67. Prof. A. Gratieux: „Das moralische Element im theologischen System Chomiakoffs pg. 68—74. (Alexej Chomiakov, bekannter russischer „slavophiler“ Schriftsteller, † 1860.) Franz Snopek: „Beziehungen der Schüler des hl. Methodius zu Rom“ pg. 75—94 (Ergänzung und Fortsetzung seines Vortrages über die persönliche Rechtgläubigkeit des Methodius vom 1. Kongreß). Prof. Aloys Bukowskij S.J.: „Lehre der russischen Orthodoxen über zeitliche Strafen für nachgelassene Sünden und über Bedeutung der Bußen im Sakrament“ pg. 95—103. Prof. Dr. Vasil Sučin (griechisch-unierter Rumäne aus dem damaligen Ungarn): „Medicinaler und vindikativer Charakter der Bußen in der griechischen Kirche“ pg. 104—109. Prof. Dr. Světosar Ritig: „Beziehungen Solovĕvs zu den Kroaten“ pg. 110—122. (Vlad. Solovĕv, † 1900, war mit Bischof Stroßmayer durch innige Freundschaft verbunden.) P. S. Salaville: „Lehre des hl. Theodor vom Studium über den Apostel Petrus und den Primat der Päpste“ pg. 123—134. Alexej Malcev: „Spuren der Epiklisis in der römischen Messe“ pg. 135—143 (Malcev nimmt einen Mittelstandpunkt zwischen der römischen und der zumeist bei den Orthodoxen herrschenden Lehre vom Konsekrationsmoment ein. Nach ihm gehören Einsetzungsworte und Epiklisis zusammen. In dem Gebet: Supplices teoramus der römischen Messe sieht er eine „abendländische Form“ der Epiklisis. In demselben Vortrag erzählte Malcev, der St. Petersburger Metropolit Antoni habe ihn mit seinen guten Wünschen zum Kongreß geleitet). Nik. Franko (zu Rom lebender griechisch-unierter Priester, wird wohl seitdem gestorben sein): „Die Vereinigung der Kirchen ein Mittel, um den vereinten Ansturm der modernen Sekten (Freimaurer usw.) zu besiegen“ pg. 144—149. — In der abendländischen Abteilung des Kongresses beschloß man, bei den Unierten sei der griech. Ritus ganz genau zu erhalten, aber unter Berücksichtigung des Geistes der Gesamtkirche, und so, daß man moderne Andachtsformen (Herz Jesu usw.) zulassen könne, jedoch mit Anpassung an die Formen des örtlichen Kultes. Die östliche Sektion stellte eine Reihe von Forderungen auf,

welche ungefähr den Wünschen des 1. Velehrader Kongresses entsprachen (Vorlesungen an katholischen Universitäten und Seminaren über orientalische Fragen, Einladung der studierenden Jugend des Ostens, sich an katholische Lehranstalten zu begeben usw.). Sie bat die unionfreundlichen Priester beider Kirchen, wenigstens einmal im Monat eine Messe für die Aufhebung der Kirchentrennung aufzuopfern, und drückte den Wunsch aus, die Laien möchten angeleitet werden, im selben Sinne zu kommunizieren. Die gemeinsame theoretische Sektion beschloß die Errichtung der „academia Velehradensis". — Vor dem Zusammentritt des Kongresses waren mehrere Vorschläge gemacht worden. Der eine ging dahin, die Nichtunierten zur Annahme des gregorianischen Kalenders einzuladen. Er wurde abgelehnt, und das war klug, denn man hing sehr am alten Kalender, und selbst die Unierten Österreich-Ungarns folgten ihm damals noch. Seitdem hat freilich die elementare Macht der Ereignisse einen großen Teil der griechischen Kirche zur Annahme des neuen Kalenders genötigt (die Russen bedienen sich für den Gottesdienst noch heute des alten). Ein anderer lautete dahin, Rom zu bitten, die Aufnahme Mariä in den Himmel nicht als Glaubenssatz zu verkünden (um nicht die Griechisch-Orthodoxen zum Widerspruch gegen diese Wahrheit zu reizen). Man scheint diesen Vorschlag stillschweigend fallen gelassen zu haben. — Gleichsam im Anschluß an das Werk der Kongresse erschien zu Prag der Velehradskij věstnik (= Bote von Velehrad) in russischer Sprache mit lateinischen Buchstaben gedruckt, in der Absicht, die Westslaven über russische Dinge zu unterrichen. Der Metropolit Szeptickij verkündete dem Kongreß das Bestehen dieses Blattes. Später, auf dem 3. Velehrader Kongreß, wurde der Bote ausdrücklich als ein rein privates Unternehmen hingestellt, das nichts mit den Kongressen zu tun habe und nicht als deren Organ gelten könne. Ein Antrag Grivec's auf Einstellen seines Erscheinens wurde abgelehnt (Acta III. conv. Velehr. pg. 25—27). — Die Akten des 2. Velehrader Kongresses erschienen 1911 zu Moskau in russischer Übersetzung. In gewisser Beziehung bedeutete er einen Glanz- und Höhepunkt dieser Versammlungen (freilich nicht, was die Zahl der Teilnehmer betrifft).

Der 3. Kongreß von Velehrad, 27.—29. Juli 1911, wiederum unter dem Protektorat des Erzbischofs Dr. Bauer und in anfänglicher Anwesenheit desselben (er mußte bereits am 28. verreisen) abgehalten, bedeutete ein Sinken der Erfolge nach außen hin. Es war der bereits erwähnte Artikel des „Kolokol" vom 16. März 1911 erschienen. Von Rußland her wehte ein anderer Wind, als bisher. Unter dem Eindrucke der dort herrschenden Stimmung wagte es keiner aus der orthodoxen Welt zu kommen. Selbst Vasilij Goeken, dessen Geistesrichtung, wie bereits erwähnt, den äußersten Grad des Entgegenkommens von dieser Seite bedeutete und der einen Vortrag zugesagt hatte, getraute sich nicht, persönlich zu erscheinen. Seine Rede mußte von einem Anderen (Feodorov) abgelesen werden. Man war wieder zum alten Stande zurückgelangt, demzufolge man eine rein katholische Versammlung hatte, bei welcher die so sehnsüchtig erwartete andere Partei fehlte.

Auch der gewaltige Präsident der bisherigen Kongresse, der Metropolit Szeptickij, war leider durch Krankheit genötigt, fernzubleiben. Man wählte ihn abermals zum nominellen Vorsitzenden, betraute aber Dr. Stojan mit seiner Vertretung. Es fanden sich ungefähr 200 Teilnehmer ein. — Die Referate waren folgende: Vasilij Goeken: „Ist eine Union von östlicher und westlicher Kirche möglich?" (Umfaßt 6 Seiten in Acta III. conv. Velehr. Da hier fortlaufende Numerierung fehlt, so kann ich nur jedesmal angeben, wie viel Seiten der betreffende Vortrag einnimmt.) Goeken steht auf dem Standpunkte, keine der beiden Gemeinschaften befinde sich im Irrtum, und der Lehrstandpunkt beider lasse sich in Einklang bringen. P. Ad. Spaldak S.J.: „Psychologische Vorbedingungen zur Eintracht zwischen solchen, die dogmatisch voneinander abweichen" (5 Seiten). Dr. N. Malinjak (griechisch-unierter Ruthene): „Die unierten Ruthenen sollen zur Union der russisch-orthodoxen Kirche beitragen" (6 Seiten). Was der Verfasser eigentlich will, ist nicht klar. Wenn er sich nur wenigstens der Triumphgesänge über die Niederlage der Russen im japanischen Kriege, sowie der Ausfälle gegen die Polen, überhaupt der Politik, enthalten hätte! P. M. Jugie: „Gebete für die Wiedervereinigung" (6 Seiten. Hier hört man, Gott sei Dank, nichts von Politik). Dr. J. Sirurak (griechisch-unierter Priester): „Hindernisse der Union der Griechisch-Orientalischen im Kroatisch-Slavonischen Reiche mit Rom" (sehr interessante historische Abhandlung, welche schildert, wie 1611 eine unierte Diözese für die eingewanderten Serben gegründet wurde und wie dieselbe durch viele Fehler, sowohl der Lateiner, als der Unierten, nahezu zugrunde ging, so daß sich nur ein ganz schwacher Rest in der heutigen unierten Diözese Kreuz erhalten hat, 18 Seiten). Method. Ustitžkov (bulgarisch-unierter Mönch und Professor): „Versöhnung der bulgarischen Kirche mit der römischen" (4 Seiten). Verfasser polemisiert gegen bisher in diesem Sinne angewandte Methoden. Paul Hristov (unierter Bulgare): „Bedeutung des bulgarischen Mönches Panteleimou für die Kirchenversöhnung" (9 Seiten). Es handelt sich um die hochinteressante (ob auch in Allem glaubwürdige?) Lebensgeschichte des 1868 verstorbenen Panteleimou, der durch das beständige Streben nach täglicher Kommunion zuletzt zur katholischen Kirche geführt wurde. Man täte jedoch gut, sich auf einem „Versöhnungs- und Vereinigungskongresse" derartig bitterer Angriffe gegen die orthodoxe Kirche zu enthalten. Dr. Jul. Hadžega, Professor: „Unterschied zwischen der Lehre der heutigen orthodoxen Theologen und derjenigen des hl. Joh. Chrysostomos über den Primat Petri" (10 Seiten). Pater Placidus de Meester (Benediktiner): „Welche Lehren kann man aus der Geschichte des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit für eine dogmatische Union beider

Kirchen ziehen?“ (7 Seiten). Des Verfassers Argumentation ist diese: Was heutzutage orthodoxe Schriftsteller sagen, wenn sie gegen den Primat zu Felde ziehen, ähnelt durchaus dem, was die Gegner der Unfehlbarkeit auf katholischer Seite zur Zeit des vatikanischen Konzils vorbrachten. Daher ist es nicht unmöglich, daß auch die Orthodoxen sich durch genaueres Studium von der Richtigkeit der katholischen Lehren überzeugen. — Auf diesem Kongresse wurde ziemlich lebhaft debattiert. Insbesondere beteiligte sich daran ein unierter Russe, der Priester Dr. Feodorov (nach der Revolution zum katholischen kirchlichen Oberhaupte der unierten Russen, zu ihrem „Exarchen“ ernannt, dann von der Sovětregierung verhaftet). Es wurde einmal darüber gestritten, wie weit der geistige Einfluß des Protestantismus auf die russischen Theologen reiche. Ferner entspann sich (vielleicht angeregt durch die erwähnte Erklärung des Propstes Malcev auf dem vorhergehenden Kongresse, alle Heiligen der röm.-kath. Kirche anerkennen zu wollen) eine ziemlich heftige Debatte über die Frage, inwieweit man von katholischer Seite die von der orthodoxen Kirche verehrten Heiligen als solche anerkennen könne, auch wenn sie nach der Kirchentrennung gelebt hätten. Man konstatierte, daß nur die Kirche das Recht habe, sich darüber endgültig auszusprechen, beschloß aber, das Leben der betreffenden Personen zum Gegenstand der Forschungen der „acad. Velehr.“ machen zu lassen. — Es wurden mannigfaltige Vorschläge gemacht. Arsen. Pellegrini, Abt des griechisch-unierten Klosters Grotta-Ferrata in der römischen Kampagna, wünschte, ein klösterliches Institut solle damit beauftragt werden, einen einheitlichen Text des griechischen Euchologiums (entspricht Missale und Rituale zugleich) herzustellen, dessen sich alle Kirchen des griechischen Ritus bedienen könnten. Der Antrag wurde der Akademie zur Beratung überwiesen. Prof. Dr. Dorošinsky (unierter Ruthene) beantragte, man solle den sämtlichen östlichen orthodoxen Kirchen die wichtigsten Ergebnisse der Velehrader Arbeiten mitteilen, damit sie sich dazu äußern könnten, da die russische Kirche allein für sich keine hinreichende Autorität besitze, ein Vorschlag, der angenommen wurde. Feodorov verlangte mit Erfolg die Übersetzung ins Russische, nicht bloß der Akten der Kongresse, sondern auch anderer Schriften zur Aufklärung der Orthodoxen. Derselbe beantragte, beim folgenden Kongresse sollten mehrere Referate über den gleichen Gegenstand gehalten werden, ein Wunsch, der zum Beschluß erhoben und auch ausgeführt wurde, wie der 4. Kongreß beweist. Die Vorschläge des Pater Jugie, das Gebet für die Union allen Gläubigen zu empfehlen, dasselbe besonders den beschaulichen Orden und den Herz-Jesu-vereinen ans Herz zu legen, dafür von der Kirche neue geistl. Vorteile zu erbitten, den Wunsch des 2. Kongresses bezüglich Meßfeiern und Kommunionen in diesem Sinne zu erneuern, Gebetbücher solchen Inhalts in allen Sprachen schreiben zu lassen, auch die Nichtunierten zu solcher Andacht zu veranlassen, den Wunsch auszudrücken, zur lauretan. Litanei möge die Anrufung „Mutter der kirchlichen Einheit“ hinzugefügt werden, gingen durch, ebenso derjenige Gri-

vecs, das Verlangen zu äußern, der Papst möge die hlg. Cyrillus und Methodius zu Patronen der Union und aller auf sie bezüglichen Werke erklären. Man beschloß, orthodoxen Klerikern solle der Zugang zu kath. Lehranstalten eröffnet werden. Die Akademie sollte sich besonders mit dieser Angelegenheit befassen. Es wurde auch dem Kongreß über die errichtete „academia Velehradensis“ Bericht erstattet. Hierzu sei nebenbei bemerkt, daß diese Akademie bereits jetzt eine sehr schöne und reichhaltige Bibliothek besitzt, wie sich aus dem Katalog derselben (Acta II conv. pg. 150—176 und Appendix zu Acta III conv.) ergibt. Es sind weit über 600 Bücher und eine Menge anderer Schriften vorhanden, welche als „commentationes“ bezeichnet werden. Zum Teil wird dieser Reichtum wohl damit zusammenhängen, daß, wie Metropolit Szeptickij auf dem 2. Kongreß konstatierte, die Orthodoxen ihre Publikationen in großer Zahl den „Slavorum litterae“ zur Besprechung übersandten.

Seitdem schien auf lange Zeit kein glücklicher Stern mehr über den Kongressen zu walten. Der 4. Velehrader Kongreß sollte 1913 stattfinden, wurde aber des Balkankrieges wegen auf 1914 verschoben. In diesem letzteren Jahre wurde er durch den Ausbruch des Weltkrieges verhindert. Auch nach dem Kriege, der die griechisch-orthodoxe Kirche am meisten erfaßte und bis in ihre Grundfesten erschütterte, wollte es nicht so bald gelingen, ihn zu versammeln. Erst seit Dr. Stojan, eine der Hauptpersönlichkeiten der Velehrader Kongresse, 1921 Erzbischof von Olmütz geworden war, scheint neuer Fluß in den Betrieb gekommen zu sein. 4.—7. August 1921 versammelten sich zu Velehrad unter seinem Vorsitz Männer aus verschiedenen Ländern, um einander über den Stand der kath. Religion in den verschiedenen slavischen Gebieten Bericht zu erstatten, wie er sich infolge der Kriegsereignisse und all dessen, was mit ihnen im Zusammenhang stand, herangebildet hatte. Der Erzbischof sandte ein Memoriale an Benedikt XV., in welchem er die Zeitlage als dem Unionsgedanken insofern günstig bezeichnete, als der Carismus, das größte Hindernis desselben, gefallen sei, im Namen jener Versammlung um Erlaß einer Enzyklika bat, welche die kath. Slaven zu eifrigster Arbeit in diesem Behufe auffordern sollte, um Ausdehnung des Cyrillo-Methodoanischen Apostolates auf den ganzen Erdkreis ersuchte, um Sorge für Unterricht des Klerus in bezug auf Dinge des Ostens, und für Zulassung orthodoxer Theologiestudierender in kath. Anstalten bat. Ferner drückte er den Wunsch aus, es möchten Klöster des Abendlandes Leute heranbilden, die dem orthodoxen Osten zu dienen vermöchten, und es möchten zu diesem Behufe neue Institute und Klöster gegründet werden. Endlich wurde die Not der ausgewanderten Russen und ihre materielle Unterstützung dem Papste dringend ans Herz gelegt. (Acta IV conv. Velehr. pg. 11—18). — 6.—9. August 1922 fand zu Velehrad eine ähnliche Zusammenkunft statt, an welcher außer dem Vorsitzenden, Erzbischof Dr. Stojan, 3 Bischöfe: Dr. Aug. Fischer-Colbrie von Kaschau, Dr. Diony. Njaradi, unierter Bischof von Kreuz in Jugoslavien und apost. Administrator der unierten Diözese Prešov in der Čecho-Slovakei, und

endlich der bereits erwähnte Dr. J. Bocían, ruthenisch-unierter Bischof von Luck, teilnahmen. 124 Männer waren versammelt. Es sprachen: Professor Dr. Theoph. Spačil S.J. über: „Primat und Unfehlbarkeit.“ Dr. Fr. Grivec über: „Lehre der Byzantiner und einiger orthodoxer Theologen über Primat und Unfehlbarkeit.“ Dr. Jul. Hadžega über: „Lehre des russ. Theologen V. V. Bolotov über den Primat.“ Prof. Dr. Jos. Kachnik: „Man soll im Abendland die russ. Heiligen, welche vor der Kirchentrennung lebten: Vladimir, Olga usw. verehren.“ Es wurde dann der Beschluß gefaßt, diese Verehrung den Lateinern zu empfehlen. (Bei den Unierten werden sie ohnehin schon gefeiert.) Gleb Verchovsky (unierter russ. Priester): „Bedeutung der Liturgie für die Union.“ Nikol. Klimenko (orthodoxer, nicht unierter Russe, aber Laie): „Gegenwärtiger Stand der russ. Kirche, sowohl in der Heimat, als unter den Ausgewanderten.“ P. Trophim Siĕmackij (unierter russ. Priester): „Missionstätigkeit in Rußland.“ — Es wurden außer dem bereits angeführten folgende Beschlüsse gefaßt: Der Primat und die Unfehlbarkeit sind besonders zu betonen; die Verehrung des hlg. Cyrillus und Methodius ist auch unter den Nichtunierten zu verbreiten (die sie übrigens bereits seit langer Zeit feiern); die čecho-slovakische Regierung ist zu ersuchen, die Verfolgungen und Bedrückungen der unierten Ruthenen im (ehemals ungarischen) Karpathengebiet einzustellen; der östl. Ritus ist gut zu erhalten und Volk und Klerus sind in seine Kenntnis einzuführen. Prof. Theoph. Spačil ist zu ersuchen, eine Darstellung der Lehre der Orthodoxen von der Kirche samt Widerlegung zu verfassen (die Bischöfe sollen ersucht werden, die betr. Schrift in den theol. Unterricht einzuführen); Prof. Dr. Kachnik wird gebeten, eine Verteidigung der Rechtgläubigkeit des hlg. Cyrillus und Methodius zu schreiben, von der gleichfalls gewünscht wird, die Bischöfe möchten sie beim Theologieunterricht verwenden lassen. Man sprach den bedrängten Priestern der unierten Diözese Munkacz Teilnahme aus. Das Cyrillo-Methodoanische Apostolat wird gebeten, in seine Zeitschrift das Bild Führichs „Rom“ aufzunehmen und dasselbe auch sonst zu verbreiten; dasselbe Apostolat ist, entsprechend der Erinnerung Benedikts XV., auch bei nichtslavischen Völkern einzuführen; die Jesuiten von Velehrad werden ersucht, dafür zu sorgen, daß in den großen Revuen des Ordens alljährlich wenigstens ein Unionsartikel erscheine; als besonders der Union förderliche Bedingungen werden anerkannt: die Erziehung der Jugend im Missionsgeist, fördernde Tätigkeit der Orden, Freiheit und guter Zustand der unierten Kirchen, Wiederherstellung der im ehemaligen polnischen Reiche bestandenen unierten Diözesen (welche bekanntlich seit den Teilungen Polens allmählich durch die russ. Regierung beseitigt wurden. Nur Bischof Dr. J. Bocian, auf dessen Antrag hin dieser Teil des Beschlusses gefaßt wurde, hat, wenigstens nominell, den alten Sitz von Luck im heutigen Polen inne. Ob die Diözese wirklich existiert, ist mir nicht bekannt); die not-

leidenden Russen sind auf alle Weise zu unterstützen. Es ist bedauerlich, daß man das Almosen mit der religiösen Frage in Zusammenhang gebracht hat. Wenn ich jemanden vom Untergange retten will, darf dabei kein Hintergedanke vorhanden sein, ihn für meine Religion günstig stimmen zu wollen. Das päpstl. orientalische Institut zu Rom und das der hl. Cyrillus und Methodius zu Velehrad sind zu fördern. (Acta IV conv. pg. 18—22.)

Im Jahre 1923 sollte nun endlich nach diesen gewissermaßen auf ihn vorbereitenden Zusammenkünften der 4. Kongreß von Velehrad stattfinden. Er wurde durch des Erzbischofs Stojan schwere Erkrankung verhindert, welche im gleichen Jahre (29. September) zu seinem Tode führte. Sein Nachfolger, Dr. Leopold Prečan, ließ am 14. Februar 1924 ein Programm für den Kongreß feststellen, das dem hln. Stuhle zur Genehmigung unterbreitet werden sollte. Es wurden umfassende Vorbereitungen getroffen. Es wurden gewiß zahllose Einladungen in die ganze Welt versandt, denn schon 1914 hatte man solche allüberall in den verschiedensten Sprachen hinausgeschickt. —

So kam denn vom **31. Juli—3. August 1924 der 4. Velehrader Kongreß** zustande. Der Umstand, daß der erzbischöfliche Stuhl von Olmütz selber die Sache seit Stojan in Händen hatte, daß der hl. Stuhl auf seine Veranlassung hin offiziell für das Werk eintrat, und endlich die erwähnten Vorbereitungen bewirkten, daß diese Versammlung außerordentlich glänzend verlief. Beteiligte sich ja sogar die Čechoslovakische Regierung durch einen Vertreter! Die theologische orthodoxe Welt nahm zwar noch immer keinen Anteil, wagte es aber ebensowenig, den Kongreß zu ignorieren. Der russ. Bischof Tychon, zu Berlin residierend, mit der Leitung der Seelsorge der ausgewanderten Russen betraut, quittierte die empfangene Einladung am 27. Juli 1924 mit einem Entschuldigungsschreiben, in welchem seine Sympathie ganz im allgemeinen für den Gedanken der Vereinigung aller Christen betont, aber zugleich hervorgehoben wurde, der erste Schritt zur Versöhnung müsse die Unterlassung aller Propaganda unter Andersgläubigen sein (Acta IV c. pg. 136—137). Auch der Protierej Sergej Bulgakov erwiderte aus Paris, 25. Juli 1924, im Namen der orthodoxen Bruderschaft der Aja Sophia auf die Einladung des Erzbischofs in einem langen Schreiben, freilich mit scharfer Hervorhebung des streng orthodoxen Standpunkts. Er beschwerte sich besonders über die Propaganda, die man unter den ausgewanderten Russen treibt (pg. 129—136). Ihm wurde darauf eine sehr eingehende Antwort durch den Fürst Volkonskij zu teil (abgedruckt in den Akten pg. 319—350). Metropolit Szeptickij hätte eigentlich den Vorsitz führen sollen, war aber offenbar durch die politischen Umstände verhindert, zu kommen. Daher ernannte Papst Pius XI. den Olmützer Erzbischof Leop. Prečan zum Vorsitzenden, während der Nuntius in der čecho-slovakischen Republik, Franc. Marmaggi, Titularerzbischof von Adrianopel, zum Protektor bestimmt wurde. In einem päpstl. Schreiben vom 21. Juni 1924 (pg. 7 und 8 der Akten) wurde dem Erzbischof die Aufgabe angekündigt, die seiner harrte, unter Hervorhebung der erhabenen Ziele

der Kongresse, indem der ausdrückliche Wunsch beigefügt wurde, auch die nichtunierten Kleriker möchten zu Velehrad erscheinen, um die kath. Lehre kennen zu lernen. Auf dem Kongreß selber überreichte der Nuntius-Protektor demselben Prälaten das päpstliche Ernennungsbreve. Es waren 20 Bischöfe (u. a. Erzbischof Ropp, latein. Metropolit für Rußland) und über 300 sonstige Teilnehmer zugegen. Unter dem Oberpräsidium des Diözesanerzbischofs wurden 2 Bischöfe zu Präsidenten, der eine, Fischer Colbrie, für den lateinischen, der andere, der ruthenisch-unierte Bischof Kocylovsky von Przemysl, für den griechischen Ritus gewählt. — Folgende Referate wurden gehalten: Dr. Fr. Grivec: „Heutige Lehre des getrennten Ostens über die Verfassung der Kirche und das Einheitsprinzip in derselben“ (Acta IV c. pg. 50—62). Dr. Jul. Hadžega zum selben Thema pg. 62—67. Gleb. Verchovski: „Autorität der Patriarchate, vom historischen, dogmatischen, kanonischen Standpunkt, sowie von dem der heute erforderlichen (?) Einheit aus betrachtet“ pg. 70—80 (ein Vortrag, der Mißverständnisse und eine lebhafte Diskussion hervorrief). P. Steph. Sakač S.J.: „Wie hat sich auf Grund der antirömischen Canones der trullanischen Synode die Autorität der Patriarchen von Konstantinopel gebildet und vermehrt?“ pg. 81—92. Dr. Karl Kmečko, Bischof von Nitra (Slovakei): „Das Apostolat der hl. Cyrillus und Methodius, das beste Mittel zur Beförderung der Union“ pg. 100—108. Man verhandelte dann eingehend über die Universalierung dieser Bruderschaft. Mich. d'Herbigny S.J. (Vorsteher des päpstlichen Instituts für östliche Studien zu Rom): „Was ist in jüngster Zeit zur Wiederaufrichtung der Union im slavischen Osten geschehen, und was muß in nächster Zeit dafür getan werden?“ pg. 138—154. Dr. Aloys Ludwig Totu (rumänischer Priester, wohl jedenfalls griechisch-uniert): „Lage der kath. und der orthodoxen Kirche in Rumänien“ pg. 161—171. Gleb. Verchovski: „Soziale und religiöse Lage der ausgewanderten Russen, Einfluß dieser Umstände auf die Unionsfrage“ pg. 178 bis 187. Dr. Andr. Živkovič: Lage der kath. Kirche in Jugoslavien, pg. 190 bis 200. Bischof Heinr. Przezdieckij von Podlachien (Siedlce): Hindernisse der Union, pg. 200—203. Dr. Jos. Vays: Abendländische (römische) Liturgie in altslavischer Sprache, pg. 203—204. Kanon. Nikol. Russnak: Mittel zur Erreichung der Union, pg. 209—214. P. Severian Salaville: Wie lehrt der Gottesdienst (lateinischer und griechischer) das beste Unionsmittel (das Gebet)?, pg. 215—217.

Die Resolutionen des Kongresses finden sich pg. 218—220 der Akten. Sie stimmen zum Teil mit früheren überein. Die wichtigeren, etwas Neues enthaltenden, sind folgende: Während der Ferienzeiten, besonders vor und nach den Velehrader und den eucharist. Kongressen Wanderkurse, Unterrichtswochen veranstalten;

die religiöse Lage der Ukraine und der von Ukrainern bewohnten Länder bekannt geben und sich besonders damit auf dem nächsten Kongreß beschäftigen; die čecho-slovakische Regierung ersuchen, Geldmittel zur Fortsetzung der archäologischen Forschungen in Velehrad zu bewilligen (was diese gewährt hat); den Namen der 4 großen griechischen Lehrer Vasilij Joh. Chrysostomus, Athanasius und Cyrillus von Alexandrien hinzuzufügen (warum aber nicht Gregor von Nazianz, den Theologen, der zu den 3 großen Lehrern gehört, während Athanasius und Cyrillus nicht dazu zählen?) für Schulen und religiösen Unterricht russ.-kath. Kinder Sorge tragen, ebenso wie für Herausgabe kath. Bücher in russ. Sprache; eine Revue ins Leben rufen, in welcher Katholiken und Orthodoxe nebeneinander über Unionsfragen schreiben (auf Vorschlag des anwesenden orthodoxen Baron Wrangel); der čecho-slovakischen Regierung für ihre Teilnahme Dank abstatten; altslavische Texte in der in Paris erscheinenden Patrologia orientalis des Msgr. Graffin erscheinen lassen; bei jedem eucharist. Kongresse eine besondere östl. Sektion errichten.

Viele religiöse Feierlichkeiten begleiteten den Kongreß. Am 31. Juli hielt der Diözesanerzbischof ein feierliches Pontifikalamt. Am 1. August wurde römischer Gottesdienst in glagolitischer (altslavischer) Sprache begangen. Am 2. August zelebrierte der Nuntius ein Pontifikalrequiem für den verst. Erzbischof Stojan und die Bischöfe des griechischen Ritus ein Totenoffizium für denselben. Der Sonntag, 3. August, wurde besonders feierlich begangen. An ihm fand die Konsekration des neuen ruthenisch-unierten Bischofs von Munkacz (im ehemaligen Karpathengebiet), Peter Gebei, sowie die Weihe des vom verstorb. Erzbischof Stojan gegründeten Exerzitienhauses statt, zu welch letzterer Zeremonie Tausende von Pilgern aus Mähren gekommen waren (Akten, pg. 471—472). Während des Kongresses veranstalteten die Theologiestudierenden aus verschiedenen Ländern, welche nach Velehrad gekommen waren und dort ihre alljährliche Akademie abgehalten hatten, in welcher sie besonders die Unionsfrage besprochen hatten, mehrere Festakademien (so wenigstens verstehe ich den Bericht der Akten). Donnerstag, den 31. Juli, behandelte Dr. Fuchs die Frage: Welche Bedeutung hat das Unionsstreben für ein kultiviertes Leben der Menschen? (Kongreßakten, pg. 246—253). Am folgenden Tage sprach P. d'Herbigny über: Die Liebestätigkeit des hln. Stuhles in Rußland in den Jahren 1922—1923 (Akten, pg. 253). Am Samstag, 2. August, wurde eine Thomasakademie (wegen der 600 Jahrfeier der Kanonisation des hln. Thomas von Aquin) abgehalten. Prof. Dr. Slipij aus Lemberg sollte eine Rede über „Bedeutung des hln. Thomas von Aquin für die Unionsfrage und seinen Einfluß auf die östliche Theologie" vortragen, war aber verhindert, zu kommen. Er veröffentlichte seinen Vortrag in der „Bohoslavia" (Theologie) zu Lemberg, tom. 3, pag. 1—18. In den Kongreßakten ist er pg. 254—271 abgedruckt.

Damit ist die Betrachtung am Ende angelangt. Selbst derjenige, der dem Unionsgedanken fernsteht, wird anerkennen müssen, daß hier in Schriften und auf Kongressen eine gewaltige Summe nützlicher

Arbeit, wenn auch nicht überall vom gleichen Werte, geleistet wurde. Um so mehr wird sich derjenige an der Sache erfreuen, dem der Gedanke der Einigung aller Christen am Herzen liegt, obwohl es manchmal scheinen möchte, als hätte man zu viel des Guten in immer neuen Entschließungen und Plänen getan und als hätte man manchesmal anders handeln können, wenn man besser die Denkweise der Orthodoxen erfaßt hätte. Wer den Einigungsgedanken selbst nicht ganz verstehen und teilen kann, wird dennoch das edle ideale Streben dieser Männer, insbesondere des großen Metropoliten Szeptickij, des Vaters dieser Bewegung, nicht übersehen dürfen. Vielleicht beginnt doch für diese Studien und Bestrebungen allmählich eine bessere Zeit. Möge es insbesondere dem erhabenen Führer der Sache, der ihr jetzt fernbleiben mußte — Quénet konstatiert, daß dem 4. Kongreß Vieles fehlte, weil die hohe Gestalt Szeptickijs nicht zu sehen war —, ihm, der unter den Zeitverhältnissen mehr als Andere gelitten, der Jahre in russischer Gefangenschaft zugebracht, dann auch unter der neuen Polenherrschaft manche Schwierigkeiten erfahren hat und sich in wenig beneidenswerter Lage befindet, zum Troste vergönnt sein, — einem alten treuen Freunde und Bekannten von ihm sei es gestattet, dies auszusprechen —, so recht persönlich noch einen Aufschwung der Dinge zu erleben, denen vorzüglich seine Lebensarbeit galt.

---

[1]) Gegen diesen Vorwurf mußte der Vorsitzende der Velehrad-Congresse diese Zusammenkünfte auf dem 2. derselben verteidigen. — [2]) Das sage ich, nicht um das löbliche Streben nach Union zu tadeln, sondern um hervorzuheben, daß man wahrheitsliebend sein soll. Palmieri mag den Vorwurf des proselytischen Strebens so aufgefaßt haben, daß darunter das direkte Jagen nach einzelnen Seelen verstanden sei. Ein solches liegt natürlich den Kongressen fern. — [3]) Ich gebrauche mit Absicht niemals den Ausdruck „orientalisch", denn „Orientalen" sind nur Syro-Chaldaeer (allenfalls noch Armenier und Kopten).

Schulkämpfe in Petersburg.

Von

Dr. D. Theodor Wotschke.

In Scharen strömten auch Deutsche zur Metropole, die Peter der Große 1703 an der Mündung der Newa angelegt hatte. Schon nach drei Jahrzehnten zählte die Stadt vier deutsche lutherische Gemeinden. Im Jahre 1730 wurde die Petrikirche eingeweiht. Sechs Jahre später nahm sich die Gemeinde der Petrikirche des Schulwesens an, vereinigte ihre beiden Winkelschulen und baute sie zu einer vierklassigen Rektoratsschule aus. Die Kämpfe, die sich hierbei sonderlich zwischen den Pastoren und dem Rektor Karl Siegmund Machnitzki abspielten, schildert recht gut eine Klageschrift, die dieser nach Dresden sandte, woher er 1737 berufen war. Am 13. Juli 1739 schrieb er an den Dresdener

Superintendenten und Konsistorialrat Löscher, der seine Berufung vermittelt hatte, und bat ihn, ihn in Deutschland unterzubringen oder für ihn wenigstens an den Geheimrat von Suhm und den Generalbergdirektor von Schönberg in Petersburg empfehlende Worte zu richten. Er fühle sich in Rußland höchst unglücklich. Da der Hofstallmeister von Fink, der vor anderen an seiner Berufung mitgewirkt, Petersburg verlassen habe, wolle man die in der Vokation ihm gemachten Zusagen nicht aufrecht erhalten. In einer Beilage zu seinem Briefe zeichnet er eingehend die Verhältnisse. Es ist die erwähnte Klageschrift, die ich in den Löscherschen Briefbänden in der Hamburger Staatsbibliothek gefunden habe und hier im folgenden mitteile:

„Es sind eigentlich allhier fünf evangelische lutherische Gemeinden, die schwedisch-finnische und vier deutsche, davon eine auf dem Stückhofe hauptsächlich für die von der Artillerie, und was dem anhänget, schon bald nach Erbauung der Stadt angeleget ist. Die andere ist auf dieser Seite der Newa auf der Admiralitätsinsel, welche eben die neue St. Petrigemeinde genennet wird, und deren neue Kirche allererst 1730 eingeweihet und bald darauf noch ein Prediger dem daran stehenden Pastor Nazzio an die Seite gesetzet worden. Die dritte ist auf der Insel, welche Wasili-Ostrow genennet wird und sich nur noch in einem Hause versammelt, und endlich die vierte ist an dem kaiserlichen Corps des cadets.[1])

Was nun die neue St. Petrigemeinde anlanget, so ist diese allzeit die stärkste gewesen insonderheit unter dieser Regierung, da sich nicht allein die ansehnlichsten Kaufleute und besten Bürger, sondern auch selbst Ihre Durchlaucht, der Herzog von Kurland, Ihre Durchlaucht, der Prinz von Braunschweig-Bevern, nebst fast dem ganzen Hofstaat, so viele unserer Religion zugetan sind, zu selbiger halten. Diejenigen nun unter der Gemeinde, die etwa nicht imstande sind, sich eigene Informatoren zu halten, haben seit vielen Jahren eine gute Schule gewünschet. Vor ungefähr vierzehn Jahren hat man einen Schreib- und Rechenmeister angenommen und ihm zugleich einige Besoldung gegeben, daß er in der Kirche vorgesungen. Vor elf Jahren aber hat sich Pastor Nazzius einen mit Namen Bosse aus Halle zu einem Privatinformator seiner Kinder verschrieben, und da er nicht mit zufrieden gewesen, geglaubet, er sei für die Gemeinde gut genug, und die Sachen so gespielet, daß er als Kantor angenommen und ihm vergönnt worden, öffentliche Schule zu halten, ob er gleich die Gaben eines Kantors gar nicht und eines Schulmannes nur in geringem Grade besitzet. Allein H. Pastor Nazzius hat sich des Schulwesens gar nicht angenommen, außer daß er etwa in acht Jahren zweimal in diese zwei Schulen gekommen und die Kinder sich nennen lassen. Da nun hiernächst sowohl von der Gemeinde, als auch von diesen zwei Lehrmeistern beständig geklaget worden, von jener, daß die Kinder vor großes Schulgeld sehr wenig lerneten, von diesen aber, daß sie kümmerlich leben müßten, indem sie das Schulgeld nicht einbekämen, so sind einige Glieder der Gemeinde auf Mittel bedacht gewesen, das Schulwesen überhaupt besser, teils auch im besonderen mehr den Armen zum

Besten einzurichten. Die Gemeinde wurde also 1736 einig, daß künftig eine besondere Schulkasse sein solle, davon sowohl der Kantor und Rechenmeister, als auch ein Rektor und Untermeister in der ersten und vierten Klasse könnten besoldet und mit der Zeit auch mehrere unterhalten werden. Zum Behuf dieser Kasse wurde eine Büchse verordnet, in die bei Hochzeiten, Begräbnissen und Kindtaufen etwas nach Belieben können eingelegt werden, und das Schulgeld wurde nach dieser Verfassung in der ersten Klasse monatlich auf 50, in der anderen auf 40, in der dritten auf 30 und in der vierten auf 20 Kopeken angesetzet, aber auch gleichfalls zur Kasse geschlagen. Dem Kantor wurden 150, dem Rechenmeister 130, dem Untermeister 100 und einem künftigen Rektor 300 Rubel bestimmt, allen armen Kindern aber von der Gemeinde freie Schule vergönnet. Allein da fanden sich viele scheelen Augen. Die Pastoren, insonderheit der, welcher schon genannt worden (denn ich muß hier ein vor allemal erinnern, daß H. Pastor Severin seiner allzugroßen Gutmütigkeit halben nur zu allem ja spricht), glaubten das, was zur Unterhaltung der Schule in die Büchsen gelegt werde, entgehe ihnen, und wenn Kinder in der Schule im Christentume könnten gegründet werden, so würden sie nicht nötig haben, ein drei- bis vierjähriges Examen mit einigen Rubeln zu vergelten, anderer Dinge zu geschweigen. Die beiden alten Schulleute aber hatten dieses auch gar nicht gewünscht, sondern gehofft, über das Schulgeld noch eine namhafte Besoldung zu bekommen. Nun aber schien ihnen dieses viel zu wenig, und sie meineten also, ihnen geschähe durch die Einrichtung Gewalt und Unrecht. Das Unkraut war also gesät, das nun noch immer fortwächst und nicht eher als mit den Säleuten zugleich vergehen wird.

Da nun aber die Redlichen und Armen in der Gemeinde damit völlig zufrieden waren, so blieb es dabei. Nun suchte man einen Rektor. Pastor Nazzius, der damals noch mit im Kirchenkonvente saß, wurde ersuchet, sich in Halle zu erkundigen, ob irgend von da aus ein Subjektum, wie man es wünschete, könne berufen werden. Dieses nahm er vor eine Kommission, einen zu verschreiben, an, und da nachher an dem damaligen Konrektor des akademischen Gymnasii Magister Lütken der gefunden wurde, den man suchte und den man auch dabei ohne Unkosten haben konnte, so kam er gleich und forderte das Reisegeld, weil er schon einen Rektor verschrieben hätte. Da er aber bedeutet wurde, daß man einen näher bekommen habe, so entbrannte das Feuer auf einmal, und er suchte alles, auch sogar die Größten bei Hofe, durch allerhand nichtige Vorstellungen auf seine Seite zu bringen. Allein die Machinationen wurden durch der damaligen für das Wohl der Jugend redlich gesinnten Vorsteher an hohen Orten unterlegte Vorstellungen so glücklich umgeworfen, daß ihm lediglich anbefohlen wurde, mit den Vorstehern in Frieden zu leben. Magister Lütke wurde also berufen und ordentlich eingesetzt, konnte aber keinen der beiden Prediger auch nur zu äußerlicher Freundschaftsbezeugung bringen. Man fing vielmehr auf allen Seiten an, ihm anderweitige Fallen zu stellen. Es kann sein, daß er einigermaßen selbst dazu Gelegenheit

gegeben, aus einem Funken Feuer zu machen. Ich will hier mit Bedacht kurz sein, um mich weder als seinen Fürsprecher noch als seinen Gegner darzustellen. Mit einem Worte: ihm wurde angetragen, Pastor adiunctus bei der stückhofischen Gemeinde zu werden, und er, da er die Verfolgungen bei der Schule satt haben mochte, verlangte alsbald auf diesen Antrag seine Entlassung bei der Gemeinde. Ob er nun gleich auf sechs Jahre sich verpflichtet und hiervon allererst sechs Monate verflossen waren, so wurden die Dinge doch so eingerichtet, daß er seine Entlassung erhielt. Wie viele Verdießlichkeiten der gute Mann darauf noch erdulden müssen und wie er endlich doch zwischen zwei Stühlen sitzen blieben, übergehe mit Stillschweigen. Denn es könnten die hierbei vorgefallenen Dinge einen ganzen Teil der actorum ecclesiasticorum anfüllen, der über den eigentlichen auch noch diesen Nutzen schaffen würde, daß man den Zustand der Petersburger Gemeinden und ihrer Hirten würde kennen lernen. Ich bleibe nur bei der Schule. Das Rektorat war also erledigt, und die damaligen Vorsteher wurden auf allen Seiten ermahnt, auf einen neuen Rektor bedacht zu sein. Sie taten es auch und klopften hier und da an, unter anderem in Kurland, Livland und in Hamburg bei dem berühmten Brockes. Es wurde aber nirgends richtig. Endlich kamen einige auf den Gedanken, sich desfalls an Herrn Dr. Löscher in Dresden zu wenden.

Wie ich nun darauf dazu ersehen und auch, jedoch ohne mein Bemühen, berufen worden, ist in Dresden bekannt. Soviel ist gewiß, hätte ich die hiesigen Umstände nur halb so übel mir vorstellen können, so würde mich nimmermehr entschlossen haben, darnach eine so weite und gefährliche Reise zu tun, da ich sie näher gar leicht, wo nicht viel, doch etwas besser hätte antreffen können. Ich kam also nach einer mit mehr als einer Lebensgefahr auf 19 Wochen verzögerten Reise und nach in Mietau durch elf Wochen ausgestandener tödlichen Krankheit als Vorboten dessen, was meiner hier wartete, den 21. April alten Stils allhier ziemlich gesund an. H. Pastor Severin, in dessen Wohnung ich erstlich aus Irrtum kam, empfing mich ganz höflich. Aber auch dieses ist mir beinahe als ein Majestätsverbrechen ausgelegt worden, daß ich dem, welcher beansprucht Pastor primarius zu sein, nicht die erste Aufwartung gemacht. Und da ich den folgenden Tag auch hierin meiner Schuldigkeit nachkam oder vielmehr als ein Fremdling darüber tat, so wurde ich dadurch, daß er der Schule nicht mit einem Worte gedachte, schon einigermaßen dessen erinnert, was ich in Dresden von vornehmer Hand erfahren, er sei nämlich ein lutherischer Papst und lutherischer Jesuit. Ich wurde im übrigen ohne eines Pastors Zuziehen eingeführt und die ganze Schule meiner Aufsicht lediglich übergeben; die Lehrer selbst aber zum Gehorsam gegen mich als ihren vorgesetzten Rektor angewiesen, wobei mir denn insonderheit vom H. Assessor von Hagemeister zu verstehen gegeben wurde, der Kirchenrat habe deswegen ein vorgehendes Examen in Dresden verlangt, damit Pastor Nazzius nicht wieder wie ehemals einwenden könne, er habe den neuen Rektor nicht geprüft, wie er vor Gott stände.

Die folgenden Tage besuchte ich sodann die drei Klassen, da ich denn bei Erwägung der Lehrenden und Lernenden freilich erstaunen mußte, indem ich fand, daß dieses teils ein stabulum Augiae, teils eine solche Schule wäre, der ich vielleicht besser hätte vorstehen können, ehe ich auf Akademien gegangen. Da ich aber erwog, daß ich nun einmal an einem so entlegenen Orte sei und nicht wohl wieder zurückkönnte, so faßte ich den Entschluß, auch in wenigem getreu zu sein. Da ich nun meine eigene Klasse anfangen wollte, so konnte ich in des Kantoris Klasse kaum einen finden, den ich zu mir nehmen wollte. Und ob wohl immer gesagt wurde, ich würde Schüler genug bekommen, mit denen ich etwas vornehmen könnte, so hat sich doch alles bisher nur als liebliche Lockungen befunden, und besteht meine Klasse nach einigen Abwechselungen, die hier gar gemein sind, aus neun Knaben, davon nur einer so ist, daß ich Autoren und einige andere Dinge mit ihm treiben kann, etwa drei rücken ein wenig fort, die übrigen alle sollten vielmehr nur noch deklinieren und konjugieren, welches aber durchgehends nicht meine Arbeit ist. Ob mir nun gleich als Rektor täglich nur zwei bis drei Stunden zugekommen wären, welches auch mein Vorgänger beobachtet, so wollte ich doch bei den vielerlei Arbeiten mit elenden und gänzlich versäumten Köpfen alles mögliche tun und nahm täglich fünf Stunden wie die anderen Lehrer auf mich. Mehr will ich von den Umständen der Schule nicht anführen. Kurz sie ist so schlecht, als immer möglich und kann auch nimmermehr gut werden, es müßte denn eine hohe Hand all die Ränke dämpfen, die durch der Prediger und anderer ihnen blindlings mehr als Gott und dem Gewissen Gehorchenden Anstiften geschmiedet worden, welches aber des akademischen Gymnasii halben nicht zu hoffen ist.

Ich komme wieder auf mich selbst. Ich erkannte allsobald, daß es mir und der Schule viel helfen würde, wenn ich die Prediger mit dazu ziehen könnte, weil das Vorurteil vor sie gar zu stark war. Auf der anderen Seite aber mußte ich auch wohl auf der Hut sein, daß ich mir nicht ein Joch auf den Hals wälzte, welches mir unerträglich würde gewesen sein. Als ich daher meinen Bericht, wie ich die Schule befunden, nebst einigen Vorschlägen zu Verbesserung derselben dem Kirchenrate eingehändigt, so verlangte ich dabei, daß nicht allein diese Vorschläge den beiden Pastoren zu ihrem Gutachten möchten mitgeteilt, sondern sie auch zu einem bevorstehenden Examen als Zeugen eingeladen werden. Letzteres geschah zuerst, und obgleich Pastor Nazzius dabei die Schranken eines Zeugen gar weit überschritt, so ließ ich es doch so hingehen in Hoffnung, ihn durch Nachgeben zu gewinnen und also Freundschaft zu erhalten. Und da das erstere geschah, hatte er auch nicht das geringste dabei zu erinnern. Allein ich warte bis auf diese Stunde noch auf ein Zeichen auch nur der geringsten Freundschaft. Vielmehr, da wir auf Begräbnissen beisammen gewesen und ich ihn angeredet, hat er sich von mir weg gewendet und einen anderen gerufen, mir aber allzeit mit einer so spröden Verachtung begegnet, dergleichen ich mich einem russischen Bauern zu erweisen entblöden würde. Nachher sind wir auf zwei Kindtaufen zusammen ge-

wesen, bei deren ersteren er zwar ziemlich freundlich mit mir gesprochen, aber nicht mit einem Worte weder nach meinen noch der Schule Umständen gefraget. Bei der letzteren aber zeigte sich der Affekt in einem allzuhohen Grade. Denn zu geschweigen, daß er gegen den Vater sein Mißvergnügen, mich als einen Taufzeugen zu sehen, gar deutlich ausgelassen, so konnte er mir nach verrichtetem Amte nicht einmal sein Angesicht, viel weniger ein Wort gönnen. Ja, er erhob sich plötzlich zu Fuß von dannen, ohne auf seinen Schlitten zu warten, welches doch die Kälte, das Wetter und seine Bequemlichkeit erfordert hätte. Und wenn ich denn alles zusammennehme, so finde mich gänzlich überzeugt, daß nebst den besonderen Absichten, davon teils oben teils unten ein mehreres, ihn nicht allein der Hochmut, sondern auch Furcht und böses Gewissen antreiben, meinen Umgang völlig zu meiden, indem ich gegen einige seiner Anhänger bezeiget, wie ich wünschte Gelegenheit zu haben, ihn in Beisein vernünftiger Zeugen zu fragen, wie er seine Aufführung gegen die Schule und mich mit seinem priesterlichen Gewissen reimen wolle.

Solange nun diejenigen Vorsteher waren, welche sich hauptsächlich der Schule annahmen, so mußten alle Anschläge der Widriggesinnten verborgen bleiben, außer daß Pastor Nazzius gegen einen ehrlichen, aber eben deswegen verhaßten Mann sich soweit herausgelassen, er könne und wolle sich der Schule nicht annehmen, es sei denn, daß ihm und seinem Kollegen die Inspektion über die Schule gegeben würde, welches mir auch von H. Pastor Severin auf Befragen zugestanden worden. Allein nachdem zu Anfang dieses Jahres die Dinge so gespielet worden, daß der Kirchenrat meist aus Anhängern des Nazzius besteht, so schwatzt man nun öffentlich, daß die Pastoren notwendig Inspektoren der Schule sein müßten, und man mich, dafern ich es nicht zufrieden wäre, wohl gar absetzen könnte. Und da mich dagegen also erklärte, daß ich ersteres vermöge meiner Vokation und Instruktion nimmermehr eingehen würde, bei dem letzteren aber noch allererst viel würde zu sprechen sein, ehe es dazu käme, so meinet man, dieses sei das erste Mittel, mich los zu werden, wenn man durch allerhand manchmal recht einfältige Zumutungen, wie auch durch Verhetzung der mir untergegebenen Lehrer und fast gänzliche Benehmung meiner einem Rektor, zumal bei einer so verwirrten Schule und meist schlechten Lehrern einem Rektor unumgänglich notwendigen Autorität dahin zu bringen, daß ich endlich des Verdrusses überdrüssig werden und meine Entlassung selbst verlangen oder auch etwas mich aus Eifer vergehen und ihnen Gelegenheit geben sollte, mir näher auf den Leib zu dringen. Denn bisher muß das noch mein größter Trost sein, daß ich allen denen, die meine Verfolger sein wollen oder vielmehr die ganze Einrichtung der Schule nicht leiden können, Trotz bieten kann, mir etwas bei Verwaltung meines Amts und bei meinem übrigen ganzen Wandel vorzuwerfen.

Nun soll mit nächstem ein öffentliches Examen angestellt werden, dabei es denn wohl brechen möchte. Denn man will den Pastoren gestatten, zwischen mein und der anderen Lehrer Examen einzureden,

welches ich keinem Zeugen zugestehen kann, ja nicht einmal glaube, daß es einem Inspektor wenigstens in meiner Klasse zukomme, indem dieses mehr einem Examen des Lehrers als der Lernenden ähnlich ist. Sollte es nun zu einem Eingreifen kommen, so finde mich genötigt, mich auf die ganze Gemeine zu berufen oder auch allenfalls höheren Orts Schutz zu suchen.

Eben hatte ich bisher den Entwurf von dieser Nachricht gemacht, da der Ausgang zeigte, wie begründet meine Mutmaßungen gewesen. Den 11. Mai kamen die itzigen Vorsteher nebst einigen Gliedern des Kirchenrates zusammen, ohne die ältesten und erfahrensten, hauptsächlich diejenigen, welche meine Vokation unterschrieben, zu berufen. Den 20. darauf wurde mir ihr Schluß, daß die Pastoren über das sämtliche Schulwesen sein, und den 24. ein Examen gehalten werden solle, kund getan. Ich konnte nun dabei nichts anderes tun, als daß ich die unterschriebene Schrift zurückgab und verlangte, daß die ganze Gemeine solle zusammen berufen werden und derselben wie auch Ihrer Exzellenz, des H. Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich, als Kirchenpatrons Gutachten darüber eingeholet werden. Ich wiederholte dieses den Tag darauf schriftlich, man wollte aber nichts annehmen. An dem benannten Tage kamen sie in die Schule, da ich mich aber genötigt sah, von einem mir präjudizierlichen Akte mich zu entfernen, da mir auf mein Verlangen die Erklärung nicht wollte gegeben werden, wie viel weiter diese Inspektion gehen sollte als die Instruktion, welche den Pastoren von dem ganzen Kirchenrate bei ersterem Examen gegeben worden, daß sie nämlich gute Freundschaft mit mir halten, sich der Schule bestens annehmen und also mit mir gemeinschaftlich das Wohl der Jugend befördern helfen möchten.

Den ersten Iuni wurde ich in die Kirchenstube berufen, allwo ich außer den Vorstehern nur noch einen Kirchenältesten und ein Mitglied der Gemeinde antraf, der eigentlich nichts mehr als ein anderes Glied der Gemeinde dabei zu sagen hat. Diese lasen mir eine so grob verfaßte Schrift vor, daß ich kaum glaube, sie hätte bei einem Majestätsverbrechen härter lauten können. Ich wurde befraget, ob ich mich in allem unterwerfen wollte. Ich anwortete „Nein“ und legte ihnen meine Protestation abermal auf den Tisch. Da fiel denn der Bescheid, ich wäre hiermit abgesetzt, wogegen ich einwandte, dieses könnte ich von ihnen ganz und gar nicht annehmen, ehe und bevor der H. Generalfeldmarschall Graf von Münnich und die ganze Gemeinde darum befraget worden. Darauf ich denn bedrohet wurde, ich solle binnen acht Tagen aus dem Hause geworfen werden, und meine Protestationsschrift wollte man auf den Kirchhof werfen, wofern ich sie nicht zurückgenommen hätte, als welches ich aus Respekt gegen einen hohen Namen tat. Da war nun kein anderer Rat, ich mußte höheren Schutz suchen. Ich gab daher den 6. Iuni meine Klage wider diese sechs Leute bei dem Reichsjustizkollegio ein, als wohin man sich in streitigen Kirchensachen allein wenden kann, und verlangte zugleich diejenigen vorzufordern, welche meine Vokation unterschrieben, von welchen ich weiß, daß die meisten eifrig vor mich sein. Es wurde ihnen auch noch

an eben dem Tage untersaget, das geringste wider mich vorzunehmen bis zum Austrag der Sache. Und hierbei steht die Sache nun noch, und ich verrichte mein Amt so wie vorher. Sie zaudern mit Beantwortung meiner Klage und laufen unterdessen herum, einen und anderen zu bereden, eine mit Unwahrheiten wider mich angefüllte Schrift zu unterschreiben, das ihnen aber nichts helfen soll. Unterdessen habe dem Generalfeldmarschall Bericht von allem abgestattet und denselben in seines Herrn Sohnes Hände geliefert, auch mich an den Herrn Generalbergdirektor von Schönberg, der fast täglich um Ihre Majestät und den Herzog von Kurland ist, und den Herrn Gesandten von Suhm gewendet, die mir denn beide versprachen, sich meiner anzunehmen. Jeder Vernünftige erkläret, das ganze Verfahren dieser rasenden Leute für höchst unbesonnen, und wenn ich nur den Streit liebete, so könnte ich ganz ruhig den Ausgang der Sache abwarten. Allein bei meinem Gemüte wünschte ich lieber weit weg von hier zu sein. Denn es mag nun ausfallen, wie es will, so wird man doch auf seiten der Prediger mir täglich neuen Verdruß machen, indem insonderheit Nazzius ein ganz boshaftes Gemüt hat. Daher ist mein stündlicher Seufzer: Gott erlöse mich aus Petersburg!"

---

[1]) Der Pastor Christian Haumann, der im Sommer 1720 nach Petersburg gegangen war, meldete unter dem 8. September dem Gothaer Kirchenrate Cyprian seine glückliche Ankunft. Pastor Nazzius habe ihn wohl aufgenommen. Im weiteren schreibt er: „Hier sind viele prächtige russische Kirchen, die Glocken haben, aber nur eine einzige lutherische Kirche, darinnen ein Sonntag um den anderen der holländisch reformierte und der deutsche lutherische Pastor, der eine früh, der andere nachmittags predigt. In der Woche hält der lutherische Donnerstags, da auch ich einigemal gepredigt, der reformierte aber Mittwochs Predigt. Es dürfen unsere Religionsverwandten in Rußland nicht zur Kirche läuten, sondern sie müssen eine Flagge auf die Spitze der Kirche ziehen, wenn ihre Kirche soll gehalten werden, da denn der Prediger eine halbe Stunde hernach die Kirche angehen läßt. Die Gemeinde bestehet aus lauter reichen deutschen Kaufleuten und vornehmen Offizieren und Bedienten bei dem Zar, wie denn wohl 50 Staatskutschen ohne die kleinen Kaleschen vor dieser Kirche halten, wenn Predigt ist. Sonst sind hier noch zwei deutsche Pastoren, welche aber in Häusern predigen und mit eben dem Zeichen zur Predigt rufen müssen. Der eine heißt Schattner und ist aus Nürnberg, welchem aber itzo eine Kirche erbaut wird, der andere, Keßler, ist aus Anhalt. Nach diesen ist auch noch ein finnischer Prediger, der ebenfalls in einem Hause predigt. Die Kirchenordnung ist holländisch, nach welcher die Kollekte gelesen wird. Ich habe die Ehre gehabt, den Archiräum oder Erzbischof von Pleskau und Narva zu sprechen, welcher wohl latein redet und mit durch Italien und Deutschland gereist ist. Dieser freute sich, daß er jemanden aus Deutschland sah. Er fragte flugs nach dem Professor Buddeus in Jena und rühmte dessen Schrift wegen der Vereinigung der russischen und römischen Kirche, welche er wider die Sorbonne geschrieben. Er sagte, daß sie Ihrer Majestät sehr wohl gefallen". Den 1. und 16. Februar 1721 schreibt Haumann aus Moskau: „Unser Superintendent Vagetius wird alle Tage wunderlicher und gibt hier vor, er wäre hinausberufen, worüber sich jedermann verwundert. Er hat auch eine Laienbibel drucken lassen, deren erste Fragen Vagetii Namen verraten. Denn da heißt es: ‚Wie sollst du Gott, den Vater, lieben nach dem ersten, Gott, den Sohn, nach dem anderen, Gott, den heiligen Geist, nach dem dritten Gebote', hat also die drei Gebote über die drei Personen geteilet, als müßte man nicht alle drei Personen nach den drei Ge-

boten lieben. Jetzo ist er nach Petersburg verreist. Er rühmt sich, daß er nach Gotha berufen sei. Nun wollt ich wünschen, daß Ew. Excell. nur die Urteile, die seine Freunde darüber haben und fällen, hören sollten. Er nennt sich ‚des heiligen römischen Reichs gekrönter Poet und Kantor‘, weil er vor diesem Kantor zu Bartorf bei Hamburg gewesen. Ich habe hier geheiratet. Meine Frau heißt Gertrud Hudson, eine Engländerin, eines Majors Tochter, redet ganz perfekt russisch, aber schlecht deutsch. Ist meiner Religion, 17 Jahre alt. Mein Einkommen beläuft sich nach deutschem Gelde etwa auf 220 T., damit ich wohl auskomme, doch keine große Sprünge machen kann, weil die Kleidung sehr teuer.“ Den 20. März, 10. Mai, 1720 hatte auch Vagetius aus Deutsch-Sloboda vor Moskau nach Gotha geschrieben: „Habe im zweiten evangelischen Jubeljahre mittelst einer Kirchenvisitationsreise nach Petersburg zu Reval vermöge des zarischen Patents ein Instrumentum pacis ecclesiasticum proiective veröffentlicht, und weil mein annus climactericus magnus nunmehr ungemein glücklich in den Paulusreisen vollendet, verlange von nun an lieber im akademischen oder gymnasischen Element als Professor zu leben und zu sterben.“

Moskau, den 13. Juli 1722, klagt Joh. Werner Pause, daß jetzt, da nach den Friedenstraktaten viele gefangene Schweden heimzögen, viele Gemeinden sonderlich in Sibirien eingingen. Moskau, den 20. Oktober 1723, berichtet Pastor Haumann: „Unsere Schule ist noch die achtzig Kinder stark. Nach den Werken Herrn Peter Müllers haben wir auch einen Pastor berufen namens Heinrich Heling, einen Preußen und feinen Mann, itzo Hauslehrer bei H. Peter Müller. Nach Astrachan suchet man einen, aber es will sich nicht gern einer dazu verstehen wegen solcher Ursachen, die mündlich besser zu berichten. Es wird auch ein Pastor nach Sibirien begehrt. Die englische Kirche ist von hier nach Petersburg verlegt worden. Wenn die Kinder hier in die Schule kommen, sind ihrer wenige, die einige deutsche Worte verstehen. An Schülern habe noch zwölf im Hause, darunter zwei kosackische Fürsten, der Sohn und Vetter des Atamans aller Kosacken, welche deutsch und lateinisch lernen.“

Moskau, den 5. Febr. 1723, meldet Pastor Haumann: „Peter Müller, ein reicher Kaufmann, der aber zugleich Theologie studiert hat, hat soviel hergegeben, daß noch ein Lehrer gehalten werden kann. Auf H. Müllers Eisenwerken ist jetzt kein Pastor, weil er weg berufen, mit einem schwedischen General nach Schweden zu gehen. In Olonetz ist der Pastor gestorben. Der auf Narisci Werken ist auch nach Schweden gegangen. Der Pastor Zeckelius in Astrachan ist noch da. Sonsten bemühe ich mich, Kuriosa zu sammeln.“ In Sibirien habe man in einem Schlosse wertvolle alte Handschriften gefunden; Kaufmann Peter Müller in Moskau besitze eine ausgezeichnete Münzsammlung. Schließlich bringe ich noch den Brief eines Arztes Reinhardt an den Gothaer Kirchenrat Cyprian zum Abdruck: „Magnifice et reverendissime domine! Illustrissimus dn. Jahnus liber baro de Eberstatt, s. czaariae maiestatis generalis commendans, de inchoando aliquo commercio literario inter Magnif. Vestram una, altera autem ex parte inter clerum Ruthenicae sive Graecae religionis meditatus opportunum obtinuisse credebat tempus, cum iussu serenissimi czaarii ad magnum consilium bellicum Moscoviam vocaretur, quod celeberrimam apud Ruthenos academiam Kyoviensem obviam offenderet. Utut autem summa celeritate iter conficere allaboravit, nihilo minus in oppido aliquo cosacico Chwastof dicto novem milliaribus Kyov distante a czaaria maiestate per expressum de reditu monebatur coeptis iamdum Tartarorum in Ukrainiam et copias Moscoviticas excursionibus, obicem positum. Ne igitur opus religioni christianae deo benedicente egregie suo fortassis tempore profuturum aut differatur aut penitus omittatur, me, archiatrum suum, ablegavit ad hoc ipsum pro viribus instaurandum. Jussui gratiosissimi domini mei obsequium praestiturus Kyoviam me confero ibique viros, quos et dignitate et eruditione elatiores iudicibam, saluto et de mihi commissis communico tali cum effectu. Est ibi academiae praefectus dignitate rectorem magnificum antecedens, vir inter eruditos Kyovienses primarius latinae linguae bene gnarus monachus aetate quadragenarius et quid ultra (nomen cum titulo ita sonabat: Reveren-

dissimus dn. P. Theophanes Prekopowitz, ill. czaariae academiae praefectus dignissimus), qui quod rarissimum iam olim Romae studiis incubuit sicque aliquam Germaniae partem peragravit, a religione pontificia alienissimus, hic ipse praefectus lubens negotium hoc suscepit, utpote quali iamdum ab aliquot annis cum academia Regiomantana insudavit hoc solum modo rogans, ut nihil nisi unice veritatis eruendae gratia agatur. Nunc optat ill. dn. generalis, ut quam primum possibile Magnif. Vestra literas exaret et Vratislaviam ad dn. Neugebaur, quem agentis loco ibi alit, mittat, cuius opera huc advehantur Kyoviam. Responsa rursus per dictum dn. Neugebaur communicabuntur. Haec sunt, quae iussu ill. dn. generalis, qui Magnif. Vestram millies salutare iubet, agere et scribere oportuit. Me de reliquo quam optime commendans aveo esse Magnif. Vestrae obsequiosissimus Geor. Michael Reinhardt, medicinae doctor.

Reschov, d. 10. Aprilis a. 1711

Eine unveröffentlichte deutsch-russische Denkschrift gegen Friedrich den Großen.*)

Von

K. Stählin.

Jacob Stählin von Memmingen, ein Schüler Gottscheds in Leipzig, war 1735 an die Akademie der Wissenschaften nach Petersburg berufen worden. Diese Auszeichnung verdankte er seinen pyrotechnischen Fähigkeiten: er hatte die damals am russischen Hof besonders beliebten Feuerwerksvorstellungen und dem ähnliche Dinge zu inventieren und die entsprechenden Festoden auf die kaiserlichen Geburts- und Namenstage, Waffensiege, Friedensschlüsse u. dergl. zu dichten. Aber seine sonstige Tätigkeit, die er volle 50 Jahre, bis zu seinem 1785 erfolgten Tod, in Rußland entfaltete, war von einer Mannigfaltigkeit, wie sie nur im 18. Jahrhundert denkbar erscheint. Er leitete das Kunstdepartement an der Akademie und hat sich namentlich um die Entwicklung des Kupferstichs in Rußland hervorragende Verdienste erworben. Er war einer der ersten vorbildlichen Sammler in seinem Adoptivvaterland. Seine kunstgeschichtlichen Memoiren, die er bis gegen sein Lebensende fortsetzte, sind von einzigartiger Bedeutung. Seine „Originalanekdoten von Peter dem Großen" haben seinerzeit die Runde durch Europa gemacht und wurden von Chodowiecki zum Teil mit Kupfern geschmückt. Als Redakteur der Petersburger Zeitung wie als Mitglied der Freien Ökonomischen Gesellschaft trug er zur Verbreitung der Aufklärung im russischen Reiche bei. Aus seiner ungeheuer großen Korrespondenz, die sich von Madrid bis Peking erstreckt, läßt sich im Zusammenhang mit seinen schriftlichen Erinnerungen ein Kulturbild der Zeit gewinnen. Als Informator und Bibliothekar des Großfürsten Peter Feodorovič und nachmaligen Kaisers Peters III., des unglücklichen Ge-

*) Der nachfolgende Aufsatz ist dem Memoirenwerk „Aus den Papieren Jacob von Stählins" entnommen, das demnächst im Osteuropa-Verlag (Königsberg) erscheinen wird.



mahls Katharinas II., hat er Memoiren hinterlassen, die sich bis zu dem von ihm in der kaiserlichen Suite erlebten Sturz des Monarchen ausdehnen und von der russischen Geschichtsschreibung längst als wichtige Quelle benutzt sind.

Doch nicht von alledem soll im Folgenden die Rede sein, sondern davon, wie er im Jahr 1744 als Publizist gegen Friedrich den Großen auftrat. Zum Verständnis dieser Arbeit aus seiner Feder haben wir uns kurz die politische Situation in Europa zu vergegenwärtigen.

Im Sommer 1744 befand man sich im dritten Jahre des Österreichischen Erbfolgekrieges und im Beginn des zweiten Schlesischen Krieges. Die entscheidenden Waffenerfolge, die Maria Theresia, mit den Seemächten bereits alliiert, gegen Kaiser Karl VII. in Bayern davongetragen hatte, das Unvermögen Frankreichs, diesen seinen und Preußens Bundesgenossen hinreichend zu beschützen, endlich die neuen, mit Sardinien im englischen Hauptquartier zu Worms, mit Sachsen in Wien abgeschlosssenen Bündnisse Österreichs — das alles erregte in Berlin die lebhafteste Unruhe. Denn man mußte damit rechnen, daß diese Macht das ihr im Breslauer Frieden von 1742 abgenommene Schlesien nun wiederzugewinnen suchen werde. Unter solchen Umständen entschloß sich Friedrich, Österreich zuvorzukommen und es unter dem Vorwand der dem Kaiser schuldigen Waffenhilfe neuerdings anzufallen. Hierbei kam außerordentlich viel auf die Haltung Rußlands an; es mußte zum Bündnis mit Preußen gebracht oder mindestens in wohlwollender Neutralität erhalten werden. Der eine Schritt auf diesem Wege war die völlige Unschädlichmachung der von Kaiserin Elisabeth durch ihre Thronbesteigung gestürzten und zunächst in Riga festgehaltenen mit Österreich verwandten Braunschweiger: der Exregentin Anna Leopoldovna, ihres Gatten Anton Ulrich und des kleinen Exkaisers Ivan VI., ihres Sohnes, die nun auf den Rat Friedrichs zuerst nach Ranenburg, dann nach Cholmogory im hohen Norden verbannt wurden. Der zweite Schritt war die Verlobung der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die beim Glaubenswechsel die Namen Katharina Alexeevna annahm, mit dem Großfürsten-Thronfolger Peter Feodorovič. Das Gelingen beider Absichten und zumal das der zweiten bedeutete einen Sieg über Bestuževs österreichfreundliche Tendenzen. In gleicher Weise sollte Schweden, das schon als Werkzeug des französischen Systems gegen die Braunschweiger Herrschaft zu den Waffen gegriffen hatte, an das preußische Königshaus gekettet werden: das Mittel dazu war die eheliche Verbindung von Friedrichs des Großen Schwester Luise Ulrike mit dem schwedischen Kronprinzen Adolf Friedrich. Doch die Hauptsache war und blieb die Gewinnung Rußlands.

Im Hinblick auf diese großen Pläne war eine schwere Erkrankung der Prinzessin von Anhalt bald nach ihrer Ankunft in Rußland im März 1744 zugleich eine schwere politische Krisis geworden. Aber kaum war sie wieder genesen, als neue Schläge folgten. La Chetardie, der Gesandte Ludwigs XV. und Vertraute Elisabeths bei ihrer Thron-

besteigung, war, als diese die französische Vermittlung im russisch-schwedischen Krieg abgewiesen hatte, besiegt nach Frankreich zurückgekehrt, aber Ende 1743 bloß als französischer Brigadier, wenn auch mit einem neuen Gesandtenkreditiv in der Tasche, nach Rußland zurückgekommen und hatte sich neuerdings in den Kampf der beiden großen europäischen Parteien, der englisch-österreichischen und der französisch-preußischen, gestürzt. Am russischen Hof war L'Estocq, der Leibarzt Elisabeths, sein alter Bundesgenosse; dazu hatten sich der Oberhofmeister Peters Graf Brümmer und der Oberzeremonienmeister Graf Santi, den der Kanzler Graf Bestužev als Oberkonfusionsmeister bespöttelte, und natürlich Mardefeld, der preußische Gesandte, gesellt. Durch L'Estocqs Intrigen, der 1743 eine Verschwörung vorspiegelte und den Wiener Gesandten Marquis de Botta als ihren Anstifter bezeichnete, waren die österreichischen Aussichten bereits stark vermindert, Bestuževs Stellung indessen nicht wesentlich erschüttert worden. Und nun gelang es diesem, La Chetardie zu Fall zu bringen, indem er dessen geheime Berichte auffing und dechiffrieren ließ, in welchen sich der Franzose, unzufrieden wie er über den schwindenden Einfluß seines Staates war, in den schlimmsten Ausfällen über das Privatleben Elisabeths und ihre mangelnden Herrschereigenschaften ergangen hatte.

Während sich die Kaiserin noch auf einer Wallfahrt in Trojca befand, wurde La Chetardie, der seine Beglaubigung als Gesandter zu spät präsentierte, aus dem russischen Reich ausgewiesen. Er „kam durch des Grafen Bestužev Entdeckung seiner boßhaften Relationen, garstig weg“, berichtet Stählin, „so daß er über die Gräntzen biß Riga geschaft, und ihm noch daselbst das von Ihro Majestät erhaltene Portrait auß der brillantenen Einfassung außgebrochen und abgenommen worden“. In Trojca selbst aber fand der aus Katharinas Memoiren bekannte Auftritt zwischen ihrer Mutter Johanna Elisabeth und der Kaiserin statt, der beinahe mit der Wiederabreise auch der beiden Anhalterinnen geendet hätte. Anfangs war die Kaiserin in Johanna Elisabeth, eine „schöne und feine Fürstin“, nach den Worten unseres Gewährsmannes, „sehr verliebt“ gewesen. Als ein Zeichen ihrer besonderen Zuneigung habe sie ihr den kostbaren Brillantring geschenkt, der einst ihrem verstorbenen Bräutigam, dem Bischof von Eutin und Bruder der Fürstin, bestimmt war. Nun aber hatte sich diese nicht nur allzu unvorsichtig selbst auf das Gebiet der hohen Politik begeben, sondern auch La Chetardie aus nächster Kenntnis der russischen Herrscherin mancherlei Beiträge für seine Medisancen geliefert, so daß sie durch die Entdeckung der Relationen mit kompromittiert war. Wenn sie auch bis auf weiteres am Hof verblieb und die Verlobung ihrer Tochter wenige Wochen später, vielleicht durch Bestechung nicht nur L'Estocqs, sondern auch des Beichtvaters der Kaiserin und der Synodmitglieder, zustandegekommen war, so war doch ein für allemal die Gunst und das Vertrauen, die ihr die Kaiserin bis dahin erwiesen hatte, dahin.

Friedrich der Große aber sah sich nun infolge neuer österreichischer Siege im Elsaß noch früher, als er gewünscht, zum Losschlagen

gezwungen. Im August 1744 rückte er mit 80 000 Mann durch Sachsen, ohne abzuwarten, ob ihm dieses Land den Durchzug gestatte oder nicht, und durch Schlesien in Böhmen ein. Um die Gewalttat zu verschleiern, ließ er den neutralen Mächten gleichzeitig ein Exposé über die Motive zugehen, die ihn gezwungen hätten, „dem Kaiser Hilfstruppen zu senden".[1])

Der König halte sich für verpflichtet, Europa über den Entschluß zu informieren, den ihm die gegenwärtigen Umstände für das Wohl und die Ruhe Europas auferlegten. Seine Majestät, nicht mehr länger imstand, mit Gleichgültigkeit die Unruhen, die Deutschland verheerten, mitanzusehen, sehe sich nach dem Scheitern aller Vermittlungsversuche genötigt, sich der Kräfte zu bedienen, die Gott ihm gegeben, um Friede und Ordnung neuherzustellen, die Gesetze wieder in Kraft und das Oberhaupt des Reiches wieder in seine Autorität einzusetzen. Seit den Erfolgen der ungarischen Truppen in Bayern habe die Königin von Ungarn, weit entfernt, mit Billigkeit und Mäßigung sie auszunützen, die Erblande des Kaisers mit unendlicher Härte und Grausamkeit behandelt. Diese Fürstin und ihre Alliierten hätten maßlos ehrgeizige Absichten gefaßt, deren verderbliches Ziel es sei, für immer die deutsche Freiheit in Fesseln zu schlagen; schon seit einem Jahrhundert sei dies die Haupttendenz der gefährlichen Politik des Hauses Österreich.

Man habe nur die Ereignisse der letzten beiden Jahre zu prüfen, um die Böswilligkeit der Intentionen des Wiener Hofes zu beurteilen und klar zu erkennen, daß er in all seinen Maßnahmen den Gesetzen und der Verfassung des Reiches durchaus zuwider gehandelt habe. Deutschland sei von fremden Truppen überschwemmt worden; man habe sie zum großen Schaden der neutralen Fürsten des Reiches unterhalten, sie marschieren lassen, ohne die gewohnten Requisitorialen vorauszusenden. Die Königin von Ungarn habe Verträge geschlossen, um gewisse Mächte für die ihr gewährten außerordentlichen Hilfsleistungen zu entschädigen, und diese Entschädigungen hätten sowohl in Reichslehen, als auch in Anwartschaften auf gewisse Bistümer bestanden. Die Generale dieser Fürstin hätten sich gewaltsam in den Besitz von Reichsstädten gesetzt, ihre Minister hätten Kurfürsten bedroht, andere zu verführen gesucht und so das aus vielen Souveränen bestehende Staatswesen, dessen Einheit allein es bis zum heutigen Tag gegen so häufige Erschütterungen habe widerstehen lassen, umzustürzen unternommen. Bis zu welchem Grade spotte man öffentlichen Treu und Glaubens, wenn man gegen die Kapitulation von Braunau verstoße[2]) und die im Schutz von neutralen Reichsstädten und von Reichsfestungen verschanzten kaiserlichen Truppen angreife, ja sie sogar zum Rückzug über die Grenzen des Reiches zwinge, dessen Haupt ihr Herr sei. Zu geschweigen, daß man direkt die kaiserliche Würde und Majestät verletze und der Verachtung preisgebe, wenn man dulde, daß sie von Offizieren der Königin von Ungarn geschmäht werde. Und um den Gipfel der Beleidigungen der Majestät Römischen Reiches kennen zu lernen, brauche man nur die beim Erzbischof von Mainz zur Diktatur

eingereichten Proteste jenes Hofes zu lesen, durch welche die Königin von Ungarn die doch einmütig geschehene Wahl des Kaisers für null und nichtig und den gegenwärtigen Reichstag von Frankfurt für ungesetzlich erkläre: dadurch wolle sie die Staaten des Reiches dem Gehorsam gegen ihr gewähltes Haupt entziehen.

So viele offen der Ehre und dem Ruhm des deutschen Namens und der Verfassung des deutschen Staatskörpers widersprechende Tatsachen bekundeten klar genug, daß der Wiener Hof für einen fremden und nicht in Deutschland ansässigen Fürsten[3]) die oberste Reichswürde zu usurpieren plane, die durch einmütige und freie Wahl der ganzen deutschen Nation auf den durchlauchtigsten Kurfürsten von Bayern gefallen sei. Eine schändliche Feigheit wäre es für die geheiligten Glieder des erhabenen, seit unvordenklichen Zeiten zur Wahl seiner Häupter eingesetzten Fürstenkollegiums, den gewalttätigen Despotismus zu dulden, mit dem die Königin von Ungarn es durch so schmachvolle Unterdrückung Seiner Kaiserlichen Majestät dieses Rechtes berauben wolle.

Der König habe keinen persönlichen Zwist mit der Königin von Ungarn; er erstrebe nichts für sich, trete bloß als Hilfeleistender in einen Streit, der nur die Freiheiten des Reiches betreffe, und der offene Krieg, den die Königin von Ungarn soeben durch die Feindseligkeiten ihrer Truppen Deutschland erklärt habe, wäre ein genügender Grund, das Vorgehen Seiner Majestät zu rechtfertigen. Wenn der König daher heute gewaltsame Maßregeln ergreifen zu müssen glaube, so geschehe es zu seinem Bedauern und erst, nachdem er alle Wege der Vermittlung vergebens betreten habe.

Zum Schluß werden alle diese versöhnlichen Schritte aufgezählt: beim König von England, während der Kaiser auf alle seine Ansprüche gegen das Haus Österreich unter der Bedingung der Wiederherstellung seiner Erblande Verzicht geleistet habe; bei Holland; bei der Königin von Ungarn selbst. Aber England habe bloß im Trüben fischen wollen; Holland habe angesichts der Hartnäckigkeit Wiens und Londons kategorisch abgelehnt, und je gemäßigter sich der Kaiser gezeigt, um so unbeugsameren Stolz habe die Königin von Ungarn entfaltet, der ihr freilich nur neue Verbündete ihrer Feinde erweckt habe. Doch wenn sie die deutsche Freiheit angreife, so erwecke sie auch deren Verteidiger. Die Rasse der alten Deutschen, die so viele Jahrhunderte lang ihr Vaterland und ihre Freiheiten gegen das großmächtige alte Römerreich verteidigt hätten, bestehe noch und werde sie heute gerade so gegen ihre Angreifer verteidigen. Die Ligue von Frankfurt sei der Beweis, in der sich die angesehensten Fürsten Deutschlands zum Widerstand zusammengeschlossen hätten. Der König sei ihr beigetreten, da er es für die Pflicht und das Interesse jedes Gliedes des Reiches erachte, dessen System aufrechtzuerhalten und die Schwachen gegen die Bedrückung der Mächtigen zu unterstützen. Mit einem Wort: der König verlange nichts; auch handle es sich nicht um seine persönlichen Interessen, sondern Seine Majestät greife nur deshalb zu den Waffen, um

dem Reich die Freiheit, dem Kaiser die Würde und Europa die Ruhe wiederzugeben.

Dies der Inhalt des Exposés und seine hochtönenden Worte, die doch den tatsächlichen Rechtsbruch des preußischen Königs für niemand verschleierten. Was könne man fortan einem König so unbeständigen, unruhigen Charakters glauben, der mit so vollendeter Heuchelei sich um den Beitritt Rußlands zum Breslauer Frieden bemühte und nun sein dort feierlich gegebenes Wort, weder direkt noch indirekt sich in den Krieg einzumischen, so offenkundig verletze: so schrieb der während einer Kiever Reise des Hofes in Moskau zurückgebliebene und vor kurzem zum Großkanzler ernannte Bestužev am 11. August an den im Gefolge der Kaiserin befindlichen neuen Vizekanzler Grafen Voroncov. Aufs eindringlichste riet er der Kaiserin im Interesse der Sicherung Rußlands vor dem immer gefährlicheren und mächtigeren Nachbar, in Nachahmung der ruhmreichen Politik Peters des Großen die mit Österreich eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und an seiner Seite mit den übrigen natürlichen Bundesgenossen, den Seemächten und Sachsen-Polen, aufzutreten. Voroncov war ganz derselben Meinung, die im Grunde auf eine bewaffnete Vermittlung zu Östereichs Gunsten hinauslief. Nach langem Auf und Ab der Parteien wurde dann schließlich im Mai 1746 eine Defensivallianz zwischen Rußland und Österreich geschlossen, der im nächsten Jahr Abmachungen mit England in der ausgesprochenen Absicht folgten, den preußischen König niederzuwerfen.

Doch nur die Situation im August 1744 ist für uns von Interesse. Denn damals benutzte Stählin die ihm durch die Reise des Hofes nach Kiev gegebene Muße, um sich selbst auf das Gebiet der hohen Politik zu begeben, das er bisher nur in den Unterrichtsstunden des Großfürsten gelegentlich der Zeitungslektüre betreten hatte. Im Auftrag des Großkanzlers verfaßte er eine umfangreiche Denkschrift. Sie trägt den Titel: „Beleuchtung des von Königlich Preußischem Hof publicirten Exposé des Motifs, qui ont porté le Roi etc."

Es ist eine Gegenschrift gegen die in „so zierliche Farbe" gekleidete und doch so „bedenckliche" Publikation Friedrichs des Großen. Ein einleitender Rückblick auf die letzten Jahre erörtert das Ungemach und die Gefahren, die Frankreich, „der Erbfeind des deutschen Nahmens und der deutschen Freyheit", durch seine Einmischung bei der letzten Kaiserwahl und seinen vertragsbrüchig unternommenen Angriff auf Böhmen und Österreich, die Erblande Maria Theresias, über das Römische Reich heraufbeschwor. Er bringt weiter die österreichischen Siege, den Separatfrieden, den der bis dahin mit Frankreich verbündete Preußenkönig rasch mit seiner Gegnerin schloß, und das Zurückweichen der Franzosen in Erinnerung, deren Überreste am Main durch englische und österreichische Truppen fast aufs Haupt geschlagen wurden; „man preisete den König von Engelland als einen tapfferen Retter, und den König von Preußen als einen klugen Patrioten des deutschen Reichs und mächtigen Beschützer seiner Freyheit wider die listige Anschläge und neugedrohte Wuth der französischen Unmacht". Und um so größer sei die Genugtuung ganz Deutschlands

über den Breslauer Traktat gewesen, als sich Preußen darin fest und heilig verpflichtet habe, wider die Königin von Ungarn nimmermehr die Waffen zu ergreifen, vielmehr ihr erforderlichenfalls mit ansehnlicher Macht gegen ihre Feinde beizustehen, „überhaupt aber um mehrerer Sicherheit und Ruhe willen in Deutschland, eine genaue Neutralität zu observiren.“ Von dem neuen Kaiser, über dessen Wahl keiner der Reichsstände bisher das geringste Mißvergnügen bezeuge, habe man nur erwartet, daß er die ihm fast aufgedrungene französische Hilfe „abandonniren, das Deutsche Reich von den schädlichsten und ihm allzeit fatalsten französischen Gästen säubern, und dagegen das allergnädigste Vertrauen auf die sämtlichen getreuen Kreise des Deutschen Reichs und ihre Alliirten setzen“ möge. Da nach der Überzeugung aller Kurfürsten und Stände die Königin von Ungarn die eroberten bayrischen Lande dem rechtmäßigen Besitzer unter der einzigen Bedingung des Bruches mit seinem französischen Bundesgenossen unweigerlich wieder einräumen wollte und nichts anderes als ihre eigenen Erblande in Ruhe zu regieren beabsichtigte, wäre auf solche Weise zweifellos der Friede in ganz Deutschland wiederhergestellt worden.

Eine um so schmerzlichere allgemeine Überraschung habe nun die neue Wendung der preußischen Politik verursacht: in dem Augenblick, da der Erbfeind schon jenseits des Rheins in die äußerste Bedrängnis gebracht sei, da sich gemäß dem „alten Vorschlag der klügsten deutschen Publicisten“ und dem „Wunsch aller getreuen Patrioten des Vaterlandes“ die schönste Gelegenheit geboten habe, „vermittelst einer Patriotischen Eintracht zum allgemeinen Besten, einmal der französischen Vermessenheit Ziel und Maße in Deutschland zu setzen“ und „mit Beystand der Ungarischen Macht und Verfolg ihrer Siege im Elsas, die meisten so schändlich dem Reich entrißene Provinzen mit leichtester Mühe wieder zu erobern, und mithin nach erheischenden Umständen ein considerables Patrimonium Imperatoris außzumachen . . ., zu geschweigen daß durch sothane erwünschte Gelegenheit eine genauere Allianz deutscher Fürsten mit den übrigen vornehmsten Höfen, die die Absichten und Intrigen des französischen Hofes erkennen, die unbeschreiblichsten Vortheile von Engelland, Holland und die Nordischen Reiche hätten erwachsen können.“ In solchem Moment helfe „ein wirckliches Mitglied, ja einer der mächtigsten Churfürsten und Väter des deutschen Reiches“ mit deutschen Truppen den Franzosen wieder auf, von den Versprechungen ihrer Politik verblendet, „die sich seit etlichen Seculis nicht anders als mit List und Trug zum schröcklichsten Nachtheil vieler Länder und Reiche bekant gemacht, die gar kein Bedencken noch Scheue trägt mit Eid und Bündnißen zu spielen und die feyerlichsten Tractaten mit einem hochmüthigen tel est nótre plaisir zu brechen und nach den Maximen ihrer längst intendirten Universal-Monarchie alle andere Höfe gering zu achten, sie öffentlich anzuführen und ihrer also zu spotten pflegt.“

Bei einem solchen Entschluß, der ebenso den Hoffnungen Deutschlands wie dem im Breslauer Traktat feierlich verpfändeten königlichen Wort und den noch jüngst am Wiener und anderen Höfen gegebenen

Versicherungen schnurstracks zuwiderlaufe, gerate das Publikum in gerechten Zweifel, worauf man sich von Seite Seiner Königlichen Majestät von Preußen fernerhin verlassen könne. „Es seuffzen demnach die von vielen Seculis ihrer Ehrlichkeit und Redlichkeit halber berühmten Deutschen, und beweinen mit stillen Thränen das Schicksal ihres Vaterlandes, wenn sie mitten in demselben die all Zeit bey ihnen verhaßt und verflucht geachtete französische Untreu und Hinterlistigkeit mit der französischen Sprache und verdorbenen Sitten einreißen, und dem Willen der Erbfeinde Deutschlands gemäß, selbst einen Churfürsten und Vater des Vaterlandes französisch denken, thuen und laßen, und also die Ketten der Deutschen Freyheit desto stärker müßen schmieden sehen.“ Ja man wundere sich in der ganzen nichtfranzösischen Welt, wie ein so weiser und erlauchter Monarch dem als falsch erkannten französischen Hofe abermals trauen könne, statt dem Beispiel des großen Kaisers Peter I. und der Kaiserin Anna zu folgen, die ausgesprochenermaßen den Franzosen stets mißtraut und ihnen niemals festen Fuß an der Ostsee zu fassen gestattet hätten.

Die wahren Beweggründe des preußischen Königs, so fährt der Verfasser fort, werden sich nur allzudeutlich durch seine Kriegsoperationen ergeben. Der Inhalt des Exposés aber soll im einzelnen untersucht werden, wie er sich auf neutraler Seite, lediglich nach den Regeln der allgemeinen Vernunft, auf Grund des Völkerrechtes und der allerneuesten Geschichte, sowie im Hinblick auf die Folgen für Europa darstellt. Damit geht Stählin nur der preußischen Erklärung Satz für Satz und Wort für Wort zu Leibe.

Schon der „nagelneue“ und „affectirte“ Titel entspricht der Unwahrheit des Ganzen: nur aus Scheu vor dem richtigen Titel „Manifest“ oder Déclaration de Guerre“ hat man zu dem Wort „Exposé“ seine Zuflucht genommen; und alle „Motive“ sind bloße Scheingründe. Die Auxiliartruppen, die man dem Kaiser zu senden vorgibt, sind in Wahrheit Truppen, die Preußen den Franzosen zu Hilfe schickt; denn der Kaiser hat als solcher überhaupt keine Truppen im Feld, und die Kräfte, die er als Kurfürst von Bayern aufgestellt hat, sind so gering, daß sie ohne die französische Armee gar nicht operieren können. Mit dem Ausdruck, der König fühle sich verpflichtet, Europa zu benachrichtigen, ahmt dieser deutsche Kurfürst und König eines so kleinen Königreichs die französische Vermessenheit nach, die gemäß ihrem schimpflichen und schädlichen Projekt einer Universalmonarchie ihren Monarchen ohne Beifügung des Landes einfach „den König“ nennt, so daß man nach dem ganzen Exposé tatsächlich nicht weiß, „ob es zu Versailles, zu Pirmont[4]) oder zu Berlin aufgesetzt und geschmiedet worden“.

Der Behauptung Friedrichs, die gegenwärtigen Umstände zwängen ihn zu seinem Vorgehen, muß entgegengehalten werden, daß, selbst wenn ihm die ungarischen Siege bereits Besorgnis wegen Schlesiens einflößten, die eigene Machtbereitschaft und die Garanten des Breslauer Friedens ihn vor Angriffen sichern. Davon, daß der König alle Wege der Versöhnung vergeblich versucht habe, ist dem Publikum bis-

her nicht viel bekannt geworden; unleugbar ist dagegen, daß einige preußische Vorschläge beim Wiener Hof, „denen in desavantage stehenden Franzosen zur ziemlichen Avantage; denen in Avantage aber bereits sich befindenden Österreichern zur mercklichen desavantage gereichen musten“. Bei dem Satz, der König sehe sich verpflichtet, sich seiner Kräfte zu bedienen, erhebt sich die Frage, ob er als einzelnes Mitglied des Reiches und ohne Kommunikation mit den übrigen zu einem Unternehmen befugt sei, was allen insgesamt oder wenigstens den sämtlichen Kurfürsten miteinander zukommt. Statt Friede und Ordnung herzustellen, stört er sie gerade durch solches Verhalten. Und die wahre Autorität hat dem Kaiser von Anfang an niemand anders als die Franzosen genommen, die sich rühmten, eine Kreatur ihres Hofes auf den deutschen Kaiserthron zu setzen, und nach seiner Erwählung nicht den Kaiser und seine Armee, sondern ihre eigenen Truppen überall im Reich, und nicht nach des Kaisers, sondern nach ihrem Willen agieren lassen. Der gegen die Königin von Ungarn erhobene Vorwurf der unendlichen Härte und Grausamkeit ist nach dem Geständnis aller Einwohner der conquetierten Lande hinfällig, da ihnen „über die verlangte gantz billiche Contributions weiter nichts als nach aller Weltkriegs-Manier die Waffen abgenommen, hingegen aber von den in Garnison daselbst liegenden Österreichern alle tägliche Nothwendigkeiten vor baar Geld bezahlt worden.“ Und der ganze Ausdruck ist somit nichts „als eine schöne französische Redensart, auß Liebe vor das Französische, woraus sich ein deutscher Hof eine besondere Ehre macht.“ Ebenso unbegründet ist die Anschuldigung maßlos ehrgeiziger, der deutschen Freiheit verderblicher Pläne Maria Theresias; denn ihre ganze Absicht ist auf nichts als auf die gerechte Züchtigung der Franzosen gerichtet, von denen allein seit Jahrhunderten die deutsche Freiheit, zuletzt noch bei der Kaiserwahl auf das empfindlichste und wider den Hauptartikel der Goldenen Bulle gekränkt worden ist, wogegen England und Holland, die Alliierten Maria Theresias, allezeit, so noch im Spanischen Erbfolgekrieg, diese Freiheit verteidigt haben. Und „wer in der genaueren pragmatischen deutschen Reichshistorie bewandert ist, der weiß, daß die Österreichischen Kayser vor der lutherischen Reformation im Stande waren die deutschen Reichsfürsten in gewißen Schrancken des ReichsGehorsams zu halten: Nachmals aber, da die Churfürsten durch die Reduction so reicher geistlicher Güter in mächtigern Stand gekommen, und also seit mehr als einem Siecle passé, wolte es sich nicht mehr so thun laßen. Man weiß auch, daß von mehr als einem Seculo das Haus Österreich die Maxime gar nicht mehr geführt hat, seine Staaten und Erbländer zu vermehren, vielmehr ist das Objet principal de sa Politique lediglich die Erhaltung seiner Vereinigten Erblande, wider die unzehliche und malitieusesten Machinationes des französischen Hofes, so wie auch zu allerletzt durch die Sanctio Pragmatica intendirt worden, ohne das geringste Nachtheil oder Gefahr vor Deutschland, gewesen. Diß hat ihm zu schaffen genung gemacht, zumal der französische Hof ihm öffters die Ottomanische Pforte auf den Hals gehetzt, und so manchen Reichsfürsten und andere

Höfe, insonderheit aber allzeit Bayern wider das Haus Österreich aufzuwiegeln und es herunter zu bringen, gesucht hat."

Auf ähnliche Weise wird der Inhalt jedes weiteren Satzes entkräftet und, wo nur immer möglich, der Spieß umgedreht: Nicht mit „malignité", sondern in erlaubtester Notwehr und Defension hat die Königin von Ungarn gehandelt und nach unerhörten Drangsalen ihrer Erblande die Franzosen je länger je weiter aus den deutschen Grenzen vertrieben. Nicht von ihren Truppen, sondern von den französischen wurden die neutralen deutschen Kreise ohne die „gewöhnliche Requisitoriales" überschwemmt. Nicht weniger unrichtig ist, daß sie ihren Alliierten Reichslehen versprochen habe: damit wird auf den Wormser Traktat angespielt;[5]) Finale aber, um das es sich allein handeln kann, ist kein Reichslehen, sondern ein von Spanien um baares Geld gekauftes Marquisat, das der König von Sardinien wieder baar bezahlen will. Und von welchen Bistümern oder Reichstiftern die Rede sein soll, weiß wiederum niemand, als vielleicht allein der Berliner Hof, während die Fama umgekehrt von Säkularisations- und Verschenkungsabsichten des Kaisers spricht. Auch haben sich die ungarischen Generäle keiner Reichsstadt mit Gewalt bemächtigt, sondern nur den Gegner bis unter die Wälle der Reichsfestung Philippsburg verfolgt, aus deren Geschützen übrigens unverantwortlicher Weise auf sie geschossen wurde: „womit kan man . . im geringsten excusiren, daß die Truppen des einen Churfürsten unter die Canonen einer allgemeinen Reichsfestung in Schutz genommen, und die Völcker des andern Reichsstandes mit eben denselben Canonen auf das feindlichste tractirt worden!" Und wenn einigen Höfen von ungarischer Seite Gefahr und Schaden eines beabsichtigten Sukkurses für die Franzosen, Sicherheit und Vorteile auf der andern Seite vorgestellt wurden, so heißt das bei der heutigen vernünftigen Welt weder Drohen noch Verführen, welch letzteres noch dazu ein sehr verkleinernder Ausdruck für die betreffenden Kurfürsten ist. Nicht die Königin, sondern der König spottet des beschworenen Treu und Glaubens. Unehrerbietige Reden gegen den deutschen Kaiser sind mindestens nicht mit Wissen und Billigung der Königin von deren Offizieren gefallen; mit demselben Recht könnten sie dem König vorhalten, daß im letzten Schlesischen Krieg „einige muthwillige Franzosen in Berlin die abgeschmacksten Schamper-Lieder auf Ihro Majestät gemacht, und bey der Bouteille in öffentlichen Caffé-Häusern abgesungen". Die Königin hat wohl gegen Kaiser und Reichstag protestiert, aber nur, weil jener, statt Böhmen und Österreich seinen Schutz angedeihen zu lassen, ihnen mit den Franzosen alle ersinnliche Drangsal erweist. Dagegen geht aus ihren mehrmaligen Friedensvorschlägen, so noch aus dem Reskript vom 18. Juli 1744 nur ein herzliches Mitleid über das von den Franzosen dem Kaiser angetane Ungemach und die volle Geneigtheit hervor, den Kaiser anzuerkennen und „einem billichen accomodement beyde Hände zu reichen". Daß sie aber nur gesucht habe, den Kurfürsten von Bayern vom kaiserlichen Thron zu stürzen „und einen außwärtigen am Reich keinen Theil habenden Prinzen, vermuth-

lich denjenigen der um des Reichs willen sein schönes Herzogthum Lothringen an Franckreich aufgeopffert, hinauff zu bringen" beabsichtige, „erhellet wol noch auß keinem eintzigen dato nach bereits geschehener Kayserwahl".[6])

Keinen persönlichen Zwist hat der König mit der Königin von Ungarn, „sondern nur einen offenbahren Krieg, und feindlichen Einfall in Dero von Seiner Königlichen Majestät von Preußen garantirte Erblande". Würde dagegen die „querelle" der Franzosen lediglich die Freiheit des Deutschen Reichs zum Zweck haben, der gegenwärtige Krieg also ein Reichskrieg sein, so würden nicht soviele ansehnliche Reichsfürsten stille sitzen und die mächtigsten Kreise in exakter Neutralität verharren. Und die Königin selbst kündigt mit keinem einzigen Wort ihres Manifestes dem Deutschen Reich, ja nicht einmal dem Kaiser, in dessen Namen doch die Franzosen den Krieg tatsächlich begannen, sondern lediglich den Franzosen den Krieg an; nicht sie also, wohl aber der König hat noch geheime Absichten, denen alle die vom Zaun gebrochenen Ursachen und erdichteten Beweggründe nur zum Vorwand dienen.

Selbst die Wolffische Philosophie muß unserem Verfasser für seine Argumentation herhalten: wenn der König nur „glaubt", so agieren zu müssen, wie er es tut, so wird er sich aus jener so lang von ihm studierten Philosophie erinnern, daß das Glauben einer Sache mit lauter Zweifel verbunden und nur das wirkliche Wissen ein richtiger Beweggrund sei. Die von ihm angeführten Vermittlungsversuche beweisen nichts. Der König von England, der nach dem Exposé zum Schaden des Reichs im Trüben fischen will, hat nur solche Propositionen verworfen, die ihm und der ungarischen Königin höchst nachteilig waren, und sich vielmehr nach dem Zeugnis aller nicht von Frankreich erkauften Reichsstände als ein patriotischer Kurfürst und echter Vater des Vaterlandes erwiesen. Und die holländischen Generalstaaten haben nicht aus Furcht vor der Hartnäckigkeit des Wiener und des Londoner Hofes die preußische Mediation rund abgeschlagen, sondern, wie die Negotiation des Grafen Wassenaer[7]) erweist, sich zur kräftigsten Vermittlung stets bereit gezeigt, die jedoch durch den französischen Angriff auf ihre Barrièrestädte zu nichte wurde. Und wer hat „denn die Königliche Majestät von Preußen mit seinen neu alliirten Pfältzern und Heßen zum defenseur des libertés germaniques ernennt? Der König von Engelland heist wol Defensor fidei, aber der König von Preußen noch nicht defensor Libertatis germanicae. Es ist auch das Mittel zu diesem Titel zu gelangen gar nicht, wenn Seine Majestät communem causam mit den Franzosen machen". Und wie verkehrt ist der Vergleich mit den alten Deutschen, die der König „so eloquent als romanesque" aufruft, als ob er diesen Artikel „auß dem deutschen Arminius und Thusnelda"[8]) entlehnt habe: wann haben diese jemals zur Verteidigung ihres Vaterlandes „wider die herrschsüchtigen Römer, die allzeit so jaloux auf die Deutschen wie heut zu tage die Franzosen waren, sich mit den Römern selbst oder ihren Alliirten alliirt" und sind „in Deutsche ReichsProvinzen mit bewaffneter Hand eingefallen?"

Eine „Ligue“ aber, wie sie der König zu Frankfurt geschlossen hat, hat es bisher in Deutschland überhaupt nicht gegeben, sondern öffentliche Bündnisse und Allianzen: denn „die ligues haben ihren Ursprung auß Frankreich“. Auch sind keineswegs die größten und vornehmsten Reichsfürsten in dieser Frankfurter Ligue begriffen, und ihre Teilnehmer sind durch besondere Verheißungen geködert, so z. B. „das Haus Heßen, welches von soviel Seculis her noch niemahls den Franzosen beygestanden, sondern allzeit noch sich an die wahren Patrioten des Deutschen Reichs, und deßen alte getreue Alliirten die Engelländer und Holländer wider die Franzosen, mit Muth und Macht gehalten hat, und nun das aller erste mal von seinem alten redlichen Systeme abgeht, wäre wol dises Haus auf so irrige seite zu lencken gewesen, wenn es nicht durch die promesse der Churwürde verleitet worden wäre?“ Und wenn den sämtlichen Kurfürsten ein so großer Gefallen und solche Ehre mit dem Auftreten Preußens widerführe, als der König vorgibt, „warum setzt sich dann der Churfürst von Sachsen mit seiner gantzen Armee wider den gewaltigen Durchmarsch der Preußischen Völcker durch neutrale Sächsische Lande?“

„En un mot le Roi ne demande rien etc. Das gebe Gott! und lencke des Königs Hertz! que pour rendre la liberté al'Empire — am sichersten, geschwindesten und vollkommensten würde dieser und die übrigen zwey Endzwecke erhalten, wenn Seine Königliche Majestät von Preußen zum unsterblichen Ruhm und Verdienst um Deutschland und das meiste Europa die allzu flüchtig ergriffene Waffen auf einmal umzukehren und mit der Königin von Ungarn und Dero hohen Alliirten wider die Erbfeinde Deutschlands und Friedens-Stöhrer in Europa, die Franzosen, mit Macht und Nachdruck zu wenden, die erwünschte Gelegenheit zu ergreiffen und die Wolfahrt und Ruhe in gantz Europa nunmehro auf die leichteste Art befördern zu helffen geruhen wolte. Denn pour rendre le repos al'Europe, gehört mehr als ein pomposer Schluß des Exposé, und eine Armee außgemeßner langer Leuthe in kurtzen Röcken!“

Der Leser verzeihe, wenn nach diesen langen Zitaten noch ein drittes kürzeres folgt: „Ein Krieg bricht aus; von beiden Seiten werden Manifeste gewechselt; Deduktionen erscheinen, in denen jeder Teil sein Recht verteidigt; dann folgen die Schriftsteller eben auch nach der Partei, der sie angehören; in der Literatur setzt sich der Hader unaufhörlich fort. . . Man erwarte hier nicht eine eingehende Erörterung der Fragen, wie sie damals und später die Literatur beschäftigt haben: es würde zu kleinlichen Widerlegungen führen.“ Machen wir uns die letzten Worte aus diesen Zeilen zu eigen, die Ranke seinen Analekten zur Geschichte von Österreich und Preußen voranstellt. Nur das eine sei bemerkt: Es ist selbstverständlch, daß die aus dem Arsenal der Publizistik des alten Reiches entnommenen Waffen gegenüber der schneidenden Realpolitik eines Friedrich des Großen allzu verrostet und stumpf waren. Aber dem Professor der Eloquenz Gottschedischer Schule und Patrioten des Heiligen Römischen Reichs steht die Beweis-

führung mit ihrem echten Zornesgefühl über die französische Arroganz und Gewaltpolitik darum keineswegs schlechter zu Gesicht.

Doch wie kam Bestužev dazu, ihm diese Arbeit zu übertragen? Gelüstete es den Verfasser nach der diplomatischen Laufbahn, etwa nach einer Stellung, wie sie sein Akademiekollege Goldbach seit einigen Jahren im Kollegium der Auswärtigen Angelegenheiten einnahm? Und war es ein Spezimen, das ihm der Großkanzler auftrug, um seine Fähigkeiten zu solcher Karriere zu erproben? Die damalige Stellung Stählins als Informator des Großfürsten und die rein deutsche Färbung des Elaborats, das auch die in der Einleitung angekündigte Betrachtung der Folgen für Europa gar nicht enthält, sprechen wohl dagegen. Oder war Bestužev wirklich daran gelegen, die Ansicht des einzigen damals in Moskau befindlichen Akademieprofessors darüber zu hören, wie sich das Exposé mit deutscher Geschichte und internationalem Recht vertrug? Dachte man daran, die Arbeit publizistisch in Deutschland zu verwerten und beim Wiener Hof sich mit solcher ganz vom Standpunkt Wiens unternommenen Betrachtungsweise einzuschmeicheln? und kam diese Absicht etwa nur wegen der noch fortdauernden Schwankungen der russischen Politik nicht zur Ausführung?

Nichts von alledem hat sehr große Wahrscheinlichkeit für sich, und vielleicht besteht ein ganz anderer Zusammenhang: Gegen Stählin war von hoher Seite aus intrigiert worden; man hätte versucht, die politische Information, die er dem Großfürsten zuteil werden ließ, als falsch hinzustellen. Da mag ihm der Großkanzler auf den Zahn gefühlt und seine Gesinnung und Anschauung in der augenblicklichen politischen Lage erprobt haben.

Doch wie nun auch die Sache sei, jedenfalls ist nirgends mehr von dieser Denkschrift die Rede, und sie bleibt auch unter Stählins so zahlreichen und mannigfaltigen Papieren als politisches Elaborat ein Unikum. Gewiß, seine Beziehungen zu Bestužev sind in der nächstfolgenden Zeit rege geblieben, und gerade das politische Moment, soweit es für die Ausbildung des Großfürsten in Betracht kam, spielt darin eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der spätere Verkehr mit dem Großkanzler aber beschränkte sich, soweit wir das aus Stählins Briefen erfahren, auf „Beleuchtungen" im eigentlichen Sinne des Wortes und ähnliche Dinge: er inventierte die Illuminationen bei festlichen Veranstaltungen in Bestuževs Palais.

---

[1]) Vgl. Pol. Korrespondenz Friedrichs des Großen, III, S. 242 ff. — [2]) Mit der Kapitulation von Braunau ist die Kovention von Nieder-Schönfeld vom 27. Juni 1743 gemeint, welche jene Kapitulation der kleinen bayrischen Grenzfestung am Inn und die einiger anderer Plätze in sich schloß, aber selbst nicht anders denn als eine Kapitulation der bis zur äußersten Landesgrenze, der Lechmündung, zurückgetriebenen Trümmer der bayrischen Regimenter bezeichnet werden kann. Von den Franzosen im Stich gelassen, war der bayrische Feldmarschall Graf Seckendorff gezwungen, seinem siegreichen Gegner, dem österreichischen Feldmarschall Graf Khevenhüller, die Trennung von der französischen Armee, den Übertritt auf neutrales Gebiet und eine rein defensive Haltung zuzugestehen, welche die ferneren Operationen Österreichs gegen Frankreich nicht stören durfte. Nur mit solchen demüti-

genden Bedingungen erreichte er die Rettung vor Gefangennahme oder Auflösung des Restes seiner Truppen. Aber weder Kaiser Karl noch der Wiener Hof waren mit den Vereinbarungen ihrer Generäle bezüglich des Hauptpunktes, der Neutralisierung der bayrischen Armee, zufrieden. Jener gab sich der Fiktion hin, es hätte eine einfache Erklärung seinerseits als Kaiser, ohne förmliche Konvention mit dem Gegner, genügt, um mitten im Krieg seine kurfürstlich bayrischen Streitkräfte in kaiserliche und als solche in neutrale Truppen zu verwandeln. Und in Wien sah man, wie aus einem Brief Maria Theresias an den Prinzen Karl von Lothringen vom 5. Juli 1743 hervorgeht, auch noch in der Konvention selbst ein bayrisches Taschenspielerkunststück, das „dem Kurfürsten" seine Länder durch eine Scheinhandlung wieder verschaffen sollte, nachdem sie mit Waffengewalt nicht neu erobert werden konnten. Gleichwohl waren die Verhältnisse stark genug, dem nun einmal gewordenen Zustand eine gewisse Dauer zu verleihen: der von beiden Regierungen offiziell nicht gebilligte Kernpunkt der militärischen Übereinkunft blieb so, eigenartig genug, fast ein Jahr lang die Grundlage der politischen und militärischen Beziehungen zwischen Österreich und Bayern. König Friedrich aber vermißt sich nun, als der Krieg 1744 zwischen Österreich und Frankreich neuerdings entbrannte, von einer Verletzung jener „Kapitulation" zu sprechen. Daß er dazu keine Berechtigung hatte, geht schon aus ihrer Nichtratifizierung durch den Wiener Hof hervor. Im übrigen ist weiter unten Stählins Antwort nachzulesen. Zu vergleichen ist vor allem der Aufsatz von Frhr. Theod. v. Karg-Bebenburg „Karl VII. und die Konvention von Nieder-Schönfeld" (Festgabe Hermann Grauert gewidmet, 1910, S. 377 ff.); ferner „Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748", bearb. in der kriegsgesch. Abteilung des K. und K. Kriegsarchivs, Bd. IV, S. 955 ff. und 961 ff. — [3]) Damit ist Franz Stephan, der Gemahl Maria Theresias, gemeint, der sein Erbherzogtum Lothringen mit dem Großherzogtum Toskana hatte vertauschen müssen. Vgl. auch Stählins Antwort, S. 197 f. — [4]) Im Bad Pyrmont wurde von Friedrich dem Großen Anfang Juni 1744 mit dem militärischen Bevollmächtigten Frankreichs, Graf Mortaigne, der gemeinsame Feldzugsplan verabredet. Vgl. Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, III [2], S. 105. — [5]) Vgl. oben S. 189. Von England gedrängt, hatte Maria Theresia in diesem Traktat vom September 1743 zum Erstaunen Europas ihre Rechte auf Finale, das im Spanischen Erbfolgekrieg für eine ansehnliche Summe an Genua überlassen worden war, einem Dritten, eben dem König von Sardinien, abgetreten; außerdem aber auch Vigevano sowie Teile von Pavia und Piacenza. Sardinien erkannte dafür die Pragmatische Sanktion an, entsagte allen Ansprüchen auf Mailand und versprach gegen Empfang englischer Subsidien am Krieg in Italien teilzunehmen. Vgl. Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems S. 316, Anm. 2. — [6]) Am 25. Oktober 1743 hatte sie erklärt, sie wolle keineswegs etwa die Kaiserwahl annullieren; sie verlange nur Genugtuung für die geschehene Ausschließung ihrer böhmischen Kurstimme und Bürgschaft gegen die Wiederholung einer ähnlichen Gewalttat. Aber jene Protestation, welche durch den österreichisch gesinnten neuen Kurfürsten von Mainz, Graf Ostein, einen Monat später zur Diktatur gebracht war, hatte doch einen Wortlaut, der zeigt, daß sie Karl VII. nicht als Kaiser anerkannte. Vgl. Ranke, Zwölf Bücher Preuß. Geschichte, III [2], S. 46 f. und 65. — [7]) Wassenaer war österreichischer Gesandter in London. — [8]) Anspielung auf Dan. Kaspar v. Lohensteins bekannten Roman.

Ukrainisches.

Von

Erdmann Hanisch.

Im 1. Jahrgange dieser Zeitschrift („Jahresberichte“ 1924) habe ich S. 91—93 vorzugsweise über die Bände historischen und geographischen Inhaltes berichtet, die in der verdienstvollen „Biblioteka Ukrains'kogo Slova“ (Verlag: „Ukrainske Slovo“, Berlin-Charlottenburg, Suarezstr. 46) bisher erschienen sind. Ich versprach damals, im nächsten, also dem gegenwärtigen Jahrgange, die erschienenen Werke der schönen Literatur zu besprechen.

Die „Tvori“ des Ivan Kotljarevs'kij (1769—1838) liegen jetzt hier in zweien dieser handlichen Bändchen vor: Nr. 8 bringt die Aeneis, mit Vorwort und Erklärungen von Bogdan Lepkij. Der kurze, die äußeren Ereignisse vorzugsweise berührende Lebensabriß führt S. VIII in die Aeneis ein, vergißt dabei nicht die Verdienste Papuras um die Drucklegung der „Eneida“ vom Jahre 1798 hervorzuheben. Auch auf den oft bestrittenen Wert dieser Travestie wird eingegangen und ihre Bedeutung als literarisches Produkt des Ukrainischen unterstrichen. S. XIII—XV ist die Literatur über den Dichter zusammengetragen. Der 2. Band (No. 9 der Sammlung) enthält die „Natalka Poltavka“, „Moskal' Čarivnik“, die „Oda do knjazja Kurakina“, eine, wieder von B. Lepkij verfaßte kurze Würdigung aller 3 Schöpfungen, endlich noch als Anhang „Pojasnenija“. Am eingehendsten ist die Entstehung und der nationale Wert (natürlich vom Standpunkt des Ukrainers) der „Natalka Poltavka“ behandelt: die Gegenüberstellung von Šachovskoj's „Kazak-Stichotvorec“ erhöht dabei die Volksechtheit der „Natalka“. Pantelejmon Kuliš (1812—1897) ist in vier Bändchen vertreten, deren erster den Roman „Čorna rada“ mit Einleitung und Erklärungen, auch von B. Lepkij, enthält. Diese Einleitung gibt nicht bloß die äußeren Lebensumstände des Dichters, sondern berücksichtigt auch die auf ihn wirkenden literarischen Einflüsse und hebt die große Vielseitigkeit seines Schaffens (vgl. S. 11 f.) mit starker Betonung seiner nationalen Bedeutung hervor. Die eingehende Würdigung der „Čorna rada“ folgt dann S. 16 ff., daran schließt sich (S. 24—26) die Anführung der Literatur über Kuliš. Das zweite Bändchen (No. 29) enthält die „Poezii“, denen Lepkij in der „Vorrede“ eine, auf breitere Grundlage gestellte Einführung voranschickt. Diese „peredmova“ gibt in scharfem Umriß die Doppelheit der Persönlichkeit, den Zwiespalt zwischen dem Dichter und Idealisten einerseits und dem mit den rauhen Realitäten rechnenden Volksmann (Kuliš-duch“ und „Kuliš-ljudina“ S. 7 f.). Der sich dann anschließenden reichhaltigen Gedichtsauswahl sind (S. 251 ff.) in alphabetischer Anordnung Erklärungen beigegeben. In ähnlicher Weise ist das dritte Bändchen (No. 36) „Ukraina. Zi vstupom, pojasnennjami i risunkami“ mit seinen, der Heimat geweihten Dramen, von dem rührigen

Lepkij geordnet, der auch das vierte Heft, den „Psaltir", mit kurzer Einführung versehen hat. Hier wird nach flüchtigem Überblick über die Entstehung des hebräischen Psalteriums, auf die Entwicklung des slavischen hingewiesen, auch auf die naheliegende polnische Parallele: auf Jan Kochanowski.

Die 25. Wiederkehr des Todestages Jakiv Ščogoliv's veranlaßte das „Ukrainske Slovo" des Dichters Werke in einem „Vibir tvoriv" (No. 44) jetzt allgemeiner zugänglich zu machen. Die recht eingehende Schilderung seines Lebens und Wirkens, welche Lepkij dem Bändchen vorangestellt hat, entwirft uns ein greifbares Bild seines schlichten Schaffens: „Tichij, vdumčivij i vrazlivij, ne goniv za slavoju, ne roztručuvav drugich, ščob visunutisja napered, ne dbav pro populjarnist' i ne zdobuv ii." Dieser „vibir tvoriv" vereinigt die besten seiner Lieder und schließt mit des Dichters Schwanengesang „Lebed'". Eine ähnliche Auswahl ist im 25. Bändchen aus den Dichtungen des O. Fed'kovič getroffen worden: die kleinen stimmungsvollen, lyrischen Weisen sind natürlich meist national abgestimmt. An längeren Gedichten haben nur „Dobuš" und der Preis der „Bukovina" Aufnahme gefunden. Eine Einleitung fehlt diesem Bändchen des „Vibir poezij". Auch dem dramatischen Werke „Kain und Abel" von J. M. Orlov (No. 39) ist nur die kurze „peredmova" Orlovs selbst beigegeben: der Stoff beruht auf heimatlichen Überlieferungen, die eingestreuten Lieder sind meist des Dichters eigenste Schöpfung, „til'ki peršij kuplet e narodnij". Das Stück wird von einem Prolog und Epilog eingerahmt: „Prolog i epilog idut' v naši dni v budinku Djadi Vani." Die Haupthandlung spielt dann nicht etwa in den biblischen Zeiten, sondern „diet'sja v XVII. stolittju na Umanščini". Von Oleksa Storoženko enthält die „Biblioteka" in No. 16 den „Marko Prokljatij" und andere Erzählungen: „Spominki pro Mikitu Leontijoviča Korža", „Vusi", „Matusine Blagoslovennja". Auf S. 228 folgen wieder Worterklärungen, die SS. 3—12 bringen den Lebensabriß des Dichters (1805—1874) und, daran anschließend, die über ihn vorhandene Literatur. Diesen Band, wie auch den zweiten, No. 17 der Sammlung, besorgte wiederum Lepkij. In No. 17 folgen weiterhin auch die Erzählungen „Doroš", „Kindrat Bubnenko-Švidkij", „Prokip Ivanovič", „Mežigors'kij did", „Mirošnik", „Čortova korčma", „Sužena", „Zakochanij čort", „Ne v dobrij čas", „Skarb", „Tri sestri". Diesen 11, zum Teil sehr kurzen Erzählungen ist der Dreiakter „Garkuša" angehängt. Mehrere der eben angeführten Novellen (z. B. gleich „Doroš") sind auch in dem Sammelbande „Ridne Slovo" (No. 27 der „Biblioteka") enthalten, der eben geben will eine „zbirka novel' i opovidan' ukrains'kich avtoriv". Diese Auswahl von 25 kurzen Erzählungen ist in der Tat äußerst reichhaltig; wir begegnen auch allen bekannteren ukrainisch schreibenden Autoren, aber eben nicht dem berühmtesten: Ševčenko, erklärlicherweise: seine Erzählungen bringt aber „v perekladi na ukrains'ku movu" Band 21/22 der „Biblioteka". Ševčenkos erste Sammlung „Kobzar" liegt in einem stattlichen

Bande (No. 19) vor, von Lepkij wieder mit einem Lebensabriß des Dichters versehen, der folgende Band 20 enthält die „Gajdamaki", schließlich bringt das kleine Bändchen 23 die „Dumki". Die „Biblioteka" hat einen besonderen Erinnerungsband (No. 24, v. J. 1922) dem Dichter gewidmet, eine „Zbirka stattej, prisvjačenich pamjati T. Ševčenka" unter dem Titel „Dostojno est', zbirka v Ševčenkovi rokovini". Hier ist neben einem Einleitungs- und Schlußcarmen insbesondere hervorzuheben die „promova Bogdana Lepkogo na Ševčenkovomu svjati v Berlini, dnja 12. III. 1920". Auch No. 2 ist eine Sammlung „V 60-i rokovini smerti Tarasa Ševčenka". Lepkij hat dann einige „literaturni narisi" in dem Bande (No. 4) „Nezabutni" herausgegeben, welcher namentlich Dostoevskijs, dann Čuprinkis und des Vasil' Stefanik gedenkt, daneben aber auch Dante, Molière, ferner Havliček Borovski und Turjanskij feiert, also ein recht buntes Allerlei des Inhalts bietet und so recht uneinheitlich wirkt. Dieser Band fällt daher ab, wenn man ihn den anderen hier genannten gegenüberstellt, die zum ersten Male in guten, wohlfeilen Ausgaben einem breiteren Interessentenkreise die hauptsächlichsten Schöpfungen ukrainischer Dichtung auch im Westen leicht zugänglich machen.

Sprachliche Neuerscheinungen.

Von

Erdmann Hanisch.

Von den sprachwissenschaftlichen Eingängen, die auch für den Slavisten Bedeutung haben, sei hier zuerst die allgemeine sprachphilosophische Untersuchung genannt, welche der Freiburger (i. Br.) Privatdozent Hermann Ammann unter dem Titel „Die menschliche Rede" (Lahr i. B., Moritz Schauenburg, 1925) vorgelegt hat. Der hier veröffentlichte erste Teil behandelt die Begriffe „Sprache" und „Wort", der zweite Teil soll dann vom „Satze" sprechen. Ammann bezeichnet als Absicht seiner Untersuchungen: Besinnung auf das Wesen der Sprache (S. 5). „Wir müssen die Idee der Sprache uns zum Bewußtsein bringen, um an ihr den Wert und Sinn der wissenschaftlichen Arbeit an der Sprache, den Feingehalt der sprachwissenschaftlichen Begriffe zu messen. So ist Sprachphilosophie letzten Endes nicht Kritik der Sprache, wohl aber Kritik der Sprachwissenschaft — Kritik nicht im Sinne überheblicher Herabsetzung des Geleisteten, sondern Kritik in der Absicht, aus den Leistungen der Vergangenheit das dauernd Fruchtbare herauszulösen und aus der Verstrickung in zeitgeschichtliche Bindungen zu befreien, zugleich aber auch künftiger Forschung den Ausblick auf das Ziel zu lichten und den Weg zu ihm zu ebnen" (S. 8). Der Hauptteil des Inhaltes ist in zwei Kapitel gegliedert: „Die Idee der Sprache" und „Das Wesen der Wortbedeutung".

Der Begriff des Wortes „Sprache“ wird zunächst in seiner Mehrdeutigkeit festgestellt. Als Sprachvermögen bildet er ein entscheidendes Merkmal für den Begriff „Mensch“ (S. 15), so daß es geradezu eine Katastrophe unseres Denkens bedeuten müßte, wenn, sei es auch nur in einem einzigen Falle, sich menschliche Rede beim Tier nachweisen ließe (S. 16). Weiterhin wird dann die Sprache als Sprechen behandelt. Hier ist als Träger der Bedeutung das Wort nicht fortzudenken (S. 29 f. und 33 f.). Der Verf. erörtert auch das Verhältnis von Wortsprache zur Gebärdensprache, von Sprache und Schrift, Sprechen und Reden, Sprechen und Denken. Als besonders interessant für den Grammatiker möchte ich auf die Untersuchung über das Adjektivum hinweisen (S. 34 f. und 126 ff.). Überhaupt sind die klaren Auseinandersetzungen über das Wesen der Wortbedeutung, wie sie der 2. Hauptteil bringt, äußerst lesenswert: die Wortschöpfung, sprachliche Weiterentwicklung, über sprachliche Richtigkeit, wobei die Wortbedeutung eine Rolle spielt. Damit hängt dann zusammen die scharfe begriffliche Festlegung, so der Worte: bedeuten, bezeichnen, ausdrücken. Ich kann nicht weiter auf die Fülle der Einzelheiten eingehen, sondern muß auf das Werk als Ganzes mit seinen gedankentiefen Auseinandersetzungen verweisen.

Einen tiefen Einblick in den Zusammenhang der Sprache mit allem Geistigen gewährt uns dann Robert Lach's Abhandlung: „Das Konstruktionsprinzip der Wiederholung in Musik, Sprache und Literatur“ (1925, Hölder-Pichler-Tempsky, Wien und Leipzig). Es ist eine bereits in der Sitzung vom 12. Dezember 1923 der Akademie der Wissenschaften in Wien vorgelegte Arbeit. Lach weist hier auf die, nicht nur dem Menschen immanente Freude am Wiederholen einfachster Motive hin und zeigt dann, wie diese Tatsache sich sprachlich, musikalisch und literarisch allenthalben als ein ungemein beliebtes und äußerst fruchtbares Konstruktionsprinzip auswirkt

Das Psychologische tritt auch noch in einem dritten der eingegangenen Werke, wenn auch insbesondere vom Standpunkt des Mediziners, hervor. Ich meine die „Psychologie der Sprache“ von dem Wiener Privatdozenten Dr. Emil Fröschels. Der Verfasser behandelt in den drei ersten Abschnitten die „Aphasie“ (S. 6 ff.), die „Kindersprache“ (S. 49 ff.), die „Völkerpsychologie“ (S. 105 ff.). Die erste Abhandlung, der eine sehr reiche Bibliographie des Problems beigegeben ist, wird dem Sprachwissenschaftler Schwierigkeiten bereiten, da sie den medizinisch-klinischen Gesichtspunkt sehr in den Vordergrund stellt. Trotzdem wird aber auch der reine Linguist Nutzen für sich ziehen können, z. B. aus der richtigen Hervorhebung des Unterschiedes zwischen der Kindersprache und der Sprachschöpfung des Urmenschen, ein Unterschied, der m. E. nicht scharf genug betont werden kann. Dieser Unterschied wird noch klarer gestellt durch die Ausführungen über die „Kindersprache“, obwohl hier, wo es dem Verfasser besonders um die Frage psychischer „Einstellung“ des Kindes zu tun ist, von Sprach-Urschöpfung nicht die Rede ist. Auch hier überwiegen die klinischen Fälle das rein Linguistische, doch wird dem Slavisten der Fall jenes Ruthenen, der an sensorischer Aphasie litt, wobei er

„kura“ leichter als „kohut“ finden konnte (S. 80), sicherlich sehr interessant sein, ebenso die Feststellung über die Ersetzung des „r“ durch „l“ bei slavischen Kindern (S. 97, nach Georgov und Sikorskij). Der 3. Abschnitt „Völkerpsychologie“ weist zunächst auf eine Schwäche der Wundtschen Auffassung vom Zusammenhang der psychischen Erlebnisse hin. Der Vergleich zwischen Laut- und Gebärdensprache, besonders die Unterschiede ihres syntaktischen Aufbaues, sind sehr lesenswert; es folgen: die Darstellung der stufenweisen Entwicklung der Sprachlaute, Lautwandel, Wortkategorien, Kasus und Numeri usw., natürlich verhält sich Verf. hier stark referierend, daher sind hier die von ihm abschließend herausgearbeiteten Schlußfolgerungen (S. 140 f.) interessanter, weil eben persönlicher. Die folgenden Kapitel, 5 und 6, entbehren des medizinischen Gehaltes der vorhergehenden: den 5. Abschnitt: „Die Sprache als psychophysiologische Funktion“ schrieb Prof. Dr. Ottmar Dittrich, das 6., m. E. sehr schwache und im wesentlichen nichts Neues sagende Kapitel über „Die Sprache vom Standpunkte der Individualpsychologie“ verfaßte Dr. Ilka Wilhelm. Die Dittrichsche Auffassung vom Satz ist dem Linguisten eine grundsätzliche Erläuterung zu den ersten Abschnitten der „Vorbemerkungen“ in dem letzten bedeutsamen Werke Karl Brugmanns: „Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen“, welches jetzt, 1925, der nun ebenfalls heimgegangene Wilhelm Streitberg aus dem Nachlaß des Altmeisters der Indogermanistik (bei Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig) in pietätvollem Gedenken hat erscheinen lassen. Das VI. Kapitel Brugmanns trägt ja insbesondere dem Gesichtspunkte der Sprachpsychologie voll Rechnung („Die Gestaltung des Satzes nach der seelischen Grundfunktion“), während die vorangehenden die Einzelbestandteile des Satzes in ihrer gegenseitigen Beziehung untersuchen. Die vorsichtige Zurückhaltung im Urteil, die das Aufdrängen der eigenen Meinung meidet, berührt in dem Werke besonders angenehm. Dittrichs oben genannter Aufsatz streift noch ein zweites Gebiet, dem jetzt eine erhebliche Aufmerksamkeit zugewendet wird: das Melodische des sprachlichen Ausdrucks. „Die schallanalytische Methode von Eduard Sievers“ (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1924) hat durch Dr. W. Nowack jetzt eine eingehende, verständnisvolle Würdigung erfahren. Die ersten 36 Seiten der Schrift stellen zunächst die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Sieversschen Anschauungen dar. Mit S. 36 (—46) beginnt die Kritik, die durchaus objektiv geübt wird. Die „Würdigung“ (S. 47 f.), mit welcher die Darlegung abschließt, hebt die Bedeutung der Sieversschen Methode auf dem Gebiete der Textkritik und Ästhetik hervor. Immerhin ist aber doch auch hier m. E. eine gewisse Zurückhaltung durchaus gerechtfertigt, wenn wir die Lietzmann (in „G.G.A.“ von 1919) - Sieverssche („H. Lietzmann und die Schallanalyse“, 1921) Auseinandersetzung uns vor Augen halten.

Sievers hat jetzt im Verein mit Gerullis und Vasmer „Die altslawischen Verstexte von Kiew und Frei-

sing" nach seiner Methode untersucht. Diese Arbeit erschien in den Berichten über die Verhandlungen der Sächs. Akad. d. W. zu Leipzig (Philos.-hist. Kl., 76. Bd., 2. H., 1924; Leipzig, S. Hirzel, 1925). Das Vorwort berichtet über die Verteilung und das Gemeinsame der Arbeitsleistung der drei Gelehrten. Zu dem reichen Material, welches die von Sievers geschriebene Einleitung dem slavischen Philologen vorlegt, hat Vasmer im Schlußteil der Abhandlung seine „Sprachgeschichtlichen Anmerkungen" gemacht, die in vieler Beziehung den Sieversschen Annahmen gegenüber eine mir nötig erscheinende Reserve zur Schau tragen. Es bleibt aber noch genug Beachtenswertes übrig, was die Einleitung von Sievers enthält. Ich denke hier z. B. an die doch grundsätzliche Frage der Moravismen, an die interessante Feststellung der charakteristischen Metrumsstörungen durch die formelhaften Einschübe (Nr. 13), an die Frage des Emmeramer Gebetes (Nr. 62), an die Akzentzeichen der Kiever Blätter (S. 14 ff.) usw.

Abgesehen von dieser, neue Gesichtspunkte bringenden Untersuchung, bewegen sich die sonstigen Veröffentlichungen innerhalb der herkömmlichen Anschauungen. So hat Jan Łoś jetzt den 2. Teil seiner polnischen Grammatik erscheinen lassen. Bereits 1922 kam, wie bekannt, die übersichtliche „Gramatyka starosłowiańska„ (im Lemberger Ossoliński-Verlage) heraus. Der Verf. bemerkt S. 2 gegenüber dem durch den Titel ermöglichten Mißverständnis, daß es sich hier um den „język starocerkiewno-słowiański" handle, wobei das etwas ungeheuerliche „starocerk-ski" durch das gefälligere „starosłowiański" ersetzt wurde. Diejenigen werden also enttäuscht sein, die auf Grund des Titels so etwas wie eine slavische Parallele zu Streitbergs „Urgerm. Gram." erwarten oder eine polnische Publikation ähnlich Vondráks (in 2. Aufl. mit dem 1. Bande vorliegend). „Vgl. Gr." oder Mikkolas immer noch unvollendet gebliebener „Urslav. Gr." Der 1. Band der „Gramatyka Polska" (bereits 1922 im gleichen Verlage) enthielt die historische Lautlehre in einer bis ins Einzelnste gehenden minutiösen Gliederung, welche die umfassende Behandlung des reichen Stoffes schon äußerlich dartut. Daß an vielen Stellen eine reine Konstatierung der vorliegenden Tatsachen erfolgt und wieder andernorts eine entscheidende Stellungnahme in dem Widerstreit der Meinungen vermißt wird, beweist bei einem Gelehrten wie Łoś nur, wie schwierig die Probleme sind. Der nun herausgekommene 2. Teil („Słowotwórstwo", 1925, im selben Verlage) gibt zunächst die deskriptive Wortbildungslehre mit eingehender Behandlung der suffixalen Elemente. Höher ist aber doch der zweite Abschnitt zu bewerten, der uns in die Entwicklung der Sprache führt, das „znaczenie i życie wyrazów" in einer Übersichtlichkeit und Vollständigkeit behandelt, wie man es so klar und belehrend sonst auf dem Gebiete des Polnischen noch nicht zur Darstellung gebracht hat. Einzelheiten werden bei zusammenfassenden Werken, wie es das vorliegende eben auch ist, stets zu beanstanden sein. So liegt es auch natürlich hier. Ich möchte nur eins noch bemerken: das auf S. 169 f. wiedergegebene System der Verbalbedeutungen nach Szober ist so bis ins Minutiöseste ausgeklügelt, daß es, m. E. eben, für

die grammatikalische Verwendung viel zu kompliziert, ja auch unnötig erscheint. An sonstigen grammatischen Werken fürs Polnische sind nur der sprachlichen Praxis dienende Veröffentlichungen eingegangen, so von dem eben erwähnten Prof. Stanisław Szober eine „Gramatyka języka polskiego“ in ganz umgearbeiteter, nunmehr 2. Auflage (1923, Książnica Polska, Lwów-Warszawa). Szober will ein Handbuch für Studenten, Lehrer und alle die geben, deren Interesse über die schulmäßigen grammatikalischen Kenntnisse hinausstrebt. Es muß anerkannt werden, daß Szober, wie vor ihm Kryński, die schwierige Aufgabe, in der Darbietung des Historischen Maß zu halten, sicherlich befriedigend gelöst hat. Ich möchte als Beleg dafür hinweisen z. B. auf die Behandlung der a/ia—St. (pani, ziemia), überhaupt dann auf die Lautlehre. Die Wortbildung berücksichtigt vor allem den gegenwärtigen Stand. Sie wird dem Nichtpolen naturgemäß einen besonders instruktiven Überblick gewähren. Auch die Syntax bietet den heutigen Zustand, sieht vom Historischen oder Vergleichenden ab. Rein praktischem Sprachbedürfnis wollen dienen: Antoni Krasnowolsky und Kasimir Król mit ihrem „Brieflichen Sprach- und Sprechunterricht für das Studium Erwachsener. Polnisch. (Methode Toussaint-Langenscheidt, unter Mitwirkung von Fr. R. Jakob, jetzt, 1925, in schon 9. Auflage.) Mißtrauisch wird man, trotz der hohen Auflage, gegen Verheißungen sein, wie sie August Feller ausspricht: „Gut Polnisch durch Selbstunterricht in wenigen Tagen richtig und gewandt lesen, sprechen und schreiben zu lernen“ (Berlin, August Schultze, 20. Aufl.). Einen sehr praktischen, auch phonetische Gesichtpunkte berücksichtigenden „Kurzen Abriß der polnischen Lautlehre“ hat T. Schultheiß in Heft 4 der „Deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ (Posen 1924) übersichtlich und klar entworfen. Als wertvolles orthographisches Nachschlagebuch steht jetzt in 4. Auflage zur Verfügung: „Zasady ortografji polskiej i słownik ortograficzny według zasad Polskiej Akademji Umiejętności“ von Jan Łoś (Książnica Atlas, Lwów-Warszawa, 1925). An altpolnischen Sprachdenkmälern, deren Übersicht der unermüdliche Łoś bereits in 2. verb. Auflage (1922 im Ossoliński-Verlage) als „Początki piśmiennictwa polskiego“ mit dem Untertitel „Przegląd zabytków językowych“, nach der ersten Auflage, herausgeben konnte, liegt nunmehr die Arbeit eines Slavisten vor: O. Grünenthal hat „Das Statut von Wiślica in polnischer Fassung“ (Sammlung slav. Lehr- und Handbücher, III. Reihe, Nr. 3; Heidelberg, Carl Winter, 1925) in einer kritischen Ausgabe handlich zugänglich gemacht. Eine besondere Würdigung findet das Werk noch an anderer Stelle dieser Zeitschrift. Eine Auswahl alt- und mittelpolnischer Texte geben die bekannten „Zabytki języka staropolskiego“ von A. A. Kryński und Mirosław Kryński. Diese sind jetzt 1925 (bei M. Arct, Warschau) in 2. Auflage herausgekommen. Das Vorwort der Verfasser stammt v. J. 1918.

Wir haben es also mit einem Neudruck der ersten Auflage zu tun. Daher sind die inzwischen erschienenen einschlägigen Publikationen auch nicht berücksichtigt. Wenn die Absicht, dem akademischen Unterrichte zu dienen, verwirklicht werden soll, muß eine kommende Neuauflage nach Textgestalt und Literaturangaben erheblichere Änderungen erfahren.

Die Flut deutscher Lehrbücher fürs Čechische ist anscheinend vorüber. Es kann, angesichts der Überproduktion der letzten Jahre, auch kaum der Bedarf nach einem neuen Unterrichtswerke vorhanden sein. So wäre auch nur der Abschluß von Mojžischeks schon genannten (vgl. S. 113), sehr ausführlichen „Methodischen Unterrichtsbriefen der tschechischen Sprache“ (Nordböhmischer Verlag, Reichenberg) zu verzeichnen: Heft 16/17 behandelt Wortfolge und Syntax, das 18. faßt die Grundregeln der čechischen Rechtschreibung zusammen. Einen besonderen Zweck sucht R. K. Stehlik zu erfüllen mit seinem „Deutsch-čechischen Sprachführer für die ärztliche Praxis“ (2., von K. Cron durchgesehene und in formeller Richtung erweiterte Auflage, Wien, C. Gerolds Sohn). Für den praktischen Verkehr ist von unzweifelhafter Wichtigkeit ein kleines, handliches „Tschechisch-Deutsches und Deutsch-Tschechisches Ortsverzeichnis“ (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin SW. 19), welches für 900 Orte den deutschen und čechischen Namen anführt. Den Slavisten interessiert mehr die Veröffentlichung von R. Trautmann: „Über einige unbekannte Prager Drucke des Mikuláš Konáč aus den Jahren 1507—1511“ (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, I. Jahrg. Heft 5, 1925, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch., Berlin W. 8). Es handelt sich hier um die Bekanntgabe von Drucken aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, im Besitze der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek. Die Veröffentlichung ist literaturgeschichtlich, aber namentlich auch kulturgeschichtlich interessant. Trautmann hat die nötigen Erläuterungen dazu gegeben. Aus der „Sbírka přednášek a rozprav extense university Komenského v Bratislavě“, herausgegeben von Richard Horna, wäre hier vielleicht der Ort Heft 6 und 7 zu erwähnen. Ersteres stammt von Lektor Dr. J. Hofmann und behandelt „Organisace ochrany památek na Slovensku“. In Heft 7 will Prof. Dr. M. Weingart angehenden Slavisten ein für unsere Disziplin nach allen ihren Ausstrahlungen hin bibliographisches Vademekum geben mit seinen „Sto knih slavistových“, als einem „bibliograficko-informační přehled o dnešním stavu slavistiky“ (Bratislava [Preßburg], Akademie-Verlag, 1924).

Das Sorbische ist mit einer „Grammatik der wendischen Sprache in der Oberlausitz“ von Georg Kral vertreten (3. vermehrte Auflage, Bautzen, Schmalers Verlag, 1925). Das Werk will praktischen Zwecken dienen, ist zuverlässig und recht eingehend, freilich in der Stoffdarbietung nicht nach den Anschauungen der modernen neuphilologischen Didaktik orientiert.

Auf dem Gebiete des Russischen hätte ich ein „Deutsch-russisches Gesprächsbuch: Das praktische Leben. Methode Alvincy“ (Leipzig, Otto Holtzes Nachf., 1925) zu nennen, welches eine, auf den verschiedensten Gebieten des Verkehrs äußerst reichhaltige Sammlung kurzer, auch tatsächlich üblicher Redensarten enthält. Es hält sich von der Umständlichkeit und dem lebensunwirklichen Schwulste so vieler Gesprächsbücher frei. Befolgt wird die neue Orthographie. Ich bedauere nur das Fehlen der Tonmarkierung. Von dem Hopp-Hanisch'schen Unterrichtswerk kam als 2. Teil das „Russische Lesebuch“ heraus (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg). Es will, entsprechend der herrschenden pädagogischen Anschauung, als Kulturlesebuch bewertet werden. In einem handlichen, kurzen, übersichtlich geordneten „Učebnik russkoj stenografii“ gibt Antipov-Daake (Berlin 1925, Verlag Ferdinand Schrey, Berlin SW. 19) einen Lehrgang russischer Stenographie nach dem System Stolze-Schrey.

Wenn wir, das Gebiet des Slavischen verlassend, uns dem Baltischen zuwenden, so muß R. Trautmanns wichtiges Sammelwerk „Die altpreußischen Personennamen“ (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1925) zuerst angeführt werden. Natürlich ist nicht bloß das Material an preußischen Namen zusammengestellt, sondern auch sprachlich voll ausgewertet, wobei T. über die Resultate der Breslauer Dissertation „Die altpreußischen Personennamen“ von Ernst Lewy (1904) weit hinausgeht. Trautmann untersucht auch die fremden Einflüsse auf die preußischen Personennamen, wie er ebenso die naturgemäß geringen dialektischen Varianten (eo/ea: S. 194) feststellt. In seinem Urteil ist er sehr maßvoll und vorsichtig. So ist doch wohl Boguslav S. 19 zu streichen, wie ja T. selbst S. 123 unzweifelhaft richtig bemerkt: „Boguslav sieht rein polnisch aus.“ Auch andere Fälle möchte ich ab und zu geneigt sein, aus dem Bestande des preußischen Namenssystems zu eliminieren, wobei freilich zu beachten ist, was T. S. 190 ff. bemerkt. In gewissem Zusammenhange mit dieser und früheren Arbeiten Trautmanns über diesen Gegenstand, sowie der parallelen Tätigkeit von Gerullis steht die, auf die Resultate der Forschertätigkeit beider Gelehrter sich in sprachlicher Beziehung stützende Untersuchung des Königsberger Staatsarchivdirektors Paul Karge: „Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung“ (Königsberg i. Pr., Bruno Meyer & Co., 1925). Karge weist hier die Irrlehre von der sogenannten „Deimegrenze“ in objektiver, streng wissenschaftlicher Weise nach. Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptabschnitte: 1. Die wissenschaftliche Erörterung der Litauerfrage bis zum Jahre 1924; 2. Die Besiedelung des Memellandes; Anmerkungen und Erläuterungen enthalten auch noch reiche bibliographische Angaben. Die überzeugenden Ausführungen Karges schließen (S. 79) mit den Worten: „Die Lehre von der uralten kaim- und kemas-Grenze ist ebenso, wie die Deimegrenze, ein Trugbild.“

Zur Bibliographie der vornehmlich in Deutschland erschienenen Werke slavischer Belletristik und Literaturgeschichte.

Von

Erdmann Hanisch.

Die Neuerscheinungen auf diesem Gebiete erstrecken sich in Deutschland nunmehr fast gänzlich auf die russische Literatur. Das Südslavische fällt diesmal ganz aus, das Čechische ist mit einer Neuauflage der „Gedichte“ von Vrchlický, in guter Verdeutschung von Friedrich Adler (2., verm. Aufl., Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3431/33, Leipzig) vertreten. Für bedeutsamer möchte ich eine deutsch bisher unzugängliche Übersetzung des so berühmten Chelčickischen Werkes einschätzen: „Das Netz des Glaubens, aus dem Alttsch., deutsch von Carl Vogl, Gegleitwort von T. O. Masaryk“ (Dachau b. München, Einhorn-Verlag). Nicht besser steht es mit dem Polnischen bei uns. Die von der Deutschen Buch-Gemeinschaft herausgegebenen „Bauernnovellen“ des eben verstorbenen W. Reymont sind ja nur den Mitgliedern zugänglich. Sonst wäre einzig noch „Quo vadis“ des Sienkiewicz anzuführen, und zwar übersetzt von Ernst P. Bauer in den wohlfeilen Ausgaben von Rothgießer & Possekel (Berlin), dann von Gertrud Bauer (Stuttgart, K. Thiemann, mit 10 farbigen Bildern). Es ist doch außerordentlich befremdlich, daß nur dieser eine Roman des polnischen Dichters bei uns in immer neuen Auflagen erscheint, während die, für die polnische Geisteseinstellung dem Laien viel eindringlicheren großen Romane in den letzten Jahren gar keine Beachtung gefunden haben, obwohl doch die polnischen Ausgaben zugänglich sind. So hat jetzt erst wieder (1925) das Lemberger wydawnictwo zakładu narodowego im. Ossolińskich eine schöne Neuauflage der Romantrilogie veranstaltet: „Ogniem i mieczem“ in 2, „Potop“ in 3, „Pan Wołodyjowski“ in 1 Bande, ebenso erschienen schon die „Krzyżacy“ (in 2 Bänden), wie ja auch in sieben Bänden Ignacy Chrzanowski ein „zbiorowe wydanie pism Henryka Sienkiewicza“ unter Mitwirkung des gleichen Verlages herausgab. Derselbe Chrzanowski hatte ja schon 1922 im Ossoliński-Verlage die „Pisma zapomniane i niewydane“ veröffentlicht, die eben bis dahin noch keine der Sienkiewicz-Ausgaben gebracht hatte. In diesem Zusammenhange muß noch auf die (ebenda 1922 erstmals vollständig erschienene) Ausgabe der Komödie „Zagłoba swatem“ hingewiesen werden. Für die Lektüre der Sienkiewiczschen Romane wird nicht bloß dem polnischen Mittelschüler, sondern auch dem Nichtpolen ein kleines Speziallexikon gute Dienste leisten, welches Stella Szczepkowska als „Słownik szkolny do »Ogniem i Mieczem«“ (Ossoliński-Verlag, Lemberg) zusammengestellt hat.

Auch die großen polnischen Dichter der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts finden in Deutschland, wiewohl doch die Romantik bei uns stark gepflegt wird, keine Aufnahme. Von Mickiewicz liegen dabei z. B. nicht bloß die polnischen Gesamteditionen vor, sondern auch sehr handliche, trefflich erläuterte und eingeleitete Einzelausgaben seiner Werke. Der „Pan Tadeusz" ist z. B. in einer mit erschöpfenden Anmerkungen und ausführlicher Einleitung versehenen Schulausgabe von Jan Bystrzycki und Michał Janik jetzt, 1925, in 2. Auflage im Warschauer Atlas-Verlage (książnica Atlas, Lwów-Warszawa) vorhanden. Ebenso liegt dieses Werk, wenn auch, weil nicht unmittelbar für den Unterricht, in den Erläuterungen etwas knapper, in einer von Kallenbach und Łoś veranstalteten Ausgabe des erwähnten Ossoliński-Verlages vor, der von Bruchnalski nach den gleichen Grundsätzen auch die „Gazyna" und den „Konrad Wallenrod" erscheinen ließ Diese Ausgaben des Ossolineums stellen, wie die Einstellung der Einleitungen zeigt, naturgemäß höhere Anforderungen, geben dafür eben auch andere Perspektiven. Die „Dziady" sind bisher, so viel ich sehe, so noch nicht bearbeitet. Doch hat die Einzelforschung auch sie nicht vergessen. So hat die berühmte und viel umstrittene Stelle des III. Teiles, welche die geheimnisvolle Andeutung des kommenden Retters enthält, eine neue Untersuchung erfahren. Bohdan Wydżga behandelte die rätselhaften „Mickiewiczowskie 44" (Książnica Polska, Warszawa-Lwów) in ausführlicher Weise. Nach einem Referat über die bisher vorgebrachten Ansichten entwickelt er, gestützt auf den notorischen Napoleonskult, seine Auffassung dahin, daß es sich hier um (den späteren) Napoleon III. handelt, mit bezug auf den auch das „czterdzieści i cztery" „wyjaśnia się . . .. o wiele prościej, aniżeliby się tego spodziewać można" (S. 84). Und diese Erklärung ergibt sich bei „Xiąże Ludwik Napoleon" aus den als Zahlzeichen verstandenen Anfangsbuchstaben, mit Zerlegung des „N". So entsteht die Zahl XLIV = 44. Diese ganze Erklärung ist bei dem kombinatorischen Talent des Verfassers interessant, aber auch nur ebenso einleuchtend wie viele der bisherigen. Beachtenswerter wäre sie freilich, wenn man genauer wüßte, worauf die von Baudouin de Courtenay mitgeteilte, mit dieser Interpretation sich deckende mündliche Tradition aus seiner (Baudouins) Jugendzeit (vgl. S. 84) in ihren Grundlagen zurückzuführen ist. Auf realerem Boden bewegt sich die als Sonderabdruck im Lemberger Ossolińskischen Verlage 1925 erschienene schöne Skizze „O panu Tadeuszu książce budującej" von Juljusz Kleiner: hier wird die ethisch-moralische Bedeutung des Werkes für das polnische Volk in das rechte Licht gesetzt. Die Arbeit erschien zuerst im „Przegląd Warszawski", März 1925. Die starke Einwirkung des Dichters auf Słowacki zeigen die in die Tiefe gehenden Untersuchungen, welche das Werk von Manfred Kridl: Antagonizm Słowackiego do Mickiewicza" (Wydawnictwo M. Arcta w Warszawie, 1925) enthält. Das erste Kapitel hebt die verschiedenartigen Lebensbedingungen hervor, aus denen beide Dichter erwuchsen. Der Einfluß des Mickiewicz auf Słowacki wird dann vom 2. Kapitel ab,

mit den Jugendschöpfungen Słowackis anfangend, eingegend dargelegt. Natürlich wird auch der Towianismus voll berücksichtigt (von S. 274 ab: Cap. 13 „Przejęcie nowej wiary"). Es ist nur zu bedauern, daß ein, sei es auch knappes, Sachregister zur rascheren Orientierung über die vielen wissenswerten Einzelheiten nicht beigegeben wurde. Beiden Dichtern widmet übrigens auch das sehr reichhaltige Buch von Henryk Mościcki: „Pod znakiem orła i pogoni" (2. Aufl. 1923, Książnica Polska, Lwów-Warszawa) interessante Kapitel („Ostatni pobyt Mickiewicza w Wilnie" oder „Guwerner Słowackiego"). Da das Buch aber historische Skizzen geben will, dient es natürlich in erster Linie den historischen Erörterungen, wobei freilich gerade die Milieuschilderung (vgl. z. B. Polacy w niewoli rosyjskiej w roku 1812" oder „Młodzież litewska i Dekabryści") auch dem Literarhistoriker wichtige Erkenntnisse vermittelt. Für die Beurteilung Słowackis ist das bekannte, in 3. Auflage mit Band I und II vorliegende Werk von. Juljusz Kleiner: Juljusz Słowacki (1925, wydaw. zakł nar. im. Ossolińskich, Lwów-Warszawa-Kraków) an erster Stelle jetzt heranzuziehen. Im gleichen Verlage erscheint, unter der Redaktion Kleiners, eine 16 bändige Ausgabe der Werke des Dichters („Dzieła wszystkie"). Derselbe Gelehrte hat im gleichen Verlage (bereits 1922) eine mit eingehendsten Erläuterungen und vorzüglicher Einleitung versehene Sonderausgabe des „Anhelli" erscheinen lassen, der auch die „listy Słowackiego o Anhellim" am Schlusse beigegeben wurden. In tom I der beim nämlichen Verlage von Prof. Jul. Kleiner herausgegebenen „Badania literackie" hat Stefanja Skwarczyńska die „Ewolucja obrazów u Słowackiego" untersucht. Die Verfasserin behandelt in sieben Kapiteln den nach bestimmten Gesichtspunkten gegliederten Stoff und faßt S. 163 ff. die Resultate zusammen. Die Arbeit ist nicht nur ein Produkt großen Fleißes, sondern zeugt ebenso von reicher Belesenheit, wie die allenthalben vollzogenen Anknüpfungen erweisen. Was das neue Unternehmen der „Badania Literackie" anbetrifft, so stellt es sich als eine Lemberger Parallele zu den Krakauer „Prace Historyczno-literackie" (unter Leitung von Ignacy Chrzanowski) und den Warschauer „Studja z zakresu Historji Literatury Polskiej" dar. Als nächste Hefte der „Badania" sollen Studien über Mickiewicz und Wyspiański erscheinen. An deutschen Veröffentlichungen aus Werken Słowackis konnte (vgl. S. 100) nur eine Übersetzung von „W Szwajcarji" in letzter Zeit gebucht werden.

Von Ignacy Krasicki liegt deutsch auch nichts Neues vor. In dem Lemberger Ossoliński-Verlage hat aber (schon 1922) in 2. verm. Auflage Konstanty Wojciechowski mit seinem „Ignacy Krasicki" einen Lebensabriß und verständnisvolle Würdigung des Dichters vorgelegt. Von sonstigen Romantikern wäre noch Antoni Malczewski mit einer eben (1925 im Lemberger Ossoliński-Verlage) von A. Brückner bearbeiteten Ausgabe der „Marja" zu nennen. Auch diese Ausgabe, wie die früheren dieses

Verlages, ist nach den gleichen Grundsätzen eingerichtet: eine erschöpfende Einleitung, reichhaltigen Kommentar, wie ihn in seiner vollen Kenntnis des Materials nur ein Kenner wie Brückner schreiben kann. Das gilt im selben Maße auch für die Ausgabe des „Nasz hymn narodowy“. Hier hat Ignacy Chrzanowski nach eingehender Verfolgung der Schicksale des alten Legionsliedes auch die variierenden Texte, angefangen vom ursprünglichen des Wybicki bis zum jetzt vorliegenden des „Jeszcze Polska nie zginęła“, abgedruckt. Eine, die ganze Bewegung der Romantik in größerem Zusammenhang und innerstem Wesen nach bewertende Darstellung brachte Zygmunt Łempickis Buch: „Renesans, Oświeceni, Romantyzm“ (Książnica Polska, Warsz.-Lwów 1923). In dem reichen bibliographischen Verzeichnis, welches die wesentliche Literatur auch des Auslandes bringt, vermisse ich aber das polnische Werk von Sierzputowski: „Romantizm polski“ (1905). Den Kampf zwischen Klassizismus und Romantik behandelt jetzt auch Manfred Kridl im eben erschienenen 1. Teil seiner „Literatura Polska wieku XIX“ (1925, wydaw. M. Arcta, Warszawa). Die Zeit von 1795—1822 wird hier, freilich mehr für den Gebrauch im höheren Schulwesen Polens, wie auch die Anlage und die einzelnen didaktischen Partien zeigen, zur Darstellung gebracht, doch ist gerade auch für den deutschen Interessenten das Buch wegen seiner Analysen und seiner Zusammenfassungen nach dem gegenwärtigen Forschungsstande ein wertvolles Kompendium. Für diese didaktischen Zwecke wird ja in Polen jetzt eine überaus rege Tätigkeit entfaltet, wie die Veröffentlichungen der „Książnica Atlas“ (Lwów-Warszawa) zeigen, von denen ich hier noch die reichhaltigen Literaturchrestomathien der „Wypisy Polskie“ von J. Chrzanowski und K. Wojciechowski hervorheben will. Der erste Band, schon in 5. Auflage 1923 erschienen, reicht von den Anfängen bis 1822, mit Facsimileproben aus wichtigen Denkmälern (Gallus, Flor. Ps. usw.), der 4. Band liegt, ebenfalls illustriert, 1925 bereits in 8. Auflage vor; er berücksichtigt namentlich die Moderne (Sienkiewicz, Reymont, Asnyk, Tetmajer usw.). Weitergehenden Zwecken dient ja dann das große, allgemein bekannte Unternehmen „Wiek XIX. Sto lat myśli polskiej“, wovon bis jetzt 9 Bände vorliegen (Gebethner & Wolff, gemeinsam mit Ossoliński-Verlag). Kurze Betrachtungen über einige neuere polnische Größen (Żeromski, Kasprowicz, Niemojewski, Sienkiewicz) hat, mit feiner ästhetischer Abwertung, Juljusz Kleiner im 2. Teil seiner „Sztychy“ (1925, Ossoliński-Verlag) gegeben. Der erste Teil „Wrażenia“ bringt Reiseeindrücke, die, bei dem Rhythmus des sprachlichen Ausdrucks und der Feinheit des Empfindens, genußreich zu lesen sind. Den deutschen Leser dieser Skizzen, die den verschiedensten Jahren entstammen, wird vieles insbesondere interessieren: der Dresdener Aufenthalt (Sixtinische Madonna), die Schilderung Nürnbergs, Rotenburgs, Oberammergaus, dann des Straßburger Domes. Im 2. Teil der „Sztychy“ widmet Kleiner dem Gedenken Małeckis und Br. Chlebowskis ehrende Nachrufe. Nach dem Tode Bronisław

Chlebowskis wurde, von Manfred Kridl des Verstorbenen wohl bekannte „Literatura Polska 1795—1905, jako główny wyraz życia narodu po utracie niepodległości“ (1923, Ossoliński-Verlag). Der Stoff ist in 4 Teile gegliedert, das Werk schließt mit Wyspiański ab, dessen künstlerische wie nationale Bedeutung gebührend unterstrichen wird.

Aus der polnischen Literatur wurde jetzt eine der älteren Novellen des Sienkiewicz ins Sorbische übersetzt: „Hana, roman Henrika Sienkiewiča přeložił Benno Čyž“ (Bautzen 1925, Schmaler). Es ist das Nr. 18 der „Serbska ludowa knihownja“, welche unter S. Tuchoŕskis Leitung steht. Als Nr. 19 folgt „Bjes Bohanaszwěčźe“, eine Übersetzung aus dem Slovakischen der Kristina Roy, deren schlichte literarische Anspruchslosigkeit ich gelegentlich schon im I. Jahrgange („Jahresberichte“ S. 141) gekennzeichnet habe. Wirklichen Wert besitzen wieder die weiteren Veröffentlichungen des Verlages: Nr. 20 „Čłowjek w přirodźe“ (za serbske towaŕstwa napisał K. B. Šěca), ein Buch, welches, ohne Roysche Süßlichkeit, in schlichten Worten das Göttliche auf Erden findet. Michał Nawka veröffentlicht unter Nr. 21 „Mikławša Andrickeho Listy z Prahi z lět 1886 do 95“. Die Briefe beginnen mit Andrickis Eintritt in das theol. Seminar in Prag. Eine innige Liebe zu seiner Heimat atmen die Gedichte des sorbischen Dichters Jan Hajnca, der am 13. November 1852 geboren wurde. In Erinnerung seines 70. Geburtstages erschienen jetzt (1925) „Jana Hajncy Serbske basnje a pěsnje“ (im gleichen Verlage, Nr. 15 der genannten Sammlung), mit einem Bilde des Dichters und einem Vorwort, welches Leben und Dichten des Gefeierten in Liebe zeichnet, verfaßt von Prof. Ota Wićaz.

Daß auch diesmal die Veröffentlichungen aus dem Russischen, wie bisher stets, bei uns in Deutschland die Übertragungen aus allen andern Slavinen insgesamt um ein Vielfaches übertreffen, habe ich schon anfangs bemerkt. Die Übersetzungen erstrecken sich nicht allein auf gewisse Modeschriftsteller, sondern, erfreulicherweise, auf das ganze weite Gebiet der russischen Literatur. Nachzutragen wäre A. Luther: „Die Mär von der Heerfahrt Igors“, deutsch umgedichtet, freilich für eine Prachtausgabe, mit Illustrationen von Natalia Gontscharowa (Orchis-Verlag, München, noch 1924). Der Preis dieses Werkes macht es leider unmöglich, daß dieser neue Text bekannt wird, wenn er nicht, ohne das verteuernde Beiwerk, für sich zugänglich gemacht wird. Einen ausgesprochen wissenschaftlichen Wert hat die deutsche Ausgabe von Ščerbatovs „Über die Sittenverderbnis in Rußland“, aus dem Russischen übertragen und bearbeitet von Ina Friedländer unter Mitwirkung von Sergjej Jacobsohn. Damit hat K. Stählin die 1919 in Leipzig begonnenen „Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte“ jetzt (1925) in Berlin (Newa-Verlag) mit diesem 5. Bande fortgesetzt. Man muß die Sorgfalt dieser Übersetzung ebenso anerkennen, wie die inhaltsreiche Einleitung und namentlich noch: die sehr instruktiven, reichhaltigen Anmerkungen. Nur Eines habe ich zu

bemängeln: es ist die von Stählin festgehaltene Transkription. Ich kann ihm nicht beipflichten, wenn er „Schtscherbatow“ für weniger „umständlich“ (vgl. S. II) halten sollte als „Ščerbatov“. Übrigens kommt eine Schreibung wie „Michajlowskoe“ (S. VII) mit dem e schon auf mittlerer Linie entgegen. Als Wunsch für weitere Publikationen dieser wertvollen, und nicht bloß dem Wissenschaftler geltenden, sondern auch dem weiteren Kreise aller hieran interessierten Gebildeten durchaus verständlichen Sammlung möchte ich die Accentuierung der russischen Wörter und Namen aussprechen. Vom 18. Jahrhundert kommen wir im folgenden nunmehr gleich zum 19. Es ist dabei das Negativum festzustellen, daß Puškin und sein Kreis, ebenso auch Lermontov diesmal nicht vertreten sind. So wäre als erster Gogol' zu nennen, der für seine Novelle „Das Bildnis“ in A. Eliasberg (schon 1920) einen vorzüglichen Übersetzer, in den Zeichnungen von W. Masjutin charakteristische Illustrationen gefunden hat (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart). „Die toten Seelen“ erschienen in der vornehmen, handlichen Sammlung „Epikon“, in welcher der Verlag Paul List (Leipzig) klassische Romane der Weltliteratur vereinigt. Für die gute Übersetzung zeichnet Xaver Graf Schaffgotsch, ein das Werk in seinem Werte und seiner Bedeutung charakterisierendes Nachwort schrieb Rudolf Kassner, der als Gogol'-Übersetzer bereits im I. Bande dieser Zeitschrift („Jahresberichte“ S. 146) hervorzuheben war. In „Flemmings Saatbüchern“ wurde „Taras Bulba, der Kosakenhäuptling“, deutsch von Erich Otto, mit zahlreichen Illustrationen für die Jugend zurechtgemacht (C. Flemming & C. T. Wiskott, Berlin). Die „Kunstwart-Bücherei“ gab zwei sehr schmucke Bändchen „Russische Erzähler“ (München, Kunstwart-Verlag D. W. Callwey, 1925) in der guten Übersetzung von Leopold Weber heraus. Im zweiten dieser Bände sind Gogols Erzählungen „Mainacht“ und „Schreckliche Rache“, mit einer stimmungs- und zeitgemäßen Einleitung des Übersetzers, im ersten „Der Erdgeist“ aufgenommen, während sonst hier Čechov vertreten ist. Gončarov, der bei uns viel zu wenig bekannte, hat nun mit einem seiner unbekanntesten Werke jetzt sogar zu uns gefunden, es ist „Die Fregatte Pallas“, jene klassische Reiseschilderung des Autors. In kurzen Worten gibt Arthur Luther, der auch in diesem Werke seine Übersetzerkunst wiederum beweist, eine sachgemäße Orientierung. Man darf nicht unerwähnt lassen, daß der Verlag (Neue Verlagsanstalt, Berlin) auch äußerlich diesen 5. Band seiner „Reisebilder“, einer Sammlung klassischer Reisebeschreibungen, schön ausgestattet hat. Der „Oblomov“ ist für die oben genannte Sammlung „Epikon“ in Aussicht gestellt, erschienen sind darin bis jetzt von russischen Romanen noch die „Väter und Söhne“, geschmackvoll verdeutscht von Werner Bergengruen, mit geschicktem Nachwort von Bruno Frank. Turgenevs Roman wurde außerdem auch noch von Werner Heider für den Verlag von Neufeld & Henius (Berlin) übersetzt. Eine Auswahl der „Erzählungen“ Turgenevs erschien, mit einer Einleitung von Siegfried v. Vegesack (München, A. Langen)

in einem auch äußerlich schon gut wirkenden Bändchen. Aufgenommen sind „Erste Liebe“, „Petuškov“, „Mumu“. Die Einführung gibt einen kurzen Lebensabriß des Dichters, wobei die namhaften Werke Turgenevs Erwähnung finden. Als Nr. 1675/76 der wohlfeilen „Hendel-Bücher“ (O. Hendel, Berlin-Leipzig) gab Nikolaus Möhring „Drei Erzählungen von Iwan Serg. Turgenjew“ heraus, nämlich: „Klara Militsch, Jakob Possuinkow, Der Jude“. Das etwas knappe „Vorwort“ geht auf die darin folgenden Erzählungen nicht weiter ein. So gehört Turgenev bei uns immer noch zu den geleseneren russischen Autoren, wie auch Tolstoj in stets neuen Übersetzungen auftritt. Die „Kreutzersonate“ kam im Insel-Verlag (von A. Luther übertragen) und bei Cassierer (Berlin) heraus. „Anna Karenina“ und „Auferstehung“, bei Diederichs (Jena) erschienen, wurde in der von Ludwig Berndl revidierten Verdeutschung neu aufgelegt. Der Ladyschnikow-Verlag (Berlin) gab, in der Bearbeitung bekannter Übersetzer (Aug. Scholz, Arthur Luther, Erich Müller, Erich Boehme, Eva Luther) die „Dramen“, den „Leinwandmesser“, „Hadschi Murat“, „Schneesturm“, „Überfall“ und „Volkserzählungen“ heraus. Letztere erschienen auch, deutsch von Hurwicz, bei Cassierer. Diese „Narodnye rasskazy“ sind übrigens unlängst zu billigem Preise in „Diesterwegs Neusprachlichen Reformausgaben“, Bd. 69, mit knappem Kommentar (dieser auch in russischer Sprache) und „Slovar'“ (Verlag M. Diesterweg, Frankfurt a. M.) zu erhalten. Wichtiger als die angeführten Übersetzungen, die ja Neues an sich nicht erschließen, erscheint mir die deutsche Ausgabe von „Leo N. Tolstoj: Briefe an seine Frau, herausgegeben von Dmitrij Umanskij, eingeleitet von Tatjana Suchotina-Tolstaja“ (1925, Paul Zsolnay, Berlin-Wien-Leipzig). Die einleitende „Vorrede“ der Tochter öffnet den Blick und das Verständnis für die Vorgänge in der Familie Tolstoj, wobei manchem freilich eine etwas andere Wendung gegeben wird, als man anzunehmen geneigt ist. Hervorheben möchte ich, daß nur eine Auswahl aus den 600 Briefen, welche 1911 (russisch) veröffentlicht wurden, hier vorliegt. Noch unvermindert hält anscheinend das Interesse für Dostoevskij an, wenn man von der im letzten Zeitraum veröffentlichten Literatur schließen darf. Von den Werken des Dichters erschienen bei Ladyschnikow (Berlin) die „Aufzeichnungen aus einem Totenhause“, „Erniedrigte und Beleidigte“, von Gregor Jarcho übersetzt, „Der Idiot“ im Propyläen-Verlag, deutsch von R. v. Walter, schließlich noch „Der Spieler“ und „Ein schwaches Herz“ im Verlage der Schillerbuchhandlung (Berlin). Zu diesen Übersetzungen treten literarische Würdigungen. An erster Stelle muß die des Dichters Leben und Schaffen in eingehendster Weise erörternde Darstellung von Karl Nötzel hervorgehoben werden: „Das Leben Dostojewskis“ (1925, H. Haessel, Leipzig). Der Verfasser hat bereits durch seine Studien und bisherigen Veröffentlichungen als Kenner russischer Geistesentwicklung einen Namen. Wie alle Arbeiten Nötzels ist auch diese weit ausholend und in

die Breite, auch stilistisch, gehend, jedenfalls aber das Vollständigste, was bisher in deutscher Sprache über den russischen Autor vorliegt. Nötzel selbst betont in dem „Vorwort" (S. 8) den tiefen Eindruck den Eduard Thurneysens „Dostojewski" auf ihn gemacht hat. Thurneysens, von der Kritik ganz allgemein anerkanntes Buch hat auch einen, für slavistische Werke bei uns überraschenden Erfolg zu verzeichnen: konnte es doch jetzt, 1925, in 3. Auflage erscheinen. Der Verfasser versteht in seinen gedankentiefen Ausführungen das Wesentliche herauszustellen, während Nötzel auch Nebensächliches zu breit behandelt. Dieser bekannte Fehler seiner etwas schwerfälligen Feder (man lese auch jetzt wieder, wenigstens als ein Beispiel S. 61 ff.!) ist von Paul Fischer in seinem eben erschienenen „Dostojewski, Sein Glauben, Hoffen, Lieben" (Stuttgart 1925, Verlag J. F. Steinkopf) recht scharf (S. 158) hervorgehoben worden. Fischers Buch stellt eine interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Dostoevskij-Literatur dar: der Verfasser läßt den Dichter meist selbst sprechen, bringt also vor allem die einschlägigen Zitate aus den Werken Dostoevskijs, von bestimmten Gesichtspunkten aus angeordnet: Gott, Liebe, das Böse usw. Andere Kapitel befassen sich auch mit selbständiger Förderung von Problemen, z. B. des Dichters Stellung zur Kirche und, damit zusammenhängend: die Deutung der Großinquisitorlegende. Mit dieser selbst hatte sich schon aufs eingehendste befaßt Wassilij Rosanow: Dostojewski und seine Legende vom Großinquisitor" (aus dem Russ. übersetzt von Alexandra Ramm, Razum-Verlag, Berlin W. 30, in Kommission bei Schwetschke & Sohn, Berlin). Die Quintessenz der Untersuchung gipfelt (S. 73) in der Behauptung: „Gerade das Böse, das dem Untergange geweiht ist, zwar nicht ohne harten Kampf mit dem Guten, ist mit beispielloser Kunst in der ‚Legende' dargestellt." Die spezielle Auseinandersetzung über die Legende beginnt S. 110, nachdem der Verfasser, vorbereitend, den Gedankeninhalt der Hauptwerke D.s im Hinblick auf seine angeführte Hypothese herausgestellt hat. Wie Fischer das religiöse Moment bei Dostoevskij behandelt hat, so liegt auch in der kleinen Broschüre von N. v. Arseniew: „Dostojewskijs Ringen um Gott" (1925, Missionsverlag „Licht im Osten", Wernigerode) eine inhaltlich verwandte Darstellung mit starker Heranziehung der „Karamazovs" vor. Das sehr lesenswerte Buch von Hans Prager: „Die Weltanschauung Dostojewskijs (mit einem Vorwort von Stefan Zweig, Hildesheim, Borgmeyer) ist eine auf Analysierung der Hauptwerke beruhende tiefergehende Untersuchung. Diese biographisch-literarischen Arbeiten waren insgesamt nicht in der Lage, den jetzt erscheinenden literarischen Nachlaß des Dichters und seiner Witwe zu benützen. Bereits S. 107 konnten die „Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis" Erwähnung finden. Jetzt liegen neue Publikationen vor. Ich erwähne zunächst „Das Tagebuch der Gattin Dostojewskis", herausgegeben von René Fülöp-Miller und Dr. Fr. Eckstein im Münchener Verlage von R. Piper & Co., der das Recht für die Veröffentlichung des Nachlasses in Übersetzungen besitzt. Den russischen

Text, der 1923 erschien, übertrug Vera Mitrofanoff-Demelič. Stenographische Tagebücher führte Anna Grigorevna auf ihrer bekannten Auslandsreise 1867/68. Diese Aufzeichnungen übertrug sie dann 1894 und 1897 in die übliche Schrift. Eine Kopierung dieser Umschrift erfolgte dann nochmals 1909 und 1912. Diese beiden Umschriften, die der 90 er Jahre und deren Kopie, geben uns aber nur einen Teil der Stenogramme. Es liegen hier nämlich nur für 6 Monate die Notizen von 2 Heften vor. Anna Grig. hat aber ihr (stenogr.) Tagebuch bis zur Geburt ihrer Tochter Sonja (Februar 68) geführt. So fehlen uns die Aufzeichnungen über den Genfer Aufenthalt. Diese hat A. Grig. aus ihrem Stenogramm nicht übertragen und wünschte auch nicht deren Veröffentlichung, da niemand ihre durch eigene Abkürzungen und Siegel erschwerte stenographische Niederschrift ohne Mißverständnisse entziffern würde. Das uns bei Piper & Co. vorliegende Tagebuch enthält selbstverständlich auch die ganze Menge belangloser Alltäglichkeiten, aber anderseits eine wertvolle Fülle von Einzelzügen, welche zur Charakteristik des Dichters und seiner Gattin, wenn auch nicht grundstürzend neue Erkenntnisse, so doch interessante, neue Belege beibringen. Vor allem aber gewähren sie uns in ihrer unmanirierten Natürlichkeit und offenbaren Treue genauesten Einblick in diese furchtbare erste Zeit der neuen Ehe des Dichters, als er über Wilna, Berlin, Dresden sich aus Rußland flüchtete und dann in den Spielhöllen seine zerrütteten Finanzen zu sanieren hoffte. Es sind also hier detailliert alle Ereignisse enthalten, welche summarisch in dem Kap. 8 ff. ihrer (S. 107 erwähnten) „Lebenserinnerungen" Anna Grig. geschildert hatte. Durch eine orientierende Einleitung und eingehende Anmerkungen haben die Herausgeber des „Tagebuches" das Verständnis des ganzen Werkes und aller Einzelheiten gefördert. Auf S. 511 ff. folgen noch Mitteilungen „Aus den Erinnerungen der Frau Marja Nikolajewna Stajunin an Anna Grigorjewna Dostojewski, veröffentlicht von Prof. S. Dolinin (Leningrad)". Diese, freilich nicht vollständige Veröffentlichung enthält auch noch manche interessante Einzelheit, wie etwa die Episode mit Vlad. Solov'ëv. Nur einen stark gekürzten Auszug dieser stenographischen Aufzeichnungen enthält das in dem E. Laubschen Verlage (Berlin W. 30) erschienene Buch: „Frau A. G. Dostojewski, Tagebuch. Die Krise Dostojewskis", herausgegeben von Kurt Kersten. Den ersten Teil übertrug Dr. Otto Buek. Auch hier führen ein gutes Vorwort und knapp gehaltene Anmerkungen zum Verständnis. Wer einen raschen intimen Einblick in diese schlimmen Zeiten der jungen Ehe tun will, dem wird auch diese gekürzte Ausgabe genügen. Das Dezennium der mit dieser Reise hemmungslos hervortretenden Spielleidenschaft Dostoevskijs findet seine eingehende Darstellung der äußeren Ereignisse und innerlichen Beweggründe in dem Buche: „Dostojewski am Roulette" (München, R. Piper & Co.), gleichfalls herausgegeben von René Fülöp-Miller und Friedrich Eckstein. Hier ist das ganze, durch die neuen Funde bereicherte biographische Material nach dem im Titel enthaltenen Gesichtspunkte zusammengetragen, namentlich auch

durch die Notizen der Gattin und bisher unbekannte Korrespondenz des Dichters aufgehellt. Die Herausgeber haben alle Ergebnisse in chronologischer Anordnung zu einem verbindenden Text umgearbeitet. Ich möchte auch insbesondere noch hier hervorheben, daß in der vortrefflichen Vorrede die literarische Nachwirkung dieser Periode in den Werken des Dichters eingehendst Berücksichtigung findet. Einige Abschnitte aus dem „Spieler" und dem „Jüngling", die biographisch hier einschlägig sind, kommen ebenfalls zum Abdruck. Das Buch enthält, außer typischen Illustrationen, recht interessante Beigaben, wie z. B. das Facsimile eines Schreibens an Turgenev (bei S. 128).

Von Korolenko ist die Novelle „Der blinde Musiker" bei uns wohl am besten bekannt und liegt, von A. D. Braun gut übertragen, in der Novellenbücherei „Fürs deutsche Haus" des Verlages Quelle & Meyer (Leipzig) jetzt in einem sehr geschmackvollen Bändchen vor. Gelesener scheint aber Čechov zu sein. Die „Kunstwart-Bücherei" bringt z. B. im 1. der oben erwähnten Bändchen „Russische Erzähler" vier seiner kurzen, typischen Skizzen. Hans Halm und Richard Hoffmann übertrugen Čechovs „Heitere Erzählungen und Satiren" für den Wiener Rhombusverlag. Hans Halm hat dann auch den einzigen, und dazu noch bisher unbeachet gebliebenen Roman Čechovs „Die Tragödie auf der Jagd" (Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig) mit einem, dieses merkwürdige Literaturdokument würdigenden Nachwort erscheinen lassen. Kuprins „Jama, die Lasterhöhle" (Interterritorialer Verlag Renaissance, Berlin-Wien-Leipzig) war bereits S. 109 erwähnt worden. Nachdem ich Einsicht in diese, die finsteren Abgründe der Erotik schildernde Darstellung habe nehmen können, möchte ich doch wenigstens noch hervorheben, daß diese Bordellschilderungen trotz aller Realistik von einem hohen sittlichen Ernste getragen werden. Fernab jedem Sinnenreiz — was hätte eine französische Feder daraus machen können! — zeigt Kuprins Roman eher eine, das Künstlerische durch fast zu lehrhaftes Moralisieren beeinträchtigende Tendenz, man wird nahezu an „Lori Graff" erinnert. Gorkij ist im Globus-Verlag (Berlin) durch „Eine tolle Fahrt (Toska)", gut verdeutscht von Erich Feller, vertreten. Ivan Bunin „Mitjas Liebe" wurde von Käthe Rosenberg für den Berliner Verlag S. Fischer zum ersten Male übersetzt. Die auch der Verfilmung bereits verfallene „Nju" des Osip Dymov erschien jetzt deutsch von A. Eliasberg und C. Ritter in einer trefflichen Ausgabe im bekannten Berliner Verlage J. Ladyschnikow. Man vermißt die Angabe der Auflage und des Erscheinungsjahres dieser Ausgabe, die anscheinend ein Neudruck der 1908 herausgekommenen der gleichen Übersetzer ist. Von Krasnov, welcher der Frommanschen Buchhandlung (Jena) seine Verbreitung in Deutschland verdankt, sind jetzt auch die „Opavšie list'ja" ebenda erschienen. Der Übersetzer der „Fallenden Blätter" ist wiederum R. Frh. v. Campenhausen. Ganz satirisch gehalten ist die eigenartige Erzählung Ehrenbergs: „Trust D. E — Die Geschichte der Zerstörung Europas", deutsch

von Lia Calmann (Welt-Verlag, Berlin). Masjutin: „Der Doppelmensch“ erschien in gutem Deutsch von August Specht (Drei-Masken-Verlag, München), von Anatolij Vas. Lunačarskij: „Der befreite Don Quichote“, ein lehrhaftes Schauspiel in 9 Bildern und einem Epilog, übersetzt von Isaak Moiseevič Goc (Gotz) im Volksbühnen-Verlag (Berlin). Die neueste Ausgabe von Merežkovskijs „Leonardo da Vinci“ sei, da nur für die Mitglieder der „Deutschen Buchgemeinschaft“, der Vollständigkeit wegen erwähnt. Mit M. A. Aldanovs Roman „Der neunte Thermidor“ (autorisierte Übersetzung von Dr. R. Candreia, Drei-Masken-Verlag, München) kommen wir in das Gebiet historisch-politischer Dichtung. Die Erinnerung an die große französische Revolution liegt sicherlich unserer Zeit nahe. Der vorliegende Roman ist der erste Teil der Trilogie „Der Denker“. Stilistisch erinnert die Darstellung, z. B. mit ihrer satirisch-ironischen Behandlung des Helden, manchmal an das Vorbild gewisser Romantiker, ebenso in Episoden. Manches, was in diesem ersten Teile als Abschweifung vom Gang der Erzählung wirken muß, bekommt in den folgenden beiden Bänden der Trilogie erst seine volle Bedeutung. Der Roman ist nicht bloß nach Inhalt und Darstellung lesenswert, sondern namentlich auch wegen seiner historischen Auffassung und anschaulichen Schilderung der Mitwelt. Der Vergleich mit Victor Hugos Roman „1793“, in vorzüglicher Übersetzung jetzt in der Epikon-Bücherei (Paul List, Leipzig) drängt sich auf. In die jüngste Zeit führt uns der dreibändige Roman Iv. F. Naživins „Rasputin“. Er erschien in der Sammlung „Die Russische Revolution im Spiegel der Dichtung“, herausgegeben von Wolfgang E. Groeger, den ich an dieser Stelle in den früheren Heften der Zeitschrift schon oft als vortrefflichen Übersetzer aus dem Russischen zu erwähnen hatte. Dieses erste Werk der genannten Sammlung, die der Leipziger Verlag Dr. Fritz Fikentscher herausgibt, ist mit einem Vorwort von Arthur Luther eingeleitet, der die Bedeutung des Romans für die Erkenntnis gerade des russischen Wesens, des russischen Volkes insgesamt, unterstreicht. Die flüssige Übersetzung stammt von Eduard Siewert. Im gleichen Verlage erschien, und zwar vor der deutschen Ausgabe, in diesem Jahre auch der russische Text. Das ganze Werk wird seine Würdigung im Kreise der anschwellenden Rasputin-Literatur von anderer Stelle im nächsten Jahrgange noch erfahren. Seine Anthologie zeitgenössischer russischer Dichter gab S. Tartakower mit Einleitung im Interterritorialen Verlage „Renaissance“ unter dem Titel: „Das russische Revolutionsgesicht“ in neuer Auflage heraus. Wie weit Veränderungen gegenüber der ersten, S. 158 des ersten Jahrganges („Jahresberichte“, 1924) angeführten Auflage vorliegen, entzieht sich, da ich die neue noch nicht kenne, meinem Urteil. Ich möchte nicht schließen, ohne auf ein neues Unternehmen hingewiesen zu haben, welches in der Form von Monatsheften sich gerade der neueren russischen Literatur widmet. Der Verlag J. Ladyschnikow (Berlin W. 50) gibt, seit Oktober dieses Jahres, unter der Redaktion von Erich

Boehme und Semion Liebermann diese „Russische Rundschau“ heraus. Das Oktoberheft bringt dem deutschen Leser belletristische Beiträge von Gorkij, V. Lidin, Ehrenberg, Sobol', Leonov, Gedichte von Majakovskij und Tichonov. Außerdem wird auch die literarhistorische und ästhetische Würdigung nicht vergessen: Evgenij Zamjatin („Über Literatur, Revolution, Entropie und anderes“) A. Luther („Russische Literatur in Deutschland“), Semion Liebermann („Die rebellische Muse), Pavel Markov („Die Wiedergeburt des Schauspielers“) geben davon beredtes Zeugnis. Es ist eine Zeitschrift also, die gleicherweise der Belehrung wie Unterhaltung und somit, über den engeren Kreis der Interessierten hinaus, jedem Gebildeten lesenswert erscheinen muß.

Aus der Literatur über die russische Revolution und den Bolschewismus.

Von

Erdmann Hanisch.

Mit dem Begriff „Bolschewismus“ verbindet sich das grundstürzend Revolutionäre. Daß die russische Revolution nicht als etwas Zufälliges, sondern als etwas geradezu Notwendiges eintrat, wird wohl heutzutage niemand mehr ernsthaft bestreiten. Und es haftet jeder Revolution etwas Gesetz-Gegebenes an, unabhängig von den Motiven der agierenden Persönlichkeiten. „Vom Geist der Revolution“ handelt Arthur Liebert (nunmehr, 1925, schon in 3. Auflage; Pan-Verlag Rolf Heise, Berlin-Charlottenburg) in einer die tiefere geistige Begründung alter Umsturzbewegungen nachgehenden Untersuchung. „Ganz gleich, ob es sich um eine wissenschaftliche oder um eine religiöse oder um eine soziale Revolution handelt, ob man mit Sokrates die Bestimmung des Begriffs einer Sache, mit dem Christentum die unmittelbare, im Glauben verwurzelte Gotteskindschaft, ob man mit der Reformbewegung von Cluny oder mit Luther ein Zurückgehen auf das eigentliche Wesen des evangelischen Christentums verlangt, ob man mit Rousseau die Forderung des Zurück zur Natur erhebt: stets ist hier das Bestreben leitend, aus einem der Unmittelbarkeit und Urwüchsigkeit entbehrenden, in eine gewisse Dogmatigkeit und Gezwungenheit eingefangenen Lebenszustand wieder zu den primären Bedingungen und Gesetzlichkeiten der Wirklichkeit hinzugelangen. Daß sich in dieser Absicht und Bestrebung auch ihrerseits wieder ein Dogmatismus geltend macht, dem ein Mangel an geschichtlichem Sinn und an geschichtlicher Besonnenheit innewohnt, ist unverkennbar. Und es wird sich uns erweisen, daß er es ist, der jedes revolutionäre Bemühen in eine unaufhaltsame Katastrophe treibt“ (S. 25). Diese hier angeführte Stelle zeigt uns Art und Gang der Schrift, zugleich auch das überlegte, leidenschaftslose Urteil des Verfassers. Entsprechend dem Sinn obiger Worte

erstreckt sich die weitere Behandlung auch auf die Urquellen der Revolution (Autonomie des Willens, Autonomie des Geistes) und die Krisis der Revolutionen. Eingeschoben ist ein Kapitel über die „Ideen der Geschichte und die Revolutionen". Diesen abstrakten Ausführungen mit ihrem objektiven Geltungsbereich möchte ich eine aufs Einzelbeispiel abgestimmte, also ins Konkrete gehende Darstellung mit Karl Stählins, auf breiter Grundlage fußenden Aufsatze „Rußland und Europa" (Historische Zeitschrift Bd. 132, S. 196 ff.) eine gleich gedankenreiche Parallele zur Seite stellen. Dieser Aufsatz Stählins führt uns zu den mancherlei Schriften hin, die sich mit der russischen Revolution und den Bolševiki beschäftigen.

Erinnerungen und persönliche Erlebnisse spielen in der diesbezüglichen Literatur immer noch ihre naturgemäß große, meist unverkennbar subjektiv gefärbte Rolle. M. Philipps Price, ehemaliger Korrespondent des „Manchester Guardian", hat „Die Russische Revolution" als ausländischer Beobachter nach seinen Erinnerungen aus den Jahren 1917—1919 von seinem bewußt persönlichen Standpunkte aus, hauptsächlich auf sein Tagebuch gestützt, bereits 1921 (bei Carl Hoym, Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg) behandelt, ohne Tiefe, rein äußerlich die Ereignisse aneinander reihend, in journalistischer Aufmachung (z. B. schon in der Überschrift von Kap. 1: „Die dämmernde Morgenröte in Moskau"), in Einzelheiten aber immer noch lesenswert. Ganz oberflächlich in der Darstellung und zugleich recht arm an Gedanken tritt Louisa Staehelin mit ihrem Büchlein persönlicher Erinnerungen „Vom Sturme verweht" (1925, Eduard Heinrich Mayer, Leipzig) vor uns hin. Es sind „Eindrücke und Schicksale einer Schweizerin in Rußland 1914—1920", also etwa der Zeitspanne gleich, welche uns in Prices eben genanntem Buche vorliegt, ein Buch vom allgemein menschlichen Leid jener Tage, welches man schaudernd durchliest, aber eine neue Note unserer Kenntnis bedeutet es in nichts. Auch wer „A. S. Ssuworin: Das Geheimtagebuch" (E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30, 1925) mit seinem, den Autor sehr gut charakterisierenden Vorwort von Kurt Kersten, zur Hand nimmt, wird in seinen Erwartungen sich getäuscht sehen. Man merkt dem Tagebuch an, wie sein Verfasser darin auch hier zu einem Publikum sprechen wollte. Die Aufzeichnungen reichen von 1893—1907, sind sehr lückenhaft, oft herzlich unbedeutend, mit gar nicht wissenswertem Klatsch belastet, in ihren Reflexionen überdies vielfach recht banal. Eine neue Beleuchtung erhalten diese Jahre des Gärens m. E. nicht. Als Nachteil der Ausgabe muß ich es auch noch bezeichnen, daß wir es mit keiner vollständigen Veröffentlichung, sondern mit einer vom Herausgeber vorgenommenen Kürzung zu tun haben. Kerniger und, trotz aller Tendenz, aufschlußreicher sind da schon die „Oktobertage" von J. K. Naumov (1925, Verlag der Jugendinternationale, Berlin-Schöneberg). Es sind „Erinnerungen aus der Oktoberrevolution 1917", welche mit außerordentlicher Lebendigkeit niedergeschrieben sind. In Anmerkungen am Schlusse des Büchleins sind die notwendigen Personen- und Sacherklärungen gegeben. Die

Darstellung erinnert an die S. 129 erwähnten „Rebellen“ von Dybenko, an die auch die äußere Ausstattung (Titelbild) gemahnt. „Bis heute besitzen wir noch kein einziges Werk, das ein Gesamtbild der Oktoberumwälzung, unter Hervorhebung ihrer wichtigsten organisatorischen und politischen Momente geben würde . . . Wir geben viele revolutions- und parteigeschichtliche Dokumente heraus, die sich auf die „Vor-Oktoberperiode“ beziehen. Wir veröffentlichen nicht wenig Material über die Epoche seit dem Oktober. Dagegen wird dem „Oktober“ selbst eine viel geringere Aufmerksamkeit erwiesen.“ Aus diesen Erwägungen heraus, die in dem Abschnitt „Die Oktoberrevolution muß studiert werden“ die berühmte Abhandlung Trockijs „Die Lehren des Oktober“ einleiten, ist der Sammelband „1917. Um den Oktober“ entstanden (1925, Verlag Carl Hoym, Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg). Außer dem genannten Trockij treten Kamenev („Lenismus oder Trotzkismus“), Sinovev („Bolschewismus oder Trotzkismus“), Bela Kun („Die ideologischen Grundlagen des Trotzkismus“), Bucharin („Über die Theorie der permanenten Revolution“) und Kuusinen („Eine mißglückte Schilderung des »Deutschen Oktober«“) noch mit Beiträgen hier hinzu. Der offene Freimut, mit dem die Schilderungen auch Parteifehler bekennen (vgl. z. B. S. 93 ff. den Abschnitt „Unsere Fehler“) und überhaupt die Diskussion führen, muß hervorgehoben werden. Die Ereignisse vor dem Oktober 1917, nämlich von 1914—1916, sind in dem starken Bande „Gegen den Strom“ von N. Lenin und G. Sinovev (bereits 1921, Verlag der Kommunistischen Internationale, Auslieferung: Carl Hoym, Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg) durch einen hier vorliegenden Wiederabdruck von Aufsätzen beider Autoren illustriert. Es kann nicht auf die Fülle der Einzelheiten eingegangen werden, aber ich kann es mir doch nicht versagen, auf „Eine deutsche Stimme über den Krieg“ (S. 15) aufmerksam zu machen. Nicht nur die äußeren Zeitereignisse spiegeln sich hier in parteipolitischer Auffassung wieder, sondern auch die Kämpfe und Gegensätze innerhalb des Sozialismus (vgl. „Die russischen Südekums“ S. 42 ff.; „Der Fall Weyl und die deutsche Sozialdemokratie“, S. 47 f., usw. usw.). Diese Aufsätze, meist im „Sozialdemokrat“ jener Zeit publiziert, haben einen über jene Tage hinausreichenden Wert. Die zum Umsturz hinführenden Triebkräfte jener aufgeregten Zeit schildert als Beteiligter und Kenner der Tatsachen, zugleich mit dem ersichtlichen Bestreben, dem in ihm wachen Historiker auch in der Schilderung der aktiv mitdurchlebten Gegenwart objektiv gerecht zu werden P. N. Miljukov in der „Geschichte der zweiten russischen Revolution“ (Interterritorialer Verlag „Renaissance“, Wien-Berlin-Leipzig-New-York 1924, Deutsch von Alexander Rabinowitsch). Es sind hier die beiden Abschnitte veröffentlicht: I. „Die IV. Reichsduma wirft die Monarchie nieder“ (27. Februar bis 2. März), und II. „Die Bourgeoisieregierung unterwirft sich den Zwecken des Sozialismus“ (2. März bis 6. Mai). Der erste Abschnitt behandelt im 1. Kapitel „Die Wurzeln der zweiten Revolution“ und geht ihnen nach: der Schwäche des Staatsgedankens, der sozialen Schichtung usw., nicht zuletzt: der törichten und ver-

stockten Haltung des alten Regimes. Das 2. Kapitel vollendet den Ausblick des ersten und bringt den „Krieg und die Revolution“, das ständige Sinken der Autorität, den Ausgang der Rasputinade (S. 40), den Ausbruch der Revolution. „Die fünf Tage der Revolution“, vom 27. Februar bis 3. März, sind Gegenstand des 3. Kapitels. Mit S. 73 beginnen die 3 Kapitel des 2. Abschnittes, wo zunächst „Die Maßnahmen der Provisorischen Regierung und die Absicht des Rates der Arbeiter- und Soldatendelegierten“ (Kap. 1) mit vielen Details dargelegt wird. Die beginnende Auflösung und unhemmbare Radikalisierung tritt deutlich in Erscheinung. Die Bolševiki werden immer aktiver: „Die Revolutionäre Demokratie geht zum Angriff über“ (Kap. 2), und schließlich: „Die Bourgeoisieregierung kapituliert vor den Sozialisten“ (Kap. 3), womit auch die Rolle des Ministers des Äußeren, eben P. N. Miljukovs, ausgespielt war.

Weitschichtig allen zugrundeliegenden Ursachen des Umsturzes nachforschend, hat der bekannte Dr. Karel Kramař „Die Russische Krisis“ beschrieben (1925, Verlag Duncker & Humblot, München und Leipzig). Das von Alfred Schebek aus dem Čechischen übersetzte Monumentalwerk gibt uns in oft einfachsten Bemerkungen das Verständnis für den so völligen Zusammenbruch des alten Carenstaates, so, wenn (S. 9) darauf verwiesen wird, wie zwischen Staat und mužik eine persönliche Fühlungnahme, abgesehen von der Wehrpflicht, ja gar nicht bestand, sondern die sogenannte „krugowaja poruka“, die Gemeinbürgschaft, sich allenthalben dazwischen schob. In drei große Abschnitte gliedert sich die Darstellung: 1. Die Ursachen der russischen Krisis, 2. Revolution und Bolschewismus, 3. Die Wiedergeburt. Der Standpunkt, den Kramař vertritt, ist ausgesprochen antibolschewistisch. So ist die Schilderung durchaus tendenziös, auch der antideutsche Čeche tritt gelegentlich (z. B. S. 303!) in Erscheinung. Es steht übrigens gerade einem, die Habsburgische Dynastie aus völkisch-politischem Gesichtspunkte mit allen, aber wirklich allen Mitteln bekämpfenden čechischen Politiker schlecht an, Lenin, der von seinem sozial-politischen Standpunkte nichts anderes tat, so absprechend zu behandeln! Die Tendenz dieses durch die Fülle seiner Fakten sicherlich sehr lehrreichen Buches tritt natürlich besonders auch in den „Schlußfolgerungen“ (S. 539 ff.) stark hervor. Alle einzelnen Erwägungen, die K. hier anstellt, sind an sich gewiß richtig, aber ein Fehler besteht doch darin, daß er die Gründe, aus denen sich das radikale Marxistische Wirtschaftssystem schließlich zu Kompromissen gezwungen sah, nur in Fehlern des Systems sucht, aber die Zeitverhältnisse und die heutige durch die Weltwirtschaft bedingte Lage jedes Einzelstaates, sei es auch ein Complex von der wirtschaftlichen Struktur Rußlands, nicht in Betracht zieht. Die Ratschläge und Vorbedingungen, die der Verfasser für den Aufschwung Rußlands anzugeben weiß, sind unzweifelhaft beachtlich, wenn auch freilich vielfach nicht bloß für dieses ostslavische Staatswesen beherzigenswert (z. B. S. 677: „Duldsamkeit und Verständnis für jedes religiöse und nationale Empfinden“). Übrigens wird der Leser schon aus dem temperamentvollen „Vorwort

zur tschechischen Ausgabe" die engherzige Einstellung des Verfassers, trotz der Versicherung des Gegenteils (S. XIV) entnehmen können. Daß auch das Geleitswort des Übersetzers den Standpunkt des Autors teilt, sei nebenbei noch bemerkt. Eine ähnliche Tendenz läßt, bedauerlicherweise, auch Franz Schweyer in seinem (bei Herder & Co., Freiburg i. B. 1925 erschienenen) Buche „Politische Geheimverbände" erkennen. Das äußerst reichhaltige und sicherlich aufschlußreiche Werk behandelt in knapper, übersichtlicher Form die ganze Entwicklungsreihe auch der russischen Geheimbündler: der Dekabristen, Nihilisten, Bolševiki, dann überhaupt Anarchisten und Internationale. Natürlich sind auch alle andern Systeme, die für die Geschichte der slavischen Völker in Betracht kommen, zur Darstellung gelangt, sowohl die Omladina, wie die polnischen Geheimverbände. In einem Schlußkapitel bringt dann der Verfasser (S. 211 ff.) eine zusammenfassende Betrachtung über das Gemeinsame des Geheimbundwesens. Die Geisteseinstellung der Gegenseite kommt kräftig zum Ausdruck in dem Buche von Max Nettlau: „Der Vorfrühling der ‚Anarchie" (1925, Verlag „Der Syndikalist", Fritz Kater, Berlin O 34). Das Freiheits-Problem wird hier von Zeno und der Stoa anfangend bis zu Bakunin und Pisacane geführt. Von Bakunin haben wir dessen Rede „Die Bekämpfung des Zarismus" in einer Ausgabe von Ernst Drahn (L. Prager, Berlin NW 7) jetzt vor uns. Drahn hat zu diesem (in französischer Sprache gehaltenen) sehr instruktivem Dokument von 1868 eine entsprechende Einführung gegeben. Die philosophischen Grundlagen Bakunins, Hercens und der andern sind auch berührt in E. v. Radloff: „Russische Philosophie" (Ferdinand Hirt, Breslau), der ersten Geschichte russischen Denkertums in deutscher Sprache, mit einer kurzen, klaren Übersichtlichkeit geschrieben.

Einige der Männer, die für die gegenwärtige Entwicklung der Ereignisse in Rußland eine bedeutsame Rolle gespielt haben, sind von Elias Hurwicz geschildert worden. Freilich ist dieses Buch „Staatsmänner und Abenteurer" (Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig), welches die Zeit von 1891—1925 in kurzen Einzelcharakteristiken umfaßt, nicht sehr tief gegangen. Vielleicht ist die Arbeit, die journalistisch, nicht wissenschaftlich zu werten ist, auch etwas überhastet abgefaßt worden, der Ausdruck ist überdies oft salopp (z. B. S. 18 „Nun der lästige Witte abgesägt war" u. a. m.). Der Verfasser entwirft uns Skizzen von Witte, Gapon, Rasputin, Nikolaj II., Kerenskij, Ceretelli, Nabokov, Denikin, Kolčak, Machno, Lenin und Trockij. Der Persönlichkeit Lenins wird ein unvermindertes Interesse entgegengebracht. A. Debokins „Lenin, der kämpfende Materialist" (Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII) hätte ich noch als Erscheinung des Jahres 1924 nachzutragen. Sie ist als eine objektive, streng philosophisch gehaltene Darstellung anzuerkennen. Aus dem gleichen Jahre 1924 stammt auch die 2., erweiterte Auflage von G. Sinovev: „Lenin" (Der Malik-Verlag, Berlin). Hier hat zunächst Johannes R. Becher einen Hymnus, in freien Rhythmen gehalten,

„Lenin zum Gedächtnis“ gewidmet, dann folgen zwei Würdigungen aus der Feder des Herausgebers: 1. Lenin, sein Leben und seine Tätigkeit, 2. Sechs Tage, die Rußland nicht vergessen wird (gemeint ist der Tag von Lenins Heimgang und die folgenden Todesfeiern). Im Anhange wird die Verfassung Sovet-Rußlands abgedruckt, sowie ein von Ernst Drahn zusammengestelltes Verzeichnis der Schriften Lenins gegeben. Übrigens hat, im gleichen Malik-Verlag, der erwähnte Johannes R. Becher seine freien Rhythmen „Am Grabe Lenins“ erscheinen lassen. Ernst Drahn hat die von Lenin bis jetzt (1925) erschienenen Biographien S. 42 ff. seiner in nunmehr 2., verbesserter und vermehrter Auflage herausgekommenen Schrift „Lenin, Vladimir Il'ič Ul'janov (R. L. Prager, Berlin NW. 7) verzeichnet. Der übrige Inhalt ist aus der ersten, rasch vergriffenen Auflage her bekannt. Eine biographische Skizze Lenins und bibliographische Vervollständigung (z. B. die Ausgaben der Werke Lenins) sind zugekommen.

Von deutschen Ausgaben Leninscher Schriften möchte ich vor allem hier auf die sehr gute und umfassende Auswahl verweisen, welche der Verlag für Literatur und Politik (Wien 1925) erscheinen ließ: „Lenin: Ausgewählte Werke“, ein äußerst stattlicher Sammelband von 784 Seiten. Hier sind chronologisch, aber nach bestimmten Gruppen, die Schriften und Reden Lenins, beginnend mit 1897 und bis zum Mai 1923 reichend, angeordnet. Recht ausführliche Amerkungen dienen der Erläuterung, ein sehr eingehendes und genaues Register ermöglicht eine rasche Übersicht über das reiche Material. Wer aber einen nur kurzen Einblick in Lenins parteipolitisches Wirken nehmen will, dem wird die, noch 1924 erschienene, ganz kurze Chrestomathie des bekannten Verlages Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley (Hamburg 8) genügen können: „W. J. Lenin: Die internationale kommunistische Bewegung“. Der gewählte Titel dieses Oktavheftchens (von 37 Seiten) zeigt zugleich den besonderen Gesichtspunkt, von dem aus die Auswahl des Stoffes erfolgt ist. Die im gleichen Verlage erschienene Schrift von L. B. Kamenev: „Lenins literarisches Erbe“ ist eine wesentliche und lehrreiche Ergänzung zu den Ausgaben der Werke Lenins. Denn hier wird das literarische Schaffen und Wirken des Verstorbenen, von dessen Studentenzeit, in der Verbannung zu Samara 1893, an, zusammenfassend gewürdigt. Dem bürgerlichen Leser wird aber vieles, was sonst an Einzelbemerkungen enthalten ist, vielleicht von noch erheblicherem Interesse sein, so z. B. der Hinweis auf die gewaltigen Schwierigkeiten, die sich der Herstellung und Verbreitung illegaler Werke schon rein technisch entgegenstellten und somit ein rascheres Umsichgreifen dieses Ideenkreises hemmten. Dazu kam dann noch die fast ständige finanzielle Not oder Gefährdung der Existenzmöglichkeit dieser politischen Agitatoren, hier insbesondere Lenins. Der Zwang zur Anonymität oder zum häufigeren Wechsel des Pseudonyms macht es uns auch schließlich erklärlich, daß es so schwer ist, selbst für die Vertrauten dieses politischen Kreises, eine wirklich vollständige Liste aller Publikationen Lenins aufzustellen.

Die über den Kreis der offenen Parteigänger weit hinausgehende Hochschätzung der Persönlichkeit Lenins in allen Bevölkerungsschichten Rußlands bezeugt uns auch das in anerkennenswertem Streben nach Objektivität gehaltene Buch des Obersten, Dr. h. c. Bauer: „Das Land des roten Zaren" (Drachen-Verlag, Hamburg). Es enthält zunächst die persönlichen Eindrücke und Erlebnisse, die der Verfasser auf seiner Reise durch Sovet-Rußland 1923/24 empfangen hat. Bauer tritt mit voller Offenheit und rücksichtsloser Wahrheitsliebe gegen alle parteipolitischen Entstellungen und Verzerrungen auf, sei es des Systems, sei es der kommunistischen Führer (vgl. z. B. nur S. 41 ff. und so oft). Wie gesagt: soweit der Verfasser als reiner Augenzeuge berichtet, ist seine Schilderung in ihrem vollen Umfange lesenswert. Anders steht es freilich mit dem theoretischen Teile seiner Schrift, wo man gern manches missen würde, z. B. etwa die doch recht oberflächlichen und an grundsätzlichen Fehlern krankenden Ausführungen über „Marx und die bolschewistische Theorie" (S. 63 ff.) usw. Trotz des durchaus gegnerischen Standpunktes muß ich doch in ihren theoretischen Erörterungen der Schrift von Axel de Vries: „Die Sowjetunion nach dem Tode Lenins" (Berlin-Grunewald, Kurt Vowinckel) eine entschieden höhere Bewertung zuteil werden lassen. Die erste Auflage dieses Buches erschien 1924, die vorliegende zweite bereits 1925. Dieser Umstand spricht schon an sich dafür, daß wir hier eine Veröffentlichung vor uns haben, die aus der Masse der gewöhnlich recht dürftigen und meist durchaus ephemeren Literatur über das heutige Rußland erheblich herausragen muß. Und in der Tat, gleich die Anfangsseiten werden jeden Leser rasch überzeugen, daß er es hier, mehr als man es eben sonst zu finden gewohnt ist, mit einer auch wissenschaftlichen Durchdringung der vorliegenden Probleme — im Gegensatz zu Bauers Schrift — zu tun hat. Man wird allerdings dabei auch den Fehler der Wissenschaftlichkeit in Kauf nehmen müssen. Wir stoßen z. B. gelegentlich auf eine gewisse Umständlichkeit, mit welcher diese noch vielfach recht ungeklärten, auch noch nicht so recht faßbaren Fragen vor allem durch zu breite historische Fundierung behandelt werden. Als ein typisches Beispiel verweise ich gleich auf das erste Kapitel: „Die historischen Voraussetzungen." Immerhin gibt aber doch auch diese, m. E. allzuweit ausgedehnte historische Basis dem ablehnenden Standpunkt den heutigen russischen Verhältnissen gegenüber einen objektiveren Gesichtswinkel. So ist auch das Urteil nie überstürzt, stets sorgsam und ruhig abwägend: man lese z. B. das 3. Kapitel: „Die Krise in der kommunistischen Partei." Auch de Vries unterstreicht — der dem Buche ausgewählte Titel läßt ja das schon vermuten — die Bedeutung der Persönlichkeit Lenins und den schweren Verlust, welchen die Bolševiki durch den Tod dieses überragenden, die Einheit der Partei mit starker Hand zusammenhaltenden Führers erlitten haben.

Die von Kamenev aufgeworfene Frage „Leninismus oder Trockismus" zeigt ja deutlich die Parteiung in der Partei. Übrigens herrscht über den Fall Trockij doch im Einzelnen noch eine gewisse Unklarheit,

die aus dem Kreise derer, die volle Aufklärung geben könnten, keineswegs voll aufgehellt ist. Grigori Dimitrioff: „Die Tragödie Trotzki" (E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin W 30) sucht alles darauf Bezügliche in erreichbarer Vollständigkeit übersichtlich zusammenzustellen. Nach einer kurzen Darstellung des politischen Werdegangs Trockijs, seines Standpunktes und Wirkens in der Partei, werden die für und gegen ihn lautenden Ansichten der bedeutendsten Parteihäuptlinge angeführt: Lenins, Radeks, Kamenevs, Sinovevs, Stalins, Sokolnikovs, am Schlusse des Buches folgen Meinungsäußerungen „Von Europa aus gesehen", nämlich: von Otto Bauer, Angelika Balabanov, P. Axelrod und Eduard Bernstein. Der Sturz Trockijs ist dazwischen gestellt (S. 53 ff „Der Schlußakt"), nämlich: sein Rechtfertigungsschreiben an das Plenum des Zentralkommitees, in welchem er besonders auch (S. 58) auf den äußerlichen Anlaß des Einschreitens gegen ihn zu sprechen kommt, das ist auf sein rückhaltlos offenherziges Buch „1917" (vgl. S. 224 dieses Artikels), und schließlich seine Maßregelung. Manches aus dieser Schrift ist inzwischen ja nun freilich durch die Weiterentwicklung überholt, aber die ganze Zusammenstellung, deren Verständnis durch zahlreiche Anmerkungen gefördert wird, bleibt verdienstlich, sie gewährt, wie Trockijs „1917", einen tieferen Einblick in die Zustände der bolschewistischen Partei.

Einen Gesamtüberblick über die Lage des Bolschewismus, wie überhaupt der kommunistischen Partei in der Welt gewährt uns das „Jahrbuch für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung" (Verlag der Kommunistischen Internationale, Auslieferung für Deutschland: Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg). Der „Allgemeine Teil" berichtet über die internationale Arbeiterbewegung, über die Entwicklung des Gewerkschaftswesens, über die Lage der Arbeiterklasse, über das gesamte Wirtschaftsleben, über die Weltpolitik, alles natürlich vom Standpunkte der Internationale aus gesehen, aber auch oft von erquickender Deutlichkeit, z. B. wenn vom „Völkerbund" (1923/24 S. 166) gesagt wird: „Seine Rolle besteht darin, die mit Waffengewalt erfolgte Erledigung internationaler Streitfälle nachträglich zu sanktionieren (Besetzung von Wilna, Memel, Korfu usw.)." Die ganze innere Unwahrhaftigkeit des sog. Friedensvertrages und dessen daraus resultierenden Folgerungen für die politische Bilanz wird scharf hergenommen, aber, wie gesagt, nicht etwa vom Standpunkte der unterlegenen Staaten, sondern von dem der Internationale. Der Rubrik „Wirtschaftsleben" sind viele wirtschaftsstatistische Tabellen beigegeben, welche die mannigfachen Seiten der landwirtschaftlichen Produktion, Brennstoffe Metallproduktion, Textilindustrie, den Welthandel und Weltverkehr, schließlich auch die Weltfinanzen veranschaulichen. Im zweiten Teile wird von den Sovetrepubliken gehandelt. Die gesamte innere und äußere Lage kommt zur Darstellung: Politik, Wirtschaft, Organisation, Gewerkschaftsbewegung, das russische Proletariat, die Lage des Proletariates, schließlich die einzelnen autonomen Republiken (Ukraine, Armenien, Aserbeidschan, Georgien, Weißrußland, die karelische Arbeitskommune, Buchara, Chiva). Im

dritten Hauptteil findet man die wichtigsten Angaben über die „bürgerlichen Staaten“ der ganzen Erde, in alphabetischer Reihenfolge geordnet, anfangend also mit Abessinien (S. 519), wo nach kurzen allgemein orientierenden Bemerkungen dem speziellen Gesichtspunkt dieses Jahrbuchs charakteristisch Rechnung getragen wird in den knappen Worten: „Ein Industrieproletariat gibt es nicht.“ Die Frage der Organisierung des Proletariates, namentlich dann die Frage der Gewerkschaftstaktik spielte eine Hauptrolle auf dem 5. Weltkongreß der Komintern. Die „Thesen und Resolutionen“ dieses Kongresses der Kommunistischen Internationale liegen in einem staatlichen Bande desselben Verlages von Carl Hoym Nachf. aus dem Jahre 1924 vor. Wer sich nur kurz über das Wesentliche orientieren will, der nimmt „Die Ergebnisse des 5. Weltkongresses der Komintern“, im gleichen Hamburger Verlage erschienen, zur Hand. „Der Kampf gegen den Opportunismus, Klarstellung der ultralinken Fehler, die zu oft unter radikaler Maske den Opportunismus verschleiern, für die einheitliche Leninistische Weltpartei, für die Bolschewisierung der K.I. — das ist und bleibt der Sinn und Inhalt des 5. Weltkongresses“ (S. 6). Die schroffste Gegnerschaft gegen die Sozialisten kommt dabei ebenfalls stark zum Ausdruck, vor allem finden die Ereignisse in Deutschland sorgfältigste Beachtung. Die Lage in Deutschland wurde übrigens auch im „Protokoll des II. ordentlichen Parteitages (1924) der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei“ (Verlag der Kommunistischen Partei, Reichenberg, Druckerei Runge & Co.) als ausschlaggebend für das internationale Proletariat hervorgehoben: „Der deutsche Oktober endete mit der Niederlage des deutschen Proletariates, mit der zugleich eine schwere Schädigung der Positionen des internationalen Proletariates verbunden war, und mit dem Sieg der deutschen Bourgeoisie, der auch den Erfolg der internationalen reaktionären Mächte bedeutete“ (S. 3). Neben der Verurteilung der die starken nationalen Minoritäten des Landes entrechtenden Unterdrückungspolitik der čechoslovakischen Regierung werden auch der Sozialdemokratie recht kräftige Sprüche gewidmet.

Diese bekannte Gegnerschaft der Bolševiki und Sozialisten aller Schattierungen tritt auch sonst in dieser politischen Tagesliteratur durch agitatorische Broschüren lebendig vor Augen. Die Sozialisten sind, erklärlicherweise, als die Unterlegenen, die Angreifer bei dieser mit größter Heftigkeit geführten Polemik. „Der Terror gegen die Sozialistischen Parteien in Rußland und Georgien“ (J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin, 1925) enthält die durch einschlägige Dokumente, auch Photographien, erhärtete Darstellung des Materiales. Die Schrift wurde durch das Exekutivkomitee der Sozialistischen Internationale auf der Luxemburger Tagung (im Februar 1924) angeregt und den Genossen R. Abramovič (Sozialdemokr. Partei Rußland), V. Suchomlin (Sozialrevolutionär) und J. Ceretelli (Georgische Sozialdemokr. Partei) zur Abfassung überwiesen. Die Gefangensetzung und besonders auch die Behandlungsweise der politischen Gegner durch

die Bolševiki nimmt auch hier wieder, wie in der (S. 131) erwähnten Broschüre „Die Rote Hölle“, breitesten Raum ein. Die vorliegende Schrift beschränkt sich dabei nicht bloß gleich der „Roten Hölle“ auf Suzdal' und Soloveck. „Die Tragödie auf den Solowetzinseln, ein Appell der Auslands-Delegation der Soz.-Rev. Partei Rußlands an die Arbeiterinternationale“ (J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, 1925), die im Auftrage der Sozial-Revolutionäre von A. Ivanickij, für die Sozial-Demokraten von S. Zeitlin, für die linken Sozial-Revolutionäre von Samšvalov von der Sabbathäuseinsiedelei den 18. Januar 1924“ veröffentlicht wurde, ist ein offener Brief der Gefangenen an die Internationale von London, Amsterdam, Berlin, um „der ganzen Welt über die beispiellose blutige Tragödie zu berichten, die sich am 19. Dezember 1923 in Solowki abgespielt hat“ (S. 4). Die Schrift legt die Schuld an den blutigen Vorkommnissen allein der Čeka zur Last. Das Verhalten Moskaus in dieser ganzen Angelegenheit wird in propagandistisch wirksame Antithese gestellt zu dem Prozeß gegen die „Henker des Caren“ (vgl. S. 131). Es ist allerdings aus der vorliegenden wie aus den früheren Darstellungen, trotz ihrer parteiischen Färbung, eine von seiten der Gefangenen vorliegende Provokation nicht völlig wegzuleugnen. Da nun aber den Parteien der Ankläger wie der Beschuldigten in eigener revolutionärer Praxis ein Menschenleben sonst nicht so viel wog, ist es immerhin bemerkenswert, wie feinnervig sie alle sich zeigen, wenn es sich um Angehörige des eigenen Kreises handelt.

Wenn schon Geistesverwandte der Bolševiki heftigste Klage über das heutige Rußland führen, so wird man die ganz anders eingestellten „Bilder aus Ssowett-Rußland von einem Beobachter“ (zu bestellen und zu bezahlen bei J. F. Harms, Hillsborn, Kansas, Box 221) in ihrer ablehnenden Haltung und Voreingenommenheit nicht so völlig verurteilen können. Der Verfasser spricht von dem ganz einseitig religiösen Gesichtswinkel eines mennonitischen Predigers aus. Sein geistlicher Standpunkt, der im sprachlichen Ausdruck deutlich hervortritt, ist einer objektiven Würdigung der bolschewistischen Bewegung ebensowenig fähig wie das gleichgestimmte Büchlein „Zelle oder Insel? Eine Frage der Reichsgottesarbeit im Zusammenhang mit dem Bolschewismus“ von Pastor Jakob Stach (Verlag Albert Zutavern, Pforzheim, „Rufe in die Zeit“, Heft 1). Auch hier wird man vergeblich nach einem Gedanken suchen, der eine reale Waffe im Geisteskampfe mit den Bolševiki böte. Dafür liest man viel vom Antichristen unter Zitierung zahlreicher Stellen aus der hlg. Schrift. Mag die Schrift auch der eigenen Herde bestimmt sein, so sichert man doch auch diese besser, nicht so durch Hinweise aufs Transzendente, in dessen Gedankengängen sie an sich ja gefestigt sind, sondern m. E. vielmehr, indem man die bolševikische Theorie und Praxis eben vom Standpunkte des Bolschewismus aus untersucht. Auch die Aggressivität gegen die Juden (weil viele führende Bolševiken ihnen entstammen) ist m. E. nur ganz abwegige Polemik (z. B. S. 38 ff.), die mit dem Bolschewis-

mus als solchem nichts zu tun hat. Dagegen ist mir beachtlicher, was der Verfasser (z. B. S. 25 ff.) über die Lage des Christentums und des Bolschewismus bemerkt und über dessen unverkennbare Anziehungskraft, die freilich m. E. durch die in der Gegenwart vorhandenen realen nationalen und persönlichen Nöte jedes Einzelnen eine gewisse Erklärung findet.

Die Not der Gegenwart zwingt den Einzelnen, wie den Staat, wie auch die schönsten Theorien nieder. Auch der Bolschewismus konnte nicht doktrinär bleiben, mußte dem wirklichen Leben Zugeständnisse machen. Zum 8. Jahrestag der Oktoberrevolution erschien die Broschüre „Acht Jahre Sowjetmacht" (Verlag Carl Hoym Nachf.). Den Hauptbestandteil bilden hier die statistischen Nachweise über die ökonomische und kulturelle Förderung des Landes unter dem Regiment der Bolševiki. Die Einleitung gibt aber selbst andeutend zu, daß der wirtschaftliche Aufschwung auch erst mit dem Konzessionssystem der „Nep" zusammenfällt: „Der Beginn der zweiten Periode fällt mit dem Ende des Bürgerkrieges und der Einführung der Neuen Ökonomischen Politik (N.E.P.) zusammen. Es beginnt die Periode der schaffenden Arbeit, des geschäftigen Aufbaus auf allen Lebensgebieten der Republik", und weiter: „Auf das Jahr 1924 folgt die Epoche des ununterbrochenen wirtschaftlichen und kulturellpolitischen Wachstums der Sowjetunion." Die folgenden Statistiken, denen reichhaltige graphische Illustrierung noch beigegeben ist, sollen den Beweis dafür geben. Die Schrift ist natürlich als tendenziöse Festschrift anzusehen. Kritischer, vom entgegengesetzten Standpunkt, ist „Die kommunistische Wirtschaft und Politik Sowjetrußlands" von Landrat a. D. von Oettingen. Es ist ein in erweiterter Form wiedergegebener Vortrag, den der Verfasser in der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft in Berlin gehalten und jetzt veröffentlicht hat (Deutscher Schriftenverlag, Berlin SW. 11). Der Verfasser stellt als die neuen großen Prinzipien, welche die Oktoberrevolution vom Jahre 1917 zu verwirklichen sich bemühte, folgende vier hin: die Diktatur des Proletariates durch die Räte der Arbeiter und Bauern, den allgemeinen Arbeitszwang, die Aufhebung des Privateigentums, die Selbstbestimmung der Völker. Die Untersuchung im Einzelnen zeigt dann, daß diese theoretischen Grundsätze im Laufe der Zeit einen starken Wandel erlebten. Die Schrift geht weiterhin auf die von der eben erwähnten offiziellen russischen Statistik genannten Zahlen ein, welche den Aufschwung der Industrie beweisen sollen. Auch hier wird eine erheblich ungünstige Bilanz errechnet. Schließlich steht er den von vielen Rußlandreisen bewunderten kulturellen Leistungen der Bolševiki äußerst skeptisch gegenüber.

Für einige Fragen der wirtschaftlichen Lage in Rußland sind in Deutschland ebenfalls Arbeiten erschienen, so von Salomon Schwarz: „Der Arbeitslohn und die Lohnpolitik in Rußland" (Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei, Jena). Das vorliegende Heft bildet den ersten Teil einer, namentlich auf die in Rußland erschienene, also offizielle Literatur über diese Fragen sich

stützende größere volkswirtschaftliche Untersuchung. Vorliegend wird die Lohnpolitik und Lohnentwicklung kritisch untersucht. Der die Stellung charakterisierende Schlußsatz dieses Heftes (S. 120) sei hier noch angeführt: „Das Problem der Hebung des Lebensniveaus der russischen Arbeiterklasse ist mit dem Problem der Überwindung der Diktatur, der Entwicklung Rußlands zu einem freiheitlich-demokratischen Staat untrennbar verknüpft.“ Zu einem erheblich günstigeren Resultat kommt die, allerdings etwas oberflächliche, Broschüre des sozialistischen, nicht kommunistischen, aber in Moskau lebenden N. (auf der Umschlagseite: A.) J. Bychovskij: „Die Sozialversicherung in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ (Neuer Deutscher Verlag, Berlin W. 8). Allerdings wird man dem Verf., der alle drei aufeinanderfolgenden Regierungen auf diesem Gebiete kennen lernte: die caristische, provisorische, sovetistische, zugestehen, daß Sovetrußland in der Sozialversicherungsgesetzgebung das meiste für die Arbeiter übrig hatte. Die Gefahren, die der bolschewistischen Wirtschaft durch eine Stabilisierung des Kapitalismus drohen, wie das durch die Konzession der „Nep“ in Erscheinung trat, ferner das durch die gleiche wirtschaftliche Not bedingte Bündnis zwischen Stadt- und Dorfproletariat, behandelt J. Stalin in seinen „Fragen und Antworten“ (Verlag für Literatur und Politik, Wien und Berlin SW. 48). Es liegen hier die Antworten auf Fragen vor, die aus der Versammlung mit bezug auf die erwähnten Problemkomplexe an Stalin gestellt wurden. Da es sich meist um grundsätzliche Stellungnahme vom Parteistandpunkte aus handelt, so kommt dem jeweilig gegebenen Bescheid Stalins eine, über die rein russischen Verhältnisse hinausgehende, eben parteitheoretische Bedeutung zu. Mit der die Bolševiki naturgemäß höchlichst interessierenden Bauernfrage beschäftigt sich übrigens auch Eugen Varga in seinen „Materialien über den Stand der Bauernbewegung in den wichtigsten Ländern“ (Carl Hoym Nachf.). Die Schrift befaßt sich mit der Lage der Bauern in allen Ländern und Kontinenten, sieht aber ganz von Rußland ab. Sie ist knapp und übersichtlich gehalten, unterstreicht die Verelendung des Zwergbauern, ist sicherlich instruktiv, wenn auch natürlich nicht ohne Tendenz.

Mit den wirtschaftlichen Verhältnissen Rußlands beschäftigen sich naturgemäß auch die vom Breslauer Osteuropa-Institut ausgehenden Veröffentlichungen, die weitesten Kreisen ja bereits bekannt sind, so Wladimir Hessen: „Das Staatsbudget Sovětrußlands“ (Verlag Hermann Sack, Berlin W. 35), mit einem Vorwort von K. Bräuer. Das erste Kapitel gibt, bis ins 16. Jahrhundert zurückgehend, einen kurzen Überblick über den russischen Staatshaushalt bis zur Revolution, das folgende kennzeichnet dann die beiden Finanzperioden der Jahre 1917—22, das 3. und 4. Kapitel widmet sich der eingehenderen Betrachtung beider, also des alten und des neuen (NEP) Wirtschaftssystems. Das abschließende 5. Kapitel be-

spricht endlich die mit der Währungsreform geschaffene neue Lage. Die Währungsreform selbst hat J. H. Seraphim, „Die russische Währungsreform des Jahres 1924“ (Osteuropa-Institut, Vorträge und Aufsätze) besonders untersucht. Das Wirtschaftsinstitut für Rußland und die Oststaaten in Königsberg gab in deutscher Übersetzung die „Organisation und Regulierung des Außenhandels der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ heraus, welche M. Kaufmann, Chef der wirtschaftlich-rechtlichen Abteilung des Außenhandelskommissariates der U. d. S.S.R., eingehend dargelegt hat (Osteuropa-Verlag, Königsberg i. Pr.). Während die ersten 5 Abschnitte mehr historische Rückblicke geben und die Entwicklung bis zur Neuzeit aufweisen, beginnt mit dem 6. Kapitel die Darlegung der bestehenden Verhältnisse, die auch für den Praktiker natürlich eine ganz selbstverständliche Bedeutung hat. Abschließend sei hier noch auf die eingehende, nach sovetistischen Quellen gegebene Darstellung hingewiesen, welche als „Grundzüge des sovětrussischen Staatsrechts“ von N. Timaschew in den „Quellen und Studien“ I. N.F. 2 als Veröffentlichung des Breslauer Osteuropa-Institutes (im Verlage J. Bensheimer, Mannheim-Berlin-Leipzig) erschienen ist.

Zur jugoslavischen Bibliographie der Jahre 1922—1924 mit Nachträgen aus dem Jahre 1921.*)

Von

Josef Matl.

Gebräuchliche Abkürzungen.

S.K.Gl., N.S. = Srpski Književni Glasnik, Nova Serija, Beograd. — Jsl.Nj. = Jugoslavenska Njiva. Zagreb. — Lj.Zv. = Ljubljanski Zvon. Ljubljana. — S.K.Z. = Srpska Književna Zadruga. — N.Ž. = Novi Život Beograd. — N.Evr. = Nova Evropa. Zagreb. — Venac. = Venac. Beograd. — Vijenac. = Vijenac. Zagreb. — Letopis M.S. = Letopis Matice Srpske. Novi Sad. — Krit. = Kritika, Zagreb. — Mis. = Misao, Beograd. — Savr. = Savremenik 1923, Zagreb. — S.K.A. = Srpska Kraljevska Akademija, Z. = Zagreb, B. = Beograd, Lj. = Ljubljana, str. = strana (Seite), knj = knjiga, br. = broj. — N. = Novelle, E. = Erzählung, R. = Roman, G. = Gedichte, D. = Drama.

Nachträge zur „Osteuropäischen Bibliographie“.

Alimpić, Upravne vlasti u staroj srpskoj carevini. (B.: Napredak.) (Die Verwaltungsbehörden im alten serbischen Kaiserreich.)

Andrić, J., Djorkan i Švabica. (S.K.Gl. II 562—72.)

A. Bartel-Janežić, Deutsch-slovenisches Handwörterbuch. (Prevalje, VII + 888.)

Begović, M., Dunja u kovčegu. (Z.: Kugli, str. 220.) (Die Quitte im Koffer.)

Bevk, Fr., Pesmi. (Gorica, str. 62.) (Gedichte.)

Bjelovučić, N. Z., Povijest poluotoka Rata-Pelješca. Split, 207 str.) (Geschichte der Halbinsel Sabbiomcello.)

Breznik, A., Slovenska slovnica za srednje šole. (Prevalje, str. 242.) (Slowenische Grammatik für Mittelschulen.)

Cankar, Jz., Zbornik za umetnostno zgodovino. (Lj.) (Sammelbuch für Kunstgeschichte.)

Cankar, I. v., Grešnik Lenart, življeniepis otroka. (Lj.: Schwentner.) (Der Sünder Lenart, Lebensbeschreibung eines Kindes.)

Cankarjev Zbornik. (Lj., str. 179.) (Cankars Sammelbuch.)

Carić, J., Sa naših ostrova. Split: Novo doba.) (Von unseren Inseln.)

Cenkić, J., Crkva i agrarna reforma. (Z.) (Kirche und Agrarrefom.)

Crnjanski, M., Dnevnik o Čarnojeviču. (B.: Albatros.) (Tagebuch über den Čarnojevič.)

Cvijić, J., Ledeno doba u Prokletijama i okolnim planinama. (Glas S.K.A. XCIII [39], B.) (Die Eiszeit in den Prokletije und den umliegenden Gebirgen.)

Cvijić, J., Naselja srpskih zemalja. (Etnografski Zbornik S.K.A. I od. knj. X, B., str. 587.) (Die Ansiedlungen der serbischen Länder.)

Cvijić, J., Djerdapske terase. (Glas S.K.A. C I [43], B.) (Die Terrassen von Djerdap.)

Ćorović, Vl., Rasa i vera u srbski prošlosti. (Lj., str. 29.) (Rasse und Glauben in der serbischen Vergangenheit.)

Čubinski, M. P., Problem izjednačenja prava u Ujedinjenom Kraljevstvu S.H.S. i osnovne odredbe projekta srpskog kaznenog zakonika. (B: Kon., str. 108.) (Das Problem der Rechtsvereinheitlichung im Ver-

*) Vgl. den 1. Jahrgang (= „Jahresberichte“) S. 163ff. Diese Bibliographie der Jahre 1922/24 will vor allem die schöne Literatur mit möglichster Vollständigkeit geben. Die Bibliographie 1922—24 der übrigen Gebiete (Landeskunde, Wirtschaft, Recht, Geschichte, Philologie) erscheint in der „Osteuropäischen Bibliographie“. Die Nachträge zu 1921 sind als Ergänzung für die „Osteuropäische Bibliographie“ unseres Osteuropa-Institutes (1921) nach dem von Prof. Matl gelieferten Material von der Redaktion zugefügt. E. H.

einigten Kgr. S.H.S. und die grundlegenden Bestimmungen des Projekts des serb. Strafgesetzbuches.)

Dolenc, M., Pravosodstvo pri novomeškem inkorporiranem uradu nemškega viteškega reda v letih 1721 do 1772. (Zbornik znanstvenih razprav. I. l. [20/21], 22—100, Lj.) (Die Rechtsprechung bei dem Rudolfswerter inkorporierten Amt des Deutschen Ritterordens in den Jahren 1721—1772.)

Domović, Fr., Iza zastora. Pjesme. (Z., str. 28.) (Hinter dem Vorhang.)

Dragić, M., Gruža. (Etnografski Zbornik S.K.A. XXI [10], 1. od., B.)

Driault, E., La Question d'Orient depuis ses origenes jusqu'á la paise Sèvres (1920). (Paris.)

Dvorniković, Vlad., Filosofija u današnjoj Čehoslovačkoj. (Z., str. 4.)

Djordjević, D. B., Teorija književnosti. (B., str. 151.) (Literaturtheorie.)

Djordjević, T. R., Putovanje Simona Klemensa kroz severozapadne krajeve naše zemlje 1715 godine. (Časopis za zgodovino in narodopisje XVI, 2, str. 79—104, Maribor.) (Die Reise des Simon Klemens durch die nordwestl. Gegenden unseres Landes im Jahre 1715.)

— — Medicinske prilike za vreme prve vlade kneza Miloša Obrenovića. (B.) (Medizinische Verhältnisse zur Zeit der ersten Regierung des Fürsten Miloš Obrenović.)

Djurić, N. T., Mrtvaci — a prijete. Gluma u pet činova. (B., str. 136.) (Tote — und drohen. Spiel in 5 Akten.)

Erjavec, Fr., Izbrani spisi za mladino. (Lj.: Učit. tiskarna, LVI + 486.) (Ausgewählte Schriften für die Jugend.)

Fezet, Šala o zbilji, skupljeni lističi. (B., str. 158.) (Scherz über die Wirklichkeit; gesammelte Blätter.)

Finžgar, F., Razvalina življenja. (Lj.: Slov. Matica.) (Lebensschutt.)

Frangeš, O., Koje su granice postavljene poljoprivrednoj proizvodnji u kraljevini Srba, Hrvata i Slovenaca. (Z., 16 str.) (Welche Grenzen sind der landwirtschaftlichen Produktion Jugoslawiens gesetzt?)

Frangeš, O., Trgovački ugovor s Italijom. (Z.) (Der Handelsvertrag mit Italien.)

Franić, J., U borbi života. (Z.) (Im Lebenskampf.)

Golia, P., Pesmi o zlatolaskah. (Lj.: Slov. Matica, str. 92.) (Gedichte über die Goldhaarigen.)

— — Večerna pesmarica. (Lj.: Slov. Matica, str. 90.) (Abendliederbuch.)

Galić, Problemi agrarne politike. (Z.) (Probleme der Agrarpolitik.)

Gradjanski Zakonik Kraljevine Srbije. Sredio G. Niketić. III izd. (B., str. 464, A XLIV.) (Bürgerliches Gesetzbuch des Kgr. Serbien.)

Grahovac, B., Nova Kosovka, narodne pesme o ratu Srbije sa Turskom, Bugarskom i Austrijom I. (Z.: Tipografija.) (Volkslieder über den Krieg Serbiens mit der Türkei, Bulgarien und Österreich.)

Grčić, J., Portreti s pisama. (Z.: Vasić, VI + 176.) Porträte aus Briefen.)

Griffini, M., Saggio sul'assetto economico di Fiume. (Roma.) (Studie über die ökonomische Lage von Fiume.)

Grivec, Fr., Crkveno prvenstvo i edinstvo po bizantinskem pojmovanju. (Lj.: Razprave Bogoslovn. Akademije, Knj. III, str. 111.) (Kirchliches Primat und Einheit nach byzantinischer Auffassung.)

— — Pravovernost sv. Cirila in Metoda. (Lj.: Razprave Bogoslovne Akademije zv. 1 str. 43.) (Die Rechtgläubigkeit des Cyrill und Method.)

Ilić, A., Sajuz-Broj. Pripovetka. (Mis. 418—30.)

Japić, V., Konstantin (Ćiril i Metodije. (B., Brastvo.)

Jakovljević, J., Zavičaj, sličice i pripovijesti. (Z., str. 61.) (Die Heimat, Bilder und Erzählungen.)

Jakšić, Sv. M., Kralj. Nikola i predaja Lovćena, povodom otkrića potpukovnika Hupke. (B., str. 31.) (König Peter und die Übergabe des Lovćen, anläßlich der Enthüllungen des Oberleutnants Hupka.)

Jasinski, M., Kaj je najpotrebnejše za slovansko-primerjalno pravno zgodovino? (Zbornik znanstvenih razprav. I. l. [20/21] 101—15,

Lj.) (Was ist am notwendigsten für die slavische vergleichende Rechtsgeschichte?)

Ježić, H., Život i rad Frana Krste Frankopana. (Z.: Matica Hrv., str. 181.) (Leben und Tätigkeit der Fran Krsto Frankopan.)

Jovanović, Drag. B., Činovničko pitanje. (B., str. 22.) (Die Beamtenfrage.)

Jovanović, M., Neznani i zaboravljeni. Pripovetke. (B., str. 170.) (Die Unbekannten und Vergessenen.)

Jovičević, A., Plavsko-Gusinjska oblast, Polimlje, Velika i Sekular. (Etnografski Zbornik S.K.A. XXI [10], 1. od., B.)

Jovičić, M. Z., Pojava Kobalta u Srbiji (Glas S.K.A. XCIII [39], B.) (Das Vorkommen von Kobalt in Serbien.)

Jurić, Fr. O., Vodj po franjevačkom samostanu Male braće u Dubrovniku. Kratki historično-kulturno - umjetnički prikaz. Dubrovnik: Jadran.) (Führer durch das Franziskanerkloster der Mala braća in Ragusa. Kurze kulturhistor.-künstlerische Darstellung.)

Kadlec, K., Dějiny veřejného práva ve střední Evropě. (V Praze.) (Geschichte des öffentlichen Rechtes in Mitteleuropa.)

Kalender Prosveta 1922. (Izdalo društvo Prosveta, Sarajevo.)

Karlić, P., Ljubovnici, dubrovačka komedija XVI. vijeka. (Dubrovnik, str. 134.) (Die Liebhaber; ragusäische Komödie des XVI. Jahrhunderts.)

Kmetova, M., Helena. (Lj.: Zvezn. tisk., str. 134.)

Knežević, M. B., Miozitis. (B., str. 28.)

Kosor, J., Nepobjedjiva ladja. Tragedija. (Z.) (Das unbesiegbare Schiff.)

Košanin, N., Geografija balkanskih ramondija. (Glas S.K.A. C I [43], B.)

Kraigher, A., Umetnikova trilogija. Ivanu Cankarju u spomin. (Lj.: str. 134.) (Künstlertrilogie. Iv. Cankar zur Erinnerung.)

Krakov, St., Kroz buru. Roman. (B.: Cvijanović, str. 224.) (Durch den Sturm.)

Kumanudi, K., Administrativno pravo. II. izd. (B., str. 279.) (Administratives Recht.)

Kranjčević, S. Str., Život i probrane pjesme. (Svjetska biblioteka br. 46, Koprivnica, Vosički, str. 196.) (Leben und ausgewählte Gedichte.)

Krleža, M., Marginalije uz slike Petra Dobrovića. (Savr., br. 4, 193 bis 204.) (Marginalien zu den Bildern des Peter Dobrovič.)

— — Mlada misa Alojza Tičeka. Savr. 153—70.) (Die erste Messe des Alois Tiček.)

— — Hrvatska Rapsodija. (Z.: Nova Evropa, str. 158 + 4. (Die kroatische Rhapsodie.)

— — Mayar királyi honvéd novela. (Z.: Čaklović, str. 146.) (Kgl. ungar. Honvednovelle.)

Lah, J., Noč na Hmeljniku. (Lj.: Tisk. zadruga, str. 283.) (Eine Nacht auf Hmeljnik.)

— — Začetki Slovenske Matice. (Slov. Matica, Lj.) (Die Anfänge der Slovenska Matica.)

Lapajne, St., Kolizijske norme civilnega medpokrajinskega prava v kraljevini Srbov, Hrvatov in Slovencev. (Zbornik znanstvemh razprav. I. l. [20/21] 199—241, Lj.) (Kollisionsnormen des interprovinziellen Zivilrechts im Kgr. SHS.)

Lapčević, Drag., Voćke, voće i voćarstvo. (B.) (Obstbäume, Obst und Obstzucht.)

— — Šumarska politika. (Misao, knj. VII, B.) (Die Forstpolitik.)

Letica, D., Izravni porezi u Bosni i Hercegovini. (Sarajevo.) (Direkte Steuern in Bosnien und Herzegowina.)

— — Zakonski sistemi neposrednih poreza. (Sarajevo.) (Die Gesetzessysteme der direkten Steuern.)

Lončar, Drag., Politično življenje Slovencev (1797—1919). (Lj.: Slov. Matica, str. 177.) (Das politische Leben der Slovenen.)

Lovrenčić, J., Gorske pravljice. (Gorica: Gor. Matica, str. 94.) (Bergmärchen.)

Marković, L., Gradjanski zakonik Kraljevine Srbije sa kratkim objašnjenjima. II izd. (B., str. 413.) (Das bürgerliche Gesetzbuch des Kgr. Serbien mit kurzen Erläuterungen.)

Marković, B. St., Komentar Zakona o zemljoradničkim i zanatlijskim zadrugama. B., str. 85.) (Kommentar zum Gesetz über die landwirtschaftlichen u. Handwerksgenossenschaften.)

Matasović, A., Cvijet pod staklom (Požega). (Die Blume unter Glas.)

Mazuranić, I., Smrt Smail-Age Čengića. (B.: Cvijanović, str. 108.) (Der Tod des Smail-Aga Čengić.)

Melik, A., Jugoslavija. Zemljepisni pregled. (Lj.: 12°, str. 283.) (Jugoslawien. Geographischer Überblick.)

Mihajlović, J., Eto sunca! . . . Roman II., III. knj. (B., str. 233 bis 754.) (Sieh da, die Sonne!)

Milčinski, Fr., Drobiž. (Lj.: Tisk. zadr.) (Kleinigkeit.)

Miletich, Str., Les droits sociaux et individuels dans les sociéte anonyme en droit serbe. (Fribourg, Suisse, p. 185.)

Milić, I., Sustav privatnog prava u Banatu, Bačkoj i Baranji te Medjumurju i Prekomurju. (Subotica.) (System des Privatrechtes in Banat, Baćka und Baranja, Medjumurje und Prekmurje.)

Miller, W., Essays on the Latin Orient. (Cambridge.)

Milojević, B. Ž., Južna Makedonija. (Etnografski Zbornik S.K.A. XXI (10), 1. od., B.) Südmazedonien.)

Miron, M., Zaratustrin rat. (Sarajevo.) (Der Krieg des Zarathustra.)

Mitić, St. T., Odjeci srca. Skoplje: Napredak.) (Resonanzen des Herzens.)

Mitrović, Čed., Crkveno pravo. II izd. (B., str. 228.) (Kirchenrecht.)

Namyslowski, Wl., Bibliografja prac histor-prawnih serbsko-chorwackih. (Lwow.) (Bibiliografie der serbokroatischen rechtsgeschichtlichen Arbeiten.)

Nikolajević, D., Kroz život i knjige. (B.: Pavlović.) (Durch das Leben und die Bücher.)

Oberški, J., Hrvati prema nepogriješivosti papinoj prigodom vatikanskog sabora 1869/70. (Križevci, str. 104.) (Die Kroaten zur Unfehlbarkeit des Papstes anläßlich des Vatikanischen Konzils 1869/70.)

Odavić, P. J., O umetnostii o umetnicima. (B.) (Über Kunst und Künstler.)

Ogrizović, M., Vučina, drama. (Z.: Kugli, str. 104.)

Orel, R., Slovenske narodne pesmi iz Benečije. (Lj., str. 80.) (Slowenische Volkslieder aus Venetien.)

Ostermann, St., Borba o Jadran i o Baroš. (Z.) (Der Kampf um die Adria und um Baroš.)

Parčić, Vocabulario croato-italiano. 3 e ed. (Zara, pp. 1237.)

Pavlović, J. M., Život i običaji narodni u Kragujevačkoj Jasenici u Šumadiji. (Etnografski Zbornik S.K.A., XXII (12), 2. od., B.) (Leben und Volksgebräuche in Kragujevačka Jasenica in der Šumadija.)

Perić, Živ., O ugovoru o prodaji i kupovini sv. 3. (B., str. 367.) (Über den Verkaufsvertrag und den Kaufpreis.)

— — Skupljeni pravni članci i rasprave. (B., 9°, str. 122.) (Gesammelte juridische Aufsätze und Abhandlungen.)

Perić, Živ. i Arandjelović, Drag., Gradjanski Sudski Postupak. (B., str. 247.) (Das zivilgerichtliche Verfahren.)

Pešić, P., Solunski front. Vojnopolitička akcija. (B., str. 56.) (Die Salonikifront. Die militärpolitische Aktion.)

Petković, V. K., O baremskom katu na Grebenu. (Glas S.K.A. XCV (40), 1. r., B.)

— — O slojevima s Belemuitella mucronata Schoth Sp. u istočnoj Srbiji i o njihovom značaju za paleografijn severoistočnog dela Balkanskog poluostrva. (Glas S.K.A. CI (43), B.) (Über die Schichten von B. . . . im östlichen Serbien und seine Bedeutung für die Paläographie des östlichen Teiles der Balkanhalbinsel.)

Petrović, K., Razgovor o zemlji i vasioni. (B., str. 198.) (Gespräch über Erde und Weltall.)

Petrović, R., Burleska Gospodina Peruna Boga Groma. (B.: Sveslov. knjižara.) (Burleske des Herrn Donnergottes Perun.)

Politeo, I., Politički delikt. (Z.) (Der politische Delikt.)

Pravila o postupanju u nespornim delima. (B., str. 160.) (Richtlinien über das Verfahren in außerstreitigen Angelegenheiten.)

Pravilnik za izvršenje zakona o taksama. (B., str. 171.) (Durchführungsbestimmung zum Gesetz über die Taxen.)

Pregelj, I., Plebanus Joannes. (Trst: Naš. založba.)

Privremeni zakon o izmenama i dopunama u Zakonu o taksama. (B., str. 132.) (Provisorisches Gesetz über Abänderungen und Ergänzungen im Gesetz über die Taxen.)

Prohaska, Drag., Pregled savremene hrvatsko-srpske književnosti. (Z.: Matica Hrv., VI + 375.) (Übersicht über die moderne serbokroatische Literatur.)

Protitch, M., Banque Nationale du Royaume des Serbes, Croates et Slovenes, (Regime monétaire. Unification monetaire.) (Paris, p. 255.)

Protić, St., Nacrt ustava. (B., str. 127.) (Der Verfassungsentwurf.)

— — Vladni predlog ustava. (B., str. 120.) (Der Regierungsvorschlag der Verfassung.)

— — Oko ustava. (B., str. 39.) (Zur Verfassung.)

— — Tri dokumenta ili jedan list iz istorije naših dana. (B.) (3 Dokumente oder 1 Blatt aus der Geschichte unserer Tage.)

Prpić, T., Madona Bistrica. Regijonalističko-tradicijonalistički misterij. (Z., str. 48.) (Die Madonna Bistrica. Ein regionalist.-traditionalistisches Mysterium.)

Radonić, J., Rimokatolička Crkva u Kraljevini Srba, Hrvata i Slovenaca. (B., str. 16.) (Die römisch-katholische Kirche im Kgr. SHS.)

Rajs, R. A., Lettres du front macédono-serbe. (Genève.)

Rapalski upovor iz medju Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca i Kraljevine Italije. (B., str. 20.) (Der Vertrag von Rapolla zwischen dem Kgr. SHS und dem Kgr. Italien.)

Remec, A., Naši ljudje. (Gorica, str. 94.) (Unsere Leute.)

Robiček, B., Zakon o taksama objašnjen njegovim pravilnikom. (B., str. 543.) (Gesetz über die Taxen, erläutert durch seine Durchführungsbestimmung.)

Rutar, Jg., Zbirka vojaških zakonov. (Lj.: Tisk. zadruga, str. 106.) (Sammlung der Militärgesetze.)

Slavič, M., Prekmurje. (Lj., str. 131.)

Sorc, Naše finasijske nevolje. (B.) (Unsere Finanzschwierigkeiten.)

Spectator, Posle dve godine političkih grešaka i lutanja. (Mitrovica, str. 47.) (Nach zwei Jahren politischer Sünden und Irrungen.)

Spomenica Vladimira Gačinovića. (Sarajevo str. 119.) (Denkschrift an Vladimir Gačinović.)

Srebreno-Dolinski Tsched., La réforme agraire en Yougoslavie. (Paris.)

Stanojević, St., i Ćorović, Vl., Odabrani izvori za srpsku istoriju. (B., str. 72.) (Ausgewählte Quellen für die serbische Geschichte.)

Stojadinović, M., Naše valutne nevolje. (B.) (Unsere Valutenschwierigkeiten.)

Stritar, J., Sodnikovi. (Lj.: Tisk. zadruga, str. 173.)

Strohal, R., Čitanka iz književnih djela starih bugarskih, hrvatskih i slovenačkih u I periodu. (Z., str. 256.) (Lesebuch aus den alten bulgarischen, kroatischen und slovenischen Werken in der ersten Periode.)

Szana, A., Länder- und Völkerkunde Jugoslaviens. (Gros, Heidelberg, S. 176.)

Šenoa, M., Geografija Jugoslavije. (Z.) (Geographie Jugoslaviens.)

Šilih, G., Nekoč je bilo jezero . . . (Lj.: Učit. tisk., str. 284.) (Es war einst ein See . . .)

Škarica, M., Topografski priručnik Dalmacije. (Split.) (Topographisches Handbuch von Dalmatien.)

Škrabec, P., Jezikoslovni spisi II, 1. (Lj., str. 80.) (Sprachwissenschaftliche Schriften.)

Tasić, Dj., Pravne rasprave. (B., str. 88.) (Juridische Abhandlungen.)

Tomić, Jov. N., Jugoslavija u emigraciji. (B., str. 328.) (Jugoslavien in Emigration.)

Ugrenović, A., Misli vodilje naše šumarske politike. (Z.) (Leitgedanken unserer Forstpolitik.)

Uredba o stanovima i zakupima zgrada uopšte, protumačena i objašnjena pravilnikom za njino izvršenje. (B., str. 156.) (Verordnung über Wohnungen und die Verpachtung von Gebäuden im allgemeinen, erklärt und erläutert mit der Durchführungsbestimmung.)

Vasić, Drag., Dva meseca u Jugoslavenkom Sibirijn. (B., str. 66.) (Zwei Monate im Jugoslavischen Sibirien.)

Velimirović, Nik., Religija Njegoševa. 2 izd. (B.: Cvijanović, XIV + 188.) (Die Religion des Njegoš.)

Vesnić, R. M., Kolombina, zbirka novela. (B.:) (Kolombina, eine Sammlung Novellen.)

Vjesnik za arheologijn i istoriju dalmatinsku, izdan od Fr. Bulića i M. Abramića. God. XLIV. (Split.) (Anzeiger für dalmatin. Archäologie und Geschichte.)

Waschtetova, J., Pravljice. (Lj.: Tisk. zadr.) (Märchen.)

Wendel, H., Von Marburg bis Monastir. (Frankfurt a. M.)

Zakon o konkordatu izmedju Kraljevine Srbije i Svete stolice u Rimu. (B., str. 20.) (Gesetz über das Konkordat zwischen dem Kgr. Serbien und dem Hl. Stuhl in Rom.)

Zbornik filoloških i lingvističkih studija. (B.: Cvijanović, str. 1—XIV, 1—260.) (Sammelbuch philologischer und linguistischer Studien.)

Zorec, J., Zmote in konec gospodične Pavle. (Lj.: Plamen.) (Irrungen und Ende des Fräuleins Paula.)

Živanović, J., Primeri Nove književnosti I. (B., str. 309.) (Beispiele der Neuen Literatur.)

Živanović, T., Krivični (kazneni) Zakonik i Zakonik o postupku sudskom u krivičnim delima Kraljevine Srbije. (B., str. 443, II izd.) (Das Strafgesetzbuch und das Gesetzbuch über das Gerichtsverfahren bei strafbaren Handlungen im Kgr. Serbien.)

Žujović, J. M., Geološka gradja okoline sela Boljetina. (Glas S.K. A. XCV [40], 1. r., B.) Das geologische Material der Umgebung des Dorfes Boljetin.)

Žujović, J. M., Prilog kraniologiji Hrvata. (Glas S.K.A. XCVII [41]. B.) (Beiträge zur Kraniologie der Kroaten.)

1922.

Akukazem, Jun., Razbibriga. (Novi Sad.)

Albrecht, J., Novela. (Lj. Zv. 231—36.) (Novelle.)

— —, Korenova zgodba. (Lj. Zv. 607—14.) (Geschichte des Koren.)

Almanah kat. dijaštva za l. 1922. (Lj., str. 101.) Almanach der kathol. Studentenschaft für das Jahr 1922.)

Almanah „Talija“ za god 1922. (Osijek.) (Almanach „Thalija“ für das Jahr 1922.)

Andrić, J., Za logorovanja. (S.K.Gl. V 321 ff.) (Während des Lagerns.)

— —, Knjiga stihova. (Čačak.) (Ein Buch Verse.)

— —, Put Alije Gjerzeleza. 2. izd. (B.: Cvijanović., str. 45.) (Die Reise des Alija Gjerzelez.)

— —, Ljubav u Kasabi. (Jsl. Nj. II 220—24.) (Liebe in der Kasaba.)

Angjelinović, D., Latice. (Z., str. 163.) (Blütenblätter.)

Antologija savremene jugoslavenske lirike. (Uredili Petravić A. i Deanović M.) (Split.) (Anthologie der modernen jugoslawischen Lyrik.)

Aršinov, P., Kraljević Marko naših dana. (B.: Rajković, str. 83.) (K. M. unserer Tage.)

Bartulović, N., Bijedna Mara, drama. (Split.: Žaželj.) (Die arme Mara.)

Benešić, J., Razgovori. (Z.: Kugli.) (Gespräche.)

— — Istrgnuti listovi. (Z.: Kugli.) (Herausgerissene Blätter.)

Berić, G., Bez ljubavi. (N. Ž. VI 250—54, 283—86, 309—11.) (Ohne Liebe.)

Bevk, Fr., Demon. (Lj. Zv. 86—87.) (Der Dämon.)

— — Obisk. (Lj. Zv. 307—9.) (Der Besuch.)

— — V globini. (Lj. Zv. 678—85, 734—40.) (In der Tiefe.)

— — Faraon. (Trst.: Naša založba.) (Pharaon.)

B o j i ć, R., Pohode. (N. Ž. IX 284—86, 316—18.) (Besuche.)
— — Robijaš. (N. Ž. X 187—90, 220—22.) (Der Gefangene.)
— — Ujakov vinograd. (N. Ž. XI 184—90.) (Der Weingarten des Onkels.)
B o j i ć, M., Soneti. (B.: Cvijanović.) (Sonette.)
B o r i s, M i r a n. Strunam slovo. (Zadnji pesniški utrinki.) (Lj., str. 63.) (Abschied den Saiten.)
B u c e k, J., Rabies. (Misao IV 587 ff.)
B - v i ć, B., Otac. (S.K.Gl. VI 161 ff., 241 ff.) (Der Vater.)
Č a h o t i n, S., Pod Damoklorim mačem. (Jsl. Nj. I 174—80, 252—63.) (Unter dem Damoklesschwert.)
C a n k a r, I v., Romantične duše. Dramatična slika. (Lj.: Schwentner, str. 86.) (Romantische Seelen.)
C e s a r e c, A., Izaci velikog maga. (Krit. 313—19.)
Ć i p i k o, I., Pauci. II izd. (B.: str. 160.) (Spinnen.)
Ć o s i ć, B r., Ubica senke gospodjice Marije. (Misao IV 1417—22.) (Der Mörder des Schattens des Frl. Maria. E.)
Ć o s i ć, B r., Očajanje Vladimira Cokića. (Misao IV 1815—19.) (Die Verzweiflung des Vlad. Cokić. E.)
C r n j a n s k i, M., Tri krsta. (S.K.Gl. VII 481 ff.) (Drei Kreuze.)
D a d a - T a u k. (Dada revija, Z.)
D e č j e k n j i g e. Br. 1—4. (Car Emin, Špoljar Zl., Dovani.) (Z.: Kugli.) (Kinderbücher.)
D i m i t r i j e v i ć, B r., Na trećem pratu. (Misao IV 996—1001.) (Im dritten Stock. E.)
— — Trideset devet stepeni.. (Misao IV 103 ff.) [39°.]
D j o r i ć, M. N., Kad mlidijah umreti. Drama. (B.) (Als ich sterben wollte.)
D r a m a. Gledališka revija. Letnik I. (Maribor.) (Das Drama. Theaterrevue.)
D r i n č i ć, S., Albanski motivi. (B.: Rajković.) (Albanische Motive.)
F a b j a n č i ć, M., Pod kamnom. (Lj. Zv. 238—42.) (Unter dem Stein.)
F i l i p o v i ć, D. J., Srbljak. (B.: Cvijanović, str. 47.) (Der Serbe.)
G a n g l, E., Sfinga. Drama. (Lj.: Učit. tisk., str. 130.) (Die Sphynx.)
G j a l s k i, K s. Š., Večer. (Krit. 145—49.) (Abend.)
G o l i a, P., Pri kralju Matjažu. (Lj. Zv. 19—30.) (Bei König Mathias.)
G o r j a n s k i j, V., Gdje Bog neće da postane Gospodom. (Jsl. Nj. I 356—59.) (Wo Gott nicht Herr werden will.)
G r a d n i k, A., Pot bolesti. (Lj.: Jug.) (Der Weg der Krankheit.)
G r u d e n, I., Miška osedlana. Pesmi za mladino. (Lj.: Jug.) (Das gesattelte Mäuschen.)
— — Primorske pesmi. (?) (Meereslieder.)
G r u m, S l., Solza. (Lj. Zv. 671 ff.) (Die Träne.)
G v o z d a n o v i ć, D., Sukob. (Jsl. Nj. I 99—116.) (Zusammenstoß.)
— — (Kveder-Demetrović.) Arditi na otoku Krfu. (Z.: Hrv. štamp. zavod, str. 73.) (Die Arditen auf der Insel Korfu.)
H a m z a H u m o. Molitva. S.K.Gl. V 492 ff.) (Gebet.)
H ä u s l e r, K., Pjesme. (Križevci.) (Gedichte.)
H i p n o s. Mesečna revija za intuitivnu umetnost. (B.) (Hipnos. Monatsrevue für intuitive Kunst.)
H o r v a t, M l., Proljet. (Z.: Merkur.) (Der Lenz.)
I l i ć, A l., Kajanje. (Misao IV 859 bis 84, 1002—22, 1146—57.) (Reue. D.)
I l i ć - M l a d j i, V., Pripovetke. (B.: Napredak.) (Erzählungen.)
— — Prve pesme. VI izd. (B.: Rajković.) (Die ersten Gedichte.)
J a k š i ć, M., Pesme. (S.K.Z. XXV, br. 164, B.) (Gedichte.)
J a n k o v i ć, M., Istinite priče o deci i za decu. (B., str. 156.) (Wahre Erzählungen von Kindern und für Kinder.)
J a n k o v i ć, V l., V., Glose jednog putnika. (Misao IV 358 ff.) (Glossen eines Reisenden.)
J a n k o v i ć, V. V., Ivan Mandušin. Portre-novela. (B., str. 211.)
J a n k o v i ć, M., Ispovesti. 2. izd. (B.: Djurdjević, str. 231.) (Bekenntnisse.)

J a r c, M., „O človek“. (Lj. Zv. 622 bis 25.) („O Mensch“.)
— — Vaza s tuberozama. (Lj. Zv. 96—100.) (Die Vase mit den Tuberosen.)
— — Poletje. (Lj. Zv. 687—91, 747 bis 54.) (Frühling.)
— — Izgon iz raja. (Lj. Zv. 453—70.) (Die Vertreibung aus dem Paradies.)
J e r a j e v a, V., Sappho. (Lj. Zv. 220—21.)
J e v t i ć, B., Na stanici. (S.K.Gl. VII 561 ff.) (Auf der Station.)
— — Palanački vihori. (S.K.Gl. V 561 ff.) (Provinzstürme.)
— — Jesenji verenici. (S.K.Gl. VI 481 ff.) (Herbstverlobte.)
J u g o s l o v e n s k o l i š ć e. II izd. (Ur. Deanović, M., Stipčević, N.) (Split., str. 335.) (Jugoslawische Blätter.)
J u r č i ć, J., Zbrani spisi. III zv. (Lj., Tisk. zadruga, 42 + 434.) (Gesammelte Schriften.
— — Zbrani spisi. I, II. (Lj.: I str. 275, II str. 238.) (Gesammelte Schriften.)
J o v a n o v i ć, V. M., Srpske narodne pesme. Antologija. (B.: Kon. XLVIII + 350.) (Serbische Volkslieder.)

K a l e n d a r P r o s v e t a 1 9 2 3. (Izdalo društvo Prosveta, Sarajevo.)
K a š a n i n, M., Posljednji dom. (S.K.Gl. V 13—21.) (Das letzte Heim.)
— — Vidjenje. (S.K.Gl. VI 81 ff.) (Das Sehen.)
— — Vestalka. (S.K.Gl. VII 321 ff., 401 ff.) (Die Vestalin.)
K i r i n, S r., Prikazanja. (Z.: Kugli.) (Darstellungen.)
K m e t o v a, M., Preludij. (Lj. Zv. 100.) (Präludium.)
— — Zima. (Lj. Zv. 170—71.) (Winter.)
— — Pogovor. (Lj. Zv. 362—68.) (Gespräch.)
— — Elegija. (Lj. Zv. 685—87.) (Elegie.)
K o č e v a r, F., Mlinarjev Janez, 6. natis. (Celje: Goričar, str. 142.) (Müllers Johann.)
K o k i m, I., Duet. (Z.)
K o r d i ć, S., Pesme o meni. (B., str. 63.) (Gedichte über mich.)
K o s e m, Z v., Avrelija. (Lj. Zv. 368—71.)
— — Vihar. (Lj. Zv. 562—63.) (Sturm.)
K o s t a n j e v e c, J., Sprevod. (Lj. Zv. 544—49, 615—20.) (Der Leichenzug.)
K o v a č e v i ć, B., Alfe mojih duša, pesme. (B.: Cvijanović.) (Alpha meiner Seelen.)
— — Kajanje. (Misao IV 1575—79.) (Reue. E.)
— — Knez je poludeo. (Misao IV 428 ff.) (Der Fürst ist verrückt geworden. E.)
K o v a č i ć, K., Par nas sa Parnasa. (Z.)
K o z a k, J., Tehtnica. (Lj. Zv. 34 bis 42, 72—83, 135—45, 200—11, 269—78, 332—43, 395—403.) (Die Wage.)
K o z a r a c, J., Tena. (Z.: Nar. knjižnica, str. 64.)
K r a k o v, S t a n., Alhimičar. (Misao IV 1337—42.) (Der Alchimist.)
— — Krila. Roman. (B.: Vreme.) (Flügel.)
— — U ludim šumama. (Mis. 258 ff.)
— — U logoru. (S.K.Gl. V 81 ff.) (Im Lager.)
K r a l j e v i ć M a r k o. (Društvo Sv. Save, 28. knj., B.)
K r k l e c, G., Nove pesme. (B.: Vreme, str. 104.) (Neue Gedichte.)
K r l e ž a, M., Galicija. (Krit. 97 bis 108, 154—64, 217—28, 264—71.) (Galizien.)
— — Adam i Eva. (Krit. 409—21.)
— — Tri kavalira gospodjice Melanije. (Z.: Hrv. Matica.) (Die 3 Kavaliere des Fräuleins Melanie.)
— — Hrvatski Bog Mars. (Z.: Nar. knjižnica, str. 117.) (Der kroatische Gott Mars.)
— — Golgota. (S.K.Gl. VII 251 ff., 335 ff., 413 ff., 485 ff., 567 ff.)
— — Smrt Florijana Kranjčeca. (S.K.Gl. V 481 ff., 571 ff., VI 12 ff., 91 ff.) (Der Tod des Florian Kranjčec.)
K u l u n d ž i ć, J., Posljednji idealista. (Krit. 7—16.) (Der letzte Idealist.)
— — Vječni idol. (Krit. 289—308.) (Das ewige Idol.)
— — Lunar. (B.: Albatros.)
K v e d e r - D e m e t r o v i ć, Z. (G v o z d a n o v i ć). Unuk Kraljeviča Marka. (Z.: Hrv. štamp.

zavod., str. 317.) (Der Enkel des Kraljević Marko.)

L a h, I., Angelin Hidar. (Lj. Zv. 145—53, 212—18, 278—86, 343—52, 405—11, 472—79, 535—43, 588—95, 648—59, 716—25.)

L a m b e r t z, M., Zwischen Drin und Vojusa. Märchen aus allen Ländern. Hrsg. u. übersetzt. — Leipzig-Wien.

L a z i ć, D., Akordi. (Vršac.)

L e p a, V i d a, Mesečnik. Leto I. (Lj.)

L i p a h, F r., Cvetje bajam. (Lj. Zv. 171—80.) (Zauberblumen.)

L o n č a r e v i ć, D. A., Slika života i smrti. — B. (Ein Bild von Leben und Tod.)

L o v r i ć, B., Tišina. (Krit. 353 bis 52.) (Stille.)

— — Propelo. (Krit. 353—54.) (Das Kruzifix.)

L u c e r n a, C., Aseneta. (Z.: Vasić, str. 52.)

M a g j e r, R. F., Pjesme iz osame. (Osijek.) (Gedichte ans der Einsamkeit.)

M a j c e n, S t., Za Novi rod. (Trst.: Naša. založba.) (Für das neue Geschlecht.)

M a l i ć, M. (O. Nauta.) Kraljević Marko ponovno medju Jugoslovenima. (Sisak: Junker, str. 80.) (K. M. wieder unter den Jugoslawen.)

M a n o j l o v i ć, T., Pesnik palikuća i četiri hrabra vatrogasca. (Misao VI 1129—45.) (Der Dichter-Brandstifter und die vier tapferen Feuerlöscher.)

— — Ritmovi. (B.: Kon., str. 111.) (Rhythmen.)

M a r k o v i ć, Z d., Kuća u snijegu. (Z.: Hrv. štamp. zavod.) (Das Haus im Schnee.)

M a š i ć, B r., Deda Joksim. Roman. (Z.: Knjiž. Jug.)

M a s s u k a, V., Vedre i tamne noći. (B., str. 73.) (Helle und dunkle Nächte.)

M a t i č i ć, J., Na krvavih poljanah. (Lj.: Učit. tiskarna, str. 270.) (Auf blutigen Feldern.)

M a z i, V., Iz zadnjega poglavja. (Lj. Zv. 494—98.) (Aus dem letzten Kapitel.)

M a ž u r a n i ć, I., Smrt Smail-Age Čengića. (Z., str. 77.) (Der Tod des Sm. Čengić-Aga.)

M e š k o, K s., Naše življenje. Črtice in slike. (Lj.: Nar. založba, str. 107.) (Unser Leben. Skizzen und Bilder.)

— — Mladim srcem. 3 zv. (Prevalje: Družba sv. Mohorja.)

M i j a t o v i ć, T. R., Iz naših dana. (?) (Aus unseren Tagen.)

M i l č i n o v i ć, A., Martirij. (N.E. IV 14—22.) (Martyrium.)

M i l č i n s k i, F r., Tolovaj Mataj in druge slovenske pravljice. (Lj.: Tisk. zadr., str. 151.) (T. M. und andere slowenische Märchen.)

M i l i ć e v i ć, M. D j., Zimnje večeri. II izd. (B.: str. 286.) (Winterabende.)

— — Opsene. (S.K.Z. XXIV, br. 160, B.) (Täuschungen.)

M i l i č i ć, S., Knjiga večnosti Filigrani. (B.: Kon., str. 79.) (Buch der Ewigkeit.)

M i l o š e v i ć, M., Jovan Vladislav. (S.K.Gl. VI 561 ff.)

M l a d a J u g o s l a v i j a. I. (Dubrovnik.) (Das junge Jugoslawien.)

M u r a d b e g o v i ć. M., Robijaš. (Krit. 73—80.) (Der Festungshäftling.)

— — Carska noć. (Krit. 439—52.) (Kaiserliche Nacht.)

N a r c i s, J e n k o (Matič, Ev.), Razlomci. (?) (Bruchstücke.)

N a r o d n i k a l e n d a r za god. 1922. (Osijek.) (Volkskalender für das Jahr 1922.)

N a r o d n e u m o t v o r i n e. Srpske nar. priče. Knj. I, sv. I. (Podgorica: Vukotić, 16°, str. 93.) (Volkskunstprodukte. Serbische Volksmärchen.)

N a z o r, V l., Carmen vitae. Antologija. (Z.: Nar. knjžnica, str. 261.)

— — Legenda o Sv. Hristoforu. (S.K.Gl. V. 241 ff., 331 ff., 412 ff.) (Legende vom hl. Christophorus.)

— — Crveni tank. (Jsl. Nj. I 343—56.) (Der rote Tank.)

— — Galebovi. (Jsl. Nj. II, 250—58.) (Möwen.)

N e n a d o v i ć, P., Pisma iz Nemačke. (S.K.Z. XXV, br. 165, B.) (Briefe aus Deutschland.)

N o v a č a n, A., Samosilnik. (Lj. Zv. 31—34.) (Der Tyrann.)

N o v a k o v i ć, Vl., Iz moga dnevnika. Pesme. (Z.: Kugli, str. 80.) (Aus meinem Tagebuch.)

Nušić, Br., Ramazanske večeri. (B.: Napredak, str. 20.) (Ramasanabende.)
— — Detto. (S.K.Gl. V 401 ff.)
Orel, J. Š., Pasti in zanke. (Lj.: Plamen, str. 231.) (Fallen und Schlingen.)
Mil, P., Posle rastanka. (N.Ž., XL 313—18.) (Nach dem Abschied.)
Pandurović, S., Posmrtne počasti. II izd. (B.: Djurdjević.) (Totenehrungen.)
Paunović, Ž., Večernje sunce. (N.Ž. IX 61—62, 92—94, 125—26, 156—58.) (Abendsonne.)
Pavić, N., Lirika. (?)
Petrović. J. M., Bajka o belom princu. (Krit. 383—96.) (Das Märchen vom weißen Prinzen.)
Petrović, R., Otkrovenje. Stihovi i proza. (B.: Cvijanović.) (Enthüllung. Verse und Prosa.)
Petrović, J. M., Borci i begunci. (Chichago: Palandačić.) (Kämpfer und Flüchtlinge.)
Petrović, P., Rkać — drama u jednom činu. (Z.: Kugli.)
— — Stojanda. (Z.: Kugli.)
— — A sad — laku noć. (Z.: Kugli.) (Und jetzt — gute Nacht.)
— — Šuma. (Z.: Kugli.) (Der Wald.)
— — Suza. (Z.: Kugli.) (Die Träne.)
— — Njih troje. (Z.: Kugli.) (Ihrer Drei.)
Petrović, V., Presuda Dr. Kostića.) (Misao IV 33— , 108— , 192— , 263— , 440— , 512— , 596— , 678—80, 747—50.) (Das Vorurteil des Dr. Kostić. E.)
— — Tri pripovetke. (B.: Cvijanović, str. 125.) (Drei Erählungen.)
— — Pomerene savesti. Deset pripovedaka. (B.: Kon., str. 181.) (Verschobene Gewissen.)
Petrović, P. Njegoš, Gorski vijenac. (Herceg Novi, str. 144.)
Petrović, V., Hanzi i Poldi. (S.K.Gl. V 161 ff., 252 ff.)
Pikel, A., Junak. (Lj.Zv. 426—34.) (Der Held.)
Polić, N., Ponor. (Krit. 27—31.) (Der Abgrund.)
Popović, J. St., Rodoljupci. (Z., VI + 58.) (Die Patrioten.)
Popović, P., Pripovetke iz Stare Srbije. (B.: Kon., str. 191.) (Erzählungen aus Altserbien.)
Poreć, J., Vasilija. (N.Ž. X. 27—28, 60—62.)
— — Žene. (N.Ž. X 278—83.) (Frauen.)
Predić, Svet., Stekao čovek telefon. (Misao IV 668—77.) (Der Mann, der ein Telphon bekam. D.)
Preradović, P., Antologija. (Z.: Nar. knjižn., XVII + 115.)
Prešeren, Fr., Antologija. (Z.: Nar. knjižnica, str. 72.)
Prijatelj, Lj.-Filos, Snopič. (Split.) (Eine kleine Garbe.)
Protić, Jov., Podlisci. (B.: Djurdjevic, str. 262.) (Feuilletons.)
Rabaté, J. P., La geste de Marko. Poèmes épiques des Serbes. (Tananarive, Madagaskar, pp. 214.)
Remec, Al., Iz moje domovine. Mlade povesti. (Celje, str. 193.) (Aus meiner Heimat. E.)
Ribičić, J., V kraljestvu palčkov. (Lj.: Jug., str. 32.) (Im Königreich der Zwerge.)
— — Vouk. Šest mladinskih iger. (Trst., str. 111.) (Der Wolf. Sechs Jugendspiele.)
Selesković, M. T., Groznica. (Misao IV 186— .) (Fieber.)
Skrbinček, M., Diletantski oder. (Lj.) (Dilettantenbühne.)
Srpske narodne pesme. Antologija. (B.: Kon., XLVIII + 350.)
Stojanović, V., Kokica. (Misao IV 24— .) (Die kleine Henne. E.)
— — Muze. (Misao IV 351— .)
— — Žega. (Misao IV 847—58.) (Sonnenbrand. E.)
Stojković, M., Rovovski soneti. (B.: Osvit.) (Schützengrabensonette.)
Stražar, A., Praprečanove zgodbe. (Kamnik, str. 60.) (Die Geschichten des Praprečan.)
Sudeta, M., Erotika. (Koprivnica: Vošicki.)
Sulić, M., Karadjordjevići. Herojički ep u sedam pjevanja. (Split., str. 50.) (K., Heroisches Epos in 7 Gesängen.)
Sv. Gj., Crtice iz ratnog dnevnika. (N.E. VI 377—79.) (Skizzen aus dem Kriegstagebuch.)
Šimić, A., Uzelac. (Krit. 170—73.)
Simunović, D., Demo. (Jsl. Nj. II 151—60.)
— — Alkar. II izd. (B.: Vreme.)

Širok, K., Slepi slavčki. (Gorica: Kat. tisk. društvo, str. 120.) (Blinde Nachtigallen.)
Šorli, J., Vprašanje. (Lj.Zv. 221—26.) (Frage.)
— — Miška v pasti. (Lj. Zv. 489—94.) (Die Maus in der Falle.)
— — V deželi Čirimurcev. (Lj.: Tisk. zadruga, str. 143.) (Im Lande der Čirimurci.)
Trije labodje. (Lj.) (Die 3 Schwäne.)
Trajković, N., Igra nimfa i satira. (B.: Vreme.) (Das Spiel der Nymphen und Satiren.)
Tartaglia, Gv., Sablazan sa duhovima. (S.K.Gl. VI 401 ff.) (Der Skandal mit den Geistern.)
— — Čovek za volenje. (Krit. 344—48.) (Ein Mensch zum Gernhaben.)
Ujević, T., Kafana intuicije. (Mis. 260 ff.) (Das Kaffehaus der Intuition.)
— — Mimnika ulica. (Mis. 592 ff.)
Valjavec, M., Izbrani spisi za mladino. (Lj. LVII + 182.) (Ausgewählte Schriften für die Jugend.)
Vasić, Dr., Rekonvalescenti. (S.K. Gl. V 111., 87 ff, 171 ff.) (Die Rekonvaleszenten.)
— — Vaskrsenje. (S.K.Gl. VI 111.) (Auferstehung.)
— — Crvene magle. (B.: S.K.Z. XX, br. 166.) (Rote Nebel.)
— — Utuljena kandila. Pripovetke. (B., str. 183.) (Abgelöschte Lampen.)
Vedrina. (Z.) (Heiterkeit.) [Zeitschrift.]
Vidrić, Vl., Pjesme. II. izd. (Z.: Vasić, XV + 45.) (Gedichte.)
Vilović, D., Tiče. (Krit. 113—16.) (Vöglein.)
— — Svijetla su prskala. (Krit. 272—77.) (Die Lichter sprühten.)
Vinaver, St., Nova pantologija pelengirike. (B.: Misao, str. 176.)
Vito, M., Na telefonu. (Jsl. Nj. I 12—13.) (Am Telephon.)
— — Iz knjige „Smeh Bogova". (Jsl. Nj. I 420—23.) (Lachen der Götter.)
Vjesnik Županije Virovitičke XXXI. (Osijek.) (Anzeiger des Komitates Virovitica.)
Vodnik, A., Žalostne roke. (Lj., str. 43.) (Traurige Hände.)
Vojnović, J., Iz mog dnevnika. (Jsl. Nj. I 409—20, II 2—7, 49—55.) (Aus meinem Tagebuch.)
— — Predigra na jednu dubrovačku komediju. (Krit. 49—53.) (Vorspiel für eine ragusäische Komödie.)
Vrinjamin, G. S., Bas les armes. (Krit. 425—35.)
Zbašnik, Fr., Pesmi. (Lj.: Tisk. zadr., XVII + 92.) (Gedichte.)
Zenit. Medjunarodni časopis za novu umetnost. (Z. 1921—22.) (Z. Internationale Zeitschrift für neue Kunst.)
Živadinović, St. V., Moj stric. Nikola. (N.Ž. XI 151—56.) (Mein Onkel N.)
— — Grobar. (S.K.Gl. VI 322 ff.) (Der Totengräber.)
Živković, M., Moj posilni. (N.Ž. IX 349—50, 381—83.) (Mein Offiziersdiener.)
Zmaj-Gradnik, Pisani oblaki. (Lj., Tisk. zadr., str. 68.) (Bunte Wolken.)
Zorec, J., V ljubezni. (Lj.Zv. 88—96.) (In der Liebe.)
— — Beg Bukovac. (Lj.Zv. 296—300, 354—58, 414—19.)
Zorman, J., Pesmi. (Cleveland, Ohio, str. 105.) (Gedichte.)
Župančič, O., Iz nenapisane komedije. (Lj.Zv. 1—7.) (Aus einer nicht geschriebenen Komödie.)

1923.

Albrecht, J., Andrej Termouc. Relijefna karikatura iz minulosti. (Lj., str. 56; Splošna knjižnica, zv. 10.)
— — Ranjena gruda. (Lj.: Splošna knjižnica, št. 1.) (Verwundete Scholle.)
Albrecht, J., Doživljaj. (Lj.Zv. 700—6.) (Ein Erlebnis.)
Andrić, J., Mustafa Madžar. (S.K.Gl. VIII 1 ff.)
— — U musafirhani. (S.K.Gl. X 241 ff.)
Arnold, Gj., Izabrane pjesme. (Z., str. 128; Hrvatska Matica.) (Ausgewählte Gedichte.)
Arsenović, Lj., Kad se sunce gasi . . . Scena u 1 činu. (Sarajevo: Gaković.) (Wenn die Sonne erlischt.)

Babić, Lj., Sjene. (Savr. 435—36.) (Schatten.)
Batušić, Gl., Dani u zemlji germanskoj. (Savr. 425—28.) (Tage in deutschem Lande.)
Begović, M., Posljednja posjeta. (Vijenac II 13—18.)
— — Svadbeni let. Drama. (Z.) (Hochzeitsflug.)
— — Nasmijana srca. (Zagr.: Knjiž. Jug.) (Verspottete Kerzen.)
Bendé, R., Pohojena greda. Zbirka pesmi. (Gornja Radgona, str. 92.) (Das zerstampfte Beet. G.)
Bevk, Fr., Rablji. (Gorica, str. 108.) (Scharfrichter.)
— — Tatič. (Trst., str. 88.) (Der kleine Dieb.)
Bešević, St. P., Knjeginja Maja. (B., str. 80.) (Fürstin Maja.)
Blašković, Vl., Peripetija Ivana Radeka. (Savr. 369—71.) (Die Peripetie des Ivan Radek.)
Bojić, R., Sutonske misli. (N.Ž. XIII 305—6.) (Gedanken der Dämmerung.)
Brlić-Mažuranić, J., Knjiga omladini. (Z.: Kugli.) (Buch der Jugend.)
Bublić, Dr., Sveti križ, roman. (Vijenac, Z.) (Das heilige Kreuz.)
— — Sveti križ. (Vijenac II, br. 1 ff.)
Cerovčanin, M., Lutrija. (N.Ž. XIII 123—26.) (Die Lotterie.)
— — Lugavčanska istorija. (N.Ž. XIII 207—14.) (Die Geschichte von Lugovčan.)
— — Naši prijatelji. (N.Ž. XIII 275—82.) (Unsere Freunde.)
Cesarec, A., Careva kraljevina. (Savr. 137—49, 185—87.) (Das Königreich des Zaren.)
Ćosić, Br., Priča bez naslova. (S.K.Gl. X 561 ff.) (Erzählung ohne Titel.)
Crnjanski, M., Maska. Poetična komedija. (Misao 261—74, 360—70.) (Die Maske.)
— — Piza. (S.K.Gl. IX 161 ff., 241 ff., 329 ff.)
Dukić, A., Iz dnevnika jednog magarca. (S.K.Gl. VIII 24 ff., 161 ff.) (Aus dem Tagebuch eines Esels.)
Fabjančić, M., Čuden gost. (Lj.Zv. 177-81.) (Ein sonderbarer Gast.)
Feigel, D., Po strani klobuk. (Gorica: Nar. knjig., str. 160.) (Schief den Hut.)
Galović, Fr., Marija Magdalena. Drama. (Vijcnac I, br. 8—20.)
Gangl, E., Sin. Drama. (Lj.: Učit. tisk.) (Der Sohn.)
— — Zborni spisi za mladino. VII. (Lj.) (Gesammelte Schriften für die Jugend.)
Gjalski, Ks. Š., Pronevjereni ideali. (Vijenac I, 2—5, 22—23, 42—43.)
— — Ljubav lajtnanta Milića i druge pripovijetke. (Z.: Hrvatska Matica, S. 220.) (Die Liebe des Leutnant Milić u. a. Erzählungen.)
Gočevać, A., Vrelo teče . . . Pripovetke. (Mis. 431—35.) (Der Quell fließt . . . Erzählungen.)
Golar, Cv., Pastirjeva nevesta. Povesti in romance. (Lj., str. 148.) (Die Braut des Hirten. En.)
— — Beli konj. (Lj.Zv. 562—68, 627—35, 686—91.) (Das weiße Pferd.)
— — Poletno klasje. (Lj.) (Frühlingsähren.)
Golia, P., Peterčkove sanje. Božična povest v štirih slikah. (Lj., str. 84.) (Die Träume des Peterček. E.)
Grčič Milenko, J., Pesme. (B.) (Gedichte.)
Grum, Sl., Maj v vazi. (Lj.Zv. 699—700.) (Der Mai in der Vase.)
Gundulić, Dž. F., Dubravka. (B.: Kon.) + (Z.: Kugli, str. 163.)
Hamza, Humo, Babanova beda. Pripovetka. (Mis. 1546—52.) (Die Not des Baban. Erzählung.)
Horvat, Ml., Noć. Pjesme. (Z.) (Nacht.)
Ignatus Viator, U bezimenoj zemlji. (B.: Kon.) (In namenlosem Lande.)
Ilić, V., Celokupna dela. I, II. (B.: Sveslov. knjižarnica.) (Gesammelte Werke.)
Jadranski Almanah za leto 1923. (Trst.) (Adria-Almanach für das Jahr 1923.)
Janković, M., Veliki. (S.K.Gl. X 1 ff.) (Der Große.)
— — Jesenja balada. (Jsl. Nj. I 62—66.) (Herbstballade.)
— — Opštinska drva. Seoska idila. (Mis. 1390—94.) (Gemeindeholz.) Dorfidylle.)
Janković, M., Bela kobila. Pripovetka. (Mis. 578—92.) (Die weiße Stute.)

Jarc, M., Črni čarodeji. (Lj.Zv. 41—48, 101—9, 163—71, 236—43, 304—12, 363—73, 440—49.) (Die schwarzen Zauberer.)

Jeka od Osijeka za god 1923. God. V. (Osijek.) (Der Hall aus Esseck für das Jahr 1923.) [Zeitschrift.]

Ježić, B., Oni koji dolaze. (S.K.Gl. IX 481 ff., 561 ff.) (Jene, welche kommen.)

Ježić, Sl., Brak Male Ra. (Z.: Vijenac br. 4—25.) (Die Ehe der kleinen Ra.)

Jovanović, M. S., Čudovišta. Pripovetka. (Mis. 395—97.) (Weltwunder.)

— — Jedno veče decembra 1922. Pripovetka. (Mis. 257—60.) (Ein Abend im Dezember 1922.)

— — Zmije. (S.K.Gl. VIII 481 ff., 561 ff.) (Schlangen.)

— — Jesen jednog Don Žuana. (N.Ž. XV 249 ff., 279 ff., 314 ff., 347 ff.) (Der Herbst eines Don Juan.)

Jovanović, D., U zatišju. (B.) (In der Stille.)

Kalendar Prosveta 1924 (Izdalo društvo Prosveta. Sarajevo.)

Kalendar Matice Srpske za god. 1923. (Novi Sad.) (Kalender der M.S. für das Jahr 1923.)

Kašanin, M., Grešnici. (S.K.Gl. X 401 ff., 481 ff., 567 ff.) (Die Sünder.)

Kmetova, M., V metežu. (Lj.Zv. 7—16, 71—82, 140—46, 199—209, 261—68, 326—36, 398—412, 476—89, 535—50, 601—15, 665—79.) (Im Schneegestöber.)

Književni pregled God. I. Ur. Bor. Jevtić. (Sarajevo.) (Literaturübersicht.)

Komanova, M., Narodne pravljice i legende. (Lj.: Učit. tisk.) (Volksmärchen und Legenden.)

Kosor, J., Razvrat. Roman iz savremenog života. (Z.: Kugli, str. 296.) (Ausschweifung. Roman aus dem modernen Leben.)

— — Pod laternom. Tragedija života u jednom činu.) (Jsl. Nj. I 197—204.) (Unter der Laterne. Die Tragödie des Lebens in einem Akt.)

Kostanjevec, J., Zbrani spisi. I zvez. (Lj.) (Gesammelte Schriften.)

Kostić, L., Antologija. (Z.: Naši pjesnici VI., str. 167.) (Anthologie. Einltg. v. Svet. Stefanović.)

Kovač, A., Udovice iz Orange-a. (Jsl. Nj. II 429 ff.) (Die Witwen aus Orange.)

Kovačević, B., Gospodja Vampirica. Pripovetka. (Mis. 1002—18.) (Die Frau Vampyrin.)

— — Grč mladenstva. (B.: Cvijanović.) (Krampf der Jugend.)

Kozak, F., Bela povest. (Lj.Zv. 29—39.) (Die weiße Erzählung.)

Kozak, J., Dota. (Lj.Zv. 346—55, 422—33, 504—12, 552—61, 618—26.) (Das Heiratsgut.)

Kraigher, A., Martin Klobasa. (Lj.Zv. 280—94.)

— — Mlada ljubezen. Roman. (Lj., str. 261.) (Junge Liebe. R.)

Krajačić, H., Bakičina tuga i druge pripovijetke za mladež. (Z.) (Die Trauer der Großmutter und andere Erzählungen für die Jugend.)

Krklec, G., Uspomene s puta po Grčkoj. (Mis. 1432—36, 1496—1500, 1559—64.) (Erinnerungen von der Reise in Griechenland.)

Krleža, M., In extremis. Novela. (Književna republika I 1—19.)

— — Vučjak. Malogradjanski dogadjaj u 3 zina. (Savr. 1—13, 106—15, 164—72.) (V. Ein kleinbürgerliches Geschehnis in 3 Akten.)

— — Vražji otok. (Savr. 299—305, 381—91, 429—34, 480—87.) (Die Teufelsinsel.)

— — Bitka kod Bistrice Lesne. (Književna republika I 61—77.) (Die Schlacht bei Bistrica Lesna.)

Kulundžić, J., Marionete hiperkulture. (Savr. 211—19.) (Marionetten der Überkultur.)

— — Blaga smrt. (Savr. 393—97.) (Sanfter Tod.)

Kumičić, T., Olga d. d. Roman. (Z., str. 163.)

Kumičić, Evg., Primorci. Pripovijest. 3. izd. Z.: Kugli, str. 153.) (Die Küstenländer.)

Kveder-Demetrović, Z., Oluja. (Jsl. Nj. I 155 ff.) (Sturm.)

Lapčević, Dr., Moderne bajke. (B.: Napredak, str. 64.) (Moderne Märchen.)

Literarni piedestal. Revija za literaturu i umjetnost. (Z.)

Livadić, Br., Pogodi tko te udari. (Savr. 156—58.) (Rate, wer dich geschlagen hat.)

Magjer, R. F., Poezija i proza. Iz Poriva i Zapisaka sa sela. — Osijek: 96 S. (Poesie und Prosa.)
Marković, L., Stana, drama u jednom činu. (Letopis Matice Srpske 22/23, 46—66.) St., Drama in 1 Akt.)
Mašić, Br., Vojne priče. (Z.: Hrv.štamp.zavod., str. 97.) (Kriegserzählungen.)
— — Direktor Prokić. (Savr. 31—41.)
— — Pored ciganske Mahale. (Jsl. Nj. I 320—25.) (Neben der Zigeuner-Mahala.)
— — Djakovanje. (Jsl. Nj. II 259—67.) (Studentenleben.)
— — Sobarica Nina. (Jsl. Nj. I 443—48 + II 142—46.) (Das Stubenmädchen Nina.)
Matavulj, S., Bilješke jednog pisca. (B.: Vreme.) (Notizen eines Schriftstellers.)
— — Iz raznih krajeva. (S.K.Z. XXV, br. 171, B.) (Aus verschiedenen Gegenden.)
Matoš, A. G., Iz ostavštine. (Savr. 133 ff.) (Aus dem Nachlaß.)
— — Malo pa ništa. (Savr. 190—96, 270—78.) (Wenig und nichts.)
— — Susjeda. (Vijenac I 104—07.)
— — Prva pjesma. (Vijenac II 34—40.)
— — Pjesme. (Z., Naši pjesnici V, str. 108.) (Gedichte.)
Mažuranić, J., Smrt Smail-age Čengijiča. (Z.: Nar. knjižnica.)
Mesarić, K., Tragigroteske. (Z.: Reflektor, str. 31.)
Meško, Ks., O tihih večerih. 2 izd. (Lj.: Kleinmeyr.) (An stillen Abenden.)
— — Novo življenje. (Lj.: Nar. knjigarna.) (Das neue Leben.)
Mihajlović, M., Uobražen mladić i bijela ruža. (Jsl. Nj. II 462—73.) (Ein eingebildeter Jüngling und die weiße Rose.)
Mikac, M., Efekt na defektu. (B.: Zenit.) (Der Effekt am Defekt.)
Milčinski, Fr., Mogočni prstan. Narodna pravljica v štirih dejanjih. (Lj., str. 92, Splošna knjižnica, zv. 12.) (Der mächtige Ring. Volksmärchen in 4 Akten.)
— — Zgodbe kraljeviča Marka. — Lj. (Geschichten des Königssohnes Marko.)
— — Gospod Fridolin Žolna in njegova družina. Veselemodre črtice. I. (Lj., Splošna knjižnica, zv. 5.) (Herr F. Ž. und sein Gesinde. Frohkluge Skizzen.)
Miličić, S., Sa ostrvljanskog žala. (N.Ž. XIV 124 ff., 160 ff.) (Von der Inselküste.)
Milošević, M., Vasica. (S.K.Gl. VIII 401 ff.)
Miron, M., Romanija. Pjesme. (Sarajevo, str. 102.) (R. Gedichte.)
Mistra, M., Otac. (Savr. 262—69.) (Der Vater.)
Mlada Jugoslavija, revija. (Z.) (Das junge Jugoslawien.)
Muradbegović, A., Mizantrop. (Savr. 315—30.)
— — Pomrčina krvi. Drama. (Vijenac II, br. 1—3.)
Nageljčki, Okrogle narodne pesmice. (Gorica, str. 38.) (Nelken. G.)
Narodne pravljice iz Prekmurja. Priredila Kontler in Kompoljski. (Maribor: Učiteljski Dom; S. 125.) (Volksmärchen aus Prekmurje.)
Nazor, Vlad., Niza od Koraljà. (Z.: Tipografija.) (Die Korallenschnur.)
— — U aprilskoj noći. (Jsl. Nj. 5 bis 9.) (In der Aprilnacht.)
Nikolajević, D. S., Utisci i beleške. (B.: Pavlović.) (Eindrücke und Notizen.)
Nikolić, R., Skok. (S.K.Gl. X 81 ff., 161 ff.) (Sprung.)
— — Odabrani. Pripovetke. (Mis. 1481—87.) (Die Auserwählten. Erzählungen.)
Nikolić, M. M., Čovečuljak od mramora, novela. (B., str. 30.) (Das Menschlein aus Marmor.)
Ninčić, V. A., Roman Pere rentijera. (S.K.Gl. VIII 321 ff.) (Der Roman des Rentiers Pero.)
Njegoš, P. P., Luča Mikrokozma. S.K.Z. XXVI, br. 170, B.)
— — Gorski vijenac. VIII izd. (B.: Cvijanović.) (Der Bergkranz.)
Novačan, A., Peter Koluba. (Lj. Zv. 491—504.)
— — Munira. (Lj. Zv. 679—84.)
Odavić, R., Srodne duše. (B.: Rajkovič.) (Verwandte Seelen.)
— — Nada srpske Golgote. (Iz radova srpskih učenika u Francuskoj.) (B.) (Die Hoffnung des serb. Golgatha. Aus den Arbeiten der serb. Studenten in Frankreich.)

Onić, Fr., Darovanje. (Celje, str. 48.) (Opferung.)
Orkan, revija za umjetnost i kulturu. (Z.) (O., Revue für Kunst und Kultur.)
Ozon, revija za umjetnost. (Z.) (O., Revue für Kunst.)
Pavić, N., Pozableno cvetje. Pesmi. (Zlatar.) (Vergessene Blumen.)
Petrović, V., Prva ljubav. (Mis. 1384—89.) (Die erste Liebe.)
— — Priča oca pantelejmona iz mladosti. Pripovetka. (Mis. 1103—23.)
Petrović, N. T., Oživeo. Pripovetka. (B.) (Wieder belebt.)
Petrović, R., Primeri rada i junaštva. (N. Ž. XVI 37 ff., 94 ff.) (Beispiele der Arbeit und des Heldentums.)
— — Za klčevskoe, za Makedonskoe. Pripovetka. (Mis. 670—75.)
Pfificus (Kovač). Milovanje. (?) (Liebkosung.)
Poreć, J., Šta sve ne može čoveku da se desi. (N. Ž. XII 305—10, 338—43.) (Was einem Menschen nicht alles passieren kann.)
Pregelj, I., Zgodbe zdravnika Muznika. (Gorica, str. 100.) (Die Geschichten des Arztes Muznik.)
Prejac, D., Provalnik. Šala u 1 činu. (Z.: Kugli, str. 16.) (Der Einbrecher.)
— — Znatiželjan tast. Šala u 1 činu. (Z.: Kugli, str. 55.) Der neuneugierige Schwiegervater.)
Prpić, T., Plava gora. Lirika. (Z., str. 36.) (Der blaue Berg.)
Radičević, Br., Pesme. (B.: Djurdjević, XXIII+441.) (Gedichte.)
Raskrsnica, god. I. (B.) (Der Scheideweg.) [Zeitschrift.]
Ribarić, M. N., Aleksandra Andrejevna. (Z.: Kugli, str. 82.)
Ribičić, Jos., Kraljica palčkov. (Trst., str. 31.) (Die Königin der Zwerge.)
Rozman, I., Iz zbirke „Nova erotika". Lj. Zv. 96—100.) (Aus der Sammlung „Neue Erotik".)
Schrottenbach, Po dvanajstih letih. Ljndska igra v štirih dejanjih. Prired. Fr. Koblar. (Nach zwölf Jahren. D.)
Savković, M., Priča o maloj zmiji. (Mis. 186 ff.)
Seliškar, A., Oproščenje. (Maribor.) (Befreiung. G.)
Seliškar, T., Trbovje. (Lj.: Slov. socijalna Matica, str. 64.)
Spiridonović-Savić, J., Sa uskih staza. (B.: Cvijanović.) (Von engen Pfaden.)
— — Pergamenti. (B.: Cvijanović.)
Sretenović, M., Crni dani. (B.) (Schwarze Tage.)
Srpske narodne pripovijetke. (B. i Sarajevo, str. 259.) (Serbische Volkserzählungen.)
Srpsko kolo. Narodni kalendar za god. 1923. (Z.) (Der serbische Kolotanz. Volkskalender für das Jahr 1923.)
Stanimirovič, Vl., Knjiga stihova. (B.) (Buch der Verse.)
Starčević, A., Selski prorok. (Z., str. 96.) (Der Dorfprophet. Mit Einltg. von Prof. Lj. Meštrović.)
Stefanović, M. S., Učitelj s Krsta. (N. Ž. 85 ff., 116 ff., 152 ff., 183 ff.) (Der Lehrer vom Kreuz.)
Stojanovic, Vl., Niz vetar. (Mis. 742—49.) (Nach dem Winde.)
— — Šućur, kao duše dve. (Mis. 903 bis 10.) (Gottlob, wie zwei Seelen.)
Storov, B., Struje. Lirika. (Osijek.) (Strömungen.)
Stritar, J., Izabrani spisi za mladino. (Lj.) (Ausgewählte Schriften für die Jugend.)
Šenoa, A., Seljačka buna. (Z.: Kugli, str. 257.) (Der Bauernaufstand.)
Šilar, Momče. Šala u 1 činu. (Vijenac I 9—12, 27—30, 46—48, 69—71.)
Šimunović, D., Porodica Vinčić. (B., str. 182.) (Familie Vinčić.)
— — Topuzina i „peripatetici". (Savr. 253—56.) (Der Streitkolben und die Peripatetiker.)
— — Jakov Desnica i golubovi. (Savr. 420—22.) (J. D. und die Tauben.)
Šumarević, Sv., Deset osmeha. (B.: Djurdjević, str. 89.) (Zehn Lächeln.)
Tartaglia, Gv., Gospodja za udaju. (S.K.Gl. IX 490 ff.) (Die Frau für die Heirat.)
— — Pesma i grad. (B.: Raskrsnica.) (Gedicht und die Stadt.)
— — Komična ljubavna istorija nepoznatog gospodina. Pripovetka. (Mis. 102—8.) (Komische Liebesgeschichte des unbekannten Herrn.)

Tomašić, St., Hrvatski Vidovdan. (Jsl. Nj. I 101—4.) (Der kroatische St. Veitstag.)
— — Srce Isusova pod kundakom. (Jsl. Nj. I 289—92.) (Herz-Jesu unter dem Gewehrkolben.)
— — Crni Vrh. (Jsl. Nj. II 89—97.)
— — Prvi petao Velike noči. (Jsl. Nj. II 332—39.) (Der erste Hahn der Karfreitagnacht.)
Tomić, St., Večni putevi. Pesme. (Z.) (Ewige Wege.)
Truhelka, J., Pipo i Pipa. (Z., str. 103.)
Vasić, Dr., Utisci iz današnje Nemačke. (S.K.Gl. VIII 353 ff., 428 ff.) (Eindrücke aus dem heutigen Deutschland.)
— — Vitlo. (S.K.Gl. IX 321 ff.) (Wirbelwind.)
— — Osveta. (S.K.Gl. X 321 ff.) (Rache.)
— — Napast. Pripovetka. (Mis. 1318 bis 27.) (Der Ansturm.)
— — Ispovest jednog smetenjaka. Pripovetka. (Mis. 1541—45.) (Beichte eines Verrückten.)
Vedrina. (Z.) (Helligkeit. Zeitschrift.)
Velikanović, I., Moj ministarski program. (Jsl. Nj. II 111—14.) (Mein Ministerprogramm.)
— — Pisma iz Dembelije. (Jsl. Nj. II 284—87, 402—3.) (Briefe aus Dembelija.)
— — Buha kraljice Margite. (Jsl. Nj. I 483—87.) (Der Floh der Königin Margita.)
Velimirović, M., U Sabrailu. (Mis. 293—302, 386—393.)
Veselinović, J. M., Seljanka. II izd. (B., str. 191.) (Die Bäuerin.)
Vilović, Gj., Dok se tražila istina. Vijenac I 108—111.)
— — Očeva slika. (Vijenac I 401—7.)
— — Domorodec. (Jsl. Nj. II 195—97.) (Der Patriot.)
— — Medjimurje. Ispovijest jednoga sutona. (Čakoveć: Takšić.) (M. Die Beichte einer Dämmerung.)
— — Zagaljeni životi. Novele. (Z., str. 188.) (Unverhüllte Lebensbahnen.)
Vjesnik Županije Virovitičke. XXXII. (Osijek.)
Vlahov, Š., Misli i fantazije. (Z.) (Gedanken und Phantasien.)
Waštetova, Ilka, Mejaši. Povest iz davnih dni. (Lj., str. 160.) (Die Grenzer. Erzählung aus alten Tagen.)
Vrinjanin, L. S., Slika jedne noći. (Savr. 46—48.) (Das Bild einer Nacht.)
Vučetić, M., Odjeci bola. Pjesme. (Z., str. 23.) (Widerhall des Schmerzes.)
Vukadinović, Z., Neverovatni cilindar Nj. V. Kralja Kristijana. Drama. (S.K.Gl. 168 ff., Mis. 824—37.) (Ein unglaublicher Zylinder Sr. Majestät des Königs Kristian.)
Vukasović, M., Za tudje živote. Pripovetka. (Mis. 1552—54.) (Für fremdes Leben.)
— — Kroz život. (N.E. VII 191—95.) (Durch das Leben.)
— — Moj gavran. (B.) (Mein Rabe.)
Zorec, J., Ljubice tri. (Lj. Zv. 109—17, 157—64, 226—28.) (Drei Liebchen.)
— — Kraljevič Marko. (Lj.Zv. 417—22, 512—17, 574—81, 642—47.)
Žert-Dončević, R., Vesele Zgode. (Z.: Merkantile.) (Lustige Geschichten.)
Živadinović, St. V., Ispod vetrenika. (N.Ž. 243—45.) (Unter dem Windkasten.)
— — Lažljivci. (N.Ž. XIV 179 ff.) (Die Lügner.)
— — Robijaši. (N.Ž XV 193 ff.) (Die Gefangenen.)
— — Heroj. (N.Ž. XV 380 ff.) (Der Heroe.)
— — Ironija. (Mis. 1124—30.) (Ironie.)
— — Petko Jović. (N.Ž. XII 375—80, XIII 20—24.)
— — Na Uskrs. (N.Ž. XII 280—86.) (Zu Ostern.)
— — Ispod Ozrena. Pripovetke. (B.: Cvijanović.) (Unterhalb Ozren.)
— — Kućni prijatelj. Pripovetka. (Mis. 1468—80.) (Der Hausfreund.)
— — Priča osudjenoga na smrt. (S.K.Gl. X 326 ff.) (Erzählung des zum Tod Verurteilten.)
— — Do poslednjeg daha. (S.K. Gl. VIII 81 ff.) (Bis zum letzten Hauch.)
— — U depou. (S.K.Gl. IX 81 ff.) (Im Depot.)
— Moja bolest. (S.K.Gl. IX 401 ff.) (Meine Krankheit.)
— — Simfonija nad grobovima. (Mis. 820—23.) (Symphonie über den Gräbern.)

1924.

Almanah Ćirilo-Metodske knjižare za god. 1924. (Z., str. 171.) (Enthält: Gjalski Š., Illustrissimus Battorych. N.)

Almanah Branka Radičevića. Pomen devetorice beogradskih pesnika posvećen stogodišnjici Brankovog rodjenja. (Sibe Miličić, Stanislav Vinaver. Tin Ujević, Ranko Mladenović, Miloš Crnjanski, Todor Manojlović, Gustav Krklec, Rastko Petrović, Božidar Kovačević.) — B.

Andrić, J., Iskušenje u ćeliji broj 38. (Jsl. Nj. I 293—96.) (Die Versuchung in der Zelle Nr. 38.)

— — Na drugi dan Božića. (Misao XVI 1113—17.) (Am zweiten Weihnachtstag. N.)

— — Pripovetke. (B.: S.K.Z. XXVII, br. 179; S. 117.) (Erzählungen.)

— — U zindanu. (Prosveta-Almanah 1925 31—36.) (Im Gefängnis.)

Antologija novije srpske lirike, sastavio B. Popović. V. izd. — B.: Cvijanović, S. XXI + 215.) (Anthologie der neueren serbischen Lyrik.)

Batušić, Sl., Proljeće kuća broj 17 i ništa više. (Vijenac III 333 ff.) (Der Frühling, Haus Nr. 17 und nichts mehr.)

— — Pohod sunconoša. (Vijenac III 117—23.) (Der Besuch des Sonnenträgers.)

Begović, M., Božji čovjek. (Vijenac III 669—96.) (Der Gottesmensch.)

Belokranjske otroške pesmi. Nabral B. Račič. (Lj., str. 52.) (Weißkrainische Kinderlieder.)

Bevk, Fr., Znanje. (Lj.Zv. XLIV 629—32.) (Das Wissen. E.)

Božović, Gr., Stal-Kijeva. (Jsl. Nj. II 3—8.)

— — Pripovetke. (B., str. 172.) (Erzählungen.)

— — Roman. (Misao VI 1519—25.) (Der Roman. E.)

— — Tivaidska napast. (Misao VI 730—35.)

— — Pripovetke. (B.: Cvijanović.) (Erzählungen.)

— — Sulj - Kapetan. (Misao VI 257—62.)

Božović, Gr., Glavom bez obzira. (Misao VI 341—45.) (Mit dem Kopf durch die Wand.)

— — Striko - Dolgač. (Misao VI 573—82.)

Brankovo kolo „splet jugoslovenske lirike". (N.Evr. IX 65—87.) (Branko-Radičević-Reigen. Ein Strauß jugoslavischer Lyrik.)

B-vić, B., Vagon druge klase dnevnog putničkog voza Niš-Beograd. (S.K.Gl., N.S. knj. XII 321—32, 414—24, 493—504, 578—89; knj. XIII 16—25, 95—104, 173—84, 251—59.) (Der Waggon II. Kl. des täglichen Personenzuges Niš-Belgrad. E.)

Cankar, J., Hlapec Jernej. Za oder prired. M. Skrbinšek. (Gorica, str. 80.) (Der Knecht Bartholomäus. D.)

Canti popolari serbi e croati, scelti e tradotti da P. Kasandrić. (Lanciano.)

Cetineo, A., Zvezdane staze —? (Sternpfade. G.)

Ćosić, Br., Beli karanfil u kamenoj vazi, u grešnikovom srcu. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 561—63.) (Die weiße Nelke in der Steinvase, im Herzen des Sünders. E.)

— — Priče o Boškoviću. (B.) (Erzählungen von Bošković.)

Ćupić, B., Julska noć. (Misao VI 1127—35, 1198—1212.) (Eine Julinacht. E.)

Dimitrijević, S. P., Kosovo. (Sarajevo: Gaković, str. 572.)

Dimitrijević, Jel. J., Zambak-Hanum. „Priča iz stare Turske." (Misao VI 253—57.)

— — Pisma iz Atine. (Misao VI 585—94.) (Briefe aus Athen.)

— — U „Americi nešto se dogodilo". (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 561—78.) (In Amerika ist etwas geschehen. E.)

— — Pismo od „Trakije". (S.K.Gl., N.S., knj. XI 321—26, 403—17.) (Ein Brief aus Thrakien. Reisebeschreibung.)

Domović, Fr., Cirkus broj XX. Satire, humoreske, bezobrazne pjesme. (Z.) (Zirkus Nr. XX. Satiren, Humoresken, unverschämte Gedichte.)

Dučić, J., Pismo iz Grčke. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 193—217.) (Ein Brief aus Griechenland. Essay.)

Djordjević, Konst., Čiča. (Misao VI 657—61.) (Der Vetter N.)
Farčić, A., Stihovi. (Dubrovnik.) (Verse,)
Finžgar, F. S., Zbrani spisi. IV zv. (Dečva Ančka in Srečala sta se.) (Lj., str. 200.) (Gesammelte Schriften. IV.)
Flerè, P., Pripovedne slovenske narodne pesmi. (Lj.) (Erzählende slov. Volkslieder.)
— — Slike iz živalstva. (Lj., str. 140.) (Bilder aus dem Tierleben.)
Golar, Cv., Pastirica Urška. (Lj. Zv. XLIV, 40—46.) (Die Hirtin Ursula. E.)
— — Svetnik. (Lj.Zv. XLIV, 170—76, 229—33.) (Der Heilige. E.)
Golar, Fl., Kmečke povesti. (Lj., str. 196, II. izd.) (Bauernerzählungen.)
Gorjanskij, Val., Hasan, gonič magarca. (Vijenac III 397—402.) (Hasan, der Eseltreiber.)
Grbić, Il., O Ani Simeonićevoj i bledo-žutom plamenu svetiljke razbijenih stakala. (Misao VI 1359—64.) (Von der Anna Simeonić und der blaßgelben Flamme des Leuchters mit zerschlagenen Gläsern. E.)
Gregorčić, S., Antologija. Uredio A. Barac. (Z., Naši pjesnici VII.) (Anthologie. Redigiert v. A. Barac).
Hamza Humo, Grad rima i ritmova. (B.) (Die Stadt der Reime und Rhythmen. G.)
Hubmayer, J., Kralj te čeka! (Jsl. Nj., II 127—29.) (Der König erwartet dich!)
Ilić, Al., Prag. (Misao VI 67—75.)
Ilić, Voj. J. Mladji, Celokupna lirika. (B., str. 506 + VI.) (Gesamte Lyrik.)
Ilić, Drag. J., Svetle slike. (B.) (Leuchtende Bilder.)
Istarske narodne pjesme. (Opatija: Istarska knjiž. zadruga, str. 223.)
Ivanović, Dr. N., Čudnovati govornik dremljivog vagona. (Misao VI 1010—12.) (Der sonderbare Redner des schlaftrunkenen Waggons. E.)
Ivančan, M., Uskrsnuće Pavle Miličeve. Roman u tri dijela — Z.: Kugli. (Die Auferstehung der Paula Milič.)
Ivanović, V., Sotto voce. (Misao VI 910—16, 1017—25, 1140—50, 1140—50, 1122—31.)
Jakić, Ž., Misterijozna dama. (Vijenac III 266—75.) Die mysteriöse Dame.)
Jakovljević, N., Trojica. (Vijenac III 138—46.) (Die Drei.)
Jakovljević, St., Slutnja. (Mis. VI 999—1009.) (Die Ahnung. E.)
Jakšić, Mil., Svetac, koji ne pomaže. Pripovetka. (Letopis M.S. XCVIII, knj. 302, sv. 1, 19—24.) (Der Heilige, der nicht hilft.)
— — Plava gospodja, roman. (B.: S.K.Z. XXVII, kolo., br. 178; S. 173.) (Die blaue Dame.)
— — Kate Marčeli. (Misao XV 867 bis 84.
Jarc, M., Ubežnik. (Lj. Zv. XLIV 625—29,.) (Der Flüchtling. E.)
Jasenački, Lj., Dva Pl. Vijenac III 170—76, 208—10.) (Zwei „Edle von".)
Jovanović, Rad., Talas duše i grč tela. Pesme. (Tuzla.) (Wallung der Seele und Krampf des Körpers. G.)
Jovanović, B. A., Iskušenje. (Misao VI 1365—75.) (Die Versuchung.)
Jurković, Lj., Kotarke. Pesme za narod. (Lj., str. 104.) (Auszüglerinnen. G.)
Karalić, Predr., Invalid. (Misao VI 423—29.) (Der Invalide. N.)
Kašanin, M., Begunac. (Venac X 82—89, 163—69.) (Der Flüchtling.)
— — Stegonaša. (Misao V 334—41, 406—9, 486—92.) (Der Fahnenträger.) N.)
— — Smrt Savice Veličanstvenog. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 241—51, 321—333, 401—16.) (Der Tod des Savica, des Majestätischen. E.)
— — Stegonoša. (Misao VI 568—72.) (Der Fahnenträger.)
— — Neimar. (S.K.Gl., N.S., knj. XI 1—13.) (Der Baumeister. E.)
— —Nemoć. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 161—71.) (Ohnmacht. E.)
Kersnik, J., Cyklamen. Roman. (Lj., str. 136; Prosveti in zabavi, 7.)
— — Izbrani spisi za mladino. Priredila Fr. Erjavec in P. Flerè. (Lj., str. XCV + 414.) (Ausgewählte Schriften für die Jugend.)
Klub hrvatskih književnika i umjetnika u Osijeku (1909—1924). — Osijek: 72 str. (Der Klub kroatischer Literaten und Künstler in Esseck 1909—1924.)

K o s e m, Z v o n., Morje. Drama. (Lj., str. 92.) (Das Meer.)
K o s t e l i ć, A d., Con fuoco. (Vijenac III 298—306.)
K o s t i ć, T. P., Greh kapetana Živanovića. (Misao VI 885—97.) (Die Sünde des Hauptmanns Živanović. E.)
K o s t i ć, T. P., U poteri za bezakonikom. . . (Misao VI 1438—47.) (Bei der Verfolgung der Gottlosen. E.)
— — Na tudjem poslu, roman. (B.) (In fremder Angelegenheit. R.)
K o t n i k, F r., Storije. I. Koroške narodne pripovetke in pravljice. (Prevalje XLIV, str. 112; Mohorjeva knjižnica 3.) (Kärntner Volkserzählungen und Volksmärchen.)
K o v a ć, A. (Pfifikus), Impresije iz jedne epohe. (Z.) (Impressionen aus einer Epoche.)
K o z a k, J., Šentpeter. (Lj. Zv. XLIV, 15—25, 71—52, 137—49, 194—209, 265—79, 331—42, 395—413„ 520—30, 584—93, 653—68, 717—28.) (St. Peter. R.)
K r l e ž a, M i r., Smrt Tome Bakrana. (Književna Republika II 1—21.) (Der Tod des Tomas Bakran.)
— — Lirika. (Književna Republika II 53—60.)
— — U agoniji. (Književna Republika II 121—28.)
K u l u n d ž i ć, J., Prvi grijeh. (Vijenac III 698—702.) (Die erste Sünde. E.)
— — Intermezzo iz „Neobarbara". Vijenac III 340—9.)
— — Pacijenti mladoga Kirilova. (Vijenac III 99—102.) (Die Patienten des jungen Kyrill.)
— — Ponoć. (Vijenac III 445 ff., 497—502, 530 ff.) (Mitternacht.)
— — Smrt kao limena kutija. (Vijenac III 236—39.) (Der Tod als Blechschachtel.)
L a z a r e v i ć, A. L., Cvet kraj puta. (Misao XVI 1118—26.) (Die Blume am Wege.)
— — Lutanja. (Misao XIV 5—15, 86—93.) (Schwärmereien. N.)
— — Aneta. (Misao XIV 346—53.) (Aneta.)
— — Pripovetke I. (B.) (Erzählungen.)
L e v s t i k, V l a d., Rdeči Volk in Minehaha. (Lj. Zv. XLIV, 479—93, 561—69, 603— 13, 679—88.)
L i n h a r t, A., Županova Micka in Veseli dan ali Matiček se ženi. Priredil J. Šlebinger. (Lj., str. 140, zbirka Oder, 6. zv.) (Mizzy, die Tochter des Bürgermeisters und der lustige Tag oder Mathias verheiratet sich. Dn.)
L i p o v e c, L., Spodobni ljudje. I. Čisto rodoljubje. II. Roka roko. III. Živeti. IV. Iskrena ljubezen. Epilog: Prekvašeni svet. (Lj., str. 36, 40, 48, 28, Splošna knjižnica, zv. 30—34. (Ehrbare Leute. Lustspiele.)
L o v r i ć, B., Ulica. (Jsl. Nj., I 133—39.) (Die Gasse.)
L j u b i š a, M., Pripovijesti crnogorske i primorske. (B.: S.K.Z. XXVII k., br. 177; S. XXX+268.) (Montenegrin. und küstenländ. Erzählungen. Mit einem Vorwort von M. Car.)
M a k s i m o v, J., Strah od smrti. (Vijenac III 503—9.) (Todesangst.)
M a k s i m o v i ć, D e s., Pesme. (B., str. 110.) (Gedichte.)
— — Ludilo srca. (Misao VI 988 bis 99.) (Wahnsinn des Herzens. E.)
— — Pesme. (B.) (Gedichte.)
M a r k o v, V., Smrvljene duše. (Vijenac III 703—14.) (Zerdrückte Seelen. E.)
M a r k o v i ć, M., Na boku. (Misao VI 1673—83.) (Auf dem Kutschersitz.)
— — Saznanje. (Misao VI 1526—30.) (Die Erkenntnis.)
M a s e l j, F r. - P o d l i m b a r s k i, Zbrani spisi. I. zv. Ured. J. Šlebinger. (Lj., str. XXII + 448; Slovenski pisatelji.) (Gesammelte Schriften.)
M a s s u k a, V., Na granici. (Misao VI 263—68.) (Auf der Grenze.)
M a š i ć, B r., Na rastanku. (Jsl. Nj. I 418—23.) (Beim Abschied.)
— — Pisarica Vasiljko i Mirkuc podrumdžija. (Jsl. Nj., I 172—80.)
M e š k o, K s., Listki. (Lj., str. 144; Splošna knjižnica, zv. 36.) (Blätter. En.)
M i h a j l o v i ć, M., Život mravi. (Jsl. Nj., I 102—5.) (Das Leben der Ameisen.)
— — Nevenka, županova kćerka. (Jsl. Nj., I 337—41.) (N., die Tochter des Župans.)
— — Dosadna mala muha. (Jsl. Nj., II 50—56.) (Die kleine lästige Fliege.)

Miličić, S., Agnec Božji. (S.K.Gl., N.S., knj. XI 81—90, 161—73.)
— — Smrt Don Kihota. (S.K.Gl. N.S., knj. XII 9—19, 171—78.) (Der Tod des Don Quihot. E.)
— — Bludni sin. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 81—95.) (Der verrirte Sohn.)
Milošević, M., Prolaznici. (B. S. 109.) (Die Vorübergehenden. En.)
— — U magli. — ?
Miron, M., Arslanbeg, drama u 5 č. (Sarajevo 1924.)
Mitrov, Nen., Pobeleli korali. (Misao VI 1531—38, 1606—13.) (Weißgewordene Korallen.)
Mokranjac, J. V., Devedesettreća. Drama iz rata 1914. () godine. — ?
Muradbegović, G., Nojemova lada. (Z.: Naklada Vijenac.) (Die Arche Noas. N.)
— — Opanci. (Vijenac III 607—11.) (Opauken.)
— — Nevidljivi žrvanj. (Vijenac III 349 ff.) (Der unsichtbare Mühlstein.)
— — Iza žaluzija. (Vijenac III 201 bis 6.) (Hinter den Jalousien.)
Murnik, R., Na Bledu. Povest. (Lj., str. 181, Splošna knjižnica, zv. 2.) (In Veldes. E.)
Nastasijević, M., Lagarije po noći. (Misao VI 583—93.)
Nazor, Vlad., Klesar Angelo. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 161—73.) (Der Steinmetz Angelo.)
— — Prsten. (Jsl. Nj., I 53—59.) (Der Ring.)
— — Ante Pivalo. (Jsl. Nj., I 216 bis 19.)
— — Jugovine. (Jsl. Nj., I 410 bis 418, 456—62.) (Schirokko.)
— — Čovjek koji izgubi dugme. (S.K.Gl., N.S., knj XI 399—403, 479—86.) (Der Mensch, der den Knopf verlor.)
— — Boginja. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 241—54.) (Die Göttin. E.)
— — Bijeli zvonik. (Jsl. Nj., II 93 bis 95.) (Der weiße Glockenturm.)
— — Dim. (Jsl. Nj., II 213—14.) (Der Rauch.)
— — Klesar Angelo. (Jsl. Nj. II 245—51.) (Der Bildhauer Angelo.)
— — Paun. (Z., Nove priče II.) (Der Pfau. N.)
Nevesinski, Vojnička kletva. (Južna Srbija, br. 44—45, 876—82.)
Nikolić, Rik., Tantalove muke. (Misao VI 16—19.) (Tantalusqualen.)
— — Svjetioničareva kći. (Misao VI 736—56.) (Die Tochter des Zinngießers. E.)
— — Čini. (Misao VI 1280—88.)
Novacan, A., Samosilnik. Deset povesti. (Lj., str. 156.) (Der Tyrann. 10 En.)
Nušić, Bran., Listići. (B., Celok. dela I.) (Blätter.)
M. Ogrizović-Šafranek Kavić, (Hasan aginica. Muzička drama. (Z., str. 60.)
Van Oreld, H., Neveseli koraci. Lirika. (Z.) (Unfrohe Schritte.)
Palenda, B. (Sl. Mišić), Lude noći — ? (Irre Nächte.)
Pastuškin, Križev pot Petra Kupljenika. Zgodovinska povest. (Lj., str. 83; Prosveti in zabovi, 9.) (Der Kreuzweg des P.K.E.)
Paunović, Ž. M., Iznad života. (B.: Novo Doba, str. 92.) (Über dem Leben. D.)
Pavlić, R., Ljubezen in sovraštvo. Slike iz svetovne vojne. (Lj., str. 496.) (Liebe und Feindschaft. Bilder aus dem Weltkrieg.)
Pesme Proke Jovkića. (Venac IX 629—41.)
Petanović, Nik. V., Ponos života. (S. Franzisco.) (Der Stolz des Lebens.)
Petrović, R., Reči i sila razvića. (Putevi 49—64.) (Worte und Kraft der Entwicklung.)
Petrović, V., Talog. (Letopis M. S. XCVIII, knj. 302., zv. 3, 24—42.) (Die Hefe.)
— — Mrak. (Misao VI 249—53.) (Dämmerung.)
— — Iskušenje. (Novisad: Natošević.) (Versuchung. En.)
Polonius, Jesenji cvjetovi. Pjesme. (Z.) (Herstblüten. Gedichte.)
Poljanski, Br. B., Panika pod suncem. (B.: Zenit.) (Panik unter der Sonne.)
Popović, B., Antologija novije srpske lirike. (B., V izd.) (Anthologie der neueren serbischen Lyrik.)
Popović, Vlad. A., Pesme sa ostrva Vida. Pesama zbirka peta. — Skoplje: S. 30. (Gedichte von der Insel Vid.)

P o p o v i ć, Z a r. R., Priček. (Brastvo XVIII 220—54.) (Der Empfang.)
P r o d a n o v i ć. N i k., Bog. (Misao VI 570—84.) (Gott. N.)
P r o t i ć, J., Uz dim duvana. — ? (Bei Tabakrauch. En.)
P u g e l j, M., Zakonci. II. natis. (Lj., str. 150.) (Die Eheleute.)
R a d i č e v i ć, B r a n k o, Pesme. (B.) (Gedichte. Mit einer Einleitung von P. P o p o v i ć, redigiert von Miljković Bran. und Pavlović Mil.)
R a k i ć, M. M., Pesme. (Z.: Nova Evropa, str. 89.) (Gedichte.)
R e m e c, A l., Magda. (Lj. Zv. XLIV 351—60, 433—50, 538—50.)
R i b i č i ć, J o s., Kokošji rod. (Gorica, str. 74.) (Die Hühnerfamilie.) E.)
R o b i d a, I v., Rože ob poti. Dramska pesnitev. (Lj.) (Rosen am Weg.)
R o š č i n, N i k., Djed. (Vijenac III 612—16.) (Der Großvater.)
S a m e c, J., Življenje. Pesme. (Lj., str. 110, Splošna knjižnica, zv. 16.) (Das Leben. G.)
S a v k o v i ć, M i l., U manastiru. (Misao VI 410—22.) (Im Kloster. N.)
— — Priča o leptiru. (Misao VI 20 bis 24.) (Das Märchen v. Schmetterling.)
— — Priča o pužu. (Misao VI 1276 bis 79.) (Das Märchen von der Schnecke.)
S e k u l i ć, I s., Urednikovi zubi. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 1—9.) (Die Zähne des Redakteurs. E.)
S e l i š k a r, T., Umazana povest. (Lj. Zv. VI 234—39, 288—97.) (Eine garstige Erzählung.)
S l o v e n s k e n a r o d n e p e s m i. 16. snop. Vredil J. Glonar. — Lj.: Slovenska Matica. (Slovenische Volkslieder.)
S m i l j a n i ć - B r a d i n a, T., Na planini; Stojna i druge pripovetke iz Makedonije. (Biblioteka Maćedonija I, II; Skoplje.) (Auf dem Gebirge; Stojna u. a. Erzählungen aus Mazedonien.)
S o f i j a n o v i č - M a v r i, Pečalbar i druge pripovetke. — ?
S r p s k e n a r o d n e p e s m e. Uredio dr. Drag. Kostić. (B.: Narodna knjiga I.) (Serbische Volkslieder.)
S t a n i m i r o v i ć, V l a d., Izgnanici; albanska odiseja, u tri dela, u stihu, sa prologom. — B.: S.K.Z., kolo XXVII, br. 176; S. 105. (Die Vertriebenen; alban. Odyssee in 3 Teilen, in Versen, mit Prolog.)
S t r o z z i, T., Ecco homo. (Vijenac III 211—19, 246—52, 277—84, 317 bis 20.)
— — Zrinjski. (Vijenac III 104—09.)
Š a n t i ć, A l., Pesme. (B.) (Gedichte.)
Š i l a r, Kladice. (Vijenac III 79 ff., 151—58, 183—89.) (Späne.)
— — Samo od sebe. (Vijenac III 15—26.) (Von sich allein. D.)
Š i m u n o v i ć, D., Ilinkina ljubav. (Jsl. Nj., II 41—44.) (Ilinkas Liebe.)
Š k u r l a - I l i j i ć, V., Han. (Misao VI 492—500.)
Š o r l i, I., Gospod Tadej. (Lj. Zv. XLIV, 451—62.) (Herr Tadej. E.)
— — Zadnji val. (Lj., str. 212.) (Die letzte Woge.)
— — Golobovi. Novela. (Celje, str. 158.) (Tauben.)
Š u m a r e v i ć, S v e t., Sto jedna strana. — B.: Izd piščevo. (101 Seite. N.)
T a r t a g l i a, G v., Gospodin Ciprian i Ruskinja. (Misao VI 182 bis 89.) (Herr Ciprian und die Russin.)
— — Začarani krug. Sentimentalna poema. — B.: Vuk. (Der verzauberte Kreis. G.)
— — Lirika. — B.: Vuk. (Lyrik. Mit einer Vorrede von Jov. Dučić.)
T a v č a r, I v., Zbrani spisi. V zv.: Izza kongresa. Ured. Iv. Prijatelj. (Lj., str. XVII + 548; Slovenski pisatelji.) (Gesammelte Schriften.)
T o m i ć, V., Pripovijest o zlatnom lancu. (Jsl. Nj., I 370—77.) (Erzählung von der goldenen Kette.
T o m a š i ć, S t., Šimi marionete. (Jsl. Nj., II 205—13, 254—63, 289—95, 325—30, 366—73, 405—9, 451—57.) (Shimmy-Marionetten.)
— — Dan mojeg imena. (Jsl. Nj., II 89—92.) (Mein Namenstag.)
— — Crveni paragraf. (Jsl. Nj., II 163—67.) (Der rote Paragraph.)

Tomašić, K., Mrtvi brojevi. (Jsl. Nj., I 26—33.) (Tote Zahlen.)
— — Razapeti. (Jsl. Nj., I 254—65.) (Der Gekreuzigte.)
Tomašić, St., Priča o dobroti, koju je domovina pronela kroz grad. (Jsl. Nj., I 377—79.) (Märchen von der Güte, die die Heimat durch die Stadt führte.)
Turkalj, Zl., Bljeskovi. (Jsl. Nj., II 457—60.) (Blitze.)
Umičević, S., Kroz život i snove. — ? (Durch das Leben und Träume. G.)
Varadin, R., Nad životom. (Sarajevo.) (Über dem Leben. En.)
Vasić, Drag., San Belića kaplara. (Prosveta-Almanah 1925 27—31.) (Der Traum des Korporals Belić.)
— — Žena staroga kova. (S.K.Gl., N.S., knj. XI 25—32, 119—24.) (Das Weib alten Schlages. Essay.)
— — Bakuć Ulija. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 401—14, 481—93, 563—78.)
— — Vitlo i druge priče. (B., str. 112.) (Der Wirbel und andere Geschichten.)
Vasiljević, Ž., Minijature. (B.) (Miniaturen. G.)
— — Šaputanja. (B.) (Geflüster. G.)
Velikanović, J., Žena i vrag. (Z., Humorist knjižn., sv. 168—70.) (Das Weib und der Teufel.)
— — Poslanica čiče Firducije. (Jsl. Nj., I 33—35.) (Sendschreiben des Vetters Firduzzi.)
— — Kako je jedan ministar skapao od gladi. (Jsl. Nj., II 277—78.) (Wie ein Minister verhungerte.)
Vidaković, Al., Bauk. (S.K. Gl., N.S., knj. XI 327—34.) (Das Gespenst, E.)
Vilović, D., Mandorlato. (Z.)
Vinaver, St., Nemačka u vrenju. (B.) (Deutschland in Gärung.)
— — Ruske povorke. (Sarajevo.) (Russische Reigen.)
Vodnik, Br., Narodne pjesme srpsko-hrvatske. I dio: Junačke pjesme. IV izd. (Z.: Prof. društvo.) (Serbokroat. Volkslieder. I. Heldenlieder.)
Vojnović, J., Iz mog bolničkog dnevnika. (Jsl. Nj., I 449—56, II 14—21.) (Aus meinem Krankentagebuch.)
— — Praško proljeće. (Iz mog dnevnika.) (Jsl. Nj., II 307—11.) (Prager Frühling. Aus meinem Tagebuch.)
— — O pedesetgodišnjici. (Jsl. Nj., II 374—78.) (Zum 50 jährigen Jubiläum.)
— — Fragmenat komedije bez. naslova. (Jsl. Nj., I 13—15.) (Fragment einer Komödie ohne Titel.)
Stanko Vraz, Izabrane pjesme. Uredio dr. D. Grdenić. (Z.: Naši pjesnici VIII.) (Ausgewählte Gedichte. Redig. v. D. Grdenić.)
Vukasović, M., Moj gavran. (B., str. 85.) (Mein Rabe. En.)
— — Lujza. (Misao VI 94—100.) (Luise.)
Zmaj, J. J., Dečje radosti. Uredio Banica Stan. — ? (Kinderfreuden. G.)
Živadinović. St. V., Petar Čučupenda. (N.Ž. XVIII 210—15.)
— — Lažljivci. Odlomak iz romana. (Misao VI 1592—96.) (Die Lügner.)
— — Snaha. (Misao VI 169—82.) (Die Schwiegertochter. N.)
— — Rusi. (Misao VI 501—10.) (Die Russen. N.)
— — Serafim Smiljanac. (Misao VI 648—56.)
— — Do posljednjega daha, roman. (S.K.Z., XXVI. k. , 172 sv.) (Bis zum letzten Hauch.)
— — Ispovest. (S.K.Gl., N.S., knj. XI. 241—49.) (Beichte. E.)
— — Gospodin pukovnik. (S.K.Gl., N.S., knj. XI 561—72.) (Der Herr Oberst. E.)
— — Dogadjaji i ljudi. (B.) (Geschehnisse und Menschen. N.)
— — Rade Neimar. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 1—16.)
— — Svetomir Ilić Zelenotravski. (S.K.Gl., N.S., knj. XIII 481—95.)
Žolna, Fr., Dvanajst kratkočasnih zgodbic. (Lj., str. 72, Splošna knjižnica, zv. 12.) (Zwölf kurzweilige Geschichten.)
Župančič, O., Plašč. Lj.Zv. XLIV 1—14.) (Der Mantel. D.)
— — Bonaventura. (Lj.Zv. XLIV 257—65.)
— — Herman. (Lj.Zv. XLIV 231—30.)
— — Veronika Deseniška. (S.K.Gl., N.S., knj. XII 322—44.)
— — Veronika Deseniška. Tragedija v petih dejanjih. (Lj., str. 185, Splošna knjižnica. zv. 28.)

II. Anzeigen.

Max Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I. Die Iranier in Südrußland, Leipzig 1923 (Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig, hsg. von G. Gerullis u. M. Vasmer, Nr. 3).

Vasmer geht von dem richtigen Satz aus, daß es für die Ermittlung der ältesten slavischen Wohnsitze praktisch ist, zunächst die hierfür nicht in Betracht kommenden Gebiete auszuscheiden. So ist die vorliegende Untersuchung über die alte Bevölkerung Südrußlands, die Kimmerier, Skythen und Sarmaten entstanden. Vasmer sucht ihre Stammeszugehörigkeit fast ausschließlich auf Grund sprachlicher Indizien zu bestimmen oder richtiger nachzuprüfen. Das ist freilich bei der Natur des zur Verfügung stehenden Sprachmaterials keine leichte Aufgabe. Handelt es sich doch, von spärlichen Glossen abgesehen, nur um Orts- und Personennamen. Das Ergebnis für die Kimmerier ist sehr vorsichtig formuliert: Kimmerische Herrscher tragen bisweilen iranische Namen. Ob das Volk als Ganzes und seine Sprache iranisch waren, ist nicht zu entscheiden. Die Möglichkeit thrakischer Volks- und Sprachzugehörigkeit wird kurz abgetan, da sie vorläufig sprachlich nicht zu stützen sei. Trotzdem dürfte sie richtig sein. Vasmer konnte Pokornys im gleichen Jahre erschienene Ausführungen über die Kimmerier (Ber. d. Forsch.-Instituts f. Ost. u. Orient III, 26 ff.) noch nicht kennen. Sie machen die alte Thrakerhypothese wieder sehr wahrscheinlich, freilich mehr aus historischen Gründen. Mit rein sprachlichen Erwägungen ist eben bei so verschwindend geringem Sprachmaterial nicht weiterzukommen. Auch das von Pokorny herangezogene ἀργίλαι ist keine sichere Stütze und wird wohl deshalb von V. gar nicht erwähnt. Mit der thrakischen These allein dürfte aber das Problem noch nicht gelöst sein. Daß die Kimmerier keine Kaukasier waren, wird man V. ohne weiteres zugeben; wohl aber besteht die Möglichkeit, daß kaukasische Volksteile in den Kimmeriern aufgegangen sind. Auf sie könnte der Name des Λύγδαμις zurückgehen. Daß er kaukasisch bezw. kleinasiatisch ist, scheint mir nicht zu bezweifeln. Der Anlautswechsel gegenüber der assyrischen Form *Tugdame* bezw. *Dugdame* ist gerade auf kleinasiatischem Boden zu finden, und es ist sehr plausibel, in dieser Dublette eine verschiedenartige Brechung des *tl*-Lautes der nordkaukasischen Sprachen zu sehen (vgl. Forrer ZDMG 76, 229). So ist die Vermutung, daß Lygdamis Vertreter eines kaukasischen Elements im Kimmeriertum sei, wohl zu erwägen.

Wie liegen nun die Verhältnisse bei den Skythen? Daß sie Iranier waren, wird wohl heute kaum noch ernstlich bezweifelt. Dasselbe gilt für die später auf gleichem Boden siedelnden Sarmaten. V. sucht das Iraniertum beider Völker auf Grund reicher, aber nicht absolut vollständiger Eigennamenlisten zu stützen. Leider konnten dabei die zweite Auflage des 1. Bandes von Latyschevs Inscriptiones und die Inschriftenpublikationen der Izvěstija Arch. Kommissii nicht benutzt werden. Wenn V. dabei den Versuch macht, skythische und sarmatische EN zu scheiden, so muß der Scheidung naturgemäß eine sehr starke Unsicherheit anhaften. Überhaupt ist das EN-Material, das die Grundlage der ganzen Untersuchung bildet, seiner Natur nach sehr heikel. V. zieht zwar nur die ungriechisch aussehenden EN heran, aber auch sie sind keineswegs eindeutig. Bei ihrer ethnologischen Bestimmung melden neben den Iraniern auch Thraker und Kaukasier bezw. „Kleinasiaten“ ihre Forderungen an. V. rechnet mit kaukasischem Namengut in der Hauptsache nur für Phanagoria

(Tamań) und Gorgippia (Anapa). Aber hier dürfte der Kreis doch zu eng gezogen sein. Wir müssen mit der Möglichkeit kleinasiatisch-kaukasischen Sprachguts für die ganze Gegend um das Schwarze Meer herum bis nach Südrußland hinein rechnen, um so mehr, als schon mit einem frühen Kultur- und Handelseinfluß der Hethiter gerechnet werden muß, der sich bis weit nach Norden hin erstreckt zu haben scheint. V. rechnet immerhin bei einer ganzen Reihe von EN mit der Möglichkeit kleinasiatischen Charakters, wie er überhaupt den Schwierigkeiten durch vorsichtige Erwägung verschiedener Möglichkeiten nach Kräften gerecht zu werden sucht. Ich glaube aber, daß man in viel stärkerem Ausmaß, als es V. tut, mit kleinasiatischen EN zu rechnen hat. V. stellt z. B. Αζος in Tanais: iran. **aza-* mpers. *azak* 'Bock'. Wenn wir aber auf kleinasiatischem Boden Αζιος, Αζων u. ä. finden (Sundwall S. 57), so erhebt sich doch die Frage, ob nicht auch Αζος lieber zu dieser Wortsippe zu stellen ist, zumal bei Αζιας (Gorgippia) und Αζιαιος (Olbia) V. selbst an diese Möglichkeit denkt. Von der Art ließe sich noch manches anführen. Es kommt noch etwas anderes hinzu, das stutzig macht, nämlich die Bedeutungen, die die EN bei der Erklärung aus dem Iranischen haben müßten. Eine kleine Liste zur Illustration: Αβνωζος „Wassertrinker", Αμασιακος „Erbauer", Αουαινων: osset. *auain* „hinzulaufen", Ασαρος „kopflos", Βαδαγος, Βαδακης osset. *badäg* „sitzend", Βαζαγος „Verberger". Das entspricht durchaus nicht den Bedeutungskategorien idg. EN-gebung. Natürlich kann es sich dabei nur um falsche Etymologien handeln, der Fehler kann aber auch tiefer liegen. Als seinerzeit Tomaschek die thrakischen EN deutete, ergaben sich ebenfalls Bedeutungen, die vom idg. Typus stark abwichen. Heute wissen wir den Grund: der thrakische Namenschatz ist mit kleinasiatischen Bestandteilen durchsetzt; daher dürfte die idg. Etymologie in so vielen Fällen ein Irrweg sein. Sollte es nicht vielleicht beim Skythischen und Sarmatischen ähnlich liegen? Bei dem erwähnten Βαδαγος und Βαδακης z. B. liegt es sehr nahe, an einen kleinasiatischen EN-Stamm zu denken, besonders wenn man noch das sicher kleinasiatische Βατακος in Pantikapaion und Olbia hinzunimmt. Der Wechsel δ/τ, γ/κ würde in diesen Zusammenhang gut hineinpassen. Es fragt sich ja überhaupt, ob das Prinzip, den iranischen Charakter der EN durch den Versuch etymologischer Deutung aus iranischem Sprachgut zu erweisen, zum Ziele führt. Wo auf anderen Sprachgebieten die EN Aufschlüsse über die sprachliche Zugehörigkeit ihrer Träger gegeben haben, da wurde der Erfolg durch Untersuchung der F o r m der Namen (Stamm, Suffix) erreicht. Vielleicht dürfte auch hier eine Aufarbeitung des EN-Materials nach diesen rein formalen Kriterien weiterführen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß dieser Weg ebenfalls seine Tücken und Schwierigkeiten hat. Jedenfalls ist der Gewinn aus V.'s Listen bis jetzt sehr gering. Die Zahl der mit Sicherheit oder auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als iranisch anzusprechenden EN ist nur klein, wobei noch die von V. betonte Möglichkeit in Anschlag zu bringen ist, daß sich unter den iranischen EN des Skythischen solche befinden, die auf Übernahme von außen her beruhen.

Um so schwieriger ist es, auf diesem schmalen Fundament die Frage nach der Stellung des Skythischen und Sarmatischen innerhalb der iranischen Sprachgruppe aufzurollen. V. stellt das Sarmatische zum Ossetischen, und rückt das Skythische näher ans Awestische als ans Altpersische. Das Skythische soll noch auf altiranischer Sprachstufe stehen, da es in Fällen wie Σπαργαπείθης, 'Αριαπείθης noch keinen Schwund des Kompositionsvokals zeigt wie etwa im Mittelpersischen und da es noch keine *i*-Epenthese wie das Awestische kennt. Diese Kriterien sind aber nicht stichhaltig, wie schon Reichelt Streitbergfestschrift S. 284 betont hat. Der Kompositionsvokal ist teilweise noch im Mitteliranischen bewahrt, und hinsichtlich der *i*-Epenthese trägt V. den neuen Ergebnissen der sprachlichen Erforschung des Awesta keine Rechnung, wonach die Epenthese des Awesta jüngeren Datums ist. Der uriranische Charakter des Skythischen ist also keineswegs erwiesen. Der Versuch, die Stellung des Skythischen innerhalb des Iranischen zu bestimmen, stößt aber noch nach einer anderen Seite hin auf Schwierigkeiten. In der Einteilung der iranischen Dialekte, wie sie Andreas gibt (vergl. die bequeme Übersicht in der Phil.

Wochenschr. 1922, Sp. 3667), fehlt das Skythische ganz, d. h. es ist als geschlossene Sprachindividualität aufzugeben und bei anderen iranischen Dialekten unterzubringen; natürlich wird man die Skythen als Volk darum nicht ganz eliminieren dürfen. Unter den Dialekten, die bei der Aufteilung des Skythischen Anspruch auf Berücksichtigung haben, steht an erster Stelle das Sakische; nannten doch die Perser alle Skythen Saken. Das Sakische gehört nun ebenso wie das Awestische und Ossetische, mit dem man das Sarmatische verknüpfen will, zur ostiranischen Gruppe. Die engere Beziehung des Skythischen zum Awestischen gegenüber dem Altpersischen ist also von vornherein gegeben. Es wäre nur zu untersuchen, ob die skythisch-sarmatischen EN für diese Dialektgruppe charakteristische Lauterscheinungen deutlich erkennen lassen. Andererseits ist aber sehr stark mit der Möglichkeit zu rechnen, daß unter den Skythen Südrußlands auch Teile der Kaspischen Iranier wohnten. Da die kaspischen Dialekte aber der westiranischen Gruppe angehörten, so wären die skythisch-sarmatischen EN auch unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. Mit anderen Worten: es ist zweifelhaft, ob die Frage nach der Stellung des Skythischen innerhalb des Iranischen in dieser summarischen Form überhaupt richtig gestellt ist. Ob freilich das dürftige und schlüpfrige EN-Material eine Untersuchung verwickelterer Sprachbeziehungen gestattet, kann man füglich bezweifeln, um so mehr als die griechische Wiedergabe der EN die iranische Lautgestalt verwischt. Vielleicht bietet das Ortsnamenmaterial, dem V. große Aufmerksamkeit widmet, eher Aussicht auf Erfolg. Es käme hier, wie V. mit Recht betont, zunächst einmal darauf an, die Sprachschichten, die über der iranischen EN-Schicht liegen, sorgsam wieder abzuheben, also für Südrußland die Arbeit zu leisten, die Hübschmann für Armenien geleistet hat. Schließlich wäre noch zu fragen, ob die iranischen Lehnwörter im Finnischen und Slavischen nicht weiter helfen. V. zieht diese Quelle fast gar nicht heran. Was sie ergeben kann, hat Jacobsohn gezeigt, der übrigens gerade dem Sakischen eine besondere Bedeutung für diese Beziehungen zuschreibt. Die Iranisten scheinen allerdings Jacobsohns Ergebnissen recht skeptisch gegenüber zu stehen. Auf jeden Fall wird in all diesen das südrussische Iraniertum betreffenden Fragen nur der Iranist weiter kommen können, der das schwierige Gebiet des Iranischen in seiner Gesamtheit überschaut. Daß dabei die Arbeit Vasmers mit ihrer reichen Materialsammlung eine unentbehrliche Vorarbeit ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Überhaupt wird man V. dank wissen, daß er das disparate Material in so übersichtlicher Form zur bequemen Benutzung und Orientierung darbietet und gleichzeitig durch ausgezeichnete und reichhaltige Literaturangaben die Hilfsmittel zu eingehenderem Studium an die Hand gibt. Daß der Slavist in diesen, seinem eigenem Arbeitsgebiet recht fern liegenden Fragen so gut zu Hause ist, ist ein neuer Beweis für die Vielseitigkeit Vasmers.

Breslau. A. Nehring.

J. Kostrzewski, O wzajemnych stosunkach kultury „łużyckiej" i kultury grobów skrzynkowych (Über die Beziehungen zwischen der „lausitzischen" Kultur und der Kultur der Steinkistengräber.) — Sonderdr. aus „Slavia occidentalis" III—IV (Posen 1925), 241—281, mit einer französischen Inhaltszusammenfassung, 45 Zeichnungen im Text und 1 Karte.

Kostrzewski untersucht die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen der ostgermanischen Steinkistengräberkultur (Gesichtsurnenkultur) und der „lausitzischen". Im einzelnen bringt die Arbeit viel wichtiges, bisher nicht veröffentlichtes Material und zahlreiche Anregungen. Als Hauptergebnis kommt K. zu der Meinung, die eben erwähnte ostgermanische Kultur sei in Südposen und Schlesien in der lausitzischen aufgegangen. Bisher war demgegenüber die Ansicht üblich, daß vielmehr Reste der Träger der lausitzischen Kultur im Volkstum der Steinkistengräberleute aufgegangen seien. Dies gibt K. nur noch für Nordposen zu. Seine Meinung erscheint jedoch nicht haltbar.

K. nimmt an, daß im betr. Gebiet die „lausitzische" Bevölkerung nicht — wie man sonst glaubt — mindestens zum Teil abgewandert oder ausgestorben wäre, sondern sogar noch Träger der Steinkistengräberkultur in sich aufgenommen habe. Das kann aber nicht zutreffen, schon daher, weil bei dieser Ansicht die fast völlige Fundleere aus der älteren und mittleren Latènezeit in Ostdeutschland und Westpolen unmöglich wäre. Im einzelnen sind zur Klärung der Frage des Untergangs der lausitzischen Kultur allerdings noch weitere Untersuchungen notwendig. Im Gegensatze zu seiner „Vorgeschichte von Großpolen" glaubt K. jetzt nur noch an eine durchgehende lausitzische (also nach K. slavische) Unterschicht unter germanischer in Südposen und Schlesien, nicht mehr in Nordposen. Hierdurch entstehen zahlreiche neue Widersprüche zu seiner bereits ohnedies völlig unhaltbaren Annahme, daß die lausitzische Kultur slavisch gewesen sei. Trotzdem sucht sie Kostrzewski auch jetzt noch aufrecht zu erhalten, ohne auf die wesentlichen Gegengründe einzugehen. Er weist in diesem Zusammenhang nochmals auf die Bedeutung des Vorhallenhauses als typisch slavische und nur der lausitzischen Bevölkerung und den frühgeschichtlichen Slaven und deren Nachkommen eigentümliche Erscheinung hin. Auch die darin zum Ausdruck gebrachte Meinung ist durchaus verfehlt. Das Vorhallenhaus kommt z. B. ebenfalls in der brandenburgischen Kultur der jüngeren Steinzeit und in Norwegen vor!

Beuthen O/S. **B. v. Richthofen.**

J. Kostrzewski, Z badań nad osadnictwem wczesnej i środkowej epoki bronzowej (okres I—III Monteliusa) na ziemiach polskich (Studie über die Besiedlung der polnischen Länder in der frühen und mittleren Bronzezeit [Per. I—III nach Montelius]), Przegląd archeologiczny Bd. II (Posen 1924), 161—218 mit einer französischen Inhaltszusammenfassung, 80 Zeichnungen im Text und 6 Karten auf 4 Tafeln.

Kostrzewski versucht eine zusammenfassende Darstellung der Besiedlung von der frühen bis zur mittleren Bronzezeit für das behandelte Gebiet auf Grund einer genauen Behandlung der Funde zu geben. Der Arbeit ist ein ausführlicher Materialteil beigefügt. Sie erhält dadurch auch als Quellenschrift besonderen Wert. Als polnische Länder sind von K. berücksichtigt worden: Posen, Kongreßpolen, Galizien, Podolien, Wolhynien, Litauen, West- und Ostpreußen, Schlesien und Brandenburg östlich der Oder. Weniger wäre hier mehr gewesen. Die Fundnachweise für die mitbearbeiteten, keineswegs poln. Gebiete zeigen, daß Kostrzewski den Fundstoff bei diesen nur sehr lückenhaft kannte. Dies führte ihn teilweise zu mindestens stark anfechtbaren Schlüssen, z. B. hinsichtlich der bronzezeitlichen Besiedlung Ost- und Westpreußens. Nach Möglichkeit führt K. selbst für die kleinsten erwähnten Orte aus den oben mitgenannten nicht polnischen Landen polnische Namen ein. Außerdem richtet er sich bei der Abgrenzung der einzelnen Gebiete nicht nach den heutigen Verhältnissen, sondern rechnet z. B. die jetzige Provinz Grenzmark mit zu seinem Großpolen!! K. will offenbar so auch die von ihm mitbearbeiteten rein deutschen, litauischen und ruthenischen Gebiete im nationalpolitischen Sinn als noch jetzt polnische Lande kennzeichnen. Dieses Verhalten eines sonst mit Recht anerkannten Forschers ist natürlich nur dazu geeignet, dem Ansehen der polnischen Wissenshaft im Ausland allenthalben schwer zu schaden. — Im einzelnen ergibt bereits die französische Inhaltszusammenfassung, wie K. sich den Besiedlungsverlauf vorstellt. Seine auch an dieser Stelle wieder vorgebrachte Annahme, die sogen. lausitzische Kultur müsse den Slaven zugeschrieben werden, ist unhaltbar. (Vergl. die Besprechung seiner Vorgeschichte von Großpolen im 1. Jahrg. dieser Zeitschrift, S. 195—196.) Zu weitgehend scheint die Meinung, Posen habe in der Übergangszeit vom Stein- zum Bronzealter bei der Entwicklung der Metallkultur eine ganz besondere, selbständige Rolle gespielt. Auch der Ansicht, die „vorlausitzische" Kultur der II. Bronzezeit-

stufe sei nur über Schlesien, die südliche Mark, sowie Posen und das benachbarte Westkongreßpolen verbreitet gewesen, kann man nicht zustimmen. Zum Beispiel sind die entsprechenden Funde aus Ostpommern im Gegensatz zu K. nicht nur als Handelsgut zu erklären. Der Nachprüfung und Verbesserung bedarf besonders seine Gliederung der Kultur der mittleren Bronzezeit (Periode III) des behandelten Gebiets. Für einzelne Gebiete z. B. Ostpolens nimmt K. ein Andauern steinzeitlicher Zustände für einen unwahrscheinlich langen Zeitraum an (bis in die II. und III. Periode der Bronzezeit). K. schließt seine Arbeit u. a. mit den Worten: „Das Übergewicht der westlichen Gebiete und ihr schnelleres Durchdrungenwerden von den Fortschritten der materiellen Kultur und neuen religiösen Vorstellungen erklärt sich nicht nur durch ihre günstigere geographische Lage, sondern vor allem durch die besondere anthropologische Zusammensetzung der Bevölkerung Westpolens (K. hält sie, wie gesagt, irrtümlich für slavisch), die offenbar unternehmender, intelligenter und mit mehr technischer Begabung ausgestattet war als die des übrigen Polen. Dieselben Besonderheiten machten sich vielleicht auch später geltend, als sich im 10. Jahrhundert die Anfänge des polnischen Reiches ausbildeten, und im Hinblick auf die materielle Kultur der westlichen Gebiete verraten sie sich auch heute noch.“ — Es bedarf kaum eines Hinweises, daß die hier von K. angeführten neueren Verhältnisse vom geschichtlichen Standpunkt her durchaus anders erklärt werden müssen.

Beuthen O/S. B. v. Richthofen.

Hans Gummel, Aus Pommerns Vorgeschichte. Eine Einführung in ihre Erforschung. Pommersche Heimatkunde, 9. Bd. S. 1—68 m. 69 Abb. Greifswald 1925.

Der Verfasser, zurzeit Kustos am Hannoverschen Provinzialmuseum, gibt im vorliegenden Bändchen eine gute volkstümliche Einführung in die Erforschung der Vorgeschichte seiner pommerschen Heimat. Der Hauptwert ist darauf gelegt, einem möglichst weiten Leserkreis die Forschungsweise der Vorgeschichtswissenschaft sowie den großen Wert der Mitarbeit von Laien und die hierfür sich so häufig bietenden Gelegenheiten zu veranschaulichen. Dies geschieht im Rahmen eines Abrisses der pommerschen Vorgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Vorpommerns. Aufmerksame Beachtung verdienen in Pommern u. a. die dort ebenso wie in Mecklenburg nachgewiesenen slavischen Brandbestattungen. In Schlesien fehlen solche z. B. bisher noch ganz. Mit Recht betont Gummel, daß erst neue Untersuchungen über deren zeitliche und stammeskundliche Stellung endgültige Klarheit bringen werden. Sicher ist allerdings, daß sich in Pommern und Mecklenburg die Leichenverbrennung bei den Slaven noch bis in eine Zeit hinein hielt, der in Schlesien und anderwärts an slavischen Bestattungen nur die bereits frühchristlichen Reihengräber mit Skeletten angehören.

Beuthen O/S. B. v. Richthofen.

Ant. Gottwald, Pravěká sídliště a pohřebiště na Prostějovsku. (Alte Siedlungen und Begräbnisstätten im Proßnitzer Land). — Proßnitz i. Mähren 1924. 153 S. m. zahlr. Abb. im Text u. auf 16 Tafeln — und **ders., Osídlení Prostějovska v dobách předhistorických.** (Die Besiedlung des Proßnitzer Lands in der vorgeschichtlichen Zeit.) Sonderdr. aus Ročn. národop. a průmysl. mus. města Prostějova a Hané. Proßnitz 1925. 31 Karten mit 3 S. Text.

Gottwald gibt durch die beiden Arbeiten eine ausführliche Vorgeschichte des Proßnitzer Landes. Als erste umfassende Einzeldarstellung aus dem Gebiet der landeskundlichen Vorgeschichtsforschung in Mähren sind sie besonders zu begrüßen. Bemerkenswert erscheinen die vor allem dem Verfasser

zu verdankenden Erfolge in der Siedlungsarchäologie der Proßnitzer Gegend. So sind dort aus den älteren Abschnitten der sogen. lausitzischen Kultur bereits mehr Ansiedlungen nachgewiesen als bisher in ganz Schlesien. Die zweite Arbeit bringt die Fundkarten mit einer kurzen Erklärung, die erste eine Übersicht über die Vorgeschichte des Proßnitzer Landes und eine Zusammenstellung des gesamten z. T. überaus wichtigen Fundmaterials. Einige veraltete Anschauungen über die Chronologie einzelner Kulturgruppen (z. B. reicht der letzte Abschnitt der „lausitzischen" Kultur in Mähren mit dem sogen. Platenitzer Stil keineswegs bis in die Zeit um Christi Geburt, sondern endet im Beginn der Latenezeit)· stören weiger, als daß eine Tatsache ganz unberücksichtigt bleibt, die für den Besiedlungsverlauf von größter Wichtigkeit ist: Die Besiedlung des Proßnitzer Landes war — wie die ganz Mährens — von der Zeit um Christi Geburt bis zur Völkerwanderung rein germanisch. Der Versuch, die entsprechende Kultur als slavisch anzusehen, verdient nicht, irgendwie ernst genommen zu werden. Daß Gottwald auch die lausitzische Kultur für wahrscheinlich slavisch hält, ist trotz der Unhaltbarkeit dieser Annahme bei seiner ganzen Einstellung begreiflich. Die germanischen Funde des Proßnitzer Gebiets aus der Merowinger Zeit ohne weiteres als Hinterlassenschaft einzelner landfremder Händler zu erklären, geht ebenfalls nicht an. Es wäre zu wünschen, daß die ganz unmögliche und längst widerlegte Behauptung, die — dort in Wahrheit rein germanische — Kultur der römischen Kaiserzeit habe sich in Böhmen und Mähren allmählich zur frühgeschichtlich slavischen entwickelt, endlich auch aus der tschechischen Literatur endgültig verschwindet. Die slavischen Funde sind im behandelten Gebiet bisher ziemlich spärlich.

Beuthen O/S. B. v. Richthofen.

A. Michel, Humbert und Kerullarios. Paderborn 1925. F. Schöningh. VIII u. 139. 9,—.

Der Historiker, der die Anfänge der russ. Geschichte behandeln will, muß wohlvertraut sein mit den Ereignissen, die zur Trennung von Byzanz und dem Abendlande geführt haben. Die vorliegende, methodisch und inhaltlich gleich vorzügliche Arbeit, gibt einen guten Beitrag zum obengenannten Problem. Der Verf. behandelt den Einfluß der byzantinisch-deutsch-römischen Politik auf das griechische Schisma in der Zeit von 963—1053 (7—42), den Kardinal Humbert, den Staatssekretär Leos IX., den mutmaßlichen Autor der I. Papstbulle an Kerullarios (43/75) sowie dessen Rationes de s. Spiritus processione a Patre et Filio (76—119). Ein vorzügliches Quellen- und Literaturverzeichnis zum Schisma wird vorausgeschickt. Da die Arbeit nur indirekt das Gebiet der slav. Geschichte berührt, möge die kurze Skizze des Inhalts genügen, Interessenten aufmerksam zu machen.

Breslau. Felix Haase.

N. v. Arseniew, Ostkirche und Mystik. München 1925, E. Reinhardt. X u. 115. 2,50.

N. v. Arseniew, jetzt Lektor der russ. Sprache und Privatdozent für russ. Religionsgeschichte in Königsberg, war von 1914/16 Privatdozent für westeuropäische Literaturgeschichte an der Moskauer Universität, von 1916 ab dozierte er in Moskau romanische Literaturgeschichte und vergleichende Religionswissenschaft, wurde 1918 Professor der romanischen Literaturgeschichte in Saratov, Februar 1920 wurde ihm ebendort der neugegründete Lehrstuhl für vergleichende Religionsgeschichte übertragen. Schon nach zwei Monaten mußte er aus Rußland fliehen. Dieser Werdegang ist für die Beurteilung Arseniews nicht unwichtig. Zunächst zeigt er uns, daß in Rußland die auf unseren Universitäten selbstverständliche Konzentrierung auf ein Spezialfach bis in die neueste Zeit nicht üblich war. Die merkwürdige Verbindung von Lehraufträgen für zwei Fächer, von denen jedes einzelne eine volle Kraft erfordert, könnte leicht den Verdacht mangelnder wissenschaftlicher Methodik

aufkommen lassen. Arseniew hat indes auch an deutschen Universitäten (München, Freiburg, Berlin) von 1910/12 eine wissenschaftliche Ausbildung erfahren. Und man wird nicht fehlgehen, wenn man einen Teil der Arseniewschen Vorzüge, besonders seine Akribie, auf die deutsche Schulung zurückführt. Die große Belesenheit auf ziemlich disparaten Gebieten, die Leichtigkeit der Einfühlung in fremdes Seelenleben, das tiefe Verständnis der Ostkirche, die geschickte, fast dichterische Darstellung sind Vorzüge, die der persönlichen Begabung und Veranlagung sowie der russischen Eigenart Ehre machen.

Der Verf. sucht in der vorliegenden Arbeit die Mystik der Ostkirche zu schildern. Im 1. Kapitel behandelt er den Geist der morgenländischen Kirche: Die Freude der Auferstehung, das ist der Grundton, der die gesamte Weltanschauung der morgenländischen Kirche durchdringt. In einem historischen Überblick seit der Zeit des Urchristentums wird dieser Gedanke bewiesen. Die Teilnahme der Gläubigen an der Auferstehung bewirkt das mystische Erleben, das mystische Ergreifen der künftigen Herrlichkeit. Mit der Freude über unsere Auferstehung verknüpft sich die Freude über die Verklärung der gesamten Welt, die Erlösung der ganzen Kreatur, der Anbruch des Reiches des Lebens. Die Auferstehung ist ein Ereignis von kosmischer Bedeutung. Die Liturgie der Osternacht in der morgenländischen Kirche enthält den Kern, den Brennpunkt und Lebensnerv der gesamten Frömmigkeit der morgenländischen Kirche. Diese Töne der Osterfreude vibrieren in den höchsten Erzeugnissen des Geisteslebens des russischen Volkes, so im Kapitel am Grabe des „Starec“ Sozima, dem Höhepunkt des religiösen Schaffens Dosto'evskijs. Dasselbe gilt von dem Gedichte Alexej Chomjakovs: „Osternacht im Moskauischen Kreml“. Auch die russische Religonsphilosophie ist von der Freude der Auferstehung des Herrn durchzittert. Der schönste von den „Osterbriefen Vladimir Solov'evs lautet: „Christus ist auferstanden.“

Diese Erlösung durch Christus muß angeeignet werden durch die Teilnahme an seinem Kreuzespfade, an seinem Kampf, es muß ein unaufhörliches aktives sich hinaufringendes Hinwenden der Seele zu Gott einsetzen. In den Sakramenten, besonders im Abendmahl, zeigt sich der Höhepunkt der Verknüpfung des Irdischen mit der göttlichen Wirklichkeit. Im Abendmahl kommt mit besonderer Kraft zum Ausdruck die grundlegende, alles durchdringende Kraft der großen Gesamtheit, der mystischen Gemeinschaft (ssobornost'), des allumfassenden, mystischen Leibes Christi. Diese Gemeinschaft in der Einheit mit der Kirche wird von Alexej Chomjakov als die notwendige Voraussetzung bei jedem Christen geschildert.

Das 2. Kapitel behandelt die Verklärung der Welt und des Lebens in der Mystik: Freude in der Mystik, Beispiele einer Verklärung der Welt in den Erlebnissen der Mystiker, das Leiden und seine Überwindung, die „frohe Botschaft“ und der Naturalismus der antiken Weltanschauung, Weltverdüsterung und Verklärung der Welt im Mittelalter, die Verklärung der Welt und des Lebens in der Eucharistie bilden den Inhalt dieses Kapitels.

Bei der Beurteilung des Buches ist zu beachten, daß es nur einen allgemeinen Überblick über die Probleme geben will. Die Beschäftigung mit der romanischen Philologie setzt A. in die günstige Lage, die abendländische, besonders mittelalterliche Mystik weitgehend zu verwerten. Aber der Slavist kommt leider nicht auf seine Rechnung. Nur selten werden russische Zeugnisse über die Mystik genannt. Da gerade der Literaturhistoriker bei dem stark mystischen Einschlag der russ. Literatur ein starkes Interesse an einer Geschichte der russ. Mystik und ihrem Wesen hat, darf ich mir einige Nachträge gestatten. O. Spengler, Untergang des Abendlandes, II. Bd. 1/15 1922, 362 Abs. 1 sagt: „Russische Mystik besitzt nichts von jener heraufschwebenden Inbrunst der Gotik, Rembrandts, Beethovens, die bis zum himmelstürmenden Jubel anwachsen kann. Gott ist hier nicht die azurne Tiefe dort oben: Die russische mystische Liebe ist die der Ebene, die zu den Brüdern unter gleichem Drucke, immer längs der Erde — längs der Erde; die zu den armen gequälten Tieren, die auf ihr wandern, zu den Pflanzen,

niemals zu den Vögeln, Wolken und Sternen.“ Ob diese Verallgemeinerung richtig ist, ist fraglich, aber der Grundzug ist richtig gekennzeichnet. Die russische Kirche, deren Liturgie die der griechischen Kirche ist, war nicht imstande, den dem russischen Volke angebornen Hang zum Pessimismus zu überwinden und eine solche Freude zu entfachen, wie sie der abendländischen Mystik eigen ist. Vorübergehende Gefühlswallungen in der Kirche, beim Gottesdienst und Gesang, können darüber nicht hinwegtäuschen. Merkwürdigerweise ist A. bei der Schilderung der Demut, der Klagen über die eigene Schuldhaftigkeit bei den Mystikern auf die russische Volksseele nicht eingegangen. Das „Schuldbwußtsein“ ist gerade ein charakteristisches Zeichen der russ. Mystik, wie es Dostoevskijs „Brüder Karamazov“, die Volksschriften Tolstojs und Gorkijs beweisen. Und das Allheilsmotiv, das Bedürfnis der universalen Vereinigung, wie es in Dostoevskijs „Großinquisator“ und bei Solov'ev (wie bereits bei Čaadaev) zum Ausdruck kommt, ist als Charakteristikum der russ. mystischen Frömmigkeit gar nicht beachtet worden. In dieser Hinsicht ist P. Kopal, Das Slaventum und der deutsche Geist, Jena 1914, viel aufschlußreicher. Bei einer Behandlung der russischen Mystik dürfen die Sektierer nicht fehlen, da insbesondere die Chlysten oder Gottesleute sowie die Skopcen fast nur auf der Mystik basieren (vgl. A. Pfizmaier, Die Gefühlsdichtungen der Chlysten. Denkschriften der kaiserl. Akad. d. Wiss. Wien 35 (1885) 193/288, D. Konovalov, Religioznyj ekstaz v russkom mističeskom sektanskvě, Sergiev Posad 1908. F. Haase, Die religiöse Psyche des russ. Volkes, Leipzig 1921, 27/35). Eine solch stark mystische Persönlichkeit wie Ivan v. Kronstadt, der in seinen Werken (Moja žizn' vo Christě, 1905, 2 Bde., Put' k Bogu 1905, 4 Bde.), einen reichen Beitrag zur russ. Mystik liefert, müßte eingehend behandelt werden. Bekanntlich ist auch Gogol' in seinen letzten Lebensjahren durchaus einer ungesunden Mystik verfallen; die Mystik in der Dichtung (Andreev, Lermontov, Lomonosov, Nekrasov, Majkov, A. Tolstoj, V. Solov'ev, Apuchtin, Tiutšev, Pleščeev, Nadson, um nur diese zu nennen), in der Kunst (A. Ivanov, Rjepin, vor allem Vasnecov in seinen Gemälden „Kreuzigung, Jüngstes Gericht, Christus der Allerhalter in der Vladimirkirche in Kiev und Vrubel) müßten gleichfalls geschildert werden. Volkstümliche Mystik läßt sich aus zahlreichen Dokumenten feststellen, einen Versuch hat N. Barsov, Der russische volkstümliche Mystizismus, 1869, gemacht.

Diese Notizen können nur einige Grundlinien hervorheben, nach denen eine russische Mystik zu schreiben wäre. Unbedingte Voraussetzung wäre die Geschichte der russischen Mystik. Diese würde zeigen, wie viele nichtrussische Einflüsse (man denke nur an die kath. Strömungen, die über die Ukraine nach Rußland kamen, an die protestantischen Einflüsse auf die Stundisten, die freimauerische Mystik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Zirkel der Madame Crudener usw.) sich geltend gemacht haben. Das Schlagwort von der mystischen russischen Seele liest man überall; um so erwünschter wäre es, ein wissenschaftliches Werk über die russische Mystik zu erhalten. Arseniew wäre wohl geeignet, ein solches Buch zu schreiben.

Breslau. Felix Haase.

Fürst M. Schtscherbatow, Über die Sittenverderbnis in Rußland. Aus dem Russischen übertragen und bearbeitet von Ina Friedländer unter Mitwirkung von Sergjej Jacobsohn. Berlin, Newa-Verlag 1925. XXXIX u. 191 S. (Quellen u. Aufsätze zur russischen Geschichte, herausgeg. von Karl Stählin. Fünftes Heft.)

Mit der Übersetzung dieser in Deutschland wohl bisher so gut wie unbekannten Schrift eines russischen Historikers aus der Zeit Katharinas II. tritt Stählins verdienstvolles, bereits im ersten Bande dieser Jahrbücher eingehender besprochenes Publikationswerk älterer russischer Geschichtsquellen von Neuem in die Erscheinung, nachdem es infolge der Inflationsnöte zu

längerer Stillegung verurteilt gewesen war. Im Vergleich zu den früheren Heften der Sammlung, deren Ausstattung begreiflicherweise unter der Ungunst der wirtschaftlichen Lage der Nachkriegszeit stark zu leiden hatte, erfreuen der geschmackvolle Umschlag, der gute Druck auf einwandfreiem Papier und die wesentlich reichere Ausgestaltung des wissenschaftlichen Apparates. Die zahlreichen Anmerkungen, mit denen Frau Friedländer ihre wohlgelungene Übersetzung begleitete, zeugen von einer guten Kenntnis der in Betracht kommenden Literatur. Das gleiche gilt von der einführenden literaturgeschichtlichen Würdigung Ščerbatovs durch S. Jacobsohn, in der wir von dem Leben und Wirken dieses Mannes ein anschauliches, um Objektivität bemühtes Bild erhalten. Bei den Bemerkungen über die von dem deutsch-russischen Historiker Gerhard Friedrich Müller angeregte umfangreiche russische Geschichte des Fürsten Ščerbatov, die bei jenen russischen Zeitgenossen „keinen Anklang fand", hätte das anerkennende Urteil Seumes und die deutsche Übersetzung durch Ch. H. Hase, Danzig 1779, erwähnt werden können.

Stählin macht in seiner Vorrede darauf aufmerksam, daß Ščerbatovs Schrift über die Sittenverderbnis, die wie die meisten seiner literarischen Arbeiten erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, ihrer Entstehungszeit (ca. 1786—89) nach ziemlich genau zusammenfällt mit A. N. Radiščevs „Reise von Petersburg nach Moskau", die 1790 im Druck erschien und im vorletzten Hefte der Stählinschen Sammlung durch die Übersetzung A. Luthers dem deutschen Leser zum ersten Male zugänglich gemacht wurde. Beide, Ščerbatov (1733—90) und Radiščev (1749—1802), sind auf das Nachhaltigste beeinflußt durch die Ideologie der französischen Aufklärungsphilosophie, aber nicht bloß durch ihr Temperament, sondern auch durch die Generation und die soziale Schicht, der sie angehören, weit voneinander geschieden. Ščerbatov, der seinen Stammbaum bis auf den heiligen Vladimir zurückführen kann und auf dem Stammgute seines Geschlechtes die letzte Ruhestätte findet, ist ein Repräsentant des alten grundbesitzenden Adels und stammt wie Katharina II. noch aus der Generation, die namentlich von Montesquieu und der älteren französischen Aufklärung ihre entscheidenden Anregungen empfing. Der Činovnik Radiščev, der beinahe schon wie eine Vorwegnahme des entwurzelten russischen Intelligenten der späteren Zeit anmutet und wie dieser bereits die politische Märtyrerkrone trägt, knüpft dagegen an die erheblich radikalere jüngere französische Aufklärung an. Infolgedessen wird der eine in seinem Bemühen, die Aufklärungsphilosophie und „das urwüchsige Element altrussischer Adelstraditionen" in „künstlicher Synthese" zu vereinigen, als Gesellschaftskritiker zum „laudator temporis acti", während der andere zu derselben Zeit in konsequenter Anwendung der westeuropäischen naturrechtlichen Prinzipien auf die Lösung der heimischen sozialen Probleme das „erste im vollen Sinne des Wortes revolutionäre Buch der russischen Literatur" schreibt. Wir werden also Stählin unbedenklich Recht geben, wenn er Ščerbatovs Traktat über die Sittenverderbnis als ein interessantes Gegenstück zu dieser ersten russischen Revolutionsschrift bezeichnet und ihm dankbar sein, daß er in seiner Sammlung auch einmal einen Vertreter der gebildeten konservativen Gesellschaftskreise Rußlands zu Worte kommen ließ, die gewöhnlich in unsern deutschen Darstellungen der russischen Geschichte hinter den aufregenderen Erscheinungen der russischen Revolutionäre über Gebühr zurückstehen müssen.

„Die in den Staaten vorkommenden Veränderungen sind stets mit den Sitten und der Geistesrichtung verbunden." Nach dem Programm, das dieser mehrfach wiederkehrende Satz enthält, versucht Ščerbatov den zunehmenden moralischen Verfall im Zusammenhange mit der freilich nur in den Hauptzügen angedeuteten politischen Geschichte Rußlands von Peter dem Großen bis auf Katharina II. (einschließlich) zu betrachten, ohne jedoch dieses Programm konsequent durchzuführen. Nur an den Punkten, wo der Verteidiger der alten Adelsrechte sich etwa gegen die zunehmende Bürokratisierung der caristischen Verwaltung wehrt und uns das Činovniktum und seine Schäden an einzelnen, meist gut dokumentierten Beispielen vor Augen führt, werden tatsächlich die politischen Veränderungen und die Sitten in einen festeren

Kausalzusammenhang gebracht. Im übrigen beschränkt er sich fast nur darauf, die zunehmende Genußsucht als das entscheidende Moment für die Sittenverderbnis hinzustellen. „In einem nur den kleineren Geistern der westlichen Aufklärung eigentümlichen Pragmatismus" — so setzt Jacobsohn treffend den Russen gegen seine europäischen Vorbilder ab — will Ščerbatov „das bewußte und zwar ausschließlich aus eigensüchtigen Trieben hergeleitete Handeln der hervorragenden Einzelpersönlichkeiten" für den Sittenverfall in Rußland verantwortlich machen. Daß infolgedessen seine Charakterzeichnungen bei zweifellos vorhandenem Streben nach Objektivität von vornherein etwas einseitiges erhalten mußten, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Andererseits ist Ščerbatovs breite, mit zahllosen Detailzügen durchflochtene Abschilderung dieses Verfallsprozesses zu einer sich bis auf die einzelnen Realien erstreckenden sittengeschichtlichen Quelle ersten Ranges geworden und für die Europäisierung des russischen Luxus wird man in der ganzen großen Memoirenliteratur dieses für die Darstellung des Zu- und Gegenständlichen so begabten Volkes kaum einen zweiten Chronisten von der gleichen Mitteilsamkeit und bis zur Pedanterie gehenden Gründlichkeit namhaft machen können wie den Verfasser der Schrift über die Sittenverderbnis in Rußland.

Breslau. **Friedrich Andreae.**

Gerhard Raab, Der deutsch-russische Rückversicherungsvertrag in dem System der Bismarckschen Politik vornehmlich des Jahres 1887. — Wetzlar 1923, Selbstverlag des Verf. 118 S.

Bismarcks Bündnispolitik, schon geraume Zeit der Gegenstand immer tiefer dringender Untersuchungen, hat, seitdem mit der großen Aktenpublikation die Quellen des Auswärtigen Amtes restlos erschlossen sind, zumal die junge Historikergeneration in die Schranken gerufen. Unter den mir vorliegenden Dissertationen des vorletzten Jahres möchte ich hier auf die von Gerhard Raab zu sprechen kommen: „Der deutsch-russische Rückversicherungsvertrag in dem System der Bismarckschen Politik vornehmlich des Jahres 1887." Aus einem ursprünglichen Seminarreferat bei Herm. Oncken erweitert und schon September 1922 in Heidelberg abgeschlossen, so daß nur noch die Erinnerungen Waldersees für den Druck neu herangezogen werden konnten, verdient sie trotzdem auch heute noch, wo so vortreffliche Publikationen, wie die von Hans Rothfels (Bismarcks englische Bündnispolitik, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1924) und von Otto Becker (Bismarck und die Einkreisung Deutschlands, I. Teil: Bismarcks Bündnispolitik, Berlin, Carl Heymanns Verlag 1923) vorliegen, eine auszeichnende Erwähnung. In feinsinniger, selbständiges Urteil verratender Untersuchung, wohlabgewogener Gliederung und zugleich nicht selten in geistvoller Form wird hier das als Thema gewählte Hauptproblem bis in die tiefsten Hintergründe der Bismarckschen Gedanken hinein beleuchtet. Es kommt bei der Vieldeutigkeit der einzelnen Fragen nicht darauf an, ob man in jedem Fall der Auffassung des Verfassers beizustimmen vermag oder nicht. In eigner Selbstbescheidung hebt er, nachdem er uns im letzten Abschnitt einen Bedeutungswandel des Begriffes „Rückversicherungsvertrag" beim Exkanzler vorzuführen versucht hat, zum Schluß hervor, daß ein letztes Wort über all diese Fragen schlechterdings nicht zu sprechen ist, „weil wir überall nur die Anfänge, aber nirgends die Vollendung der Bismarckschen Pläne erblicken". Nur auf S. 91 liegt ein kleiner Irrtum m. E. offen zutage: der Satz Bismarcks, daß Rußland schon in der „Sackgasse" drin wäre, wenn es nicht auf unser Verlangen durch die österreichische Opposition daran gehindert würde (d. h. doch wohl: auf die Bismarcks Politik konterkarierenden Einwirkungen des deutschen Generalstabes hin), wird hier falsch interpretiert. Völlig einverstanden wird man sich dagegen schon mit den der Abhandlung vorangestellten Leitsätzen erklären müssen: „Das Jahr 1887 ist das große Zentraljahr in der letzten Kanzlerzeit

Bismarcks. Die gesamte Entwicklung mindestens seit 1879 strahlt ringsum konzentrisch auf dieses Jahr zu, vereinigt sich in ihm als Brennpunkt und strahlt von da wieder aus bis weit in unser Jahrhundert hinein. Und innerhalb des ganzen Systems, das wir in diesem neuen Jahre in allen seinen Antrieben und Bremsen, seinen Verbindungen und Isolierungen begreifen können, ist der Rückversicherungsvertrag das wichtigste, das zugleich empfindlichste Gelenk, das deshalb auch zuerst, gleich mit dem Scheiden des Meisters, zerbrach und damit das gesamte peinlich ausberechnete Triebwerk in einen Torso, in ein Nebeneinander von stilliegenden, leerlaufenden und überbeschleunigten Rädern verwandelte."

Berlin. K. Stählin.

Iswolski im Weltkriege. Der diplomat. Schriftwechsel Iswolskis aus den Jahren 1914—1917. Neue Dokumente aus den Geheimakten der russischeu Staatsarchive. Im Auftrage des Deutschen Auswärtigen Amts. Nebst einem Kommentar von Friedrich Stieve. Berlin, Deutsche Verlagsges. für Politik u. Gesch. VII, 265 S. 8°.

Das Russische Orangebuch von 1914. Ergänzt durch die inzwischen bekanntgewordenen neuen Dokumente. Mit einem Vorwort von Alfred von Wegerer. Berlin, Deutsche Verlagsges. für Politik u. Gesch. XIV, 233 S. 8°. (Beiträge zur Schuldfrage. Hrsg. von der Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen. H. 4.)

Rußland und Frankreich auf dem Wege zum Weltkrieg. Aus dem diplomat. Schriftwechsel eines russischen Staatsmannes. Hrsg. vom Arbeitsausschuß deutscher Verbände in Berlin. Berlin, Deutsche Verlagsges. für Politik u. Gesch. 27 S. 8°.

Im Gewaltfrieden von Versailles sind wir gezwungen worden, den Art. 231 mit zu unterschreiben, der die Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege feststellt und aus ihr unsere Verpflichtung zu Reparationen folgert. Wie er auch immer zustande gekommen ist, und welches auch immer seine materiellen Konsequenzen sind, sein nicht zu ertragender Inhalt ist die Ächtung unseres Volkes als Friedenstörer der Welt durch die Sieger. Der Lebenswille unseres Volkes kann und wird sich mit dieser Lüge nie abfinden, und kein Pakt mit dem Feinde von damals, ja selbst kein Widerruf seitens der Gegner ist imstande, uns von der Pflicht gegen uns selbst zu befreien, die geschichtlichen Zusammenhänge aufzudecken, bis daß Licht und Schatten so zur Geltung kommen, wie das dem Gang der Ereignisse entspricht.

Mit Ungeduld warten wir auf die Fortsetzung der Publikation der Akten des Auswärtigen Amtes, die nun bis 1909 gediehen ist, und mit Freuden begrüßen wir jede Publikation aus den Archiven Rußlands, die der proletarische Staat sogleich nach seinem Sieg im Dezember 1917 der Öffentlichkeit zugänglich machte. Bereits bei den Friedensverhandlungen in Versailles haben uns die russischen Publikationen gegen die Lüge der Entente von unserer Alleinschuld wertvolle Dienste geleistet (cfr. Urkunden zum Friedensvertrage, zusammengestellt von H. Kraus und G. Rödiger, Berlin, Vahlen, 1919, Teil I, Nr. 58). Sie haben die Grundlage abgegeben zur Schrift Rombergs: Die Fälschungen des russischen Orangebuchs, Berlin 1922, u. a. m. Auf russischem Material sind auch die drei hier zur Besprechung kommenden Bücher aufgebaut.

Stieves Izvol'skij-Akten 1914—17 sind, wie bekannt, eine mittelbare Fortsetzung des ebenfalls von ihm herausgegebenen „Diplomatischen Schriftwechsels Iswolskis 1911—1914" (4 Bände nebst 1 Band Kommentar, ebenfalls im Auftrage des Auswärtigen Amtes herausgegeben und im gleichen Verlage 1924 erschienen). Diese schließen mit dem 30. Juni, jene beginnen mit dem 31. Juli 1914. Die Lücke des Julimonats ist bedauerlich.

Es wäre sehr angenehm gewesen, alle Izvol'skij-Akten in einem Werke vereinigt zu sehen. Rombergs „Fälschungen des russischen Orangebuchs" füllen die Lücke nicht ganz, denn sie fassen wohl die wichtigste, nicht aber die gesamte bekanntgewordene Izvol'skij-Korrespondenz des Juli 1914 zusammen. Es fehlt das für die Julikrise bezeichnende Telegramm Nr. 199 vom 15./28. Juli: „Meine Telegramme in Sachen des österreichisch-serbischen Konflikts gebe ich in Kopien nach London weiter. Bitte um Anweisung, ob ich sie auch den anderen Vertretungen mitteilen soll" (Materialy po ist. franko-russkich otnošenij za 1910—1914 gg. S. 517); es fehlen ferner die Telegramme Nrn. 200, 205, 211, 229 und ein Telegramm ohne Nummer (ibidem, S. 517, 519, 521, 526). (Das Telegramm Nr. 213 erwähne ich nicht, weil es meines Wissens noch nicht publiziert ist.) Passim bemerke ich, daß das Telegramm Nr. 229 vom 2. August datiert ist, so daß es unverständlich ist, wieso die Telegramme Izvol'skijs, die bei Stieve unter den laufenden Nummern 16 und 17 eingeordnet und vom 3. August datiert sind, die Nummern der Pariser russischen Botschaft 227 und 228 tragen können. Zum Aktenmaterial Stieves ist noch zu bemerken, daß von 308 Akten 300 zwischen dem 31. Juli 1914 und 18. November 1915 liegen, der Rest aus dem Vertrag der Entente mit Rumänien und der russisch-rumänischen Militärkonvention, beide von 1916, einer Notiz über den Vertrag der Alliierten von 1917, der die Gestaltung der französischen Ost- und der russischen Westgrenze zum Gegentand hatte, und aus nur fünf Stücken Izvol'skij-Korrespondenz besteht, hier ist also noch viel Raum für Nachträge.

Was aus den Izvol'skij-Akten — sowohl aus diesen, als aus den 1924 herausgegebenen — klar hervorgeht, ist die Tatsache, daß die dynastischen Interessen in der Politik Rußlands keine Rolle mehr spielten wie im Zeitalter Bismarcks. Izvol'skij war der Ausdruck jenes Rußlands, das die Zertrümmerung Österreichs und die Ohnmacht Deutschlands, ungeachtet des monarchischen Prinzips oder im Gegensatz zu ihm betrieb. Und Sazonov, der Schwager Stolypins, dem Izvol'skij, wie wir aus Wittes Memoiren wissen, zur Nachfolge im Außenministerium verholfen hatte, unterschied sich ideell in nichts von Izvol'skij. Nur war Izvol'skij der an Erfahrung Überlegenere und der Führende, so daß Pokrovskij ihn mit Recht in seiner zitierten Arbeit Rußlands eigentlichen Minister des Auswärtigen nennt. Gewiß war der Car ein Hindernis für jenes Rußland, 1912 konnte er noch seinen Willen gegen den Krieg durchsetzen, 1914 aber war er unterlegen. Und als von Dreibundseiten in den Krisentagen von 1914 von Gemeinsamkeit monarchischer Interessen gesprochen wurde, so war das wirkungslos, weil solch ein Argument zu einem Anachronismus geworden war. Wie weit die Russen ihre Grenze in Deutschland vortragen wollten, geht aus den Akten (Nr. 224—226 und 308) nicht hervor, aber ich erinnere mich einer offiziösen Broschüre Abamelek Lazarevs, in der die Hand u. a. nach Schlesien ausgestreckt wurde, um eine gemeinsame Grenze mit der Čechoslovakei zu schaffen, die wie bei Izvol'skij als selbständiger Staat gedacht war.

Während Stieves diesjährige Edition fast ausschließlich neues, bisher nirgends veröffentlichtes Material bringt, ist das „Neue russische Orangebuch von 1914" fast ausschließlich eine Zusammenstellung von schon Bekanntem. Die Editionsgrundsätze dieser Sammlung sind nicht zu erkennen und leider im Vorwort mit keinem Worte erläutert. Nach dem Untertitel: „Ergänzt durch die inzwischen bekannt gewordenen neuen Dokumente" mußte man annehmen, daß zunächst alle Urkunden des ursprünglichen Orangebuchs Aufnahme gefunden haben. In dieser Annahme sieht man sich enttäuscht, es fehlen nicht weniger als 20 Nummern, die im ursprünglichen Orangebuch die Nummern 1—6, 9—13, 16, 20—22, 24, 31, 42, 61, 70 tragen, und die aus dem Orangebuch von 1914 aufgenommenen Stücke sind durch nichts kenntlich gemacht, so daß das erweiterte Orangebuch den Benutzer der Mühe nicht überhebt, das ursprüngliche Orangebuch mitheranzuziehen. Nr. 70 müßte dem Herausgeber nicht entgangen sein, da es in einer seiner meistbenutzten Quellen, im Krasnyj Archiv Bd. 1, mit russischem Text

sub Nr. 55 aufgeführt ist; dieses Telegramm Sazonovs Nr. 1601 deckt sich mit dem französischen Text im ursprünglichen Orangebuch.

Der Zufall wollte es, daß ich bei einem Stück an der Richtigkeit der Übersetzung zweifelte, dieser Zweifel bestätigte sich und führte zu einem Vergleich aller Stücke, die den „Materialy po istorii franko-russkich otnošenij za 1910—1914 gg" laut dem Urkundenverzeichnis unseres Buches auf S. X—XIV entnommen worden sind. Die wichtigsten Beanstandungen mögen hier Platz finden: Nr. 24 Zeile 8 heißt es: „Österreich habe seine Note an Serbien ohne vorherige Besprechung mit Berlin überreicht", in den Materialy S. 514 steht statt „ohne Besprechung", „bez oprědelennago ugovora", was nicht der deutschen Übersetzung, sondern dem „sans entente précise" des ursprünglichen Orangebuchs entspricht. In Nr. 38 vom 13./26. Juli *erweitert* der Herausgeber entgegen den Materialy S. 514 den Namen Berthelots im Text um die Worte: „Der Direktor der politischen Abteilung", was Berthelot nicht war, und in Nr. 39 vom selben 13./26. Juli *ersetzt* er den laut Materialy S. 515 zweimal ohne jeden Dienstrang genannten Berthelot durch die Bezeichnung „Direktor der politischen Abteilung" und macht dazu in einer der seltenen Fußnoten dieser Edition die Bemerkung, unter dem Direktor sei Margerie zu verstehen; ein Versuch der Begründung dieser Behandlung der Stücke 38 und 39 fehlt. In puncto „Berthelot" ist noch Nr. 13 zu beanstanden, in dem noch einmal entgegen Materialy S. 513 ein Ersatz seines Namens stattfindet. Während das Stück Nr. 8 des ursprünglichen Orangebuchs, das Nr. 15 des erweiterten korrespondiert, „le Gérant du Département Politique" schreibt, schreibt die neue Edition „Der Direktor der politischen Abteilung".[1]) Nr. 58 übersetzt Zeile 22: „Heute, um 2 Uhr, bevor der in meinem Telegramm Nr. 196 geschilderte Schritt . . . . erfolgte", in den Materialy S. 516 liest man: „Segodnja za dva časa do vystuplenija Avstrijskago posla . . . .„ was „Heute zwei Stunden, bevor der Schritt des österreichischen . . . . Botschafters erfolgte" bedeutet. Nr. 78 Zeile 6/7 lesen wir: „Deutschland wünsche aufrichtig mit Frankreich zusammen . . . . zu arbeiten." In den Materialy S. 517 aber steht: „Germanija isključitel'no želaet dejstvovat' sovměstno s Franciej, was etwas Wichtiges für jenen Moment bedeutet: „Deutschland wünscht ausschließlich mit Frankreich zusammen . . . zu arbeiten." Nr. 93 Zeile 2/3 gibt die Stelle aus den Materialy S. 519: „Ona očen' strogo otzyvaetsja ob avstrijskom napadenii i o vidimom součastii Germanii" mit den Worten wieder: „Sie (die Presse) urteilt streng über den österreichischen Überfall und über die offenkundige *Mitschuld* Deutschlands." *Součastie* heißt aber „Teilnahme, Mitwirkung" und steht in sprachlicher Gegenüberstellung zu dem darauf folgenden Schluß, „daß wir (die Russen) nicht *teilnahmslos* bleiben können", „čto my ne možem ostat'sja *bezučastnymi*". Nr. 95 Zeile 29 und 30 heißt es: „daß Frankreich . . . fest entschlossen sei, in voller Übereinstimmung mit seinen Verbündeten zu handeln und . . . . daß dieser Entschluß die Zustimmung des Landes findet", in den Materialy S. 520 steht: „čto Francija . . . . rešila dejstvovat' v polnom edinenii so svoimi sojuznikami i *druźjami* i čto . . . . eta *rešimost'* vstrečaet živějšee sočuvstvie strany", was bedeutet, „daß Frankreich entschlossen sei, in voller Übereinstimmung mit seinen Verbündeten *und Freunden* zu handeln und . . . . daß . . . . diese *Entschlossenheit* die lebhafteste Zustimmung des Landes findet".

---

[1]) Margerie, Direktor der politischen Abteilung, begleitete meines Wissens Poincaré und Viviani nach Petersburg und kehrte mit ihnen Mittwoch, den 16./29. Juli, nach Paris zurück. In der Zwischenzeit führte der Unterdirektor Berthelot die Geschäfte. In den „Materialy" und dementsprechend im „Livre noir" wird dieser stets am Namen ohne Dienstrang genannt. Warum das *ursprüngliche* Orangebuch „Berthelot" in Nr. 8 und Nr. 19 durch die richtige Bezeichnung „Le Gérant du Département Politique" und vom 13./26. Juli ab in Nr. 29, 31, 34 durch die falsche Titulatur „Directeur du Département Politique" ersetzt, übersehe ich nicht. Die von den „Materialy" abweichende Wiedergabe im erweiterten Orangebuch des Namens „Berthelots" ist mit den drei oben behandelten Dokumenten erschöpft.

Eine Reihe anderer Mängel außer der Übersetzung haben noch die aus den Materialy übernommenen Stücke. Es fehlen allenthalben Vermerke am Kopf der Urkunden, die in den Materialy vorhanden sind, sowie einige Schlußsätze, letztere in Nr. 92 und Nr. 169. Warum ferner auch hier wie 1922 bei Romberg die Telegramme Izvol'skijs Nr. 199 (Materialy S. 517) und Nr. 205 (Materialy S. 519) nicht aufgenommen sind, ist unverständlich. Nr. 205 macht das Sazonow-Telegramm Nr. 1575 (hier im erweiterten Orangebuch Nr. 126) erst verständlich, es ist eine Antwort auf dieses Izvol'skij-Telegramm.

Und nun noch einige Bemerkungen, die sich nicht mehr auf die Urkunden aus den Materialy beziehen. Während man bei den russischen Texten nur die Übersetzung bringt, sind die englischen und französischen Texte im Original und in der Übersetzung in der Regel aufgeführt. Es erhebt sich die Frage, auf die keine Antwort zu finden ist, warum sind die französischen Stücke Nr. 102. 2. 111. 130. 156. 158. 182 unübersetzt geblieben? Und schließlich muß noch die Frage gestellt werden, warum hat eine für unsere gute Sache so wichtige Edition so viele Druckfehler. Allein das Inhaltsverzeichnis auf S. X—XIV hat ihrer 6, zum Teil an empfindlichen, die Orientierung störenden Stellen (bei den Urkunden mit den laufenden Nummern 6, 106, 178, 189, 196, 199), und die beiden ohne Nummer gebliebenen Stücke auf S. 80 und S. 105 fehlen im Index ganz. Der Eingang zu Nr. 167 ist durch Druckfehler völlig entstellt und der Fehler in der Datierung am Schluß der S. 191 ist ärgerlich.

Nehmen wir alles in allem, was ich über das Neue Russische Orangebuch gesagt habe, so kann ich nicht umhin, diese Edition ungenügend zu nennen.

Zum Schluß möchte ich noch beim Stück Nr. 53 des erweiterten Orangebuchs (Materialy S. 515) verweilen, um es mit Nr. 34 des ursprünglichen Orangebuchs zu identifizieren. Es entspricht Nr. 34 dem Text vom zweiten Satz bis „auszuschließen" auf Zeile 6, wobei die Stunde des Besuchs unseres Botschafters wohl bona, und der Nebensatz „um einen Ausweg zu finden" mala fide fortgelassen ist. Diese Feststellung gilt nicht dem „Neuen Russischen Orangebuch von 1914", sondern Rombergs Schrift gegenüber, der auf S. 20/21 den gesamten Text in rotem Druck bringt.

„Rußland und Frankreich auf dem Wege zum Weltkriege" ist eine populäre Auswertung der Stieveschen Izvol'skij-Akten von 1924 und 1925, die außer Izvol'skij auch dem französischen Partner, Poincaré, zu Leibe geht. Das Buch mündet in den Schluß aus, daß die Behauptung, Deutschland habe den Weltkrieg entfesselt, „in keiner Weise der Wahrheit entspricht, und von den imperialistischen Regierungen in Paris, Petersburg und London nur deshalb aufgestellt wurde, weil sie die Eroberungspläne, die man dort verfolgte, irgendwie entschuldigen wollte". Auf S. 12 kommt diese Schrift zum Schluß, daß die Verletzung der belgischen Neutralität mehrere Jahre vor dem Weltkrieg bereits von der Entente beschlossen war, und auf S. 18 konstatiert sie, daß die englische Regierung 1912 bereits in das Schlepptau der beiden anderen (Izvol'skijs und Poincarés, respektive Rußlands und Frankreichs) geraten war.

Breslau. **Harald Cosack.**

Daniloff, Jurij, Rußland im Weltkriege 1914—15. Übersetzt v. R. v. Campenhausen. Jena, Fromannsche Buchhandlung 1925. X. 581 S., 11 Kt. 8°.

Wenn Nikolaj Nikolaevičs Generalquartiermeister eine Darstellung des Krieges an der Ostfront entwirft und politische Betrachtungen und Erinnerungen daran knüpft, so ist er der Beachtung sicher. Zu wichtig ist der Platz gewesen, auf den er gestellt war und den er bis zur Absetzung des Großfürsten eingenommen hat. Leider hat Danilov sein weitläufiges Buch nicht geschrieben, um eine rückhaltlose Darstellung der Katastrophe einer versunkenen Welt zu geben. Um es kurz zu sagen, ich habe den Eindruck, daß er noch an eine Zukunft Rußlands Nr. 2 und an eine Zukunft Nikolaj Nikolaevičs glaubt.

Er ist bemüht, dieses heute in der Emigration lebende Rußland von der Schuld an dem Kriege freizusprechen, indem er uns die Alleinschuld zuschiebt. Nikolaj Nikolaevič streicht er heraus und rechtfertigt er; selbst tritt er bescheiden zurück. Doch macht er immer wieder geltend, daß er nie abgewichen sei, Deutschland als Hauptgegner primo loco zu bekämpfen. Mit der Rechtfertigung des Großfürsten aber ist die Belastung anderer verbunden. Einer von den noch Lebenden, Suchomlinov, hat sich bereits zum Wort gemeldet und in einer Broschüre („Großfürst Nikolai Nikolaewitsch" — Berlin: Welt-Export-Verlag, 1925, 102 S., Kleinoktav) gegen Danilov Stellung genommen. Und noch eine weitere Tendenz läßt sich erkennen. Danilov unterstreicht die Verdienste Rußlands der Entente gegenüber, als wollte er ihre Erkenntlichkeit noch heute fordern. Dem Sieg an der Marne, den wir uns leider Gottes durch eine unzulängliche Führung haben entreißen lassen, stellt er den Sieg des Großfürsten in Galizien stolz zur Seite, und den Sieg über die Türken, den Judenič begann und Nikolaj Nikolaevič fortführte. Daß die Front im Osten stabil wurde, wird als nicht zu unterschätzendes Verdienst der russischen Heeresleitung auch der Entente gegenüber in Anspruch genommen.

Indirekt wird von Danilov das viel zu wenig beachtete Werk General Hoffmanns („Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" — München: Verlag G. Kulturpolitik, 1923) für den Osten durchaus bestätigt. Der Vorstoß über Kovno in Richtung Minsk 1915 hätte den Todesstoß für die Russen bedeutet. Auf S. 552—553 findet bei Danilov die Parallele, die zwischen 1915 und 1812 gezogen wurde, ihre Widerlegung. Berechnet ist sie für Anhänger dieser Auffassung in Rußland; sie hat für uns aber deshalb ein Interesse, weil Falkenhayn („Die oberste Heeresleitung 1914—1916", Berlin 1920, S. 47/48) sein Verhalten im Osten gerade mit dem Hinweis auf 1812 begründet.

Das wichtigste Argument Danilovs für Rußlands militärische Niederlage, das zugleich das wichtigste Argument für Rußlands Unschuld am Kriege bildet, ist die ungenügende Rüstung. Daß Rußlands Rüstung für den Weltkrieg nicht ausgereicht hat, ist objektiv erwiesen. Ebenso erwiesen aber ist es, daß Rußland sich subjektiv 1914 genügend gerüstet glaubte. Wie alle Welt, wie auch wir, glaubten die Russen an einen kurzen Feldzug. Suchomlinov konstatiert mit Recht in seiner zitierten Broschüre, daß Rußland für etwa ein halbes Jahr reichlich vorbereitet war. Danilov selbst spricht in einem andern Zusammenhang es aus, daß die Armee die Kriegserklärung „in vollem Vertrauen auf ihre Stärke aufnahm". Wenn auch das sogenannte große Programm der Rüstung erst 1916 durchgeführt sein sollte, so war Rußland doch so gut für einen Krieg vorbereitet, wie nie zuvor: weder im Krimkrieg, noch im Türkenkriege 1877/78, vom japanischen Kriege ganz zu schweigen. Bereits 1912 bekundete Rußland seine Entschlossenheit zum Kriege, als Sazonov seine Englandfahrt unternahm. Damals verhinderte nicht das Militär in Erkenntnis seiner Schwäche den Krieg, das besorgte der Einfluß Rasputins, der für die Dynastie fürchtete. Seitdem war man in fieberhaftem Rüsten stärker geworden und Rasputin war durch ein bislang als unpolitisch beurteiltes Attentat in seinem sibirischen Heimatdorf ans Krankenlager gefesselt. Es ist daher nicht zu glauben, daß man 1914 weniger kriegsentschlossen war als 1912. Danilov behauptet, daß es nicht gelungen war, eine psychologische Einstellung auf den großen Krieg zu schaffen (S. 34). Allein nie ist die Begeisterung in Rußland für den Krieg so groß gewesen wie 1914; keine Hagia Sophia hat ähnliches ausgelöst. Daß die revolutionäre Arbeiterschaft je für die Kriege des Romanov-Rußlands zu gewinnen sein würde, daran hat doch niemand geglaubt; daß die Fremdvölker Rußlands sich in ihrer Gesamtheit je freudiger für das herrschende Volk totschlagen lassen würden, als es einige dieser Völker im Weltkriege getan haben, wird auch kein Russe geglaubt haben. Aber sonst war alles um die Fahnen des Krieges geschart bis auf ein kleines, schon zu Kriegsanfang mattgesetztes Häuflein des reaktionären bürokratischen Rußlands. Das, was im „Progressiven Block", in diese Allrussischen Zemstvo- und Allrussischen Städteverbande organisiert war, bildete eine Grundlage für den Krieg, wie sie Rußland noch nie besessen hat. Man bedenke, selbst ein Plechanov

fand den Weg zur Bejahung des Krieges. Warum will Danilov nicht sehen, daß dieser Krieg besser als andere vorbereitet war, warum nicht sehen lassen, daß Rußland diesem Fundament dem inneren Feinde zum Trotz vertraute, als es in den Krieg ging. Aus der Tatsache, daß die den Krieg tragende Demokratie Rußlands sich zu schwach erwies, eine Evolution und Revolution jusqu'au bout durchzuführen, und die Herrschaft an das Proletariat abgeben mußten, beweist nichts gegen den Ernst der Rüstung für den Weltkrieg und den subjektiven Glauben an den Sieg dank dieser Rüstung.

Die Regierung war unmittelbar vor dem Kriege in einer fast isolierten Stellung, konstatiert Danilov (S. 36). Das stimmt, darum war ja der Krieg möglich geworden. Was aber Danilovs Buch zum Vorwurf zu machen ist, ist der Umstand, daß er an so vielen Stellen auf dem Gebiet der Politik nicht über Andeutungen hinausgegangen ist, daß er, der in unmittelbarer Nähe Nikolaj Nikolaevičs gelebt hat, nicht dessen politische Rolle erläutert hat. Wie wenig der Großfürst als Feldherr taugte, wissen wir allen Bemühungen Danilovs zum Trotz; was er für ein Charakter war, ist auch orbi et urbi bekannt. Seine Politik dem Caren, dem Auslande, der demokratischen russischen Gesellschaft gegenüber — die darzulegen, das wäre eine Tat gewesen. Nur Streiflichter fallen, die man mühsam erhaschen muß. So spricht die (auf S. 477) erwähnte Erklärung der Obersten Heeresleitung in Belgrad und Cetinje über die zukünftige Aufteilung Albaniens Bände über die Usurpation carischer Rechte durch den Großfürsten; dasselbe tut die nicht näher begründete Spannung während des Besuches Galiziens durch den Caren, u. a. m. Daß dieser Gegenstand zwischen den beiden Nikolajs vom Kriegsbeginn an bestand, lehrt die Bemerkung, daß der Car dem Onkel bei der Abfahrt zur Front nicht das Geleit gab.

So bleibt die Nikolaj Nikolaevič-Frage trotz des Buches Danilovs nach wie vor offen.

Die Übersetzung habe ich mit dem Original nicht vergleichen können.

Breslau. Harald Cosack.

M. K. Dieterichs, Ubijstvo carskoj sem'i i členov doma Romanovych na Uralě. Čast' I. (Die Ermordnng der Carenfamilie und der Mitgliedcr des Hauses Romanov im Ural. Teil I.) Vladivostok (Druckerei der Militärakademie) 1922. 441 S. 8°.

N. Sokolov, Ubijstvo carskoj sem'i (Die Ermordung der Carenfamilie) . Berlin (Slovo) 1925. 297 S. 8°.

Diese beiden inhaltlich eng verwandten Bücher beruhen zunächst auf den Ergebnissen der Untersuchungen, die nach der Eroberung Ekaterinburgs durch die čecho-slovakischen Legionäre (24. Juli 1918) in den folgenden Monaten auf Anordnung der „weißen“ Behörden durchgeführt worden sind. Der Verfasser des zweiten Buches, Sokolov, hat als Untersuchungsrichter seit Februar 1919 diese Untersuchungen geleitet und auch nach der späteren Niederlage der Weißen seine Arbeiten fortgesetzt. Noch 1921 hat er in Paris wie vorher in Sibirien Zeugen vernommen, und man kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er ein höchst umfangreiches Material zusammengebracht hat, das einen genauen Einblick in die Schicksale der Carenfamilie vom Augenblick der Verhaftung bis zu ihrem gewaltsamen Ende in Ekaterinburg gestattet. Peinlich genaue Recherchen an Ort und Stelle, in dem Mordhause in der Stadt, sowie an der Waldstelle, wo die Leichen der Ermordeten vermutet wurden, haben in Verbindung mit den zahlreichen Zeugenaussagen unzweifelhaft ergeben, daß die ganze engere Familie Nikolaus' II. mit einigen ihrer Getreuen in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918 in einem Zimmer des Ipat'evschen Hauses von 11 Mann unter Führung des Kommissars Jakob Jurovskij, eines Juden, mit Revolvern erschossen worden ist. Die Leichen sind am folgenden Tage im Wald in der Gegend des Dorfes Koptjaki durch Feuer und Schwefelsäure ver-

nichtet, die Reste in einen verlassenen Bergwerksschacht geworfen worden. Im wesentlichen also die Bestätigung der allgemein verbreiteten Annahme.

Im einzelnen bleibt vieles unaufgeklärt. Wer außer Jurovskij, der wahrscheinlich den Caren persönlich niedergeschossen hat, an der schauerlichen Szene beteiligt war, ist nicht festgestellt. Die Zeugenaussagen reden ganz unbestimmt von „Čekisten“, „Letten“ (damals beliebter Sammelname für alles mögliche Nichtrussische in Sibirien); sicher ist, daß mindestens ein Nationalrusse (Kabanov) dabei war, wahrscheinlich ist auch ein gewisser Medved'ev unter den Henkern gewesen.

Hinter diesen letzten Tatsachen suchen beide Bücher die weiteren Zusammenhänge. Jeder auf seiner Art. Dieterichs, ein bekannter „weißer“ General, der bei der letzten Verteidigung Vladivostoks gegen die Bolševisten eine sehr unerfreuliche Rolle gespielt hat, versucht es mit einer, weniger auf Tatsachen als auf Überzeugungen begründeten endlosen antisemitischen Deklamation, die alles Unheil Rußlands von Juda ableitet und sogar einen „Aron Kerenskij“ konstruiert. Sokolov druckt sein ganzes Dossier ab, in höchst geschickter Gruppierung, als guter Jurist streng logisch Schritt für Schritt vorgehend. Aber man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß er stellenweise mehr wissen will, als man wissen kann, und daß er dann überkühn kombiniert und folgert. Für die in gewagter Deduktion aufgestellte Behauptung, daß die Entführung des Caren aus Tobolsk im April 1918 das Werk der Deutschen (!) gewesen sei, die sich des Kommissars Jakovlev nur als Werkzeuges bedient hätten (S. 108), ist er den Beweis doch schuldig geblieben. Auch die angeblichen Beziehungen der deutschen Vertretung zu Rasputins Schwiegersohn Solov'ev (S. 104) glaube ich S. nicht.

Nur wenig Material hat auch Sokolov für die Feststellung des Verhältnisses der Zentralgewalt zu den Geschehnissen in Ekaterinburg aufbringen können. Aber das Wenige scheint auszureichen für die Schlußfolgerung S.s, daß Sverdlov, der Vorsitzende des Zentral-Vollzugs-Ausschusses, von dem Plan gewußt hat.

Die Echtheit der von S. beigebrachten Dokumente anzuzweifeln, sehe ich zunächst keine Veranlassung. Die Tatsache, daß sie dem Buche in photographischer Abbildung beigegeben sind, beweist freilich nichts für sie. Sollte sich ein Verdacht gegen sie erheben, so wäre er nur mit dem jetzt natürlich unzugänglichen Material der russischen Regierungsarchive zu erhärten. So wird man voraussichtlich auf S.s Buch angewiesen bleiben, wenn nicht die jüngsten Zeitungsnachrichten richtig sind, daß die russische Regierung sich entschlossen habe, zu dieser Sache zu sprechen.

Hamburg. R. Salomon.

Schlachten des Weltkrieges. In Einzeldarstellungen bearbeitet und hrsg. im Auftrage des Reichsarchivs. — Oldenburg i. O. u. Berlin. Gerhard Stalling.

Bd. 2: Karpathen- u. Dnjester-Schlacht 1915. Bearbeitet von F. Friedeburg. 1925. 160 S. 4,50 *M.*

Bd. 5: Herbstschlacht in Macedonien-Cernabogen 1916. Bearbeitet von G. Strutz. 1925. 120 S. 4,— *M.*

Bd. 8: Eroberung von Nowo-Georgiewsk. Bearbeitet von F. Bettag. 1925. 127 S. 4,— *M.*

Bd. 9: Die Kämpfe um Baranowitschi Sommer 1916. Bearbeitet von W. Vogel. 1924. 78 S. 3,50 *M.*

Die hübsch ausgestatteten, mit Karten, Abbildungen, Anlagen und meistens einem Namensverzeichnis versehenen, sämtlich in 2. Auflage erschienenen Bändchen der bekannten Sammlung, geben dem Fachmann kurz

gefaßte Übersichten und dem Mitkämpfer die Möglichkeit, zu billigem Preis sich eine dauernde Erinnerung an große Tage zu beschaffen und haben bereits hübsche Erfolge hinsichtlich ihrer Verbreitung aufzuweisen.

Mit besonderer Freude ist es zu begrüßen, daß in der vielfach auf handschriftlichen Nachrichten der Miterlebenden beruhenden Darstellung auch dem Heldentum des gewöhnlichen Mannes, nicht bloß den Leistungen der Führung, ein Denkmal gesetzt wird, und daß dem allzu vergeßlichen Volk Taten in Erinnerung gebracht werden wie die des Offizierstellvertreters Machno (Bd. 8, S. 25), der durch rastloses Vordringen das Auto der Ingenieuroffiziere von Novo Georgievsk abfangen und durch die erbeuteten Karten die Einnahme der Festung wesentlich erleichtern konnte, oder des Unteroffiziers Ittrich (Bd. 2, S. 22), der mit seiner Patrouille im Dorf Jalovo 130 Russen zur Waffenstreckung zwang. Wunderhübsche Stimmungsbilder geben einen Begriff von der todesverachtenden Tapferkeit der unter schwersten Strapazen gegen eine gewaltige Übermacht ringenden deutschen Truppen, die allen Unbilden der Witterung zum Trotz auf entlegenem Kriegsschauplatz Haus und Hof schirmten. Diese Partien besitzen auch einen hohen ethischen Wert, denn sie sind eine unüberwindliche Waffe im politischen Verleumdungskampf und wirken im eigenen Volk wie ein mahnendes Gewissen, zumal sich die Bücher von jedem Chauvinismus frei halten. Sie werden auch dem Gegner gerecht und anerkennen z. B., daß bei aller Kopflosigkeit unter den Verteidigern der Weichselfestung einzelne Regimenter hingebend ausgehalten haben. Ebenso wird das nicht wegzuleugnende Versagen der deutschen Bundesgenossen, Bulgaren wie Österreicher, stets psychologisch und physisch erklärlich gemacht. Wenn man mitunter etwas genauere Angaben, z. B. über die beiderseitigen Verluste, gewünscht hätte, so mag sich diese Lücke aus dem Fehlen zuverlässiger Quellen, besonders auf russischer Seite, herschreiben. Ebenso wird die Vorsicht in der Kritik, die bei manchen aussichtslosen Angriffen deutscher Truppen am Platz gewesen wäre, durch den Zweck der Bücher bedingt und obendrein bisweilen mit schneidender Schärfe angedeutet, so durch den Hinweis (Bd. 2, S. 59), daß es bei dem ersten fruchtlosen Ringen um den Zwinin niemals ein Generalstabsoffizier für nötig gehalten hatte, die Front zu besuchen.

Einige kleine Versehen, wie die falsche Maßstabangabe auf Skizze 4 von Bd. 5 (1 : 100 000, nicht 1 : 50 000), und Verbesserungsmöglichkeiten, wie die Beseitigung der Überfülle auf den Karten, beeinträchtigen den Wert der Schriften als ganzes in keiner Weise. Diese sind ein erfreuliches Zeichen erfolgreichen Ausgleichs zwischen militärischer und fachmännisch-historischer Arbeit, wie sie dem Zweck des Reichsarchivs entspricht, und damit ein bedeutsamer Fortschritt gegenüber dem getrennten Marschieren in der Vorkriegszeit, wo der Mangel an methodologischer Schulung bei den Offizieren beispielsweise noch in der Geschichte des Siebenjährigen Krieges des Großen Generalstabs auf Schritt und Tritt Unstimmigkeiten hervorrief. Die jetzige Zusammenarbeit kann nur beiden Teilen zum Nutzen gereichen und wird auch das Verständnis für militärische Vorgänge in weiteren Kreisen fördern.

Breslau. **M. Laubert.**

W. Kliutschewskij, Geschichte Rußlands. Herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Braun und Reinhold Walter. Dritter Band. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Obelisk-Verlag Berlin, 1925.

Der erste und zweite Band dieser hochbedeutsamen Publikation wurde bereits S. 125 dieses Jahrganges besprochen. Ich habe daselbst auch kurz auf die Verteilung des Stoffes der deutschen Ausgabe hingewiesen, die sich streng an das Originalwerk hält. Der vorliegende dritte Band behandelt das 17. Jahrhundert, zu dessen Beginn der vorige Band uns geführt hatte. Die vielfältigen Verwicklungen, nach außen und im Innern, welche diese, das Reformwerk des großen Peter vorbereitende Zeit erfüllen, finden in der Darstellung des berühmten russischen Historikers ihre erschöpfende Würdigung. In seiner

deutschen Wiedergabe, die ich schon für die ersten beiden Bände voll anerkannt habe, ersetzt, wie ich nach zahlreichen Vergleichsproben schließen muß, Reinhold v. Walter, der als verantwortlicher Übersetzer zeichnet, mit seiner geschickten, präzisen Übertragung dem deutschen Leser völlig das Originalwerk des berühmten russischen Gelehrten. Der Verlag hat, was ich nicht übersehen möchte, auch auf die angemessene äußere Ausstattung des Werkes Gewicht gelegt. Mit dem vierten Bande wird diese wertvolle Publikation ihren Abschluß finden.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Georg Cleinow, Der Große Jahrmarkt von Nishnij Nowgorod. Rußland und Asien. Gebrüder Richters Verlagsanstalt, Erfurt 1925.

Es ist zu begrüßen, daß wir in Deutschland die Epoche der allgemeinen, recht oberflächlichen Darstellungen des bolševikischen Rußland überwunden haben. Derartige Zusammenfassungen haben nur dann Wert, wenn die Einzelerscheinungen des heutigen russischen Wirtschaftslebens einmal kritisch gesichtet und untersucht sind. Der westeuropäischen Wissenschaft öffnet sich hier ein reiches Betätigungsfeld, denn im Gefüge der russischen Volkswirtschaft ist seit 1917 nicht ein Stein auf dem anderen geblieben. So wird denn auch mit Recht einstweilen der Nachdruck auf monographische Untersuchungen gelegt. Der vorliegende erste Band von „Richters' Monographien" bringt eine Schilderung der Entwicklung des Großen Jahrmarkts von Nižnij Novgorod aus der Feder von Georg Cleinow, der bereits vor dem Kriege als Kenner Rußlands galt und neuerdings wiederholt die Sovetunion bereist hat. Diese persönliche Bekanntschaft nicht nur mit Land und Leuten, sondern auch mit den bolševikischen Zuständen verleiht der Cleinowschen Schrift zweifellos einen nicht unbedeutenden Reiz, der durch Beifügung eines reichen Bildermaterials, das auch rein äußerlich einen gewissen Einblick in das Jahrmarktsleben ermöglicht, noch gesteigert wird. Die große Frage, die Cleinow in den Mittelpunkt seiner eigentlichen Untersuchung über den Jahrmarkt stellt, ist die nach seiner Lebensfähigkeit in seiner *gegenwärtigen Form* und Organisation. Der Verfasser kommt im ganzen zu einem sehr günstigen Ergebnis. Der Jahrmarkt müsse als Handelsplatz greifbarer Ware bestehen bleiben, weil von ihm die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur des Wolgagebiets abhängt, sondern weil er darüber hinaus den Kopf von über 18 000 Kleinjahrmärkten darstellt. Trotzdem wird zugegeben, daß bereits Jahrzehnte vor dem Kriege die Bedeutung des Nižnijer Platzes — aus sehr heterogenen Gründen — ständig im Schwinden begriffen war und heute überaus gering ist. Daß der Große Jahrmarkt unentbehrlich ist, kann nicht bestritten werden; besonders in der Wiederaufbauperiode kommt ihm die Lösung wichtiger Aufgaben zu. Aber nicht zuzustimmen ist Cleinow, wenn er seine *gegenwärtige* Struktur für zweckmäßig und lebensfähig hält. Neben dem *Jahrmarkt* muß entsprechend der sich auch im bolševikischen Rußland mit Naturnotwendigkeit ausbildenden Geldwirtschaft, eine *Mustermesse* entstehen, die zweifellos manche bereits verlorene Position zurückzuerobern in der Lage wäre. Diese Konsequenz vermag jedoch Cleinow bei seiner Einstellung zum bolševikischen Wirtschaftsystem nicht einzunehmen. Er sieht dort bedeutend mehr Positives als mir gerechtfertigt erscheint, vielleicht deshalb, weil er nicht Forscher sein will, sondern Politiker mit einem bestimmten Ziel: die positiven Seiten des Bolševismus zu schildern und nur diese! (u. a. S. VI, VIII). Diese innere Einstellung des *Politikers* Cleinow, der, soweit es sich um sachliche Darlegungen der Jahrmarktsentwicklung — auch in bolševikischer Zeit — handelt, vieles Interessante und Anregende bringt, drückt die vorliegende Schrift auf ein Niveau, das nicht mehr als objektiv wissenschaftlich gelten kann. Wir sehen von Ausdrücken wie „der stumpfsinnige Säufer auf dem Zarenthron" (S. 40), „Vampyr" (S. 128) und anderen ab und bemerken bloß, daß das Schlagwort von „der Anarchie des freien Wettbewerbs in der

liberalen Wirtschaft“ eigentlich mehr in eine Propagandabroschüre als in eine ernst zu nehmende sachliche Untersuchung gehört. Vielleicht ist jene Anarchie nicht so anarchisch und vielleicht ist der bolševikische Staatskapitalismus mit seiner ganzen schematischen Gebundenheit und sogenannten Planmäßigkeit anarchischer als die graue Theorie vorgibt. Cleinow selbst schildert ja auch mit aller Deutlichkeit den Kampf der Genossenschaften und Trusts, der den Jahrmarkt von 1924 zu einem Mißerfolg schlimmster Art gemacht hat (u. a. S. 112). Im übrigen ist Cleinow gegen gewisse Mängel des Systems durchaus nicht blind und bringt manche Einzelkritik, die Beachtung verdient. Aber seine Gesamteinstellung verleitet ihn zu Schlußfolgerungen, auch in der Spezialanalyse des Jahrmarkts, die augenscheinlich unhaltbar sind, so wenn er sagt: „Der neue Markt wird der Große Markt des gewaltigsten Genossenschaftssystems der Erde sein oder er wird nicht sein, — da er überflüssig wäre“ (S. 137). Der Genossenschaftstraum von 1924 ist ausgeträumt; die kommunistische Reaktion jenes Jahres ist überwunden; die wirtschaftliche Ratio setzt sich weiter durch (Neo-Nep) und gleichzeitig damit nimmt der Abbau des ökonomischen Bolševismus seinen unerbittlichen Fortgang.

Breslau. Hans-Jürgen Seraphim.

Führer durch die Sowjetunion: Die fünf größten Städte Moskau, Leningrad, Charkow, Kijew, Odessa. Redigiert von A. Radó. Herausgegeben von der Gesellschaft für Kulturverbindung der Sowjetunion mit dem Auslande unter Leitung von O. D. Kamenewa. Moskau, Staatsverlag der RSFSR. 1925. LXXXVI, 368 S., 7 Kt. 8⁰.

Dieses kürzlich in deutscher (und wohl auch in anderen westeuropäischen) Sprachen erschienene Buch ist kein wissenschaftliches, es ist ein „Baedecker“ durch die obengenannten Städte mit orientierender Einleitung über das heutige Rußland auf den ersten LXXXVI Seiten. Wenn es dennoch im „Jahrbuch“ zur Anzeige kommt, so geschieht es, weil eine Notiz über einen solchen Führer auch der gelehrten Welt, deren Reisen nach Sovetrußland im Zunehmen begriffen sind, willkommen sein wird, da das Buch eine empfindliche Lücke ausfüllt. Es ist gut gearbeitet, führt neben den neuen Namen von Museen, Instituten usw. die alten Namen auf, was das Sichzurechtfinden sehr erleichtert. Die topographischen Karten sind bei Flemming in Glogau gedruckt.

Breslau. Harald Cosack.

Das Wolgagebiet. Wegweiser auf der Wolga, Oka, Kama und Belaja. Herausgegeben unter der Redaktion von Prof. V. P. Semenov-Tjan-Šanskij. 8⁰. 636 S., 154 Textillustrationen, 18 Karten und 8 Stadtpläne. Leningrad 1925. (In russ. Sprache.) Preis 2 Rbl.

Das Werk, dessen Ausgabe für das Jahr 1925 vorliegt, ist eine Mischung von Ergebnissen der Wissenschaft mit Ratschlägen für die Praxis. Es bietet neben landeskundlichen Übersichten Auskünfte für den Kaufmann, Spediteur und alle Zweige des Handels und Verkehrs. Die Zuverlässigkeit der wissenschaftlich gehaltenen Abschnitte und der beigegebenen Karten des Buches wird verbürgt durch den Namen des Herausgebers, den mittlerweile in Rußland als Geographen bestens eingeführten Prof. Semenov-Tjan-Šanskij. Als Verleger zeichnet die „Hauptverwaltung der staatlichen Wolgadampfschiffahrt.

Inhaltlich gliedert sich das Werk in einen ersten, die geographische Bedeutung des Wolgagebietes im Allgemeinen schildernden Abschnitt, einen zweiten die Natur- und die Kulturverhältnisse in auswählenden Skizzen bietenden Teil, einen dritten Abschnitt „Marsch-

routenbeschreibung“ der Wolga, Oka und Moskva, Kama, Vjatka, Belaja und Ufa (unter Beifügung von hydrographischen Kärtchen), und schließlich in einen fünften Abschnitt zur Auskunftserteilung über die staatlichen Wolgadampfschiffahrtsverhältnisse und über die Bedingungen des heutigen Dampferverkehrs innerhalb des gesamten Wolgastromgebietes (Zahl, Einrichtungen, Fahrpläne, Stationen, Tarife).

Bei der großen Bedeutung, welche das Wolgaflußgebiet (trotz der durch gegenwärtige Vernachlässigung der Flußregulierungen entstehenden Schiffahrtsverhältnisse und trotz der klimatisch bedingten Einschränkungen des Schiffahrtsverkehrs in der kalten Jahreszeit) für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands hat, ist das Erscheinen dieses Werkes dankbarst zu begrüßen. Es bildet das Buch gerade durch die umsichtige und weitausschauende Art der Planlegung durch den herausgebenden Fachgeographen eine wichtige Ergänzung zu den bisher einzigen, neueren Wolgawerken, den Bänden I und VI des großen vaterländischen, länderkundlichen Sammelwerkes „Rossija“, welche bereits 1899 und 1901 erschienen sind. Es wird das neue Werk in seiner mehr populären Ausdrucksweise auch für Arbeiter, Bauern und weiteste Volkskreise verständlich sein.

Besondere Beachtung verdienen die dem ersten und zweiten Abschnitt des Buches (Allg. Übersicht und Natur und Kultur des Wolgagebietes) beigegebenen, von den jeweiligen Autoren der Einzelkapitel (als speziellen Kennern der in Frage kommenden Verhältnisse) gezeichneten farbigen Karten im einheitlichen Maßstab von 1 : 500 000. Sie bieten zusammen mit den zahlreichen Kartenskizzen im Text Material für einen geographischen Atlas des Wolgagebietes, aus welchem der für russische Landeskunde Interessierte auch ohne Kenntnis des Textes mancherlei zu entnehmen vermag. Dasselbe gilt von den zwar technisch nicht sonderlich gut vervielfältigten, aber inhaltlich meist charakteristischen und gut ausgewählten Illustrationen im Text.

Ein interessantes Material für stadtgeographische Studien bieten die den einzelnen Beschreibungen von „Marschrouten“ im Wolgagebiet eingefügten Schilderungen der wichtigsten Städte unter Beigabe von charakteristischen Stadtplänen.

Breslau. Max Friederichsen.

V. Albanov, ***Zwischen Leben und Tod.*** **(Tagebuch eines Teilnehmers an der Expedition Brussilow.) Buchverlag „Slowo“, Berlin 1925. 203 S., 2 Karten. (In russ. Sprache.)**

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Eine kurze, nur 19 Seiten umfassende Einleitung aus der Feder von L. Breitfuß über die Ziele und den allgemeinen Verlauf der Expedition, sowie einen größeren Hauptteil (S. 21 bis 203) aus der Feder des Steuermanns V. Albanov in Form eines ausführlichen Tagebuches.

Ziel der Expedition des Leutnants Brussilov war die Jagd auf Seehunde und Eisbären an der Nordküste Sibiriens auf dem Wege der sogenannten „nordöstl. Durchfahrt“ vom atlantischen zum pazifischen Ozean. Das Schiff war die 1000 t fassende „Heilige Anna“. Mit Lebensmitteln für 1½ Jahre ausgerüstet, begann die Reise im Sommer 1912 von Petersburg aus, um Skandinavien herum und über Katharinenhafen an der Murmanküste direkt ins karische Meer. Die Besatzung betrug mit dem Expeditionsleiter 29 Mann und eine Frau als Krankenpflegerin, an Stelle eines fehlenden Arztes. Vom 16. Oktober ab begann bei 71° 47' N. Br. die Drift des Schiffes mit dem Eise. Nach einem gescheiterten Versuch an der Küste von Jamal ein Winterquartier zu beziehen, wurde das Schiff weiter nordwärts getrieben. Da man auch im Frühjahr und Sommer 1913 das Schiff nicht hatte aus dem Eis befreien können, traf man Vorbereitungen für eine zweite Überwinterung. Während derselben faßte der Steuermann Albanov mit einem Teil der Besatzung des mittlerweile bis 85° 18' nach Norden verdrifteten Schiffes den Plan, dasselbe zu verlassen, nachdem vorher Schlitten

und Boote gebaut waren. Mit Mühe nur konnte der Kommandant einen Teil (14 Mann) der Schiffsbesatzung bewegen, an Bord zu bleiben. Aus der Richtung der Drift der „Heiligen Anna", welche auf der beigegebenen Karte 1 eingetragen ist, läßt sich erkennen, daß dieselbe bedingt wurde durch die Richtung der herrschenden Winde und daß sie ihrer Richtung auf die ostwestlich quer davorziehende derzeitige Drift von Nansens „Fram" zustrebte. Wo das Schiff schließlich auf dieser Weiterdrift untergegangen ist, bleibt bis zur Stunde unbekannt, da es spurlos im Eismeer verschwand. Auch das 1915 von Rußland aus zum Entsatz an die Nordwestküste Spitzbergens geschickte Schiff mußte erfolglos heimkehren.

Am 7. April 1914 verließ Albanov mit 10 Mann und Lebensmitteln für 2 Monate, nordwestlich von Wilczek-Land, das Schiff. Sein Ziel waren die Franz-Joseph-Inseln, die man auch schließlich im Juni 1914 erreichte, aber unter sehr großen Beschwerden und mit Verlust von 8 Mann. Nur Albanov und 1 Kamerad erreichten Kap Flora, wo sie von einem Schiff der Polarexpedition Sedov aufgenommen und als einzige Überlebende der ursprünglich 30 Köpfe starken Expedition Brussilov im August 1914 gerettet wurden. Die von Albanov durch die Abschrift der Schiffstagebücher geborgenen wissenschaftlichen Ergebnisse dieser unglücklichen Expedition (über deren dramatische Einzelheiten das spannend wie ein Roman zu lesende Tagebuch Albanovs ausführliche Auskunft gibt) waren die folgenden: 1. eine Driftströmung gen Norden durch das Karische Meer wurde festgestellt; 2. durch zahlreiche Lotungen wurde die Tiefe des Meeres im Bereiche der Drift ergründet; 3. wichtige meteorologische Beobachtungen wurden gesammelt; 4. das Nichtvorhandensein des sogenannten Petermann-Landes und des König Oskar-Landes wurde festgestellt (vgl. auch die Karte 2 des Franz-Joseph-Archipels im Anhang der Tagebücher von Albanov).

Breslau. Max Friederichsen.

G. Lukomskij, Alt-Rußland. Architektur und Kunstgewerbe. München, Orchis-Verlag (1923). 26, 108 S. 8⁰.

Derselbe: **St. Petersburg.** Eine Geschichte der Stadt und ihrer Baudenkmäler. — Ebenda (1923). 21, 42 S. 8⁰.

Derselbe: **Zarskoje Sselo.** Eine Geschichte der Zarenschlösser, der Gartenpavillons und Gärten. — Ebenda (1923). 56, 32 S. 8⁰. (Monographien zur russischen Kunst. Bd. 1. 2. 3.)

Im ersten der drei vorliegenden Bändchen skizziert der Verfasser in gedrängter Kürze, welche Faktoren auf die Entwicklung der russischen Kunst eingewirkt und welche Wege ihre verschiedenen Zweige genommen haben. Darauf gibt er Erklärungen zu den am Schluß folgenden 108 Abbildungen. Denkmäler der Baukunst, wie die Mariä-Geburtskirche in Nižnij Novgorod, die Kiever Kathedrale der hlg. Sophia, der Kreml von Moskau, verschiedene Haustypen werden von solchen der Innenarchitektur wie Ikonostasen und Fresken, von Leistungen der Buchbinderkunst, Weberei und Stickerei gefolgt, die in meist sehr guter Wiedergabe geeignet sind, ein gewisses Bild der russischen Eigenart zu erwecken.

Im zweiten Bändchen finden wir auf 21 Seiten einen geschichtlichen Abriß der Stadt Petersburg, der in der Hauptsache eine Aufzählung der größeren Bauten dieser Stadt und ihrer Erbauer enthält. Beigefügt sind 42 Abbildungen, zum Teil nach Photographien, zum Teil nach älteren Stichen.

Das dritte Bändchen gibt auf 56 Seiten eine Skizze der Geschichte des Carensitzes Carskoe Selo von seinen Anfängen unter Peter I. bis in die letzte Zeit, in der der Verfasser bis 5. November 1918 als Leiter einer Kommission für Denkmalschutz unter dem Glanze des Sovět-Sterns mit der Inventarisation der dort vorhandenen Kunstschätze beschäftigt war. Die 32 beigefügten Ab-

bildungen enthalten Teilansichten, Innenansichten und einzelne Kunstgegenstände von Carskoe Selo.

Das Werk erschien in russischer Sprache. Die Übertragung nach dem russischen Original besorgte Woldemar Klein.

Breslau. Erwin Koschmieder.

Oskar von Riesemann, Monographien zur russischen Musik. Bd. I. Die Musik in Rußland vor Glinka. Michael Iwanowitsch Glinka. Alexander Sergejewitsch Dargomyshski. Alexander Nikolajewitsch Sseroff. — München, Drei-Masken-Verl. 1923. XVI, 462, 29 S. 8°.

Der Verfasser unternimmt es, uns im vorliegendem Werke, nach einer Skizze der russischen Musikgeschichte von ihren ältesten erfaßbaren Tondenkmälern an bis zu Glinkas Vorgänger Verstovskij, in 3 ausführlicheren Darstellungen die Eigenart und die Bedeutung dreier Männer vorzuführen, die auf die Entwicklung der russischen Tonkunst im verflossenen Jahrhundert von entscheidender Bedeutung waren: Michail Ivanovič Glinka, Aleksandr Sergěevič Dargomyžskij, Aleksandr Nikolaevič Serov. Jeder dieser drei Biographien, die kurz und mit markanten Strichen gezeichnet, das künstlerische Werden dieser Männer klar zur Darstellung bringen, geht eine Würdigung der Stellung vorauf, die sie in der russischen Musik einnehmen. Dabei geht der Verfasser von dem Standpunkt aus, daß eine national-russische Musik auf dem Boden der alten russischen Kirchenmusik erwachsen mußte, der durch den „reformwütigen Caren“ Peter den Großen zur Aufnahme westeuropäischen Saatgutes umgepflügt, lange Zeit hindurch allerlei fremdländisches Gewächs trieb. Wir begrüßen es daher mit Freude, wenn der durch seine Dissertation um unsere Kenntnis der russischen Kirchenmusik verdiente Verfasser uns (S. 10) in Aussicht stellt, wir werden demächst näheres über Einzelheiten dieser Materie erfahren. Am Schluß ist für jeden der drei Komponisten 1 Notenbeispiel angefügt und zwar folgende Gesänge: M. I. Glinka: Die nächtliche Heerschau. Worte von W. A. Žukowskij; A. Dargomyžskij: Orientalische Romanze. Worte von A. Puškin; A. Serov: Lied mit Chor aus der Oper Feindesmacht.

Breslau. Erwin Koschmieder.

O. Grünenthal, Das Statut von Wiślica in polnischer Fassung. Kritische Ausgabe. (= Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher, herausgegeben von A. Leskien † und E. Berneker, III. Reihe, 3.) Heidelberg 1925. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 108 S. 8°. 5,— *M*, geb. 6,— *M*.

Gerade hat Karel Kadlec, der nicht nur die vergleichende slavische Rechtsgeschichte wie kein anderer meistert, sondern auch ein hervorragender Kenner der slavischen Sprachgeschichte ist, den Vertretern der slavischen Philologie den Vorwurf gemacht, daß sie in ihren Forschungen die Rechtsdenkmäler gegenüber anderen Quellen der Sprachgeschichte, wie namentlich Bibeltexten, Übersetzungen kirchlicher und weltlicher Dichtungen u. ä. vernachlässigen,[1]) da wird uns von einem Sprachforscher diese kritische Ausgabe eines für die Rechts- und Sprachgeschichte gleich wichtigen Denkmals geschenkt: die Bedeutung der Tatsache, daß ein deutscher Slavist die philologische Erschließung des reichen sprachlichen Gutes, das die polnischen Rechtsquellen bergen, in Angriff nimmt, sei mit rückhaltloser Befriedigung festgestellt.

---

[1]) Vgl. K. Kadlec, O potřebě historických glosářů slovanských, odbitka z „Księgi pamiętkowej ku czci Oswalda Balzera“, Lwów 1925, S. 5.



Es ist selbstverständlich, daß Grünenthal mit seiner Ausgabe zunächst sprachwissenschaftliche Zwecke verfolgt: er will durch die kritische Herstellung des Textes der sog. zweiten Übersetzung des Statuts ein polnisches Denkmal des XV. Jahrhunderts uns in einer Idealgestalt zugänglich machen, wie sie infolge der mangelhaften Graphik der Zeit keine der erhaltenen Handschriften und daher auch keiner ihrer diplomatischen Abdrucke aufweist. Zu diesem Zwecke hat er die Schreibung normalisiert, einmal indem er die Wiedergabe der Zischlaute und die Scheidung von i und y nach den heute geltenden Grundsätzen durchführte, zum andern durch die Quantitätsbezeichnung bei langen Vokalen: für sie bieten die Handschriften, die der Edition zugrundeliegen, kaum Anhaltspunkte, der Bearbeiter mußte diese daher anderweitigem Material entnehmen. Solches boten ihm einerseits die wenig ältere sog. erste Übersetzung des Statuts, andrerseits jüngere, bei einer früheren Gelegenheit von ihm untersuchte Quellen. Da keiner der älteren polnischen Texte in der Durchführung der Quantitätsbezeichnung konsequent ist, muß dieses Material mit Notwendigkeit lückenhaft sein: leider hat sich Grünenthal selbst eines wertvollen und zuverlässigen Hilfsmittels beraubt, um es, wenigstens soweit es für seine Ausgabe von unmittelbarer Bedeutung war, möglichst vollständig zu vereinigen. Es ist höchst bedauerlich und kaum begreiflich, daß ihm die wichtigste Vorarbeit, die in der sprachgeschichtlichen Erschließung beider Statutenübersetzungen geleistet worden war, entgangen ist: J. Bystroń hat 1900 ihre Graphik und ihre grammatischen Eigentümlichkeiten einer gründlichen Untersuchung unterzogen und dabei auch die Frage der Quantitätsbezeichnung berücksichtigt.[2]) Grünenthal hätte hier mannigfache Anhaltspunkte für seine Ausgabe gewinnen können, es hätte sich ihm aber auch die Antwort auf konkrete Einzelfragen geboten, die ihn beschäftigt haben: so bringt Bystroń den Nachweis für die Länge des o in der Endung —och,[3]) der Grünenthal gefehlt hat, um eine Lücke in seinem System der Längenbezeichnung auszufüllen. Dieser hat es nämlich nur zum Teil gewagt, solche Lücken durch analogische Anwendung der aus dem vorhandenen Material und aus der vergleichenden Heranziehung der dem Polnischen nächstverwandten Sprachen sich ergebenden Gesetze zu schließen, ja er ist, wie die Schlußbemerkung zeigt, an den anfangs durchgeführten Grundsätzen später selbst wieder irre geworden. Durch diese Inkonsequenz hat aber die ganze Rekonstruktion sozusagen ihre Daseinsberechtigung verloren: wie jede Normalisierung eines alten Textes, konnte sie von vornherein nur den Zweck haben, dem Leser die Anschauungen ihres Urhebers an einem Textbeispiel deutlich zu machen und ihm gleichzeitig vielleicht dessen Verständnis zu erleichtern. Am wenigsten Bedenken wird ein solches Verfahren dann erregen, wenn die zur Darstellung gebrachten Anschauungen Gemeingut der Wissenschaft sind; auch wo ein einzelner Forscher seine Theorien konsequent an einem normalisierten Text durchgeführt hat, wird man einem solchen Experiment methodischen Wert nicht absprechen können; in dem vorliegenden Falle aber ist einfach die Zahl der Texte der zweiten Statutenübersetzung mit inkonsequenter Graphik um einen weiteren vermehrt worden, der zwar manche Mängel der früheren Schreibung beseitigt hat und dadurch zweifellos leichter lesbar ist als diese, der aber den eigentlichen Zweck seines Daseins, ein Idealbild der polnischen Sprache auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung zu geben, verfehlt hat — wahrscheinlich, bei dem Stande unserer Kenntnisse, auch verfehlen mußte.[4])

---

[2]) J. Bystroń, O pisowni i języku ksiąg ustaw polskich, Rozprawy Akademii Umiejętności wydz. filolog. XXVIII 1900, S. 111—220.

[3]) a. a. O., S. 130: w domooch aus der ersten Statutenübersetzung.

[4]) Daß man übrigens gegen die Übertragung der Quantitätsbezeichnung aus einem in Mazowien geschriebenen Texte, wie der ersten Statutenübersetzung, auf ein außerhalb dieses Gebietes, dessen sprachliche Sonderstellung auch heute noch so stark ausgeprägt ist, entstandenes Sprachdenkmal auch grundsätzliche Bedenken erheben kann, sei nur angedeutet.

Ein wirklicher Fortschritt in der Sprachforschung wäre demnach durch Grünenthals Edition nicht erzielt worden. Ist sie der rechtshistorischen Bedeutung des Denkmals, dem sie gilt, gerecht geworden? Daß sich ihr Urheber dieser Wichtigkeit bewußt war, zeigen deutlich die ersten Worte der Einleitung, die er ihr vorausgeschickt hat: von dieser selbst erwartet der Benutzer in erster Linie genaue Orientierung über die Quellen des mitgeteilten Textes und, da es sich um eine Übersetzung handelt, auch über dessen Vorlage, in möglichst übersichtlicher Form. Diese Ansprüche erfüllt leider Grünenthal in recht unbefriedigender Weise: zwar zählt er die Handschriften, die seinen Text enthalten, vollständig auf — die Bezeichnungen für sie sind freilich höchst unglücklich gewählt[5]) —, wo aber ihr Inhalt, dank der Editionstätigkeit Piekosińskis, in lückenloser Vollständigkeit gedruckt ist, wird nur sozusagen nebenbei erwähnt, und der Hinweis ist bibliographisch so ungenügend, daß er zwar dem Rechtshistoriker, der ihn nicht braucht, ohne Weiteres, kaum aber auch dem mit der Organisation der polnischen Publikationsinstitute weniger vertrauten Linguisten verständlich ist. Dieselbe Nachlässigkeit in den Zitaten macht sich auch an anderen Stellen unangenehm bemerkbar.[6])

Völlig unzureichend ist die Heranziehung der lateinischen Vorlage: Grünenthal kennt sie nur in Helcels verdienstlicher, aber durch die fortschreitende Forschung längst überholter Ausgabe von 1856[7]) und in der Rekonstruktion Hubes;[8]) daß schon seit 1894 eine mustergültige Ausgabe aller lateinischen Texte des Statuts von Ulanowski ausgedruckt war, die freilich erst 1921 durch die Beigabe einer Einleitung von Kutrzeba und synoptischer Tabellen von A. Kłodziński vervollständigt und noch später ausgegeben wurde,[9]) blieb ihm unbekannt: selbst wenn sie noch nicht publici iuris gewesen sein sollte, als Grünenthal seine Arbeit begann, hätte doch ein Blick in eine polnische historische Zeitschrift oder in einen der Jahresberichte der Krakauer Akademie genügen sollen, um ihn über den Stand der Ausgabe zu unterrichten und ihn zu veranlassen, sich von ihrem letzten Herausgeber die Texte Ulanowskis zu erbitten. Wären sie zugrunde gelegt worden, könnten die Verweise auf die lateinische Fassung bei den einzelnen Artikeln von wirklichem Nutzen sein — jetzt wiederholen sie nur die Angaben von Mańkowskis;[10]) dann könnten auch die Konjekturen über das Verhältnis der Übersetzung zum lateinischen Text, die Grünenthal gibt, von fester Grundlage aus beitragen zur Lösung der Frage nach der

---

[5]) Hs. 1 bei Grünenthal („Działyński") ist der Kodex Działyńskich bezw. Działynscianus I Piekosińskis, 2 („Dzików") der Dzikowski-Dzicoviensis usw. Es ist unverständlich, warum Grünenthal nicht an den in der Wissenchaft eingebürgerten Bezeichnungen festgehalten hat.

[6]) Daß S. 3 „Arch." das Archiv für slav. Phil. bezeichnet, ist in diesem Zusammenhang durchaus nicht selbstverständlich, zumal wenige Zeilen weiter das Archiwum Komisyi Prawniczej genannt wird; auf derselben Seite wird das „von Semenowitsch und Łoś gesammelte" Material (zur Längenbezeichnung der Vokale) erwähnt: wo er es findet, muß der Leser erraten (Semenowitsch, Über die vermeintliche Quantität der Vocale im Altpolnischen, Leipzig 1872; Łoś, O samogłoskach długich w języku polskim przed wiekiem XVI-ym, Prace filologiczne II 1888, S. 119—142); S. 4 wird Łoś, „Przegląd jezyk. zabytków" zitiert, also die erste Auflage des bekannten Handbuches, während jetzt doch für den darstellenden Teil nur die zweite in Betracht kommt (Początki piśmiennictwa polskiego, Lwów 1922).

[7]) In: Starodawne prawa polskiego pomniki I, Warszawa 1856.

[8]) In: Ustawodawstwo Kazimierza Wielkiego (= Prawo polskie w 14-tym wieku I), Warszawa 1881.

[9]) Archiwum Komisji Prawniczej (= Collectanea ex Archivo Collegii Iuridici) T. II, IV. w Krakowie 1921 (Akademieveröffentlichung).

[10]) In: Kritische Bemerkungen zu dem Texte der sog. zweiten Übersetzung des Statuts von Wiślica, Breslauer phil. Diss. 1889.

unmittelbaren Vorlage des Übersetzers, die doch auch sprachgeschichtlich von größtem Interesse ist.

Aber auch einige folgenschwere Irrtümer hätte Grünenthal bei Benutzung der neuen Ausgabe der lateinischen Statutstexte vermeiden können: in der Einleitung (S. 3) begründet er seine Ansicht, daß die von ihm edierte Übersetzung um 1447 entstanden sein könne, mit dem Hinweis auf ihren Art. 124, der diese Jahreszahl nennt, während Helcels lateinischer Text (mit den meisten Handschriften) 1347 hat; die Änderung möchte er dem Übersetzer zuschreiben. Der Vergleich mit dem Text der der Übersetzung am nächsten stehenden lateinischen Handschrift, wie sie im Codex Bandtkianus II. vorliegt,[11]) zeigt jedoch, daß auch hier 1447 steht:[12]) jedenfalls hat also der Übersetzer die spätere Jahreszahl einfach einer Vorlage, auf die auch der Bandtkianus zurückgeht, entnommen, und sie kann für uns höchstens die Bedeutung eines terminus post quem haben, — falls es sich nicht überhaupt um einen Schreibfehler in jener gemeinsamen Vorlage handelt.[13])

Irrtümmlich ist auch Grünenthals, aus Hube[14]) und Mańkowski[15]) ohne Nachprüfung übernommene Angabe, das sog. Arbitrium Jaroslai, der Schiedsspruch Erzbischof Jarosławs von Gnesen aus dem Jahre 1361,[16]) sei in einer Anzahl lateinischer Handschriften in gleicher Weise mit dem Texte des Statuts verbunden, wie in der polnischen Übersetzung:[17]) tatsächlich zeigt nur ein einziger lateinischer Kodex, wieder der Bandtkianus II., dieselbe Anordnung.[18])

Diese falsche Auffassung Grünenthals hat auch auf die Gestaltung des überhaupt gänzlich verunglückten ersten Absatzes der Einleitung eingewirkt: daß eine 1361 entstandene Urkunde nicht ursprünglicher Bestandteil eines, wie Grünenthal anzunehmen scheint, 1347 bereits in seiner endgültigen Gestalt erlassenen Statuts sein konnte, hätte ihm freilich ohne weiteres deutlich sein müssen — tatsächlich steht sie in keinerlei organischem Zusammenhang mit diesem —;[19]) eine selbständige Untersuchung der noch keineswegs geklärten Frage der Entstehung des „Statuts von Wiślica"[20]) — an dieser eingebürgerten Gesamtbezeichnung für den Niederschlag des Kodifizierungswerkes Kasimirs des Großen kann man festhalten — konnten wir von Grünenthal nicht erwarten: seine Pflicht wäre es jedoch gewesen, seine Leser darauf hinzuweisen, daß hier eine unentschiedene Streitfrage vorliegt, anstatt ihnen seine, in der vorliegenden Gestalt offensichtlich falsche Formulierung des Vorganges wie eine Darstellung feststehender Tatsachen vorzutragen.

Noch weniger als eine Entstehungsgeschichte des von ihm herausgegebenen Rechtsdenkmals können wir von dem Philologen die juristische Würdigung seines Inhaltes verlangen: aber so unglückliche Vergleiche, wie den des Statuts von Wiślica mit seinem fast ausschließlich privat-, prozeß- und strafrechtlichen Inhalt, in dem nur ganz vereinzelte verfassungsrechtliche Fragen hier und da gestreift werden, mit grundlegenden Verfassungsgesetzen, wie der Magna Charta oder der Goldenen Bulle, sollte ein Editor, der auf der Höhe seiner Aufgabe steht, nicht einmal wiederholen; und wenn ein Herausgeber

---

[11]) ed. Ulanowski, Arch. Kom. Prawn. IV, S. 219—267.
[12]) a. a. O., S. 256, Art. 116.
[13]) Die lateinischen Texte benutzen durchweg Zahlzeichen.
[14]) a. a. O., S. 91.
[15]) a. a. O., S. 11, 35.
[16]) Für seine lateinische Fassung kommt nur die Ausgabe Piekosińskis, Kod. dypl. Katedry krakowskiej I, S. 285 ff., nr. 225, die auf die Urschrift zurückgeht, nicht Helcels nach einer Abschrift hergestellter Text, a. a. O., S. 412 ff., den Grünenthal S. 8, Anm. 3. zitiert, in Betracht.
[17]) a. a. O. und S. 1.
[19]) Vgl. Kłodziński, Tab. I c zu Arch. Kom. Pr. II, Anm .3.
[18]) Vgl. Kłodziński, a. a. O., Anm. 4.
[20]) Vgl. Kutrzeba in der Einleitung zu Arch. Kom. Pr. II S. VIII.

schon Hinweise auf die rechtshistorische Bearbeitung des in seiner Edition enthaltenen Rechtsstoffes gibt, dann sollten diese wenigstens insoweit dem Stande der Forschung entsprechen, daß, wenn ganze Materien gerade an Hand des betreffenden Denkmals eine neue Darstellung erfahren haben,[21]) diese neben der älteren genannt wird.[22]) Endlich sollten auch in der sprachlichen Erklärung sachliche Unstimmigkeiten vermieden werden, zumal wenn ein Blick in ein leicht zugängliches Hilfsmittel genügt, um die Verhältnisse klarzustellen.[23])

Der kritische Benutzer wird Grünenthals Edition nicht ohne ein starkes Gefühl der Enttäuschung aus der Hand legen: der Sprachhistoriker muß, wenn er zu eigener Forschungsarbeit die polnische Übersetzung des Statuts heranziehen will, auch weiterhin zu Piekosińskis Texten und zu Bystrońs Studie greifen; wer aber auf dem Wege über die ältesten polnischen Rechtsbücher in die polnische Rechtsgeschichte vordringen will, wird bei Grünenthal auch nicht die elementaren Angaben finden, die er erwarten kann; eine Förderung der Geschichte der polnischen Rechtsquellen selbst, die seine Ausgabe bei Heranziehung der neuen Drucke der lateinischen Texte hätte bringen können, ohne daß dadurch eine größere Arbeitsleistung von seiten ihres Urhebers oder eine Vergrößerung ihres Umfanges bedingt gewesen wäre, ist in keinem Punkte erfolgt. So beschränkt sich Grünenthals Verdienst darauf, daß er uns einen handlicheren und leichter lesbaren Text seines Denkmals geboten hat, der die Beschäftigung mit ihm, etwa im Rahmen von Seminarübungen, erleichtern kann: dafür wollen wir ihm dankbar sein in der Hoffnung, daß seine Ausgabe den einen oder anderen Slavisten zur philologischen Bearbeitung der slavischen Rechtsquellen anregt; nur müssen wir von jedem Bearbeiter eines derartigen Stoffes eine ganz andere Vertrautheit mit dem Stande der Forschung, auch der rechtshistorischen, verlangen, als wie sie die hier besprochene Ausgabe zeigt. Zugleich möchten wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß, wenn sich die Aufmerksamkeit der Philologen in Zukunft den Rechtsdenkmälern zuwendet, sie in erster Linie solche Quellen zum Gegenstande ihrer Forschung machen, die, mangelhaft ediert und in Bezug auf Entstehunszeit, Herkunftsgebiet usw. kaum untersucht, ihnen tatsächlich lohnende Aufgaben bieten: hier harrt ein weites, fruchtbares und dankbares Arbeitsfeld ihrer Tätigkeit.

---

[21]) Die strafrechtlichen Bestimmungen durch M. Handelsman, Prawo karne w statutach Kazimierza Wielkiego, Warszawa 1909.

[22]) Zu dem Arbitrium Jaroslai gibt Grünenthal, wie Makowski, von dem er alle einschlägigen Angaben einfach übernommen hat, keinerlei Hinweise: dabei hat seinen Inhalt Ulanowski eingehend gewürdigt, in: Laudum Vartense, Rozprawy i sprawozdania wydz. hist.-filoz. Ak. Um. XXI 1888. S. 240 ff.; vgl. auch St. Zachorowski, Jakób biskup Płocki, Kraków 1915 (Akademieveröffentlichung), S. 96 ff.

[23]) S. 96, Anm. 1, zieht Grünenthal zur Erklärung des Textes das Nebeneinandervorkommen von pięćdziesiąt und piątnascie in lateinischen juridischen Texten heran, das er auf ein Versehen des Schreibers zurückführt: in Wirklichkeit handelt es sich um zwei verschiedene Strafen, vgl. Kutrzeba, Dawne polskie prawo sądowe w zarysie, Lwów 1921, S. 42.

Graz. **Heinrich Felix Schmid.**

Mikołaj Kopernik (Lwowski komitet obchodu 450 rocznicy urodzin M. Kopernika). — Lwów-Warszawa, Książnica polska, 1924.

Das Lemberger Komité zur Begehung des 450-jähr. Geburtstages Nikolaus Kopernikus' veröffentlicht einen Sammelband von Beiträgen zur Würdigung des großen Astronomen, der ja nicht nur in dieser einen Wissenschaft seine Stelle hat. Die Vielseitigkeit des Gefeierten tritt gerade in diesem Sammelband bildhaft zutage, denn außer dem Astronomen (dem die beiden ersten



Aufsätze gewidmet sind), kommt der Mathematiker, der Arzt, der Nationalökonom, der universell gebildete Mensch, der lateinische Dichter, der Philologe zur Geltung. Die Verfasser, durchweg Dozenten der Lemberger Hochschulen, haben freilich ihre Aufgabe nicht ganz gleichmäßig aufgefaßt; neben kurzen, ganz populären Aufsätzen (K. als Astronom), neben solchen, die sogar aus zweiter Hand schöpfen (Vorläufer Kopernikus' im Altertum, K. als Arzt), stehen umständliche Untersuchungen wie die des Wirtschaftshistorikers Bujak (K.' Traktat über das Münzwesen), von Bruchnalski (über K. als Verfasser des religiösen Gedichts „Septem sidera"), von Kowalski (über K. als Philologen), die dankenswerte Zusammenstellung von W. Hahn über Kopernikus als Gegenstand der polnischen Poesie, endlich eine Bibliographie der Kopernikusliteratur bis 1923 (hier vermißt man u. a. das 1920 erschienene Buch von G. Bender, Heimat und Volkstum der Familie Koppernigk). Das ganze wie man sieht ungleichmäßig ausgefallene Buch kommt hier seines sachlichen Inhalts wegen (der den Slavisten ja im Grunde nichts angeht) kaum in Frage, es ist aber ein weiteres Zeugnis für das Streben der polnischen Wissenschaft, die fadenscheinigen und im Grunde längst widerlegten polnischen Ansprüche auf Kopernikus (von denen dieses Buch zum Glück nicht viel spricht) durch eine Art „kultureller Aneignung" zu unterstützen. Auch die erwähnte Bibliographie am Schlusse des Bandes gibt Zeugnis von diesem rührigen Bestreben, ebenso wie die Gelegenheitsschrift des Krakauer Universitätsprofessors Dr. L. A. Birkenmajer, Kopernik jako uczony, twórca i obywatel, und die weitere Reihe von Kopernikusforschungen, die derselbe Gelehrte unter dem Titel Stromata Copernicana vereinigt hat (Krakau 1924).

Breslau. **P. Diels.**

A. M. Skałkowski, Kościuszko w świetle nowszych badań (K. im Lichte neuerer Forschungen). Fiszer & Majewski. Posen 1924. 48 S.

S. scheidet streng die viele Dichtung von der wenigen Wahrheit im Leben des polnischen Nationalhelden, dessen erst durch eine Reihe von Heiraten polonisierte Familie auf ihren litauischen Gütern in der verarmenden Republik sich bescheiden durchschlug, bis Thaddäus' Vater Ludwig die Gönnerschaft der Czartoryskis gewann. Das erschloß seinem Sohn nach Besuch der schlechten Piaristenschule zu Lubieszow die Warschauer Kadettenanstalt, in der er sich geringe militärische Kenntnisse, dafür aber die Ansprüche und Allüren des von französischer Philosophie angesteckten blasierten Lebemanns aneignete, der ohne Teilnahme für das Unglück seines Vaterlandes nur dem eigenen Vergnügen lebte. Künstlerische Begabung erwarb ihm die Gunst des Königs, der ihn mit einem Stipendium nach Paris schickte. Hier trieb K. dilettantenhafte malerische Versuche ohne Wert, mied die ihm von der Legende als Hauptbetätigungsstätte zugewiesene Artillerieschule durchaus und verpraßte neben den reichen Zuwendungen seiner Gönner noch das eigene Vermögen, so daß er mittellos und schon jetzt, nicht erst durch den Aufenthalt im amerikanischen Urwald, gesundheitlich erschlafft als weltbürgerlicher Salonlöwe in die Heimat zurückkehrte. Der Anlauf, sich durch die Heirat der Hetmanstochter Luise v. Sosnowska aus seiner bedrängten Lage zu befreien, zog infolge einer gewaltsamen Entführung seiner Geliebten dem liederlichen Freier den Haß der einflußreichen Familie zu, vor dem der tödlich in seinem Stolz verletzte Edelmann nach den Vereinigten Staaten entfloh. Als Ingenieuroffizier nahm er 8 Jahre mit sehr mittelmäßigem Erfolg an deren Befreiungskampf teil, wurde dabei völlig zum Kosmopoliten und radikalen Republikaner, der freilich die unberechtigte Führung des Grafentitels nicht verschmähte.

Der von S. als Hamlettyp aufgefaßte, jeder Selbstermannung unfähige Ideologe, ließ auch die ersten Jahre nach seiner Rückkehr, dank schwesterlicher Güte auf dem Stammbesitz geduldet, in der Tatenlosigkeit eines beschaulichen Cincinnatusdaseins verrinnen, bis ihm die von dem 4 jährigen Reichs-

tag beschlossene Heeresvermehrung eine Anstellung als Generalmajor verschaffte. Trotz schwerster militärischer Fehler erlangte er durch die von den Chartoryskis mit ihm getriebene Reklame und die außerordentliche Tapferkeit der unter ihm bei Dubienka fechtenden Truppen der Niederlage ungeachtet den Ruf als Mann der Zukunft und unterstützte diese Täuschung durch absichtliche Verbreitung gefälschter Stärke- und Verlustlisten (4000 statt mindestens 8000 Polen). Nach fruchtlosen diplomatischen Verhandlungen in Paris verminderte er die Aussichten des Aufstandes von 1794 durch den törichten Rat zum Aufschub, die schematische Übertragung des amerikanischen Milizsystems auf die komplizierten Verhältnisse eines europäischen Kriegsschauplatzes und durch den den Adel verstimmenden Versuch einer Enthusiasmierung des Landvolkes vermöge übereilter bäuerlicher Reformen, versagte dann auch militärisch an der Spitze der Bewegung vollständig und errang nur durch die haarsträubenden Torheiten der übrigen Führer und die Fehler der Russen, sowie durch seine Verwundung und Gefangnahme mit dem sagenhaften „Finis Poloniae" abermals den Strahlenkranz des Märtyrers und unverzagten Parteigängers.

Wie er bisher nur durch Zufall auf leitenden Posten gelangt war und in Wirklichkeit allen Reformbestrebungen der Patrioten teilnahmslos, mit Liebesaffären und eigenem Vergnügen beschäftigt, gegenübergestanden hatte, so übte er auch auf die weiteren Schicksale Polens keinen Einfluß aus. Mangel an realer Lebensauffassung ließ ihn den Anschluß an Napoleon vermeiden. Von Car Paul begnadigt, erreichte er in Washington eine hochherzige Erfüllung seiner vermeintlichen Soldansprüche, kehrte dann in diplomatischer Mission nach Paris zurück und blieb ein rein passiver Betrachter der Dinge, ohne in den polnischen Legionen oder den Reihen der kaiserlichen Armee eine Stelle nachzusuchen. Nur bei Alexander I. bemühte er sich 1815 mündlich um eine Berücksichtigung der polnischen Wünsche. 1816 siedelte er nach Solothurn über, seine Zeit zwischen Lektüre, Wohltätigkeit und Venusdienst teilend, starb aber bereits im nächsten Jahr an den Folgen eines Gewaltrittes.

Breslau. M. Laubert.

Franciszek Bujak, Studja historyczne i społeczne. Lwów 1924. Wyd. Zakł. Nar. im. Ossolińskich. XI u. 261 S. 8°. (A.)

— **Z odległej i bliskiej przeszłości. Studja historyczno-gospodarcze.** Lwów 1924 im gleichen Verlag. VIII u. 325 S. 8°. (B.)

Polens führender Wirtschaftshistoriker hat in diesen beiden Bänden 24 Arbeiten vereinigt, die, bisher in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken verstreut, gerade dem nichtpolnischen Forscher großenteils schwer zugänglich waren.

Eine in der polnischen Forschung in jüngster Zeit öfter erörterte Frage behandelt B u j a k in seinem Referat „Das Problem der Synthese in der Geschichtswissenschaft" (A I): er fordert die Schaffung einer Typenlehre der historischen Erscheinungen, im wesentlichen einer historisch eingestellten Soziologie, als Grundlage der vergleichenden Betrachtung der Entwicklung der Nationen.[1] Methodologische Fragen behandelt auch seine Krakauer Antrittsvorlesung „Die Wirtschaftsgeschichte" (A II), die vor allem das Verhältnis der jungen Wissenschaft zur allgemeinen Geschichte und zur Nationalökonomie klären soll. Der Charakter dieser Zeitschrift verbietet ein näheres Eingehen auf die Bedeutung dieser geistvollen Ausführungen; auch die Abhandlung über „Die geschichtliche Bedeutung des Meeres" (A III) kann nur gestreift werden; sie bietet ein Beispiel für die typologische Behandlung der geschichtlichen Entwicklung: solche Typen sind zunächst Flußuferkultur und Seeküstenkultur,

[1]) Eine gekürzte Wiedergabe dieser Abhandlung in französischer Sprache bringt der Sammelband „La Pologne au V-e Congrès International des sciences historiques" Bruxelles 1923, Varsovie 1924, p. 14—35.



innerhalb dieser letzteren dann Mittelmeer- und Nordostseekultur, aus der Berührung beider entwickelt sich die kulturelle Einheit Europas. Auf dieser Grundlage baut die Erörterung aber die Bedeutung des Seezuganges für Polen auf.

Gegenstand dieser Besprechung sollen in erster Linie die der polnischen Wirtschaftsgeschichte gewidmeten Arbeiten sein: mit der Untersuchung „Über die slavischen Ortsnamen" (B II) möchte ich mich an anderer Stelle ausführlich auseinandersetzen. Unter jenen hat der „Blick auf die Geschichte der wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen" (B I) zunächst den Zweck, zu zeigen, daß die von der westeuropäischen Wissenschaft für ihre Zwecke geschaffene Periodisierung der Wirtschaftsgeschichte für Polen, wie überhaupt für die Gebiete östlich von Deutschland, unbrauchbar ist; für die Entwicklung des Wirtschaftlebens in Polen sind entscheidende Momente einmal die mittelalterliche Kolonisation zu deutschem Rechte, die neben die bodenständige Dorfwirtschaft die Stadtwirtschaft stellt, dann die rückläufige Bewegung im XVI. und XVII. Jahrhundert, die zu einer Ausschaltung des städtischen Handels und Gewerbes aus dem Leben der sich zu geschlossenen Wirtschaftskörpern entwickelnden ländlichen Siedlungsgebiete — und zum Erliegen der städtischen Wirtschaft führt. Seit dem XVIII. Jahrhundert setzt eine neue Durchdringung Polens mit fremden Elementen ein, zunächst wieder mit deutschen Handwerkern und gewerblichen Unternehmern, dann mit fremdem Kapital verschiedener Herkunft. Mit der Mechanisierung der Industrie in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und der Modernisierung des landwirtschaftlichen Betriebes geht die Anpassung der Wirtschaft in den einzelnen Teilgebieten an die Bedürfnisse der Teilungsstaaten Hand in Hand, am fühlbarsten in Kongreßpolen, stark ausgeprägt auch im preußischen Teilgebiet, während Galizien sich am meisten wirtschaftliche Selbständigkeit zu wahren weiß.

Eine meisterhafte knappe Darstellung eines bedeutungsvollen, aber außerordentlich schwer faßbaren Vorgangs gibt Bujak in seinem „Kurzen Abriß der Geschichte der Besiedlung des polnischen Volksbodens" (A III): Die polnische Wirtschaftsgeschichte ist ihrem Kern nach Siedlungsgeschichte. Der Landesausbau innerhalb der ältesten Grenzen des polnischen Siedlungsraumes, von dem Augenblicke an zu verfolgen, in dem geschichtliche Nachrichten überhaupt einsetzen, ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Seine natürliche Ergänzung findet er in dem Abströmen polnischer Bevölkerungselemente in die kulturell, vor allem wirtschaftlich, weniger fortgeschrittenen, immer wieder durch Kriegsereignisse entvölkerten Nachbargebiete im Osten, zunächst nach Rotrußland und Podlachien, dann nach Wolhynien, Podolien und der Ukraine einerseits — gerade in diesen Gebieten haben wir einen ständigen Wechsel zwischen Perioden blühender Kolonisationstätigkeit und Zeiten des „Ruins" —, nach Litauen und Weißrußland andererseits. Die Hauptrolle in dieser Siedlungsbewegung fällt den grenznahen polnischen Stämmen zu, den Kleinpolen im Süden, den Mazuren im Norden — diese haben außer den bereits erwähnten Landschaften, in historischer Zeit nicht nur die lange siedlungsarmen Randgebiete des eigentlichen Mazoviens, sondern auch das preußische Masuren besiedelt —: überhaupt ist die Feststellung, daß die Träger der Kolonisation in allen Fällen in erster Linie die Bewohner der jeweiligen Randgebiete sind, eines der wichtigsten Ergebnisse der an wertvollen Aufschlüssen überreichen Arbeit, wichtig ganz besonders auch für die Geschichte der nordostdeutschen Kolonisation, die mit der polnischen Ostsiedelung so viele gemeinsame Züge aufweist. In den Schlußkapiteln schildert Bujak die Entwicklung des Verhältnisses zwischen polnischem und fremdem Grundbesitz in den einzelnen Teilgebieten der einstigen Rzecz pospolita.

Einzelnen Erscheinungen der älteren polnischen Wirtschaftsgeschichte sind drei Aufsätze der vorliegenden Bände gewidmet: unter dem Titel „Aus der Geschichte des polnischen Dorfes" (B III) gibt Bujak, auf Grund der Angaben eines Auschwitzer Inventars aus dem beginnenden XVI. Jahrhundert über die Dienstverpflichtungen der Dorfeingesessenen, seiner Vermutung Aus-

druck, daß manche Institutionen des polnischen Dorfrechts die Hochflut der Kolonisation zu deutschem Rechte überdauert haben; weiter findet das Auftreten von Tagelöhnern in der Gutswirtschaft Erörterung, für das sich in dem gleichen Inventar einer der frühesten Belege findet: Bujak bringt es in Zusammenhang mit dem Wüstwerden zahlreicher Bauernstellen, das wir etwa zur selben Zeit nachweisen können. Die Darstellung „einer großen Spitalstiftung aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts“ (B IV) hat auch für den Historiker kirchlicher Institutionen starkes Interesse: in ganz Polen macht sich, nachdem im XVI. Jahrhundert, unter dem Einfluß der Erschütterung des kirchlichen Lebens durch die Reformationsideen, ein Nachlassen der Freude an kirchlichen Stiftungen und Gründungen eingetreten war, seit dem Beginn des XVII. Jahrhunderts die Neigung zu einer monumentalen Dokumentierung des kirchlichen Sinnes erneut bemerkbar: Träger dieses Geistes sind die über fürstengleiche Macht und fürstliches Vermögen verfügenden Magnatengeschlechter, ihre Zeugen u. a. die von ihnen in großer Zahl innerhalb des andersgläubigen Expansionsgebietes im Osten gegründeten Klöster, namentlich des Jesuitenordens. Ein neues Denkmal dieses Geistes hat Bujak in Kleinpolen aufgefunden: 1619 hat Mikołaj Spytek Ligęza von Bobrek auf Rzeszów in zwölf Städten und Dörfern seiner Herrschaft Spitäler mit zusammen 128 Versorgungsplätzen für Veteranen der Arbeit im Dienste seines Hauses gegründet und reichlich mit Land, Natural- und Geldbezügen ausgestattet. Die Oberaufsicht über alle Spitäler bleibt dem Stifter und seinem Erben in der Grundherrschaft unter dem Titel des Patronats erhalten; demnächst steht die Leitung der einzelnen Anstalten den betreffenden Ortspfarrern zu; die eigentliche Verwaltung aber führt ein bürgerlicher oder bäuerlicher Spitalmeister aus der Mitte der Pfarrangehörigen, dem sogar weitgehende Aufsichtsbefugnisse dem Pfarrer gegenüber eingeräumt werden. Die letzte Abhandlung dieser Gruppe gilt dem „wirtschaftlichen Faktor unter den Ursachen für den Zusammenbruch des alten polnischen Staates“ (A V). Auf ein Bild der wirtschaftlichen Zustände Polens am Vorabend der Teilungen, in dem besonders die Ausschaltung der Handel- und gewerbetreibenden Bürgerschaft der polnischen Städte durch die adligen Grundherren, die den Wirtschaftsverkehr in ihrem Herrschaftsgebiet monopolisieren und die Ein- und Ausfuhr selbständig über Danzig und die schlesischen Märkte betrieben, in den Vordergrund tritt, folgt die Erörterung der einzelnen Verfallsgründe: die Neuorientierung des Welthandels nimmt den durch Polen führenden Handelswegen ihre Bedeutung, die ununterbrochenen verheerenden Kriege (die Jahre 1648—1716 fast ohne Friedenszeit) zehren am Wohlstand und an der Volkskraft des Landes, die kostspielige Lebensführung, zu der die szlachta u. a. auch ihre politische Rolle drängt, verschlingt das Nationalvermögen und führt zu immer schärferer wirtschaftlicher Bedrückung der Hintersassen. Trotzdem hätte sich, nach Bujaks Ansicht, Polen im wirtschaftlichen und politischen Wettstreit mit seinen Nachbarn behaupten können, wenn seiner herrschenden Schicht nicht der feste Wille zur Erhaltung der staatlichen Unabängigkeit gefehlt hatte. Als dieser Wille endlich erwachte, da war es schon zu spät, um das Verhängnis aufzuhalten.

Den größten Raum nehmen in den beiden Sammelbänden Bujaks Arbeiten zur neueren Wirtschaftsgeschichte Polens ein: mit einer Ausnahme — einer sehr instruktiven vergleichenden Darstellung der „Entwicklungsbedingungen der Wirtschaft im preußischen und im österreichischen Teilgebiet“ (B XIV) behandeln sie die Verhältnisse Galiziens. Von ihnen gibt die Abhandlung „Die wirtschaftliche Entwicklung Galiziens (1772—1914)“ (A VI) ein abgerundetes Bild des Gegenstandes: sie ist, freilich in kürzerer Gestalt, auch in deutschem Gewande zugänglich;[1]) so kann sich diese Anzeige darauf beschränken, die Gliederung der grundlegenden, durch das beigegebene Literaturverzeichnis besonders wertvollen Studie darzustellen. Eingeleitet wird

[1]) In dem Sammelband: Wirtschaftliche Zustände Galiziens in der Gegenwart. Sechs Vorträge (in der Freien Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung in Wien). Wien und Leipzig 1913.



sie durch eine Darstellung der wirtschaftlichen Zustände Galiziens im Zeitpunkte der Teilung; dann finden Behandlung die Zeiten des wohltätig wirkenden aufgeklärten Absolutismus (1772—1792), die der den Bedürfnissen des Landes gegenüber verständnislosen zentralistischen Reaktion (1792—1848) vorangingen; es folgt die für Galizien verhängnisvolle Periode des Umsturzes in der Wirtschaftsverfassung (1848—1870): die unvorbereitet und unüberlegt durchgeführte Bauernbefreiung verwirrt die Agrarverhältnisse und schädigt die landwirtschaftschaftliche Produktion, die Schaffung der Eisenbahnverbindung mit den fortgeschritteneren westlichen Provinzen Österreichs vernichtet das einheimische Gewerbe; Nutznießer der Entwicklung sind die vom Staate aus ihrer abhängigen Stellung emporgehobenen Juden. Die Voraussetzungen für den Wiederaufstieg schafft die administrative Verselbständigung des Landes (1867—1873): gilt auch das Interesse des wiederum zur Herrschaft gelangten Standes, der szlachta, in erster Linie der Politik und der nationalen Kultur, so fördert er doch, gerade durch seine Kulturpolitik mittelbar und oft unbewußt, die Grundlagen für eine selbständige Wirtschaftsentwicklung des Landes (1870—1900); die letzte Zeit vor Kriegsausbruch (1900—1914) zeigt die erfolgverheißenden Anfänge dieses neuen Lebens auf allen Gebieten.

Einzelbilder aus dieser Gesamtentwicklung geben die übrigen Aufsätze dieser Reihe: „Österreichs Handelspolitik mit Bezug auf Galizien 1772—1790" (B V), eine ausführliche Besprechung des gleichnamigen Buches H. Großmanns,[1] „Towarzystwo Hrubieszowskie Staszica" (B VI), eine Monographie über den 1822 in Hrubieszów von St. Staszic gegründeten landwirtschaftlichen Unterstützungsverein, „Die Entwicklung des Dorfes in Westgalizien in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts" (B VII), „Einige Beiträge und Berichtigungen zu der Arbeit Dr. St. Hupkas über die Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse an der oberen Wielopolka im westlichen Kleinpolen" (B VIII), eine inhaltsreiche Replik auf Hupkas Erwiderung auf Bujaks Rezension seines Buches;[2]) andere Beiträge beschäftigen sich mit dem Wirtschaftsleben der jüngsten Vergangenheit: so die Bilder des Wirkens Franciszek Stefczyks, des Organisators des Raiffeisen-Kassenwesens in Galizien (B IX), und des Pfarrers Antoni Tyczyński von Albigowa, eines um die wirtschaftliche und geistige Hebung seiner Gemeinde hochverdienten Seelsorgers (B X), oder die Abhandlung über „Die Grundlagen der industriellen Entwicklung in Galizien" (B XI), „Die Arbeiterauswanderung aus Galizien" (B XII) und endlich das höchst interessante „Budget des (galizischen) Bauern" (B XIII). In diesem Zusammenhang müssen auch die Ausführungen „Über den Begriff: bäuerliche Politik" (A IX) und die „Gedanken über den Wiederaufbau" (A X) genannt werden, die uns unmittelbar in den Aufgabenkreis der Nachkriegszeit hineinführen. Als Voraussetzung für die ökonomische Erstarkung seiner Heimat erscheint dem Wirtschaftsforscher Bujak die Reform der Erziehung: das gesamte Bildungswesen ist noch auf die vorwiegend durch die Bedürfnisse der Wahlpropaganda bestimmte Vorkriegspolitik eingestellt; nur eine neue, die Zukunft des Volkes fest ins Auge fassende Umstellung kann auch dem Wirtschaftsleben die Kräfte liefern, die es braucht.

Schon dieser letzte Aufsatz tritt somit aus dem Rahmen der Wirtschaftswissenschaft heraus: nur in loser Verbindung mit ihr stehen die geistvollen und packenden Ausführungen, die Bujak der Geschichtsauffassung Jan Kochanowskis widmet („Die Anschauungen K.s vom Fortschritt der Menschheit", A VII, „K.s Völkerpsychologie", A VIII). Aus ihnen lernen wir den verdienten Herausgeber des mazowischen Urkundenbuches in seiner Geschichtsphilosophie als begeisterten Vertreter eines bis in die äußersten Konsequenzen hinein verfolgten Individualismus national-polnischer, aristokratischer Einstellung kennen. Für Bujak ist es ein leichtes, Kochanowskis formelreiche Konstruktionen, in denen der Sonne des Südens und

---

[1]) Wien 1914.

[2]) Über die Entwicklung der westgalizischen Dorfzustände in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Teschen 1911.

der Nebel des Nordens eine große Rolle spielen, vom Standpunkte der exakten Wissenschaft aus als unhaltbar nachzuweisen; der Erforscher der slavischen Geistesentwicklung wird aber die Bekanntschaft mit der Achtung und Sympathie einflößenden Persönlichkeit dieses „letzten Ritters" slavischer Romantik und des polnischen Messianismus in der Geschichtswissenschaft als dauernden Gewinn buchen.

Die beiden Sammelbände sind eine Fundgrube reichster Anregung und Belehrung für jeden, der sich mit Fragen der osteuropäischen Kulturentwicklung zu beschäftigen hat; besonders viel bieten sich auch dem Historiker des ostdeutschen Koloniallandes, dessen Wissenschaft aus der Berührung mit der polnischen Forschung reichsten Gewinn ziehen kann.

Graz. **Heinrich Felix Schmid.**

Studja społeczne i gospodarcze. Księga jubileuszowa dla uczczenia 40-letnej pracy naukowej Ludwika Krzywickiego. Warszawa 1925. Nakładem Księgarni F. Hoesicka. 343 S. 8°. zł 16,—.

Aus dem reichen Inhalt der Festschrift für den verdienten Warschauer Nationalökonomen können an dieser Stelle nur die Aufsätze Erwähnung finden, die für die Kenntnis osteuropäischer Kultur und Geschichte unmittelbare Bedeutung haben: auf die Nennung der philosophischen, soziologischen, nationalökonomischen Studien muß von vornherein verzichtet werden.

Eine Meinungsäußerung Alexander Brückners verdient immer die Beachtung aller „slavisants": in dem Essay „Überlieferung und Erdichtung" gibt er uns eine Zusammenfassung seiner aus früheren Veröffentlichungen (zuletzt Český Časopis Historický XXIV 1918, O počátcich dějin českých a polských; Slavia III 1924/25, Wzory etymologji i krytyki źródłowej) bekannten Anschauungen über den Wert oder vielmehr Unwert der in Chroniken und Volksliedern niedergelegten Überlieferung aus der ältesten Geschichte der slavischen Völker: seine geistvollen und anregenden Ausführungen enthalten viel Richtiges, besonders in dem der Volksdichtung gewidmeten Abschnitt. In ihrer Grundeinstellung verraten sie den Literarhistoriker, der in der Welt der Phantasieschöpfungen zu Hause ist, dem aber eine der wesentlichsten Voraussetzungen für fruchtbare Arbeit auf dem Gebiete der quellenkritischen Forschung: die Achtung vor der Überlieferung fremd ist.

Wie ansehnliche Ergebnisse durch vorsichtige Auswertung und geschickte Verknüpfung der kargen Quellennachrichten auch auf einem so unsicheren und undankbaren Boden, wie dem der baltisch-slavischen Mythologie zu gewinnen sind, zeigt Franciszek Bujaks Abhandlungen über „Zwei preußisch-litauische Gottheiten ‚Curche' und ‚Okkopirnus'": die erstere bringt er in Verbindung mit dem weitverbreiteten Volksglauben von „Kornbock" und „Habergeist", deren Namen die Schnitter gern der letzten Garbe beilegen; so ergibt sich, unter Zuhilfenahme etymologischer Verknüpfungen, eine treffende Erklärung für jene einmalige Erwähnung des Curche in einer Urkunde von 1249. In Okkopirnus sieht Bujak einen der ältesten indogermanischen Himmelsgötter, dessen Kultus auch den Finnen (Ukko) bekannt ist.

Gleich anregend für den Historiker und Ethnographen wie für den Sprachforscher ist Jan St. Bystrońs Studie über die „Entstehung der Namen und Spottnamen der ethnographischen Gruppen des polnischen Volkes"; besonders lehrreich ist die Gruppierung des reichen Materials: Bystroń unterscheidet zunächst Namen, die von der Bevölkerung, die sie bezeichnen sollen, selbst verwandt werden, von solchen, die nur im Munde der Nachbarn leben — unter diesen finden sich durchaus nicht nur Spottnamen —. Unter den nach der Herkunft der Bezeichnung gebildeten Begriffsgruppen ist die der nach Spracheigentümlichkeiten geformten Namen hervorzuheben, zu denen der Verfasser die Benennung eines einst von „Sachsen" kolonisierten Teiles des Landes Sanok „Na Głuchoniemcach" rechnet, dann die der Namen, aus denen die grundherrschaftliche Zugehörigkeit der Bezeichneten oder ihre Tätigkeit zu

ersehen ist: ist doch auf derselben Grundlage ein großer Teil der Ortsnamen des ganzen slavischen Siedlungsgebietes entstanden.

Stanisław Ciszewski gibt wertvolle Aufschlüsse über das Vorkommen des Tabu-Begriffes bei den slavischen Völkern, besonders bei den Polen, Ukrainern und Weißrussen, die für ihn einen völlig deckenden Ausdruck ‚zasie bezw. zas' haben („Tabu und zasie").

Jerzy Loth bringt reichhaltige, vor allem statistische Daten über „den polnischen Staat im Lichte der politischen Geographie": merkwürdigerweise fehlt in allen vergleichenden Übersichten der europäischen Länder das für Polen doch nicht unwichtige Ungarn.

Edward Maliszewski berichtet beachtenswerte Einzelheiten über die Ermittelung der „polnisch-litauischen Sprachgrenze im ehemaligen Kreise Trok", die kennzeichnende Schlaglichter auf die Art und Weise des Zustandekommens mancher statisticher Angaben im einstigen russischen Reiche werfen.

Am meisten bieten dem Historiker die Beiträge der beiden Posener Forscher Jan Rutkowski und Kazimierz Tymieniecki: jener gibt unter dem Titel „Die Anfänge des Kapitalismus in den Bergwerken von Chęciny" einen Einblick in die Entwicklung des Bergwesens im alten Polen unter dem Gesichtspunkte der Betriebsorganisation: sie ist in Chęciny wie in dem älteren Olkusz (beide in Kleinpolen) zu Beginn des XVI. Jahrhunderts noch die Gewerkschaft der Bergleute selbst. Um die Mitte des Jahrhunderts bricht eine schwere Wirtschaftskrisis über die Gruben von Chęciny herein, da den Gewerken die Mittel für die notwendig gewordene Ausgestaltung der Betriebe fehlen. Diese Gelegenheit benutzen die im Bergwerksgebiet begüterten Magnaten, um die Ausbeutung der Bodenschätze in ihre Hand zu bringen: sie erwirken sich königliche Privilegien für die Errichtung neuer (vom örtlichen Bergrecht geforderten) „Gewerkschaften", die sich jetzt aber aus Kapitalisten zusammensetzen. — Die Gruben mit geringerer Ausbeute, Schmelzhäuser und Hammerwerke haben eine gewerkschaftliche Organisation nie gekannt: sie sind als Unternehmungen der Grundherrschaften entstanden, von diesen an betriebsführende Meister verpachtet, die in einer ähnlichen Stellung zu ihnen stehen, wie die bäuerlichen Hintersassen; ihren Zins entrichten sie in Eisenstäben oder in fertigen Erzeugnissen. Nur die größten verarbeitenden Betriebe sind schon bei Beginn der Neuzeit kapitalistisch organisiert, vielfach in den Händen von Danziger und Krakauer Bürgern. Gegen Ende des XVII. und im XVIII. Jahrhundert erlangt diese Organisationsform das Übergewicht, da die kostspieligen Hochofenbauten und andere Ausgestaltungen der Betriebe nötig werden: die Unternehmer stellen die Grundherren, die außer wenigen Facharbeitern meist ihre Hintersassen mehr oder weniger zwangsweise beschäftigen. — So hat die kapitalistische Organisation der Erzgewinnung und Verarbeitung in Polen eine doppelte Grundlage: in Chęciny und Olkusz löst sie den gewerkschaftlichen Betrieb ab — auch in den Salzbergwerken von Bochnia und Wieliczka finden sich Spuren eines solchen —, in den kleineren Bergwerken und den verarbeitenden Betrieben knüpft sie an grundherrschaftlich gebundene Wirtschaftsformen an. Rutkowskis Aufsatz ist ein dankenswerter Beitrag zur älteren polnischen Wirtschaftsgeschichte, besonders willkommen, da er sozusagen die Vorgeschichte der Entwicklung bringt, die kürzlich Natalie Gąsiorowska dargestellt hat („Górnictwo i Hutnictwo w Królewstwie Polskiem 1815—1830", Warszawa o. J., vergl. die Besprechung von M. Laubert, Vierteljahrsschr. f. Soz. u. Wirtschaftsg. XVIII 1925, S. 441 ff.); man wird nur bedauern, daß er die der allgemeinen Orientierung dienenden Bemerkungen am Eingang seiner Darstellung, die einen Überblick über die Entwicklung der bergwirtschaftlichen Organisation in Deutschland geben sollen, nicht nach neueren Hilfsmitteln, etwa nach Kötzschkes Allgemeiner Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters (Jena 1924) gestaltet hat: dann würde vielleicht die Gegenüberstellung der Wirtschaftsformen weniger schroff ausgefallen sein.

Tymieniecki hat seine Theorie über die späte Durchführung der ständischen Abschließung der einzelnen Gesellschaftsschichten in Polen und ihre ursprünglich rein ökonomisch bestimmte Differenzierung schon in einer

ganzen Reihe von Abhandlungen niedergelegt:[1]) in seinem Aufsatze über „Die schlesische Gesellschaft auf Grundlage der Trebnitzer Urkunden von 1203, 1204 und 1208“, sucht er diese Quellen, die kürzlich St. Arnold durch eine handliche Sonderausgabe allgemeiner zugänglich gemacht hat (Wieś polska przed kolonizacją na prawie niemieckiem, in der Sammlung „Dokumenty historyczne“, Warszawa 1923), für seine Ansichten auszuwerten. Auf der gleichen urkundlichen Grundlage hatte Roman Grodecki seine bekannte Abhandlung über den herzoglichen Besitzkomplex um Trebnitz (Kwartalnik historyczny XXVI 1912, XXVII 1913, vergl. auch E. Missalek in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens XLVIII 1914) aufgebaut: Tyminiecki möchte die von jenem gewonnenen Ergebnise vertiefen, indem er uns die Elemente schildert, aus denen dieser landesherrliche Großgrundbesitz zusammengesetzt worden ist. Zu diesem Zweck untersucht er im einzelnen die Besitzverhältnisse und die persönliche Rechtsstellung der in den Urkunden genannten, mit dem Trebnitzer Komplex in Zusammenhang stehenden Personen: in dieser stärkeren Betonung des persönlichen Moments im Vergleich zu früheren Untersuchungen ähnlicher Richtung liegt der Wert des Aufsatzes; wir erhalten so ein anschaulicches Bild der sozialen Struktur Schlesiens zu Beginn des XIII. Jahrhunderts, an dem besonders die Übereinstimmung mit den böhmischen Verhältnissen, auf die in einzelnen Punkten schon Missalek hingewiesen hatte, in die Augen fällt. Eindeutige Beweise für seine Theorie kann Tymieniecki diesem Material nicht abgewinnen: gewiß können wir den Nachweis nicht erbringen, daß alle in den Urkunden genannten heredes auch milites waren; war aber nicht vielleicht die Qualifikation als heres schon zu einer, nicht nur aus dem tatsächlichen Landeigentum sich ergebenden Standesbezeichnung geworden? Schlüssige Beispiele für den Übergang aus einer sozialen Schicht in eine andere — es sei denn infolge Güterverlustes als Strafe — bringen die Urkunden nicht. — Tymienieckis Beitrag ist beachtenswert auch als Zeichen des erstarkenden Interesses der polnischen Geschichtsforschung an schlesichen Dingen: sein Verfasser selbst hat seine Mitforscher kürzlich energisch auf die Aufgaben hingewiesen, die ihrer auf diesem Arbeitsfelde harren (vergl. Nauka Polska V 1925, S. 11 ff.).

Graz. **Heinrich Felix Schmid.**

---

[1]) Mit ihnen wird sich der Forschungsbericht über „Neuere Arbeiten zur älteren Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Süd- und Westslaven“ beschäftigen, der im nächsten Bande dieser Jahrbücher erscheinen soll.

La Pologne au Ve Congrès International des Sciences Historiques Bruxelles 1923. Varsovie, Comité national polonais du Ve Congrès d'Histoire à l'Institut mianowski, 1924. VIII, 269 S. 8°.

Unmittelbar ehe sie selbst auf dem im Dezember dieses Jahres in Posen tagenden IV. Allgemeinen Polnischen Historikertag Heerschau über ihre Kräfte zu halten unternahm, hat die polnische Geschichtswissenschaft in zwei, durch ihre Sprache der Gesamtheit der west- und mitteleuropäischen Forscher zugänglichen Veröffentlichungen einen Überblick über ihre Leistungen geboten und den Einblick in ihre Arbeitspläne ermöglicht.

Marceli Handelsman hat in seinem Forschungsbericht („Les études d'Histoire polonaise et les tendances actuelles de la pensée historique en Pologne“, Revue de Synthèse historique, T. XXXIX 1925, p. 65—93) aufs glücklichste die lichtvolle Darstellung der leitenden Ideen in der polnischen Geschichtswissenschaft (seit ihrer Neubegründung in Galizien um 1870) mit einem Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung verbunden, die, da sie alle grundlegenden, für die Weiterarbeit unentbehrlichen Quellenausgaben und Bearbeitungen in bibliographisch zuverlässiger Form nennt, höchsten Wert auch für den hat, dem die polnische historische Literatur selbst zugänglich ist.

Ganz anderen Charakter trägt das Sammelwerk, dem diese Besprechung gilt: in ihm sind 17 Referate polnischer Forscher, die auf dem Brüsseler Kongreß vorgetragen worden sind, vereinigt. Von ihnen kommen diejenigen, die der Geistesgeschichte des Altertums und des westeuropäischen Mittelalters gelten (A. Birkenmajer, Henri Bate de Malines, astronome et philosophe du XIIIe siècle; C. Michalski, Les sources du criticisme et du scepticisme dans la philosophie du XIVe siècle; T. Zieliński, Les reflets de l'histoire politique dans la tragedie grecque; vgl. auch noch den Editionsplan von E. de Koschembahr-Łyskowski, Les Monumenta topographica urbis Romae), für eine Anzeige an dieser Stelle nicht in Betracht. Von den übrigen hat Bujaks Problem der „Synthese" an anderer Stelle dieses Bandes Erwähnung gefunden: daß die gehaltvolle und anregende Erörterung des Problems nun auch in einer Weltsprache zugänglich ist, sei mit besonderer Freude hervorgehoben. Auch eine Würdigung des geschichtsphilosophischen Beitrags von W. M. Kozłowski (L'action des idées en histoire) kann nicht Zweck dieser Zeilen sein: denn gerade, wo seine Betrachtung ihr Veranschaulichungsmaterial aus der polnischen Geschichte schöpft, entzieht sie sich durch ihre aufdringliche politische Animosität wissenschaftlicher Bewertung. Die einleuchtenden Ausführungen des Generaldirektors der polnischen Archive J. Paczkowski, „La remise des actes en connexion avec les changements de frontières entre les Etats" bedürfen keiner Erörterung.

Bei weitem den wichtigsten Teil des Inhaltes des Sammelbandes bilden die Beiträge, in denen führende Vertreter verschiedener Zweige der polnischen Geschichtsforschung den Versuch machen, die Errungenschaften ihrer nationalen Wissenschaft — und der Arbeit der osteuropäischen Gelehrten überhaupt — fruchtbar zu machen für die Lösung der großen Probleme, die in der westeuropäischen Forschung die führenden Geister beschäftigen. Drei dieser Aufsätze sind von ganz großem Wurf, in gleicher Weise anregend durch die Methode der Untersuchung wie fesselnd durch den Inhalt der Darstellung. Sie lassen mit eindrucksvoller Deutlichkeit erkennen, wie groß der Vorsprung ist, den der osteuropäische Historiker, dem die Quellen und die Literatur seiner Umgebung restlos zugänglich und für den daneben die Vertrautheit mit der westeuropäischen Forschung eine Selbstverständlichkeit ist, vor den meisten unter deren eigenen Vertretern dadurch hat, daß sein Gesichtskreis, die größere Hälfte Europas mitumfaßt, deren Geschicke jenen bestenfalls aus Darstellungen zweiter Hand bekannt sind.

Die Lücken, die eben wegen dieses Mangels in der westeuropäischen Forschung klaffen, nimmt Oskar von Halecki zum Ausgangspunkt für sein Referat: „L'histoire de l'Europe Orientale. Sa division en époques, son milieu géographique et ses problèmes fondamentaux." Mit Recht macht er der westeuropäischen Osteuropaforschung, namentlich der deutschen den Vorwurf, daß sie zu einseitig ihr Augenmerk auf die russische Geschichte richtet: gerade dadurch verfällt sie leicht in den anderen von Halecki gerügten Fehler, daß sie nämlich die von ihr untersuchte Entwicklung außer Verbindung mit der Gesamtheit der Geschichte Europas, als etwas Exotisches, nur aus sich selbst zu Erklärendes betrachtet. Gerade die ältere russische Geschichte gewinnt ganz neues Licht, wenn man die entsprechenden Perioden in der Entwicklung der westslavischen Länder, des litauischen Reiches, Ungarns zum Vergleiche heranzieht.

In seinem geistvollen Überblick der osteuropäischen Geschichte beschränkt Halecki seine Aufmerksamkeit im wesentlichen auf das Gebiet, in dem kurz nacheinander im IX. und X. Jahrhundert zwei neue Völker, im Rahmen neuer staatlicher Gebilde in das Licht der Geschichte treten: einerseits die Polen, deren auf rein nationaler Grundlage aufgebautem Staate eine 800 jährige zusammenhängende Entwicklung beschieden war, andrerseits das Staatsvolk der Kiever Ruś, mit seiner raschen Slavisierung entgegengehenden germanischen Oberschicht, das nur kurze Zeit seine bestimmende Stellung im Osten Osteuropas behaupten konnte. Auf die Periode der ersten staatlichen Konsolidierung die mit der Annahme des Christentums zusammenfällt, folgt, seit der Mitte des XII. Jahrhunderts, eine Zeit, deren Kennzeichen der Zerfall der beiden jungen

Reiche in Teilfürstentümer bildet: Polen überwindet sie, wenn auch unter schweren Einbußen an seiner West- und Nordgrenze, während ihr der Kiever Staat unwiederbringlich zum Opfer fällt. Der ganze Gürtel alten ostslavischen Kulturlandes, an Ilmensee, Düna und Dněpr, wird zum vielumkämpften Grenzgebiet zwischen zwei neuen politischen Faktoren, dem kolonialen Moskauer Staat im Osten und dem jetzt erst aus dem Dunkel der Vorgeschichte hervortretenden Litauen im Westen, dem Kern des Reiches, das sich bald zur stärksten Macht Osteuropas auswächst und im Kampfe gegen den Deutschen Orden im Norden wie gegen die Tataren im Süden seine Lebensfähigkeit erweist. Die Periode, die das XIV., XV. und XVI. Jahrhundert umfaßt, zeigt eine machtvolle Konzentrationstendenz am Werke: das in sich wieder vereinigte Polen schließt sich — durch ganz allmählich sich festigende Bande, deren Entwicklung ja eben von Halecki in neues Licht gerückt worden ist — mit Litauen zu einem gewaltigen Block zusammen, der das ganze ursprüngliche Kulturland Osteuropas umfaßt, während alles östliche durch neue Kolonisationsarbeit ständig sich erweiternde Siedlungsland sich um Moskau zusammenschließt. Einen Augenblick scheint der westliche Block durch den Hinzutritt Böhmens und Ungarns unter ihren Jagellonenkönigen entscheidendes Übergewicht zu erlangen: da stellt das Eingreifen der Türken das Gleichgewicht wieder her. Das XVII. und XVIII. Jahrhundert ist von den aus dem polnisch-russischen Antagonismus entspringenden Kämpfen erfüllt: der Versuch der im polnisch-litauischen Reiche aufgegangenen Teile des alten ostslavischen Kulturgebietes, selbständige politische Bedeutung zu erringen, liefert sie schließlich Moskau aus, schwächt aber Polens Macht in solchem Maße, daß in seiner alten Herrschaftssphäre neue Mitspieler die entscheidenden Rollen auf dem Schauplatz der osteuropäischen Geschichte übernehmen, Schweden und Brandenburg-Preußen an der Ostsee, die Türkei in der Moldau. Der Abschluß dieser Periode, die Ausschaltung Polens aus der Reihe der Staaten, leitet eine lange Übergangszeit ein, die erst mit dem Weltkrieg ihr Ende findet: wiederum steht jetzt ein festgefügtes Moskauer Imperium den einander in ihrer politischen Einstellung, vor allem in ihrer bewußten Orientierung nach Westen ähnlichen „Randstaaten“ Osteuropas gegenüber. — Dieser Überblick konnte nur die Hauptzüge der politischen Entwicklung andeuten: Haleckis Referat bietet dazu Wertvollstes in der ideen- und institutionsgeschichtlichen Ergänzung und vor allem in der Aufzeichnung der grundsätzlichen Gleichläufigkeit der Entwicklung mit der des europäischen Westens. Vielleicht hätte sein Verfasser die Darstellung noch interessanter gestalten können, wenn er auch die Verhältnisse Südosteuropas zum Vergleich herangezogen hätte: sie bieten — um nur diesen einen Punkt herauszuheben — eine bemerkenswerte Parallele zu dem Vorgang, der Länderkonzentration um Moskau einerseits, um die polnische Korona andrerseits, den Halecki so trefflich zu beleuchten versteht, in den Wirkungen, die von der Anziehungskraft zweier entsprechender Pole ausgehen, von Konstantinopel und von der Stephanskrone.

Noch weiter, in zeitlichem und räumlichem Sinne, reicht der Gesichtspunkt des Vortrages von Marceli Handelsman, dessen Titel „Féodalité et féodalisation dans l'Europe Occidentale“ die Fülle seines Inhaltes kaum ahnen läßt: deutlicher kommt sie in dem Einleitungssatze zum Ausdruck, der die Aufgabe des Referates umschreibt als „analyse des éléments fondamentaux du processus de la constitution primordiale des sociétés de l'Europe nouvelle“ (d. h. des nachantiken Europas).

Mit Fustel de Coulanges sieht Handelsman den Ausgangspunkt der Entwicklung, die er zu schildern unternimmt, in den Verhältnissen der römischen Spätzeit, mit Dopsch ist er von der Kontinuität der Entwicklung in der Spätantike und im frühen Mittelalter überzeugt. Wie der Wiener Forscher, will der Warschauer Historiker in weitestem Umfange die Erkenntnisse der Nachbarwissenschaften verwerten, der Archäologie, der Ethnographie, der Sprachforschung, insbesondere die der Ortsnamenkunde. Neu ist auch in diesem Zusammenhange die Einbeziehung der Ergebnisse der osteuropäischen Forschung.

Handelsman beginnt seine Ausführungen mit einer Skizze des verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Zustandes Europas in spätrömischer Zeit; die Reichsgrenze behält ihre kulturelle Bedeutung Jahrhunderte hindurch nach dem Zerfall des Reiches, das sie umschloß, ja noch heute sind in einer Fülle von Kulturerscheinungen die Unterschiede der Entwicklung diesseits und jenseits des Limes greifbar. Innerhalb des Römerreiches steht der Überfremdung, deren Träger freilich, wenigstens in den westlichen Kernprovinzen, schneller Romanisierung entgegengehen, die zunehmende Provinzialisierung der bodenständigen Völkerschaften gegenüber, durch die diesen, namentlich in der westlichen Reichshälfte, in immer steigendem Maße die Kraft zu selbständiger Staatenbildung entzogen wird. Diesen vereinheitlichend wirkenden Tendenzen arbeitet die durch die Schwäche des Reiches bedingte Desaggregation entgegen, die ihre wichtigsten Erscheinungsformen in der Verselbständigung der städtischen Organismen, der Bildung von Großgrundherrschaften mit einzelnen Attributen der Staatlichkeit und schließlich in der durch die Finanzmisere verursachten Schaffung eines Gürtels von Militärsiedlungen an der Reichsgrenze hat. Jenseits von ihr hört der Einfluß der römischen Kultur keineswegs auf: er wirkt sich namentlich in der Erschließung der Handelswege aus, längs deren Marktsiedlungen entstehen. Die Suche nach den kürzesten Wegen ins Reich und zu seinen Handelszentren, die ihre Bedeutung auch nach seinem Zerfall bewahren, ist letzten Endes die Veranlassung zu den Unternehmungen der Normannen und Waräger gewesen.

Die ursprünglich außerhalb des Reiches stehenden Völker teilt Handelsman im Hinblick auf ihre weitere Entwicklung in zwei Gruppen: die eine von ihnen ist durch die Völkerwanderung in enge Berührung mit den Gebieten der Reichskultur gelangt, die anderen sind stets außerhalb des Bereiches ihres unmittelbaren Einflusses geblieben. Die Mehrzahl der seßhaft gebliebenen Germanenstämme, alle baltischen und die meisten slavischen Stämme gehören dieser zweiten Gruppe an; nur die westlichen Südslaven sind in innigere Berührung mit dem Kernlande römischer Kultur gekommen, während die im bulgarischen Volke aufgegangenen Stämme ein wenig von ihr durchtränktes Gebiet besiedelten.

Der Augenblick, in dem diese reichsfernen Völker zum ersten Male auf den Schauplatz der Geschichte treten, ist bezeichnet durch ihre erstmalige politische Kristallisation in einem staatlichen Organismus, hervorgerufen durch die Berührung mit dem oströmischen oder dem römisch-deutschen Reich. Der gleiche Augenblick läßt uns den ersten Einblick in die soziale und wirtschaftliche Struktur dieser Volksorganismen tun: diese zeigt trotz der Verschiedenheit der Stammeszugehörigkeit, der Vielheit der Schauplätze und der Ungleichzeitigkeit des Auftretens so viele einheitliche Züge, daß die Frage nach der Quelle dieses gemeinsamen Kulturgutes sich aufdrängt. Handelsman verweist auf die Fäden, die zu der römischen Spätzeit hinüberführen: sie im einzelnen zu verfolgen, wird Aufgabe der späteren Forschung sein. Der große Fortschritt, den Handelsmans Erörterung dieses Problems bringt, liegt in der synoptischen Betrachtung der Verhältnisse bei den germanischen und den osteuropäischen, vor allem den slavischen Völkern: dadurch erhebt sie sich weit über alle früheren Versuche seiner Lösung und läßt die Unhaltbarkeit von Anschauungen wie der Bretholzschen, die aus der Ähnlichkeit der ältesten gesellschaftlichen Organisation Böhmens und Mährens mit der fränkischen auf die Bodenständigkeit des Deutschtums dieser Länder schließt, in hellstem Licht erscheinen.

Aus der fesselnden Schilderung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der germanisch-slavischen Primitive können hier nur einzelne Züge herausgehoben werden: so die Feststellung der von Anfang an gegebenen Zweiteilung des sozialen Organismus in Wehr- und Nährstand, die sich in der Duplizität aller primitiven Institute widerspiegelt, in dem Nebeneinander von Individualeigentum und Kollektiveigentum, von agnatischen Familien und Großfamilien, von grundherrlichen Vollrechten am Boden und halbfreiem bäuerlichen Landbesitz. Vor allem kommt diese Doppelseitigkeit auch in der ältesten terri-

torialen Organisation, der Gau-, Burgward-, Kastellaneiverfassung zum Ausdruck: so erklärt sich ihre Bedeutung einmal als Keimzelle des Staates, andrerseits als Erscheinungsform der grundherrschaftlichen Güterverwaltung des Landesherrn.

Die Entstehung einer Landesherrschaft durch Mediatisierung der schwächeren Gaufürsten bezeichnet Handelsman als innere Eroberung, die Staatenbildung durch die Landnahme einer militärisch organisierten Einzelgruppe (Führer mit Gefolge) auf stammesfremden Boden als äußere Eroberung. Beide finden ihren Abschluß eben in den Ereignissen, anläßlich deren wir von der Entstehung der neuen politischen Gebilde erfahren: durch die revolutionäre Tat einer Einzelpersönlichkeit, die durch äußere Geschehnisse, meist durch die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit einem der Kaiserreiche, hervorgerufen wird. Diese Staatenschöpfer suchen dann ihrem Werk eine Legalisation zu verschaffen, einmal durch Herbeiführung der Anerkennung seitens jener älteren Mächte, vor allem aber durch ihen Anschluß an die offizielle (ost- oder weströmische) Kirche, die mit Freuden die Gelegenheit ergreift, weite Gebiete sozusagen durch einen Akt ihrer Organisation einzugliedern.

Die so geschaffenen weiträumigen ersten Staaten haben keinen langen Bestand: die von ihren Gründern zurückgedrängten Elemente der früheren Ordnung, die Großen, die Träger des alten (heidnischen oder arianischen) Kultus rütteln an ihnen und gewinnen vielfach unzufriedene Glieder des Herrscherhauses für ihre reaktionären Bestrebungen. Nach Zertrümmerung des alten kommt es zu einem Wiederaufbau des Staatswesens von innen heraus: sein Ergebnis ist ein auf einem Kompromiß mit den zentrifugalen Kräften gegründeter Staat mit geringerer innerer und äußerer Machtfülle, aber von gesichertem Bestande. Seine wirtschaftliche und soziale Struktur ist durch die Grundherrschaftsverfassung bestimmt, als deren kennzeichnendste Erscheinungsform Handelsman die Eigenkirche betrachtet: er glaubt, ihr Verbreitungsgebiet sei auf den europäischen Westen beschränkt, während in der slavischen Welt nur die kirchliche Umbildung des Eigenkirchenrechts, der Patronat, vorkommt; indessen lassen sich in allen slavischen Siedlungsgebieten Erscheinungen nachweisen, die dem fränkischen Eigenkirchenwesen vollinhaltlich entsprechen: so besteht auch in diesem Punkte kein Unterschied zwischen den Instituten West- und Osteuropas.

Auf diese gemeinsame Entwicklungsrichtung üben die in den Siedlungsräumen der einzelnen Völker wirksamen Faktoren die mannigfachsten Einflüsse aus: vor allem ist wieder die Stellung zur einstigen römischen Reichsgrenze von Bedeutung. Als Beispiele der Entwicklung greift Handelsman Gallien und Polen heraus: dort wirkten die Traditionen der Römerzeit ungeschwächt weiter, hier sind die Einwirkungen von außen am geringsten. Vergleicht man die soziale und wirtschaftliche Struktur Frankreichs zu Ende des XII. und die Polens zu Anfang des folgenden Jahrhunderts, so findet man in der territorialen Parzellierung der Autochthonisierung der Teilgebiete, der Autonomie der einzelnen Gesellschaftsschichten, der überragenden Bedeutung der grundherrschaftlichen Organisation die Ergebnisse gemeinsamer Entwicklung wieder. Einen grundlegenden Unterschied bringt ihm dieses Bild die verschiedenartige Gestaltung des Verhältnisses der einzelnen Landesteile, Gesellschaftsschichten und Grundherrschaften zum Staatsganzen hinein: in Frankreich beherrscht und durchdringt die Lebensordnung alle Beziehungen und verknüpft sie in den einheitlichen Aufbau des für das westeuropäische Mittelalter charakteristischen Lehensstaates, dessen Intitute durch ihre Erblichkeit familiären Charakter haben; in Polen stehen die einzelnen Elemente des Staatsorganismus nebeneinander auf der Grundlage des ungeschriebenen, aber um so machtvoller wirksamen Landrechts, zusammengehalten durch die Landesherrschaft und die (ihre Ämter nicht vererbende) Landesbeamtenschaft: in dieser Organisationsstufe wirkt das kollektivistische Element des sozialen Aufbaus weiter, während in der Grundherrschaft das Individualistische sich auslebt.

Die dem Westen und dem Osten Europas gemeinsame Entwicklung bezeichnet Handelsman als Feudalisierung: ihr Ergebnis im Westen ist die

„Feudalität"; die Entstehung des Lehenswesens, das sich nur hier entwickelt, führt er auf den gemeinsamen Einfluß der Nachwirkung des Römererbes und der psychischen Eigenschaften der staatenbildenden germanischen Völker zurück.

Es ist ein Aufriß von großartiger Linienführung, den der polnische Forscher vor unsern Augen entwirft: daß es noch nicht ein in allen seinen Zügen ausgeführtes und auf dem Hintergrunde der Quellen untermaltes Bild ist, darauf weist sein Schöpfer selbst hin; schon durch die Aufzeigung neuer Wege hat er die Erforschung der Grundlagen der slavischen Kultur und ihres Verhältnisses zu Westeuropa um einen bedeutsamen Schritt gefördert. Dankbar für das Gebotene, erwarten wir in größter Spannung die weiteren Gaben aus diesem Forschungsgebiete, die uns Handelsman verspricht: die Arbeit am Historischen Atlas von Polen, die ihn zu seinem Referat angeregt hat, wird hoffentlich deren noch manche entstehen lassen. Einstweilen sei dem Erstatter des vorliegenden Berichts die Bemerkung erlaubt, daß seine alten Untersuchungen über ein Sondergebiet der rechtlichen Struktur der westslavischen Gebiete im Mittelalter, über ihre Pfarrorganisation, ihn, völlig unabhängig von Handelsmans Forschungen, zu Ergebnissen geführt haben, die sich in der Bewertung des Gemeinsamen und des Unterscheidenden in den Grundlagen der Verfassung und Wirtschaft West- und Osteuropas in allem Wesentlichen mit den Schlußsätzen des hier besprochenen Referates decken.

Der dritte Beitrag dieser Reihe, der Versuch Jan Stanisław Lewińskis, die Frage nach der Gesetzmäßigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung zu beantworten („L'évolution économique est-elle déterminée par des lois?"), gehört in Forschungsmethode und Ergebnissen der theoretischen Nationalökonomie an und kann darum trotz des Reichtums seines Inhalts nicht in gleicher Ausführlichkeit gewürdigt werden wie die vorhergehenden: ein Hinweis auf die Stichworte, die seine Kapitel einleiten, und auf den Forschungsplan, den der Lubliner Gelehrte am Schlusse seiner Ausführungen entrollt, muß genügen, um zu zeigen, wie wertvolle Anregungen auch die historische Wirtschaftswissenschaft dem osteuropäischen Material zu entnehmen vermag. (L'uniformité de l'évolution économique; Les fautes méthodologiques dans l'histoire économique: Verallgemeinerung vereinzelter Entstehungsursachen bei allgemein verbreiteten Erscheinungen, Nichtberücksichtigung der Komplexität der sozialen Struktur; Le rôle de la méthode comparative dans l'histoire économique dans l'histoire économique: sie liefert die Probe aufs Exempel, dabei ist die Heranziehung der russischen Literatur, die eine Fülle von Material aus Gebieten liefert, die auf den verschiedensten Stufen wirtschaftlicher Entwicklung stehen, besonders notwendig; L'origine de la propriété et la formation de la communauté de village; L'evolution de l'organisme économique; L'origine des villes; Les facteurs de l'évolution économique; Problèmes d'histoire économique: 1° le problème de la colonisation — verlangt Wiederaufnahme der Siedlungsforschung in der großzügigen Art Meitzens, doch mit vervollkommneter Methode — 2° le problème de la formation de l'économie urbaine au moyen-âge.)

Das Ziel, Erscheinungen der osteuropäischen Geschichte für das Verständnis der allgemein europäischen Entwicklung fruchtbar zu machen, verfolgen noch mehrere kleinere Referate von weniger umfassender Fragestellung: von ihnen sei die Anregung, die Stanisław Kutrzeba gibt, Erkenntnisse, die er aus der Erforschung der Entstehung der ständischen Vertretungen, ihrer Zuständigkeit und ihrer Zusammensetzung auf polnischem Boden gewonnen hat, auf ihre Allgemeingültigkeit am westeuropäischen Material zu erproben („Les origines et le caractère du parlementarisme au moyen-âge"), wegen ihrer methodischen Bedeutung für die rechtshistorische Forschung besonders hervorgehoben. Stanisław Kot gibt eine gute Skizze wenig bekannter Zusammenhänge zwischen westeuropäischer und polnischer Erziehungsgeschichte („La Réforme de l'Instruction publique en Europe au XVIIIe siècle et la Commission de l'Éducation Nationale en Pologne"). Weniger befriedigen die Beiträge von J. K. Kochanowski („La Pologne et l'Europe au XIVe

siècle") und Tadeusz Grabowski („La réforme religieuse en Occident et en Pologne"); beiden fehlt die Objektivität in der Betrachtung der polnischen Verhältnisse: weder die erste Pflegestätte der Staatsraison noch das Land des liberum credo wird die unbefangene Forschung in Polen erkennen können.

Ohne besondere methodische Absichten, berichten drei weitere Vorträge über einzelne Punkte der polnischen Staats- und Geistesgeschichte (B. Dembiński: Le rôle des Italiens dans la diplomatie à la fin du XVIIIe siècle — im Dienste Polens und der für seine Geschichte wichtigen Höfe von Berlin und Dresden —; L. Konopczyński, Le duc de Choiseul et la Pologne; Z. L. Zaleski, Le rayonnement de la Pologne en France après 1850 — wertvolle Nachrichten über die Beziehungen von Mickiewicz zu Jules Michelet und Edgar Quinet —).

Endlich versucht das Referat von Z. Daszyńska-Golińska („Les valeurs charactéristiques de la science économique en Pologne") bestimmte nationale Eigentümlichkeiten in der polnischen Wirtschaftswissenschaft nachzuweisen: als solche erscheinen der Referentin u. a. die Behandlung der ökonomischen Fragen auf soziologischer Grundlage, die Bewertung der Nationalität und der Sprache als wirtschaftlicher Güter. Der Rahmen dieser Anzeige verbietet ein näheres Eingehen auf die Bedeutung der feinsinnigen Ausführungen.

Der Sammelband vereinigt, wie dieser Überblick zeigt, Aufsätze von sehr verschiedener Bedeutung: die besten unter ihnen gehören zu dem Wertvollsten, was uns nicht nur die polnische Geschichtsforschung, sondern die slavische Wissenschaft überhaupt geschenkt hat. In seiner Gesamtheit ist er vorzüglich geeignet, die westeuropäische Forschung über die Leistungsfähigkeit der polnischen Forschung zu unterrichten: seine Durchsicht kann auch den Fernerstehenden davon überzeugen, daß die polnische Geschichtsforschung, zumal in ihren führenden Vertretern, dem Wettbewerb mit den westeuropäischen Schwesterwissenschaften durchaus gewachsen ist und daß sie Anspruch darauf hat, daß ihre Leistungen nicht, wie das gerade in deutschen historischen Arbeiten nicht selten ist, einfach ignoriert werden.

Graz. Heinrich Felix Schmid.

St. Pawłowski, J. Bystroń, A. Peretiatkowicz, Polska współczesna. Książnica Atlas, Lwów-Warszawa, 1925.

St. Pawłowski i M. Janelli, Polska współczesna. Książnica Atlas, Lwów-Warszawa, 1925.

Willi Damaschke, Polen. W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz (Bromberg) 1925.

Das erstgenannte Werk der drei Posener Universitätsprofessoren ist eine kurzgefaßte Einführung in die Verhältnisse des heutigen Polens nach seiner geographichen, kulturellen und verfassungsrechtlichen Seite hin. In diese drei Gebiete haben sich die genannten drei Verfasser der Reihenfolge nach geteilt. Die Darstellung wendet sich an weiteste Kreise und wird durch Kartenskizzen gut unterstützt. Das zweite Buch haben die beiden Verfasser speziell dem Schulgebrauch angepaßt und hier das allgemeine Verständnis durch zahlreiche Bilder, aus allen Teilen des Reiches ausgewählt, wirksam gefördert. Polens Geographie (wieder von Pawłowski), Verfassung und Kultur (von Janelli) finden hier angemessene Darstellung. Der Verlag „Atlas", der eine außerordentlich rege didaktische Tätigkeit entfaltet, hat auch mehrere Geschichtsbücher (von Cz. Nanke, B. Gebert und G. Gebertowa und J. Kisielewska) und historische Chrestomathien („Wypisy do nauki historji" von Cz. Nanke) für höhere Schulen herausgegeben.

Auch das Buch von Damaschke, mit schönem Bilderanhang, hat nur didaktische Zwecke, von modernster pädagogischer Grundlage ausgehend. Lesestücke am Schlusse des Buches, illustrieren in bester Auswahl den im vorhergehenden Teile gebotenen Lehrstoff. Wer die notwendig gewordene

geistige Umstellung des Deutschtums in Polen kennen lernen will, der sei auf S. 6 Nr. 5 hingewiesen.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Nikodem Pajzderski, Poznań. (Nauka i sztuka. Tom XIV. Lwów-Warszawa Książnica Polska. 1922.

Der Verfasser gibt in diesem, für die Kreise aller Gebildeten bestimmten Buche eine Geschichte der Stadt Posen und eine Übersicht und Würdigung der Kirchen, Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze.

Das erste Kapitel enthält eine kurze, historische Übersicht der Stadt, die der Verfasser mit dem Jahre 1918 abschließt. Der deutsche Charakter der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert wird betont. Das Jahr 1918 ist das Jahr der Befreiung.

Die übrigen Kapitel, das Mittelalter — Renaissance, Neuzeit beschreiben ausführlich die einzelnen Kunstdenkmäler. Im Mittelpunkt steht die kirchliche Kunst der Renaissance — Posens Glanzzeit. Das 12. Jahrhundert ist recht oberflächlich behandelt. Die Baudenkmäler der letzten Zeit sind nur erwähnt, nicht gewürdigt, da sie dem Verfasser als etwas Fremdes vorkommen. — Die vielen zahlreichen Bilder sind gut und geben ein anschauliches Bild von Posen. — Die Darstellung bietet nicht viel Neues und ist im ganzen objektiv, nur in der Neuzeit bricht der polnische Standpunkt durch.

Breslau. **Michael Deichsel.**

Max Kollenscher, Jüdisches aus der deutsch-polnischen Übergangszeit Posens 1918—1920. Verlag „Ewer", Buchhandlung Hans Werner, Berlin 1925.

Das vorliegende Buch stammt aus der Feder eines in Posen seinerzeit führenden Zionisten. Die Einleitung, die übrigens manche richtige Bemerkung über die verfehlte preußische Polenpolitik enthält, gibt zunächst einen kurzen Hinweis auf die Stellung der Posener Juden sowohl zu den Deutschen wie zu den Polen, hebt dann die Bedeutung des Posener Judentums für die westlichen deutschen Juden hervor und verweist schließlich auf die Tatsache der mangelnden Vorbereitung der deutschen (amtlichen wie privaten) Kreise und der Judenschaft der ehemals preußischen Provinz dem wohl überlegten polnischen Putsch gegenüber. Es folgt darauf die chronologische Darstellung der mit dem 10. November in Posen anhebenden revolutionären Ereignisse. Die Haltung der zionistischen Judenschaft, die sich in diesen dem Deutschtum so schweren Tagen als dritte Nation erklärte (S. 24 f.), erscheint mir als ein für die Juden äußerst bedenklicher Fehler, der antisemitischer Argumentation nur eine nicht wegzuleugnende Stütze geben muß: eine objektive Rechtfertigung dieses m. E. sehr schwerwiegenden Entschlusses bringen die Ausführungen des Verfassers nicht. Man wird es Deutschen wie Polen nicht verübeln können, wenn sie aus dieser „Neutralität", die auch in der äußerst vorsichtigen Wahlparole (S. 39) sich ausdrückt, zu andern Schlußfolgerungen kommen als der Verfasser. Sehr interessant ist die Tatsache, daß der Mangel organisierter Mitglieder die Sozialisten zu dem, vom d e u t s c h e n Standpunkt aus geradezu vernichtenden Entschluß brachte, auch die p o l n i s c h e Bürgerschaft „als Trägerin der deutschen Revolution" zuzulassen. Sejda und Trąpczynski, die bekannten polnischen Führer, wurden zu den Verhandlungen zugezogen, „unter ihrer Mitwirkung ist der erste A.- und S.-Rat gebildet worden, der eine polnische Mehrheit aufwies" (S. 28 f.)! Vor allem wird die Ratlosigkeit der Deutschen, namentlich auch das trostlose Versagen leitender amtlicher und sonst einflußreicher Stellen (S. 31, 46, 56 ff.) hervorgehoben. Der Berliner Regierung wird insbesondere vorgeworfen: „ihre sozialistische Parteieinstellung, damals durch das Weimarer Kompromiß noch nicht eingeschränkt, war stärker als das Verständnis für die Bedürfnisse eines gemischt nationalen Landes" (S. 60). Daß die Judenfrage für das Schicksal Posens eine erhebliche Rolle spielte, läßt

die Darstellung genügend durchblicken (vgl. S. 61, 69, 87 usw.) Daß, nach gesichertem Besitz, die Maßnahmen der Polen dahin zielten, die Juden aus dem Wirtschaftsleben auszuschalten (S. 72 ff.), ist nicht bloß wegen der erwähnten „Neutralität“, sondern aus der ganzen Einstellung des Großpolentums erklärlich. So bietet die Schrift, trotz mancher Fehler im Einzelnen, der Darstellung wie der Auffassung, viel Interessantes, auch wenn man sie — was sie übrigens nicht beansprucht — als objektiv historisches Dokument vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht bewerten kann.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Dr. Fryderyk Papée, Historja miasta Lwowa w zarysie. Wyd. drugie, poprawione i uzupełnione. Książnica Polska, Lwów-Warszawa, 1924.

Die erste Auflage dieses Abrisses der Geschichte Lembergs erschien 1894, das Vorwort zur vorliegenden zweiten, verbesserten und vervollständigten datiert vom Jahre 1922, das Erscheinungsjahr ist 1924. Der Inhalt ist in 3 Abschnitte geteilt. Der erste Abschnitt ist: Lemberg im Mittelalter (1250—1527). Nach einer Einleitung über die geographische Lage und das gesamte Landschaftsbild wird die Geschichte Lembergs von dem Gründungsbericht, durch die russische Zeit bis zum Anfall an Polen geführt und endet mit dem vernichtenden Brande von 1527. Natürlich wird nicht bloß die äußere Geschichte erzählt, sondern die ganze kulturelle Entwicklung findet ihre Behandlung. Der zweite Hauptteil, von 1527—1772, behandelt das aus dem Brande mit nunmehr polnischer Prägung hervorgehende „Lwów staropolski“. Hier tritt zunächst die innere Geschichte stärker hervor: das Kirchliche, die Deutschen, Armenier usw. verlangen Berücksichtigung. Erst mit den Wirren des 17. Jahrhunderts beginnt für Lemberg wieder eine schwere Zeit nach den „Złote czasy miasta“: es genügt an Chmielnicki und die Schweden zu erinnern. Ein Verfall der Stadt trat im 18. Jahrhundert ein, durch falsche Regierungsmaßnahmen beschleunigt (vgl. S. 159 f.). Ganz Polen teilte diesen Verfall, der zur Teilung des Reiches führte. Ich möchte dabei bemerken, daß die S. 172 gestreifte Entwicklung der Teilungsidee nicht ganz richtig wiedergegeben oder, vielleicht, in dieser knappen Fassung mißverständlich ist. So bringt uns der 3. Teil die Geschichte der Stadt von der österreichischen Zeit an bis zur Gegenwart.

Die klare Darstellung wird durch zahlreiche Abbildungen noch anschaulicher gemacht, eine Übersicht der wichtigsten Literatur beschließt das Werk, welches über das lokale Interesse hinaus, eben angesichts der Bedeutung Lembergs, die Aufmerksamkeit jedes Historikers, der sich mit der Geschichte Polens befaßt, auf sich lenken muß.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Joseph Wiehen, Die Bodenreform der tschechoslovakischen Republik. Verlag für Soziale Wissenschaft, Berlin SW. 68. 1924.

Diese Schrift Wiehens ist eine erweiterte und entsprechend abgeänderte Freiburger Dissertation des Verfassers, welche die Bodenreform der Čechoslovakischen Republik vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus untersucht. Die Arbeit beginnt mit einem historischen Rückblick, anfangend von der Schlacht am Weißen Berge, da sich als deren Nachwirkung stärkste Verschiebungen in den Grundbesitzverhältnissen Böhmens ergaben. Dann wird die unter dem Zwang der Verhältnisse überstürzte Gesetzgebung (vom 16. April 1919) nach ihrem Zustandekommen und ihren einzelnen Auswirkungen vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus eingehendst behandelt. Es scheiden für den Verfasser mithin alle nationalen und andere gefühlsmäßige Erwägungen bei der Betrachtung aus. So verdient diese Arbeit, die deutsche wie čechische Literatur und Informationen benützen konnte, durch ihren sachlichen und ruhigen

Ton, durch die völlige Objektivität der Darstellung um so größere Anerkennung, als die čechische Bodenreformgesetzgebung nicht bloß ihre sozialen, sondern auch stark nationalistischen Tendenzen hat, die sich nicht zum wenigsten gegen das Deutschtum wenden.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Narodna enciklopedija srpsko-kroatsko-slovenačka. **Zagreb, Bibliografski Zavod, svezak 1—5.**

Die Schaffung und Herausgabe dieser ersten jugoslavischen Nationalenzyklopädie bedeutet nicht nur für das jugoslavische wissenschaftliche und kulturelle Leben, sondern auch für die Slavistik überhaupt eine Tat ersten Ranges, besonders wenn man die auf jugoslavischem Gebiete bisher herrschende Unorganisiertheit und Unkonzentriertheit der wissenschaftlichen Organisationsgrundlagen (das Fehlen einer Gesamtbibliographie, eines biographischen und historisch-geographischen Namenslexikons, das Fehlen von bibliographischen periodischen Organen und annähernd vollständig Zentralbibliotheken) in Betracht zieht. — Die Redaktion liegt in den Händen des durch zahlreiche Studien zur gesamten serbischen Geschichte, sowie durch seine Istorija srpskoga naroda, Beograd 1910, bekannten serbischen Historikers Stanoje Stanojević. Damit im Zusammenhange ist wohl auch die Tatsache zu erklären, daß das geschichtswissenschaftliche Material weitaus den größten Platz in der Enzyklopädie einnimmt und unter den 140 mitarbeitenden Fachleuten die Historiker am stärksten vertreten sind. Die Referate sind so aufgeteilt, daß den heute führenden Fachleuten in den einzelnen Spezialgebieten die Referate für ihr Gebiet überlassen wurden. Unter den Historikern sind zu nennen: Anastasijević D., (byzantin. Geschichte), Čorović Vlad., Gavrilović B., Ivić Al., Popović Vas., Bučar Fr., Prelog M., Radojčič N., Šišič F., Szabo Dj., Hauptmann Lj., Kos M., Kovičič Fr. Unter den Geographen und Ethnographen: Neben Altmeister Cvijić J. noch Drobnjaković B., Šobajić P., Vujević P., Radovanovič V., Filipovič M., Tkalčič V., Melik A., Županic N. Unter den Literaturhitorikern: Petrović, V. (die serbische Literaturgeschichte ist etwas schwach vertreten); Andrić N.. Vodnik Br.; Hadžič O., Kidrić F., Prijatelj I., Albrecht Fr. und I. Kirchengeschichte: Grujić R., Jelenić J.; Grivec Fr., Kušej R. Sprachwissenschaft: Belič Al., Bosanac Stj., Rešetar M. Ramovš Fr. Bibliothekswesen und Geschichte der Kulturinstitutionen: Džonić, U., Fancev F., und Glonar J. Kunstgeschichte: Petkovič Vl., Schneider A., Sič A., Stelé Fr. Von den Juristen: Sl. Jovanović (Staatsrecht), Kostrenčić U. (Rechtsgeschichte), Alimpić D., Živanovič T.; Perić Živ., Polić L., Sagadin u. a.; von den Nationalökonomen: Kosić M. (Agrargeschichte) und Nedeljkovič. M. — Inhaltlich umfaßt die Encyklopädie alle wichtigeren Persönlichkeiten, Geschehnisse und Einrichtungen des geschichtlichen Werdens und heutigen Seins der Serben, Kroaten und Slovenen; von den fremden Persönlichkeiten diejenigen, die literarisch oder politisch unmittelbar für die jugoslavischen Stämme eine Rolle spielten. Hinsichtlich der Stoffverteilung scheint m. E. das sozial-rechts-, wirtschaftsgeschichtliche und volkskundliche Material gegenüber dem sehr ausführlichen politisch-, kirchen- und literaturgeschichtlichen und geographischen Material etwas zu spärlich geraten zu sein. Viel zu umfangreich sind die Berichte zur neueren Kriegs- und Militärgeschichte (die Cerska bitka umfaßt 10 ganze Spalten!) gegenüber der Gesamtdisposition. Inhaltlich sind die Beiträge im allgemeinen sachlich objektiv, frei von den in der neueren jugoslavischen historischen Literatur (vgl. sogar bei Stanojević, St., Istorija Srba, Hrvata i Slovenaca; Beograd 1920, das cap. über Josefinismus, Militärgrenze, ferner Vukičević, M. M., Istorija Srba, Hrvata i Slovenaca; Beograd 1920) häufigen nationalpolitischen Anachronismen. Einzelne Aufsätze, wie: administrativno pravo, agrarna reforma, Akademija Nauka, almanah, arhivi, banke u SHS, bibliografija i biblioteke, čakavski dijalekat, činovi i titule u starim našim državama — stellen für sich wertvolle zusammenfassende Studien dar. Literaturangaben sind beigegeben.

Graz. **J. Matl.**



Prelog, M., Slavenska renesansa. 1780–1848. Zagreb 1024, gr, 8°, S. 484.

In der vorliegenden Arbeit unternahm M. Prelog, Professor der neueren Geschichte an der Agramer Universität, der bisher mit mehreren Studien zur bosnischen und kroatischen Geschichte hervorgetreten ist, den Versuch, die bedeutungsvollste Epoche der neuzeitlichen Geschichte der Slaven, die slavische Wiedergeburt, die als Ganzes in ihrer genetischen Entwicklung bisher noch nicht dargestellt wurde, auf Grund einer jahrelangen Beschäftigung mit dem gesamten gedruckten und archivalischen Material (letzteres im Čechischen Museum in Prag, ferner im Kroatischen Landesarchiv) zur Darstellung zu bringen. — Stofflich zerfällt das in XXV cap. geteilte Werk wesentlich in zwei Teile, von denen der erste (cap. I—XIII inkl.) die Geschichte des Anfanges der slavischen Wiedergeburt und der Entwicklung bei den einzelnen slavischen Völkern bis 1848 bringt, dagegen der zweite umfangreichere — Prelogs ursprünglicher Plan war ja, eine Geschichte des Slavenkongresses 1848 zu schreiben — die Vorgänge des Jahres 1848 in ihrer Bedeutung und Wirkung auf die Slaven, den Slavenkongreß in Vorbereitung, Durchführung und Nachwirkung detailliert zur Darstellung bringt. Der erste Teil, gearbeitet wesentlich auf Grund der von Jagić, Francev V. A., Popov, Lavrov, Speransky, Štrekelj, Iešič u. a. veröffentlichen Korrespondenzen zwischen den einzelnen slavischen preporoditelji, sowie auf Grund von Memoiren und Darstellungen der in der Bewegung führenden Männer, stellt gegenüber dem von Jagić in der Istorija slavjanskoj filologiji (Petersburg 1910) S. 100—534 zur slavischen Renaissance auf wissenschaftlich-philologischem Gebiete Vorgebrachten insoweit eine Erweiterung dar, als Prelog die politisch-nationale Seite der Bewegung, mit besonderer Berücksichtigung der Bewegung der Čechen, Slovaken, Serben, Kroaten und Slovenen, eingehend darstellt. Mit der im zweiten Teile unter Heranziehung des gesamten Broschüren-, Zeitungs- und Memoirenmateriales geschilderten Geschichte des Slavenkongresses hat Prelog die erste umfassende historische Darstellung dieses Ereignisses gegeben. — Die seit 1921 erschienene Literatur ist nicht berücksichtigt. — Kritisch wäre zu bemerken: Methodisch gehört die Arbeit der positivistisch-kritischen Richtung an. Das gerade bei diesem Stoffe beliebte Herumwerfen mit nationalpolitischen Schlagwörtern wird vermieden. Jedoch leidet die zwar sachlich-objektive Darstellung an einer mangelhaften Komposition und Disposition des Stoffes, an einer großen Unübersichtlichkeit und Zerrissenheit, so daß der im Rohmaterial ohne entsprechende synthetische Verarbeitung gebotene historische Prozeß in seiner Kontinuität erst mit Mühe herauskonstruiert werden muß. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Außerdem ist die bei den einzelnen slavischen Völkern als Ausgangsgrundlage sehr verschiedene sozial-psychische Struktur, die maßgebend war für die Form und Zielsetzung der nationalen Wiedergeburtsbewegung, nicht entsprechend herausgearbeitet, ebenso nicht die geistesgeschichtlichen Hauptphasen und Wendepunkte der Bewegung (die Aufklärungsphase, die romantische Phase: a) ihrer literarisch kulturellen, b) ihrer nationalpolitischen Seite nach, schließlich die Phase des beginnenden realistischen Kritizismus). Zusammenfassend ist m. E. die slavische Wiedergeburt soziologisch zu definieren als die Entstehung eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins gegenüber dem vorherigen konfessionellen, ständischen und staatlich-dynastischen Zusammengehörigkeitsgefühl; als das Bewußtwerden der Gemeinsamkeit aller slavischen Völker (in Vergangenheit und Zukunft), des Slaventums als einer Einheit, ferner das Bewußtwerden einer gemeinsamen großen Aufgabe der Slaven in der Geschichte (vgl. die Ideen des Kollar recte Herder, Mickiewicz, Kirievskij, Ševčenko). Dieses Bewußtwerden äußert sich einerseits in der Erforschung und Schaffung der eigenen Kulturgrundlagen, andererseits in nationalpolitischer Programmsetzung. Hier geht die Entwicklung von einer ziemlich nebelhaften panslavistischen Einstellung zur nüchternen realpolitischen Einstellung (auch hinsichtlich der Kulturpolitik), von einem allslavischen Kollektivismus zum nationalen Individualismus, in welcher Entwicklung der Slavenkongreß 1848 nur eine Episode darstellt. Die

Tragik des Kongresses bestand m. E. in dem ungünstigen Moment (moment in dem Sinne H. Taines) und in dem Fehlen eines klar durchdachten Programmes; in dem Zusammentreffen dreier Strömungen: der panslavistisch-romantischen, der nationalpolitischen Selbständigkeitsbestrebungen der einzelnen slavischen Völker (vgl. die Forderungen der Serben und Polen) und des demokratisch konstitutionellen revolutionären Freiheitsgedankens. — Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für Prelog, der in dieser umfangreichen Arbeit tüchtiges Können verriet, sich auch an die Darstellung des weiteren Verlaufes der slavischen Wiedergeburt in der 2. Hälfte des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts bis zur nationalpolitischen und kulturpolitischen Realisierung der Ziele zu wagen.

Graz. J. Matl.

André Protitch, Guide à travers la Bulgarie. Archéologie. Histoire. Art. Avec 109 figures. Sofia 1923. — Bogdan Filov. Starobulgarskoto iskustvo. Sofija 1924.

Der Direktor des Sofioter Nationalmuseums A. Protič hat mit diesem kleinen Führer allen, die bulgarische Archäologie und Kunst kennen lernen wollen, ein wertvolles Handbuch gegeben, welches um so mehr zu schätzen ist, als es das erste auf diesem Gebiet sein dürfte. Es ist in erster Linie wohl als Reisehandbuch gedacht nach Format und Umfang zu urteilen, und hier wird es sicher unschätzbare Dienste leisten. Für die Beschäftigung mit diesem Studiengebiet am heimischen Arbeitstisch freilich wären ein größeres Format und bessere Abbildungen zu wünschen, soweit es sich um Wiedergaben von Wandgemälden handelt, denn einige der Bildtafeln sind infolge der schlechten Reproduktion eigentlich nur zu enträtseln, wenn man bereits die tadellos schönen Wiedergaben bei Filov kennen gelernt hat. Ungeachtet dieser Mängel stellt aber Protič's Führer eine wertvolle Ergänzung dar zu den Veröffentlichungen Filovs, seiner 1919 in Bern in deutscher, englischer und französcher Sprache erschienenen „Altbulgarischen Kunst“ und der im Jahre 1924 folgenden neuen Bearbeitung des Stoffes in bulgarischer Sprache. Filov hat in dieser Bearbeitung, die an Text und Abbildungen eine beträchtliche Bereicherung erfahren hat gegenüber der in Bern erschienenen Schrift, im bibliographischen Anhang wiederholt auf Pläne und Abbildungen in Protič's Führer hingewiesen, die in seine beiden Auflagen nicht aufgenommen worden sind, und deren Fehlen dort im Interesse aller zu bedauern ist, denen Protič's kleine Schrift nicht zugänglich ist. Es wäre also zu wünschen, daß überall, wo Filovs Altbulgarische Kunst in Bibliotheken oder Kunstforschungsinstituten angeschafft wird, auch dieser Führer angeschafft würde. Protič schreitet bei seiner Führung von Westen nach Osten, ausgehend von Sofia und beschließt die Wanderung mit den Küstenstädten Varna und Mesemvria, beginnt also mit der neueren Zeit und nimmt die älteste Periode von Aboba-Pliska und Preslav in die Mitte. Bedauerlicherweise fehlt Ochrida mit seinen Denkmälern in Architektur und Innenkunst ganz. Innerhalb der einzelnen Gebiete gibt Protič eine Übersicht der hervorragendsten Baudenkmäler mit einer für den knappen Raum erstaunlichen Fülle ihrer Entstehungsdaten und der historischen Erinnerungen, welche sich an sie knüpfen. Unter den beigegebenen Abbildungen verdienen gerade diejenigen hervorgehoben zu werden, welche bei Filov fehlen: die verhältnismäßig gut wiedergegebenen Fresken der St. Georgskirche in Sofia, das Freskobild vom Heiligen Krieger aus der Dorfkirche von Bojana, deren Denkmäler allein die ganze Bedeutung der bulgarischen Kunstblüte im 13. Jahrhundert in so glänzender Weise veranschaulichen, und neben dieser alten und kirchlichen Kunst eine reiche Fülle Anschauungsmaterials für den profanen Hausbau volkstümlichen Gepräges im heutigen Bulgarien, der in gewissem Sinne auch noch zur alten Baukunst Bulgariens zu rechnen sein wird, da es sich dabei durchweg um alte Gebäude handelt, denen noch der Stempel des Bodenwüchsigen anhaftet. Eine der wertvollsten Beigaben aber dürften in den Abbildungen zu sehen sein, welche in die vorbulgarische Periode des

heutigen Bulgarien einen Blick gewähren, Mosaiken aus den berühmten Gräberfunden in Sofia und auch der Plan einer kleinen Kirche aus dem 4.—5. Jahrhundert in Djavanar-Tepe. Es sind freilich auch nur wenige Abbildungen, welche dieser Vorperiode der bulgarischen Kunst eingeräumt sind, aber sie geben immerhin eine Vorstellung davon. In meiner Besprechung des „Staro bulgarskoto iskustvo“ Filovs, welche demnächst in den Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbüchern zum Abdruck kommen wird, hatte ich darauf hingewiesen, daß es zu bedauern ist, innerhalb des dort Gebotenen keine bildlichen Wiedergaben dieser vorbulgarischen Kunst zu finden. Nicht nur, weil an und für sich wohl diese Periode des größten Interesses sicher sein dürfte, sondern besonders, weil nach den Worten Filovs diese ganze von so verschiedenen ethnischen und kulturellen Einflüssen zeugende Vorkunst auf bulgarischem Boden zum Teil von entwicklungsgeschichtlicher Bedeutung für die bulgarische Kunst selbst geworden ist. Von dieser als bulgarische zu bezeichnenden Kunst gibt dagegen Filovs Werk allein infolge der hervorragend schönen Abbildungen im Text und den dem Text folgenden Tafeln ein ganz ausgezeichnetes Bild. Allein die bereits erwähnten Fresken der Dorfkirche von Bojana bei Sofia zeigen ein so auffallendes Streben nach Naturtreue in den Porträts der Stifterbilder und so feine Züge in der Komposition religiöser Stoffe, daß diese Kunst durchaus geeignet ist, von den Kulturwerten des Bulgarenreiches im 13. Jahrhundert einen sehr hohen Begriff zu geben. Neben der Malkunst deutet auch der reiche Wechsel der Bauformen im Kirchenbau und die Freude am Detail in der Innenkunst auf ein reiches Kunstleben im alten Bulgarien, das immer wieder Beweise erbringt für die engen Beziehungen zur asiatischen Kunst, während die Malerei zum großen Teile den byzantinischen Mustern treu bleibt. Vor allem zeigt sich die bulgarische Holzschnitzkunst, nicht nur der alten Zeit, sondern auch im 19. Jahrhundert, auf einer erstaunlichen Höhe. Als Ergänzung zu den vielen Proben dieser Kunst in Filovs Werk bringt Protič in seinem Führer ein Prachtstück dieser Kunstgattung in Gestalt einer Holzdecke des Hauses Daskalov in Triavna. Mit welcher Stilsicherheit gerade die volkstümliche Holzschnitzkunst Aufgaben zu lösen weiß, welche die kirchliche Kunst fordert, hatte der russische Kunstforscher Teodor Šmit in einem Vortrag vor der Bulgarischen Archäologischen Gesellschaft in Sofia hervorgehoben (abgedruckt in Periodičeskoto Spisanie na Bulgarskoto Knižnago Družestvo, 1919). Aber daneben scheint die gleiche kunstgewerbliche Befähigung auch profanen Aufgaben gerecht zu werden, und hier wie da überrascht die echt volkstümlich anmutende Vorliebe für Flechtmuster und Rosetten in kunstvoller Ajourarbeit, Motive, welche immer wieder die Verwandtschaft der bulgarischen Kunst mit der Kunst des Ostens verraten. Die Kunst Bulgariens wird in der Erforschung der großen Zusammenhänge zwischen West und Ost noch eine wichtige Rolle zu spielen berufen sein.

Breslau. Emmy Haertel.

Hans Braune, Tausend Jahre deutscher Arbeit im Lande Polen. Dentsch-akademische Schriften Heft 8. Verlag der akademischen Blätter. Marburg (Lahn) 1925. 22 S.

In seiner von Begeisterung und Liebe zur preußischen Ostmark getragenen Festrede will B. unserer Studentenschaft den Wert des Posener Landes und der dort geleisteten deutschen Kulturarbeit verständlich machen. Er schildert — auf freilich nicht immer ganz zuverlässiger Grundlage (das Bistum Posen war nie dem Magdeburger Erzstuhl unterstellt, Betsche ist 1919 deutsch geblieben, der Warschauer Aufstand von 1830 fand im Posenschen bereits starken Widerhall) die Beziehungen der großpolnischen Herzöge zum Reich, die deutsche mittelalterliche Kolonisation, den Rückschlag im 15. Jahrhundert, die Verwüstungen unter der polnischen Adelsanarchie (Weichseldammbruch von 1540) mit ihrer Vernichtung der deutschen Kultur, deren Erneuerung nach der Reformation, den abermaligen Abstieg bis 1772 mit seiner fanatischen konfessionellen Verfolgung, die Knickung der in der kurzen deut-

schen Zwischenregierung geleisteten Arbeit nach dem Tilsiter Frieden und die dritte Wiederholung der deutschen Aufrichtungsbestrebungen im 19. Jahrhundert, denen der Versailler Vertrag, die nicht slavische Bevölkerung mit brutaler Härte vertreibend und das Land in ein Chaos stürzend, abermals ein Ende gemacht hat.

Breslau. M. Laubert.

Rudolf Lehmann, Die Lausitz im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation. Senftenberg 1923. 24 S.

Der im Mai 1923 gehaltene, in des Verfassers Sammlung: „Aus der Vergangenheit der Niederlausitz" (Cottbus 1925) wieder aufgenommene Vortrag weist für das Land zwei verschiedene Besiedlungsepochen (Begründung der deutschen Herrschaft und eigentliche Besiedlung seit Ausgang des 12. Jahrhunderts) nach. Dabei stand die Osthälfte lange unter schlesisch-polnischem Einfluß. Die Kolonisation vollzog sich deshalb am schnellsten in dem seit 1031 fast beständig deutschen Markgrafen unterstellten Westen, nachher im Osten, während sich im Zentrum die deutschen Dörfer nur langsam an Handelsstraßen und Flußniederungen vorschoben und eine völlige Eindeutschung in jahrhunderte langer Arbeit erzielt werden mußte. Als Träger der Kolonisation begegnen neben den Landesherren auch hier die Klöster (Nienburg a/S., Zinna, Dobrilugk und Neuzelle). Ritter und Ministeriale waren wohl geneigt, ihren Acker mit den anspruchsloseren vorgefundenen Hörigen und Bauern bestellen zu lassen, so daß sich das slavische Element bei geringer Hufenzahl behaupten konnte. Trotzdem gebührt im ganzen dem Adel der stärkste Anteil am Besiedlungswerk. Die Heimat der Zuzügler war vielfach Franken, doch sind auch Niederdeutsche nachweisbar (Flamländer als Bringer der Tuchfabrikation). Neben der ländlichen ging schon im 13. Jahrhundert eine städtische Besiedlung einher, die an mehreren Beispielen näher geschildert wird. Ausgangspunkt war meistens eine ältere Niederlassung um die Burg. Daher finden sich häufig slavische Namen. Erst in der 2. Hälfte des Säculums beginnen Gründungen aus wilder Wurzel. Die Orte weisen Magdeburger Recht und in ihrer Anlage das Kolonialschema auf. Sie waren vorwiegend Etappenorte an den alten Verkehrswegen, zogen aber auch das gewerbliche Leben an sich.

Breslau. M. Laubert.

Erich Keyser, Die Entstehung Danzigs. A. W. Kafemann Danzig 1924. 136 S. 4 *M*.

In 14 Kapiteln untersucht K. auf Grund genauster Quellenprüfung einzelne Fragen aus der ältesten Stadtgeschichte und gelangt dabei nicht unwesentlich über die Ergebnisse Simsons hinaus. Ein Schlußabschnitt faßt die Resultate kurz zusammen. K. verlegt an die Stelle der späteren Burg den Sitz eines von Polen unabhängigen Gaufürsten, wobei der älteste Name Gyddanycz auf eine germanische Gaubezeichnung zurückgehen und zugleich den Burgbezirk umfassen dürfte. Unbedingt zu verwerfen ist die Sage von einem Fürsten Hagel auf dem Hagelsberg. 1123 wurde in kirchlicher Hinsicht der Gau vermutlich dem Bischof von Leslau zugewiesen, während als Landesherr vielleicht ein Vorfahre des Herzogs Sambor anzunehmen ist. Neben der 1178 bezeugten Burg befand sich eine von Preußen und Kaschuben bewohnte Fischersiedelung. Die Katharinenkirche als ältestes christliches Gotteshaus versorgte die Pfarrkinder des Burgbezirks. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte die Niederlassung deutscher Kaufleute unter Beihilfe des Klosters Oliva, die eine dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche besaßen. Um 1224 wurde die Marktsiedelung durch Herzog Swantopolk zur Stadt erhoben und bald darauf die Nikolauskirche dem Dominikanerorden überantwortet, für die deutschen Bürger aber um 1240 ein neues Gotteshaus zu St. Marien gestiftet. Für die innere Verwaltung der zu deutschem Recht begründeten Stadt,

der ältesten Preußens, wurde 1263 das Lübische Recht eingeführt, doch 1295 durch eine Handfeste Herzog Przemysławs von Polen als vorübergehendem Landesherrn das Magdeburgische Recht unter gleichzeitiger Erweiterung des Stadtgebietes zur Anwendung gebracht. Unbedingt abzulehnen ist wieder das Gerücht von einer Zerstörung Danzigs durch den Deutschorden. Vielmehr erfreute sich der Ort durch diesen mannigfacher Förderung. Zwar ist der angebliche Bau von St. Marien um 1343 in das Reich der Fabel zu verweisen, aber nachdem schon Siegfried von Feuchtwangen die zerstreute Fischersiedelung hatte abbrechen und neben der Burg neu aufbauen lassen, wurde 1342 oder 1343 durch die Handfeste Ludolf Königs die Aussetzung von Dörfern in der Stadtfreiheit und die Bebauung des Geländes zwischen der alten Stadt und dem Hakelwerk gestattet und bei Schaffung dieser Neustadt der ganze Ort mit Mauern und Gräben umwehrt (1343—1348). Dagegen ist diese Handfeste weder als Gründungsurkunde der Rechtstadt, noch als ihr Gesamtprivileg aufzufassen. Sie enthält nur landesherrliche Anordnungen für die künftige Nutzung der Stadtfreiheit und schafft durch Einführung des Kulmischen Rechts feste Normen für die Ausübung der Gerichtsbarkeit.

Breslau. M. Laubert.

K. Klawitter, Die Zukunft Danzigs als Staats- und Wirtschaftsgebilde. A. W. Kafemann. 28 S. 0,60 *M*.

Die Broschüre ist nicht nur auf Danziger Verhältnisse zugeschnitten, sondern bei der Gleichartigkeit der Entwickelung die mahnende Stimme eines erfahrenen Wirtschaftspolitikers für Deutschland überhaupt, der Bürgertum und Regierungen zur Selbstbesinnung aufzurufen versucht. K. sieht die Gefahren der Gegenwart vor allem im Festhalten der Sozialdemokratie an Marxistischen Schlagworten, mit denen sie die Masse betört hat und die sie vermöge der Tarifverträge unmerklich unter Aufsaugung der Privatwirtschaft zugunsten der Staatswirtschaft zu verwirklichen versucht. Die auf schwankenden Parteimehrheiten ruhenden Regierungen ermangeln jeder Richtlinie für den Wiederaufbau, belasten die Wirtschaft mit unerträglichen Leistungen und verfolgen die verderbliche Methode des Abwartens und Ausweichens (Abhängigkeit der Danziger Regierung vom Volksrat). Obendrein fehlt den Staatsmännern die Erkenntnis von dem Ineinandergreifen zwischen Politik und Wirtschaft und dem naturgemäßen Sympatisieren des auf Deutschlands wirtschaftliche Tüchtigkeit eifersüchtigen Auslandes mit den Parteien, die ihm die beste Gewähr für die Fortdauer der augenblicklichen Wirtschaftskrisis bieten. Diese Parteiherrschaft erschüttert aber zugleich das Vertrauen in die Stabilität unserer Lage und damit den Kredit, so daß sie eine der brennendsten Fragen der Reorganisation ungelöst läßt.

Breslau. M. Laubert.

Alfred Katschinski, Das Schicksal des Memellandes. Selbstverlag des Memelgau-Bundes Tilsit. 1923. 53 S.

K. gibt zunächst, ohne übrigens das Werk von Sembritzki über den Kreis Memel zu erwähnen, eine kurze Übersicht von der Geschichte des Memellandes, dessen Bewohner, die Aesten mit ihren Zweigen der Litauer und Preußen, als eine besondere baltische Gruppe des arisch-indogermanischen Völkerstammes zwischen den Germanen und Slaven, ersteren näher als letzteren verwandt, standen. Schon 1814 beobachtete ein russischer Reisender, daß die preußischen Litauer mit den russischen an Sprache, Sitte und Gestalt nicht die mindeste Ähnlichkeit aufwiesen. In der Ordenszeit und unter den Hohenzollern wurde die Sprachgrenze nach Westen verschoben, da der Orden aus Mangel an deutschen Ansiedlern vielfach litauische Kolonisation trieb und bis 1753 Fremde aus dem In- und Ausland zahlreich nach Ostpreußen wanderten, so daß sich hier kein fester Schlag herausbilden konnte. Jedenfalls waren es aber überwiegend deutsche Elemente, die sich innerhalb der seit

1422 feststehenden Grenzen niederließen und die jüngsten 6 Städte in Schalauen und Nadrauen gründeten. Der 2. Abschnitt (S. 22—37) untersucht noch im einzelnen die völkischen Zustände, wobei die Sinnlosigkeit der scheinbar heut den Ansprüchen Litauens eine Grundlage bietenden Umgrenzungen der Sprachzonen durch entdeckungsfreudige deutsche Gelehrte (Tetznerlinie, Bezzenberglinie usw.) teilweise auch bildlich veranschaulicht und schlagend widerlegt werden.[1]) Dagegen ergeben die Volkszählungen und Visitationsrezesse des Konsistoriums einen beständigen Rückgang der Litauer, namentlich im Süden des Memelstroms. Nur im Kreis Heydekrug hatten sie noch eine geringe sprachliche Mehrheit (53%) und der Satz der Gesinnungslitauer betrug 1922 nach der Wahl der Schulsprache nur 2%. Politisch, geschichtlich und kulturell gehört der Gau aber unbedingt zu Deutschland. Kulturell schuf die Fürsorge der preußischen Regierung zwischen dem Memelgebiet und dem russichen Litauen geradezu eine Kluft wie zwischen zwei Welten. Nach einer knappen Darlegung von dem Verlauf der litauischen Bewegung wird die Lostrennung im Schlußabschnitt behandelt, bei der am 10. Januar 1923 parallelgehend mit der Ruhrbesetzung fremde Banden über die Grenze brachen und die Entente vor eine vollendete Tatsache stellten, die diese anzuerkennen nicht zögerte, wodurch hier ein neues Elsaß-Lothringen geschaffen ist. Die rechtmäßige Landesvertretung wurde verdrängt und das Land dem Verfall preisgegeben, die nationale Selbstbestimmung und kulturelle Autonomie mit Füßen getreten, alles unter dem Zeichen der Völkerversöhnung und des Völkerbundes.[2])

Breslau. **M. Laubert.**

---

[1]) Die groben Entstellungen in Gaigalats Buch von 1917 ließ die deutsche Kriegszensur unbehindert zu und die deutsche Wissenschaft ging daran achtlos vorüber! Ein würdiges Seitenstück zu der Spettschen Karte!

[2]) Eine glänzende Rechtfertigung hat die K.sche Darstellung soeben durch die Oktoberwahl von 1925 mit ca. 57 000 deutschen und knapp 4000 litauischen Stimmen erhalten.

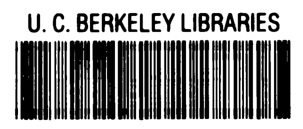
Laubert, M., Nationalität und Volkswille im preußischen Osten. Breslau, Hirt. 1925. 71 S., 2 Kt. 8°.

Laubert behandelt die Frage, ob die Grenzen in unserem Osten, wie sie seit dem Weltkrieg gezogen sind, den von den Gegnern proklamierten Grundsätzen entsprechen, und er erstreckt seine Arbeit auf die Kritik der Unterlagen (der Spett'schen Karte usw.), die den Entscheidungen der Alliierten zugrundegelegt wurden. Bei seinen Berechnungen kommt Laubert zum Schluß, daß die Bevölkerungszahlen nach der Nationalität für Deutschland günstiger waren als angenommen wurde, und im Kapitel über den Volkswillen kommt er zum Ergebnis, „daß bei einem freien Volksentscheid (durch für Deutschland stimmende Polen) im gesamten abgetretenen Gebiet sich eine erdrückende Mehrheit für Deutschland erklärt haben würde und daß der jetzige Grenzzug auch unter dem Gesichtspunkt des Volkswillens eine Karikatur und ein Gewebe der Lüge und des Betrugs ist“ (S. 46). Die Broschüre läuft auf die Feststellung hinaus, „daß das Versailler Diktat hinsichtlichlich der Gestaltung der deutschen Ostgrenze nach keiner Richtung hin mit den aufgestellten Grundsätzen vereinbar ist und .... eine schnöde Verletzung der Deutschland bei der Waffenstreckung gemachten Bedingungen bedeutet“ (S. 69); sie klingt in die Forderung aus: „Zur Vermeidung des Unglücks der Völker müssen auch hier die Sophismen der Regierungen aus der Welt geschafft werden, und eine der wichtigsten Aufgaben hierbei wird die restlose Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1914 auch im Osten sein als einer unbedingten Notwendigkeit für den Neuaufbau und die Befriedigung Europas“ (S. 70).

Breslau. **Harald Cosack.**

Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.




U. C. BERKELEY LIBRARIES
C046023356

